

Die Auswirkungen der Gegenreformation auf den  
Sakralbau des 17. Jahrhunderts  
Reform und Tradition am Beispiel des Wiederaufbaues  
der ehemaligen Benediktinerabteikirche  
Corvey / Westfalen im Jahre 1667

Inaugural-Dissertation  
zur  
Erlangung der Doktorwürde  
der  
Philosophischen Fakultät  
der  
Rheinischen Friedrich Wilhelms Universität  
zu Bonn

vorgelegt von  
Beate Johlen, M. A.  
aus  
Höxter

Bonn 2000

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät  
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Hugo Borger
2. Berichterstatter: Prof. Dr. Barbara Schellewald

Tag der mündlichen Prüfung: 3. November 1999

## DANKSAGUNG

Die vorliegende Dissertation wurde von Herrn Prof. Dr. Hugo Borger sachkundig betreut. Mein besonderer Dank gilt ihm für die freundliche Unterstützung und für die wertvollen Hinweise zur Komplettierung der Arbeit.

Dank schulde ich ferner Herrn Andreas Budnik, der mir mit technischen Ratschlägen zur Seite stand sowie meinen Eltern für ihre ermutigende Förderung.

*„Nihil fit tam bene quin non possit fieri me eius,  
Nihil fit tam male quin non possit fieri peius“*

*F. Polycarpus capucin.*

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Einleitung</b>	1
<b>A. Gegenreformation</b>	9
I. Gegenreformation: Forschungsgeschichte und Begriffsklärung	9
1. Gegenreformation und Katholische Reform am Ende des 17. Jhs.	17
2. Gegenreformation als Begriff in der Kunstgeschichte	23
3. Die Bauinstruktionen des Hl. Carl Borromeo, Bischof von Mailand	30
II. Gegenreformation und Baupraxis	40
1. Nordwestdeutsche Bauten der Jesuiten	42
2. Kapuzinerarchitektur	49
III. Gestaltungsmerkmale der Sakralbaukunst in der 2. Hälfte des 17. Jhs.	54
1. Die Frage nach einem konfessionellen Kirchenbau im 17. Jahrhundert	56
2. Gegenreformation und Stilfragen	65
a) Gotik im Barock - Forschungsgeschichte	67
b) Spezifisch kirchliche Bauformen	75
IV. Gegenreformation und die Rolle der kontemplativen Orden	78
1. Bursfelder Reform als interne Reformbewegung der Benediktiner	80
2. Bursfelder Kongregation und ihre Rolle beim Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg	83
3. Corvey und die Bursfelder Reform	91
<b>B. Corvey - Untersuchung zur neuzeitlichen Corveyer Baugeschichte unter gegenreformatorischen Aspekten</b>	94
I. Der Vorgängerbau	95
1. Die karolingische Basilika von 822/848	95
a) Archivalische Quellen	95
b) Dokumentation des Baues in neuzeitlichen Plänen	98
c) Forschungsgeschichte	103
2. Die Ostkrypta	107
a) Archivalische Quellen	108
b) Dokumentation der Ostkrypta in neuzeitlichen Plänen	109
c) Forschungsgeschichte zur Datierung der überlieferten Baugestalt	110
d) Baugeschichte	112

aa) Die Krypta des Gründungsbaues	112
bb) Die Winkelstollenkrypta	112
cc) Die Ostkrypta unterhalb des barocken Neubaus von 1667	113
3. Das sogenannte Westwerk	114
a) Archivalische Quellen	115
b) Forschungsgeschichte	116
c) Befunde zur Baugeschichte im aufgehenden Mauerwerk	128
aa) Der karolingische Befund	129
bb) Der romanische Baubefund	131
cc) Die Veränderungen um 1590	132
dd) Die baulichen Veränderungen im 17. Jahrhundert	133
4. Die Bedeutung der mittelalterlichen Abtei zu Corvey	134
II. Der Neubau von 1667	139
1. Archivalische Quellen	140
2. Der Außenbau	141
3. Der Innenraum	144
4. Das Verhältnis von Vorgängerbau und Neubau	145
5. Forschungsgeschichte zum Neubau	147
III. Ausstattung	151
1. Archivalische Quellen	152
2. Das Verhältnis von Raum und Ausstattung	156
a) Der Hochaltar	157
b) Die Seitenaltäre	160
c) Das Chorgestühl	162
d) Die Verglasung der Klosterkirche von 1667	163
IV. Planung und Ausführung des Neubaus	163
1. Entwurf von unbekannter Hand	166
2. Entwurf des Ingenieurs Bernhard Spoede	167
3. Entwürfe des Kapuzinerpaters Polycarp von Münster	169
4. Gemeinsamkeiten der angefertigten Entwürfe	177
5. Die Baumeisterfrage	177
a) Nicolaus Dendel	179
b) Bernhard Spoede	182
c) Polycarp von Münster	186
aa) Polycarp von Münster als Baumeister	192

bb) Gelehrten- und Missionstätigkeit im Dienst der Gegenreformation	201
cc) Traditions- und Geschichtsverständnis des Polycarp	204
V. Bedeutung der Kapuzinerbaumeister für den Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg	205
1. Kapuziner	205
2. Benediktiner	206
VI. Auftraggeber und Bauherr Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster und Administrator von Corvey	207
VII. Einfluß des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg	220
VIII. Gegenreformation im Corveyer Land	226
1. Nachbarschaftskonflikte	228
2. Politische Bedeutung des Wiederaufbaues der Klosterkirche zu Corvey	230
<b>C. Erhalt als Programm</b>	234
<b>Anhang</b>	I
<b>Literaturverzeichnis</b>	IX
<b>Abbildungen</b>	LXXXIX

## Einleitung

In dem Gesamtbild der Kunstentwicklungen und Kulturzustände vergangener Epochen erkannte Jacob Burckhardt (1818-1897) den geistesgeschichtlichen Hintergrund, vor dem das einzelne Kunstwerk zu sehen und einzuordnen ist.<sup>1</sup> In seinen Arbeiten griff er Fragestellungen nach dem Zusammenhang zwischen dem Denk- und Kunststil einer Epoche voraus. Im 20. Jahrhundert dienten diese Überlegungen etwa Erwin Panofsky (1892-1968) als methodische Grundlagen in seinem Buch über gotische Architektur und scholastischem Denken.<sup>2</sup> Auch die neuere Forschung bestätigt weitgehend, daß Burckhardt - zeitlich weit vor Aby Warburg (1866-1929) und Erwin Panofsky (1892-1968) - die unterschiedlichen kausalen Zusammenhänge, in die ein Kunstwerk eingebunden ist, aufzeigte.<sup>3</sup> Frühzeitig plädierte er „für eine umfassende Fragestellung, welche den verschiedenen Lebens- und Sinnesräumen der künstlerischen Schöpfung, den offenkundigen wie den verborgenen gerecht werden soll.“<sup>4</sup> Der Altmeister der europäischen Kunst- und Kulturwissenschaft betrachtete die kunsthistorische Forschung unter vier Gesichtspunkten, die ihre Gültigkeit bis heute nicht verloren haben:

1. Kunst wird von den lebenden Kräften einer Epoche hervorgebracht; sie hat Anteil an deren epochenspezifischen Konflikten und Widersprüchen.
2. Kunstwerke sind nicht autonom; sie dienen bestimmten Aufgaben und Zwecken, stehen in Abhängigkeiten von Auftraggebern und außerkünstlerischen Bedingungen, sind in Traditionen und Zwänge eingebunden.
3. Kunstwerke verteilen sich auf das gesamte Wertgefüge einer Epoche, weshalb nicht ausschließlich die „hohe Kunst“ als Indiz zu befragen ist.
4. Kunstwerke sind am Aufbau und an der Zerstörung von Epochengefügen beteiligt.<sup>5</sup>

Gerade weil sich die frühneuzeitliche Barockarchitektur in Corvey und deren Forschungsgeschichte im großen und ganzen diesem Verfahren, Architektur als eine Art

---

Vorab eine Erläuterung zur technischen Einrichtung der Fußnoten:

Die Literaturangaben beschränken sich in den Fußnoten auf Verfasser und Erscheinungsjahr. Die Bandzahl oder ein Kurztitel ist bei mehrteiligen Werken und bei im gleichen Jahr erschienenen Schriften desselben Verfassers hinzugefügt. Dem Jahr der benutzten Ausgabe ist in Klammern das Erscheinungsdatum der Erstausgabe vorangestellt, sofern dieses für die Rezeption des Werkes von Bedeutung ist. Die vollständigen bibliographischen Angaben sind im Literaturverzeichnis zu finden.

<sup>1</sup> Burckhardt, J., 1905.

Burckhardt, J., 1997, 191-199.

Huse, N., 1984, 18.

<sup>2</sup> Panofsky, E., 1957.

<sup>3</sup> Eine Ausnahme bildet die Untersuchung von Jörg Traeger, der in seinem Buch zur Rezeptionsgeschichte des >Renaissancebegriffes< die Ansicht vertritt, daß vornehmlich jüdische und protestantische Gelehrte versuchten, den Autonomiegedanken künstlerischer Erscheinungen in ihren Studien herauszustellen.

Traeger, J., 1997, 12-14.

<sup>4</sup> Hofmann, W., 1979.

<sup>5</sup> Hofmann, W., 1979.

Epochenspiegel zu begreifen, bisher entzogen hat, soll mit Hilfe dieser komplexen Methode zur Dechiffrierung von Kunst auch der Weg zur ehemaligen Benediktinerklosterkirche von Corvey eröffnet werden. Die Untersuchung beginnt daher mit einer deduktiven Argumentation, die ausgehend vom allgemeinen Gesichtspunkt der Gegenreformation alles Besondere subsumiert. Um Sakralarchitektur im räumlichen und zeitlichen Kontext erfassen zu können, werden religiöse und politische, formale und ikonographische Aspekte eingebracht, die zur gegenseitigen Erhellung beitragen. Ein induktives Verfahren, mit dem Details, Fakten und Beispiele auf den eher allgemeinen Gesichtspunkt der Gegenreformation hin geordnet werden, wird im zweiten Teil der Untersuchung angewandt. In diesem Diskurs ist die Benediktinerklosterkirche von Corvey als extravaganter Fall einer „Reformarchitektur“ zu begreifen, durch die sich die gesamte Kunst und Geschichte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschließt.

Sakralarchitektur ist erkanntermaßen Träger von Bedeutungsinhalten.<sup>6</sup> Der von Ulrich Schütte vorgebrachte Einwand, daß „Gebäude nicht immaterieller Natur sind, sondern materielle Gegenstände, die mit den optischen und taktilen Eigenschaften der Menschen wahrgenommen werden“<sup>7</sup>, trifft auf den Kirchenbau des 17. Jahrhunderts nur bedingt zu. Für das 17. Jahrhundert ist davon auszugehen, daß eine Kirche nicht nur funktional bestimmt wurde, sondern zudem auch als baulicher Ausdruck christlicher Tradition eine dichte symbolische Bedeutung in sich trug.<sup>8</sup>

Um das vorliegende Unternehmen in diese Richtung zu führen, sind die historischen Voraussetzungen der Fragestellung von besonderer Bedeutung. Sie zeigen, daß es nach den Forderungen des Reformkonzils von Trient (1545-1563) eine der vordringlichsten Aufgaben der Katholischen Kirche war, ihre Bedeutung in sakralen Großbauten darzustellen. Hierbei ist zu beachten, daß die innerkirchliche Reform in Deutschland erst mit der Konsolidierung der Verhältnisse im Gefolge des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück im Jahre 1648 eine durchgreifende Wirkung zeigen konnte.<sup>9</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint die sakrale Baukunst als eine Art „*architectura religiosa*“, welche die Kleriker durchaus bewußt in den Dienst der Konfession stellten.<sup>10</sup> Legt man nun für den Kirchenbau des 17. Jahrhunderts als Agens die Gegenreformation in ihrer spezifischen Ausprägung als innerkirchliche Reformbewegung zugrunde, und geht man davon aus, daß Architektur die jeweils zeitgenössische Auffassung korrekt spiegelt, gewinnt die Baugeschichte der ehemaligen Benediktinerabtei zu Corvey um das Jahr 1667 einen außerordentlichen Quellenwert.

---

Antz, C., 1997, 11.

<sup>6</sup> Bandmann, G., (1951) 1994.

<sup>7</sup> Schütte, U., 1984, 32.

<sup>8</sup> Bandmann, G., (1951) 1994, 246ff.

<sup>9</sup> Henze, B., 1997, 91-106.

<sup>10</sup> Noehles, K., 1995, 22-24.

Das Problem der Bedeutung von Sakralarchitektur vor dem Hintergrund eines gegenreformatorischen Kirchenengagements wurde in der kunstgeschichtlichen Forschung bisher kaum ausreichend gewürdigt. Der Grund hierfür liegt darin, daß eine eindeutige Begriffsdefinition der Gegenreformation fehlt. Diese sollte sämtliche - dem ersten Anschein nach durchaus widersprüchliche - Tendenzen der Zeit erfassen. So läßt sich das epochenspezifische Phänomen „Gegenreformation“ auch für die Kunstgeschichte gewinnbringend darstellen.

Da in den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen oft allgemeine Bezüge zwischen Kunst und Gegenreformation hergestellt wurden und somit Anhaltspunkte dafür zu erkennen sind, daß dieses Phänomen als einflußreiche Größe auch auf die künstlerische Erscheinung nachzuweisen ist, erscheint es sinnvoll, die Untersuchung mit einem Bericht zum Forschungsstand der Gegenreformation einzuleiten. Der Terminus „Gegenreformation“ untersteht in der Forschung keineswegs einem einheitlichen Bewertungsrahmen. Diese Begriffsproblematik beinhaltet die alte Streitfrage, wie die Gegenreformation zu definieren und zeitlich sowie räumlich auszudehnen ist. Die Tatsache, daß die Gegenreformation aufgrund einer vagen Begriffsvorstellung keine überzeugende Wirkungsgeschichte in der Kunstgeschichte entfalten konnte, erklärt sich zudem aus dem schlichten Sachverhalt, daß sie künstlerisch höchst unterschiedlich ihren Niederschlag fand.

Aus einer zwischen den unterschiedlichen Arbeitsansätzen aus Theologie, Geschichte und Kunstgeschichte vermittelnden Position wird sich zeigen, daß auf diesem Weg präzise Erkenntnisse über die programmatische Konzeption sakraler Bauwerke gewonnen werden können. Wie die einführenden Kapitel verdeutlichen, ist es notwendig, daß sich auch die Kunstgeschichte diesem Forschungsdesiderat stellt. Eine präzise inhaltliche Bestimmung der Gegenreformation ist für die kunstgeschichtliche Fragestellung daher unerläßlich und führt in bezug auf ein intendiertes Bauprogramm zu sinnfälligen Ergebnissen.

Für eine angemessene historische Rechenschaft über die bis heute fundamentalen Vorgänge ist ein möglichst breiter Beobachtungsrahmen anzulegen. Das gilt im besonderen für die konkreten Bedingungen, mit denen das nachtridentinische Reformsystem zu tun hatte. Mit neuen Innerlichkeitsakzenten und neuem Totalitätsanspruch traf die tridentinische Reformdynamik auf das eher altertümliche, dabei schon stark territorialisierte „Gebäude von Reichs- und Kirchenrecht“ in Deutschland.<sup>11</sup> Das Aufeinandertreffen dieser Entwicklung zeigt in politischer und vor allem in kultureller Hinsicht Folgen, die in der reichsunmittelbaren Benediktinerabtei zu Corvey anders umgesetzt wurden als andernorts. Da die Tridentinische Reform als parallele Erscheinung der Gegenre-

---

<sup>11</sup> Lutz, H., 1983, 325-327.

formation vom Reich nicht überall in gleicher Weise aufgenommen, sondern nur vereinzelt von den Reichsständen und den sogenannten Reformorden sowie einzelnen Bischöfen eingeführt wurde, ist zu untersuchen, welche Rolle die zunehmende Konfessionalisierung in diesem historischen Prozeß spielte. Weil davon auszugehen ist, daß die Kirche auch für die Selbstdarstellung und das Gleichgewicht im aufkommenden modernen Staatswesen und Autonomieprozeß instrumentarisiert wurde, stellt sich die Frage, ob man diese Entwicklung auch in der Bevorzugung gewisser künstlerischer Formen erkennen kann.

Kritisch anzumerken bleibt, daß zu Beginn - zunächst unabhängig vom Corveyer Beispiel - unerläßliche Grundlagen erforscht werden, deren komplexe Inhalte im zweiten Teil der Untersuchung am konkreten Objekt festgemacht werden.

Der Schilderung der realen politischen und kirchlichen Verhältnisse ist hinzuzufügen, daß das auf der 25. Sitzung des Trienter Konzils (1563) verabschiedete Dekret „De innovatione, veneratione et reliquiis sanctorum et de sacris imaginibus“ in Fragen der künstlerischen Qualität für die kirchlichen Kreise bis in das 17. Jahrhundert noch die Handlungsgrundlage darstellt. Eine erste Grundlage zur wissenschaftlichen Untersuchung dieser Zusammenhänge bildet die Arbeit von Hubert Jedin.<sup>12</sup> Vor diesem Forschungsergebnis sind Versäumnisse aufzuarbeiten und Fehltritte zu korrigieren. Thematisch naheliegend ergibt sich hieraus eine weiterführende Frage: Läßt sich aus der kirchlichen Kunstpolitik die Entwicklung eines speziell für die Gegenreformation konzipierten Bauprogrammes ableiten?

Dazu ist ergänzend festzuhalten, daß das Konzil neben der religionspädagogischen Rolle der Kunst auch die Autorität des Bischofamt innerhalb der Kirchenhierarchie stärkte. Dem kirchlichen Oberhirten wurde eine klare Entscheidungskompetenz über sakrale Darstellungen zugesprochen. Diesen Kunstsachverstand hatte der Bischof aufgrund einer profunden theologischen Bildung.

Zweifelsohne kann angenommen werden, daß die von seiten des Klerus den Bildern zugeordnete religionspädagogische Rolle und die künstlerische Einflußnahme fürstbischöflicher Kunstmäzene ebenso für die Sakralarchitektur gilt. Ausgehend von diesem Quellen- und Denkansatz bedeutet die vorliegende Untersuchung auch einen methodisch weiterführenden Forschungsbeitrag.

Die Quellenlage wird durch die „Instructiones fabriciae et suppellectis ecclesiasticae“ (1577) des Hl. Carl Borromeos (1538-1584), Bischof von Mailand, ergänzt. Diese Instruktionen gelten als die einzigen von seiten des tridentinisch beeinflussten Reformklerus formulierten Bauweisungen zum zeitgenössischen Sakralbau. Vor dem Corveyer Hintergrund stellt sich die Frage, ob diese Instruktionen auch für die architektonische

---

<sup>12</sup> Jedin, H., 1963, 330.

Entwicklung im nordwestdeutschen Raum von Bedeutung sind. Unter Borromeo kam es zu einer starken Betonung der Ortskirche, die ihren baulichen Ausdruck in der Beachtung der lokalen Baugeschichte fand. Er versuchte auch in der Architektur die Interessen der Mailänder Diözese gegenüber einer einzig auf das römische Vorbild bezogenen Universalkirche zu behaupten.<sup>13</sup> Dieser Anspruch der Ortskirche auf lokale Traditionen ging mit dem historischen Prozeß der zunehmenden territorialen Selbstbehauptung einher. Dieser war in Deutschland auch noch im 17. Jahrhundert von fundamentaler Bedeutung. Infolgedessen entwickelte sich der sogenannte „Konfessionelle Absolutismus“ als Regierungsstil der geistlichen Souveräne.<sup>14</sup> In den Instruktionen des Hl. Carl Borromeos läßt sich daher die Selbstbehauptung geistlicher Landesherrn gegenüber einer stark an der Römischen Kurie orientierten Politik nachvollziehen. Mit Hilfe dieser zeitgenössischen Quelle läßt sich zeigen, inwiefern die Mailänder Bauweisungen - die durchaus einen universalkirchlichen Anspruch andeuten - mit ihren eher allgemein gehaltenen Regeln zum Kirchenbau, zur Ausstattung und Finanzierung einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung einer „kirchlichen Reformarchitektur“ leisteten. Ob man ihre unmittelbare und wörtliche Wirksamkeit auch für die Kirche nördlich der Alpen feststellen kann, bleibt zunächst fraglich.

Eine Lösung dieser Frage deutet sich in der Betrachtung der sogenannten Reformorden an. Mit Bezug auf den Borromeischen Reformansatz ist in der Darstellung der baulichen Aktivitäten dieser Ordensgemeinschaften eine weiterführende Fragestellung herauszuarbeiten. Da deren Ordensexpansion nördlich der Alpen erst im 17. Jahrhundert begann, entwickelten die Reformorden eine Architektursprache, die als Zeichen der äußeren Erneuerung ihre Wirkung auch im nordwestdeutschen Raum nicht verfehlte. Es wird zu zeigen sein, daß diese Reformarchitektur mittelbar auch den Corveyer Neubau beeinflusste.

Aus diesem Grund ist der Frage nachzugehen, inwieweit die Kirchenbauten der Reformkräfte auch zum Vorbild anderer Bauvorhaben avancierten.

Da von seiten der älteren kunsthistorischen Forschung eine gewisse Stilhaltung mit den Reformorden, insbesondere den Jesuiten, verbunden wurde, erscheint es notwendig, im Anschluß daran Stilfragen zu erläutern und die Hintergründe gotischer Formen innerhalb barocker Ensembles zu analysieren.

Fraglich ist auch, ob diese Entwicklung vor allem im religiösen Konfliktgebiet nördlich der Alpen zu einem konfessionellen Kirchenbau führte und ob das Bauprogramm der Reformkreise bewußt auf eine Abgrenzung hin angelegt war.

So kann ein Blick auf den protestantischen Kirchenbau des 16. und 17. Jahrhunderts

---

<sup>13</sup> Mayer-Himmelheber, S., 1984.

<sup>14</sup> Schröer, A., Bd. 2, 1987, 1-29.

unter konfessionellen Gesichtspunkten zu Erkenntnissen führen, die ein auf Konfrontation hin angelegtes Bauprogramm deutlich machen. Diese Vorgehensweise ist sinnvoll, da im protestantischen Bereich erstmals auch eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Sakralbau stattfand.

Da von seiten der Obrigkeit nach dem Trienter Konzil vorzugsweise eine belehrende, nach außen gewandte Frömmigkeitspraxis gefördert wurde, bestand auch bei den - für ihre beschauliche und mystische Lebensweise bekannten - alten Orden der Bedarf nach einem speziellen Reformprogramm. Dieses wurde unter anderem durch zentralisierende Zusammenschlüsse unterstützt.<sup>15</sup>

Am Beispiel der Bursfelder Union wird die Orientierung des Benediktinerordens an der innerkirchlichen Reformbewegung aufgezeigt. Obgleich die Bursfelder Gemeinschaft durch die Konsolidierung der ökonomischen Verhältnisse nach dem Dreißigjährigen Krieg und durch die Trienter Empfehlung zum übergeordneten Zusammenschluß der einzelnen Ordenskonvente wirkte, brachte sie keine allgemeine, für ihre Mitglieder verbindliche Architektursprache hervor. Da die Klöster der Bursfelder Gemeinschaft im nordwestdeutschen Raum in einem vergleichbaren Problemfeld wie Corvey liegen, ist es erforderlich, anhand dieser Beispiele allgemeine baugeschichtliche Abläufe zu klären. Vergleicht man die Baupraxis der Unionsklöster, ist auch die einzigartige Sonderstellung Corveys innerhalb der neuzeitlichen Kirchenreform zu erkennen.

Um diesem Ziel, die Sakralarchitektur im Nordwesten in ihrer spezifischen Ausprägung zu erfassen, näher zu kommen, ist es notwendig, die Betrachtung zu konzentrieren. Untersuchungsgegenstand des zweiten Hauptteils ist daher die Baugeschichte der ehemaligen Benediktinerklosterkirche Corvey. In diesem Teil der Untersuchung eröffnet das exemplarische Vorgehen das komplexe Bezugssystem, in dem die Corveyer Architektur von 1667 steht. Hierdurch soll das für den Kirchenbau spezifische Bauprogramm transparent gemacht werden, welches die vorab erläuterten Elemente der Reform beispielhaft vereint. Bemerkenswert ist das Erscheinungsbild dieses Bauobjekts vor allem aufgrund eines integralen Bestandteils, der in den mit dem Bau verbundenen programmatischen Architekturabsichten zum Ausdruck kommt. Da ein Kirchenbau dieser Art eine „more intellectual than physical, more diction and command than manual labor“ ist, wird nach den Hintergründen dieser Architektur gefragt.<sup>16</sup>

Die kunsthistorische Literatur pflegte bislang - mit Ausnahme der Heimatforschung - den Barockbau als Zeugnis einer formalen Genealogie zu beachten. Das geschah hauptsächlich in den Arbeiten von Elisabeth Reiff und Karl Josef Schmitz.<sup>17</sup> Die genann-

---

<sup>15</sup> Henze, B., 1997, 91-106.

<sup>16</sup> Bauer, G. C., 1996, 419.

<sup>17</sup> Reiff, E., 1937, 30-35.

ten Autoren haben Fragen des architektonischen Aufbaus erörtert und den Bau in einen größeren stilgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Die lokalen Gründe zu erfragen, die zu dieser Art von Kirchenbau geführt haben, kam in den Darstellungen jedoch zu kurz. Innerhalb der vorliegenden Untersuchung erfüllt die Betrachtung der Architektur somit auch einen übergeordneten Zweck. Der Bau als Kunstwerk bildet den Ausgangspunkt in einem vielschichtig, langfristig und weiträumig verlaufenden Prozeß.

Nach einer detailreichen Baubeschreibung und Darstellung der Forschungsgeschichte zum älteren romanischen Baubestand, dem bis heute die primäre Aufmerksamkeit geschenkt wird, lenkt die kunstgeschichtliche Fragestellung ihr Augenmerk auf die frühneuzeitliche Baugeschichte. Die Frage nach der Autorenschaft, deren Umkreis und der Rolle des fürstbischöflichen Auftraggebers, der die Bauinitiative ideell, materiell und künstlerisch trug, wird in den Vordergrund der Betrachtung gestellt.

Die Aufarbeitung des architektonischen und reformerischen Planungsprozesses führt unter Einbeziehung des Vorangegangenen zu Erkenntnissen, welche die spezifische Kunstauffassung der Zeit verdeutlichen. Der Prozeß soll hier durch Herleitung aller für den Bau maßgeblichen thematischen und gestalterischen Elemente sowie durch Einbettung in die theologischen, geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge erläutert werden. Die Kirche in Corvey dient also als Basis und Leitbild beim Versuch, die Auswirkungen der Gegenreformation auf den Sakralbau des 17. Jahrhunderts zu klären. Gerade im Verhältnis von Auftraggeberschaft und Baumeistern, von Geschichte und Reform kristallisiert sich ein eigenwertiges Kulturbild heraus, das exemplarisch auch die allgemeine künstlerische Situation der geistlichen Herrschaften Nordwestdeutschlands um 1670 darstellt.

Im konkreten Corveyer Fall berief der fürstbischöfliche Auftraggeber Christoph Bernhard von Galen in seiner Stellung als Administrator des Corveyer Benediktinerkonvents als entwerfenden Baumeister einen theologisch hochgebildeten Kapuzinermönch mit Namen Polycarp.

Das architektonische und literarische Werk des Polycarp aus Münster hat bis heute kaum Beachtung gefunden. Die Untersuchung seiner baumeisterlichen Tätigkeit, die durch das Fehlen von persönlich unterzeichneten Rechnungsbelegen und starkem baulichen Substanzverlust erschwert wurde, wird zeigen, daß Polycarp mit Ausnahme von Corvey überwiegend für seinen Orden tätig war. Nach seinen Entwürfen entstand in Corvey eine barocke Klosterkirche, die aufgrund seiner Autorschaft in die kapuzinische Bautradition eingebunden werden kann. Hieraus ergibt sich die Frage, ob die kirchliche Idee einer Selbstreform quasi seismographisch und zugleich maßstabgetreu im Kirchenbau eingefangen wurde.

Obwohl man sich in Corvey baulich den modernen Strömungen anzupassen suchte, wurden vereinzelt auch Bauelemente des Altbestandes, wie zum Beispiel der berühmte Westbau, geachtet und in transponierter Art im Neubau erhalten. Der erhaltene Altbestand wird im folgenden als eine Art Identifikationsmerkmal verstanden. Dieses konnte man zur Selbstbehauptung der eigenen Ansprüche und zur Abgrenzung gegenüber Andersgläubigen nutzen. Es wird sich zeigen, daß man auf der Suche nach einer eigenen Form der äußeren Erneuerung das Vorangegangene in Teilen in das innerkirchliche Reformprogramm einbezog.

Die Untersuchung geht daraufhin der Frage nach, welche baulichen Formen als Verweis auf eine als rechthgläubig verstandene mittelalterliche Frömmigkeit im Corveyer Neubau von 1667 gelten und inwieweit sie als „Dokument“ der glorreichen institutionellen Vergangenheit verstanden werden können.

Schließlich ist es notwendig, die Frage nach dem Verweischarakter von Sakralarchitektur über den architektonischen Aspekt hinaus in den Kontext einer die Territorial- und Geistesgeschichte umfassenden Perspektive einzubinden. Die aufgezeigten Interdependenzen weisen auf den Beitrag hin, den die konfessionellen Ordensgemeinschaften für das Erkennen historischer Zusammenhänge und somit für die Formung der frühneuzeitlichen Gesellschaft leisteten. Der Bau in Corvey zeigt sinnhaft, was man damals über die eigenen institutionellen Anfänge glaubte. Gerade während des Konfessionalisierungsprozesses im 17. Jahrhundert war es auf katholischer Seite erforderlich, der kirchlichen Überlieferung zu vertrauen und hierin eine Stärkung der eigenen Position gegenüber den Neugläubigen zu sehen.

Im letzten Teil wird die Untersuchung der Frage nachgehen, ob die Auftraggeberschaft in Corvey mit dem Erhalt älterer, in gewisser Weise bereits als „historisch“ empfundener Bausubstanz an diese Intention anknüpfte und das gegenreformatorische Interesse an der „Kirchlichen Tradition“ als Teil der Kontroverstheologie begriff. So wird gezeigt, daß die Katholische Konfession bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit auf christliche, vorreformatorische Atertümer lenkte.<sup>18</sup> Besonders in den geistlichen Fürstentümern ist bei den „etablierten Schichten“ eine Geisteshaltung festzustellen, die sich durch innerkirchliche Reform und regionales Traditionsbekenntnis auszeichnete. Daher wird es notwendig sein, die Besinnung auf lokale Tradition auch im Zusammenhang mit der Regionalisierungs- und Individualisierungswelle des 17. Jahrhunderts zu sehen. Es ist zu zeigen, daß diese geistesgeschichtlichen Strömungen auch die Baukunst erfaßten.

Die Kirchenbauten von St. Pantaleon zu Köln, St. Heribert zu Deutz und St. Chri-

---

<sup>18</sup> Noehles, K., 1995, 22-24.

stopherus und St. Jacobus d. Ä. in Marienmünster verdeutlichen ebenso wie Corvey, daß man sich um der signifikanten Allusion Willen nicht scheute, zumeist gotische Stilformen bereits Geschichte gewordener sakraler Monumente schöpferisch zu nutzen. Diese Benediktinerkonvente haben mit Corvey zudem gemein, daß sie sich erfolgreich der Kirchenreform verschrieben.

Die mehrfache Umkreisung des Themas weist so über das Bauprojekt in Corvey hinaus.

Dieser Untersuchung liegt daher die Überzeugung zugrunde, daß bedeutende Erkenntnisse für die Kunstgeschichte durch einen umfassenden Forschungsbericht zu gewinnen sind. Allgemeine Entwicklungen sind dabei stets aus dem Konkreten zu gewinnen.

Der „Konfessionelle Vorbehalt“, mit dem man dem Thema „Gegenreformation“ in der Forschung oftmals begegnet, läßt sich indes durchaus in einen methodischen Vorteil verwandeln, wenn man versucht, ihn authentisch, das heißt auf der historischen Ebene der Zeit nach dem Friedensschluß 1648, wahrzunehmen.

## **A. Gegenreformation**

### **I. Gegenreformation: Forschungsgeschichte und Begriffsklärung**

Die Gegenreformation bietet sich in der Anschauung von Kunstwerken zunächst nicht offensichtlich dar.

Wie es der wissenschaftliche Diskurs fordert, soll der verwandte Terminus definiert werden, bevor er in der weiteren Darstellung Verwendung findet.

Im folgenden wird ein Forschungsbericht zur Begriffsbildung gegeben, um den mit Corvey anstehenden Problemkreis leichter verständlich zu machen. Mit dessen Hilfe sollen Aussagen getroffen werden, welche die Grundlinien der konfessionellen Auseinandersetzung eindeutig erkennen lassen. Gerade weil die Gegenreformation kein isolierter Terminus ist, der aus dem Zusammenhang einer ungeklärten Bildungssprache gelöst werden kann, ist die weitere Vorgehensweise von unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen bestimmt. Um ein genaueres Begriffsverständnis für die kunstgeschichtliche Forschung zu gewinnen, wird auch mit Verweisen auf die bisherige Wissenschaftssprache argumentiert.

Bei den Schwierigkeiten, welche die Gegenreformation bei der Umsetzung in eine kunsthistorische Methode oder bei der Notwendigkeit zur Lösung der eigenen wissenschaftlichen Probleme macht, ist es sinnvoll, andere Fachdisziplinen heranzuziehen. Sie führen auch im vorgegebenen Fall zu tiefergehenden Fragen.

Erst wenn das innerkirchliche Reformanliegen als eine der bestimmenden Zielsetzungen der Gegenreformation erkannt ist<sup>19</sup>, erscheint es möglich, die Kernfrage zu stellen, ob die baulichen Maßnahmen in Corvey als Reformprogramm gelten können und konkret warum.

Seit der Göttinger Jurist J. Stephan Pütter (1725-1807) in seinem „Teutschen Staatsrecht“ 1776 erstmals von „Gegenreformationen“ im Plural sprach, wurde diese Bezeichnung von der katholischen Historiographie „wegen der damit verbundenen Vorstellung von Gewaltanwendung in religiösen Dingen“ als Kritik aufgefaßt.<sup>20</sup> Da der Begriff „Gegenreformationen“ die Versuche der katholischen Konfession bezeichnete, die Re-katholisierung protestantisch gewordener Gebiete gewaltsam durchzuführen, kam die kausal-chronologische Implikation, daß die Katholische Kirche erst in der „Re-Aktion“ auf die Reformation Luthers ihre passive Haltung verlor und mit einer eigenen Reformarbeit begann, als Vorwurf hinzu.<sup>21</sup>

Wilhelm Maurenbrecher rezipierte den umstrittenen Begriff 1880 im Sinne der von Pütter vorgegebenen Bedeutung als rücksichtsloses, betont militant-politisches Vorgehen der Katholischen Kirche.<sup>22</sup> Eher beiläufig erkannte er im Vorfeld der sogenannten Gegenreformation eine Reihe von Katholischen Reformbewegungen, welche zur Grundlage für das spätere Verhalten der Kirche wurden. Seine „Geschichte der Katholischen Reformation“, die er noch ganz unter dem Eindruck des sogenannten „Kulturkampfes“ verfaßte, trug kaum zur Begriffserweiterung bei, sondern bestätigte weitgehend die eigenständige katholische Forschungsrichtung. Seit Joseph Kerkers Untersuchung zur Katholischen Reform legte diese ihren Schwerpunkt auf die Selbstreform und innerkirchliche Erneuerung.<sup>23</sup>

Den Begriff Gegenreformation griff Moritz Ritter um 1889 auf und übertrug ihn dann als Epochenbezeichnung auf die Vorgänge der deutschen Geschichte in der Zeit um 1555 bis 1648.<sup>24</sup> Seinen Überlegungen folgte auch Gustav Droyen, der 1893 eine „Geschichte der Gegenreformation“ vorlegte.<sup>25</sup> Ritter präziserte erstmals den zeitlichen Rahmen der Gegenreformation. Demnach stützte sich die Gegenreformation seit dem Augsburger Religionsfrieden im Jahre 1555 auf das „Jus reformandi“ aller weltlichen und geistlichen

---

<sup>19</sup> Schröer, A., Bd. 1, 1986, 2f.

<sup>20</sup> Lutz, H., 1997, 152.

Jedin, H., Katholische Reform und Gegenreformation, (1946) 1962, 10.

Iserloh, E.; Glatrik, J.; Jedin, H., Bd. IV, 1985, 449.

<sup>21</sup> Gothein, E., 1924.

Lutz, H., 1997, 152.

Iserloh, E.; Glatrik, J.; Jedin, H., Bd. IV, 1985, 449f.

Ganzer, K., Gegenreformation, Bd. IV, 1995, 346-349.

<sup>22</sup> Maurenbrecher, W., Bd. 1, 1880.

<sup>23</sup> Kerker, J., 1859, 3-56.

<sup>24</sup> Ritter, M., 3 Bde., 1889, 1895, 1900.

<sup>25</sup> Droyen, G., 1893.

Landesherrn nach dem Prinzip des „Cuius regio, eius religio“.<sup>26</sup> Sie führte als Teil der allgemeinen politischen Konfessionalisierung in den Dreißigjährigen Krieg und wurde durch die Festsetzung des sogenannten „Normaljahres“ 1624 im Westfälischen Frieden von 1648 offiziell für militärisch beendet erklärt.<sup>27</sup>

Da die Römische Kurie jedoch gegen die Fassung des Osnabrücker Friedensinstruments protestierte und durch das „Brevere Zelo Domus Dei“ vom 20.11.1648 die Vertragsvereinbarungen für nichtig erklärte, kann die Zeit der Gegenreformation gerade im Hinblick auf die Ereignisse im Corveyer Land zeitlich über das Jahr 1648 hinaus ausgeweitet werden.<sup>28</sup> Weil Kaiser und Reich die päpstliche Nichtigkeitserklärung vorsorglich schon durch eine Antiprotestklausel in Artikel V, § 1 und Artikel XVII, § 3 IPO als rechtlich nichtig annulliert hatten, blieb der unmittelbare Erfolg des päpstlichen Protests jedoch aus.<sup>29</sup> Der von katholischer Seite vertretene Standpunkt macht deutlich, daß man sich nicht mit den Ergebnissen des Westfälischen Friedensvertrags zufrieden gab und auch weiterhin versuchte, sich vehement für die Rückgewinnung und den Erhalt der alten konfessionellen Lage in Deutschland einzusetzen.<sup>30</sup>

Der Streit um eine alle konfessionellen Fronten befriedende terminologische Lösung weitete sich hingegen aus, als Leo von Pastor und Joseph Schmidlin die Bezeichnung „Gegenreformation“ durch den Terminus „Katholische Restauration“ ersetzten. In der katholischen Forschungstradition stehend, betonten sie die vorreformatorischen Reformansätze, die nach der Irritation durch die protestantische Reformation vom Trienter Konzil (1545-1563) erneut aufgegriffen wurden. Der Begriff „Katholische Restauration“ konnte sich in der Forschung nicht durchsetzen, da er weder die ungebrochene Kontinuität der Reformen zum Mittelalter hin, noch die neuartigen Agitationen der Kirche verdeutlichte.<sup>31</sup> Dem protestantischen Ansatz folgend kritisierte Karl Eder den einseitigen innerkirchlichen Blickwinkel dieser Forschungsrichtung.<sup>32</sup>

In der Wissenschaftsgeschichte können bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts zwei unterschiedliche Standpunkte zur Gegenreformation ausgemacht werden. Vornehmlich aus konfessionellen Gründen wurden sinnfällige Bezüge zwischen der Gegenreformation und der Katholischen Reform nicht eindeutig formuliert.

---

<sup>26</sup> Smolinsky, H., 1993, 132-134.

<sup>27</sup> Jedin, H., *Katholische Reform und Gegenreformation*, (1946) 1962, 7.

<sup>28</sup> Repgen, K., 1956, 94-122.

Schmidt, K. D., 1975, 52.

Schröer, A., Bd. 2, 1987.

<sup>29</sup> Repgen, K., 2 Bde., 1962, 1965.

Iserloh, E.; Glatrik, J.; Jedin, H., Bd. IV, 1985, 662-666.

Heckel, M., 1995, 196.

<sup>30</sup> Haintz, O., 1929.

<sup>31</sup> Iserloh, E.; Glatrik, J.; Jedin, H., Bd. IV, 1985, 450.

<sup>32</sup> Eder, K., 1949.

Mit dem Doppelbegriff „Katholische Reform und Gegenreformation“ vereinte Hubert Jedin beide Forschungsstränge miteinander.<sup>33</sup>

Jedins Konzeption umfaßte die traditionelle Bedeutung der Kontinuität von mittelalterlicher und nachtridentinischer Theologie und der reformkatholischen Aspekte; methodisch vermittelt durch eine breite Basis theologisch-organisatorisch, politikgeschichtlicher Konzilforschung.<sup>34</sup> Seine Untersuchung von 1946 fand in einer sich langsam entwickelnden, von überkonfessionellen Gesichtspunkten geleiteten Forschung eine breite Akzeptanz.

„Katholische Reform“ sollte dabei die innere Erneuerung der Kirche seit dem 15. Jahrhundert bezeichnen. „Gegenreformation“ hingegen kennzeichnete die Summe der neuartigen Methoden und Waffen, mit denen die Kirche quasi zum Gegenangriff überging, um das Verlorene wiederzugewinnen.<sup>35</sup>

Dabei galt die religiöse Selbstbestimmung zunächst als Voraussetzung für eine Gegenreformation. Sie stärkte den Willen zur Selbstbehauptung der Kirche und entwickelte sich im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts zu einem wesentlichen Charakteristikum im Kampf gegen die Protestanten.

Für Jedin war die Katholische Reform im Grunde eine geradlinige und geschlossene Bewegung. Er unterschied vier Phasen:

1. Die Zeit der vielen einzelnen Rinnsale.
2. Den Durchbruch der Reform an der römischen Zentrale.
3. Die Dekrete des Konzils von Trient (1545-1563).
4. Die Durchführung des Konzils.

Die Umsetzung der Reform erfolgte erst in der eigentlichen Gegenreformation.<sup>36</sup> Den Fortgang der Reformen berücksichtigte Jedin erst in späteren Arbeiten. Die praktische Umsetzung der innerkirchlichen Reform im Rahmen einer aktiven gegenreformatorischen Politik ist demnach als weiterer Punkt der Aufstellung hinzuzufügen.

Entscheidend für die Durchsetzung der Reform und Gegenreformation war nach Jedin das Papsttum, welches die Leitung des Ganzen fest in der Hand hielt.

Klaus Ganzer kritisierte diese Sichtweise, da in diesem Zusammenhang die ganze Katholische Reformbewegung des 16. und 17. Jahrhunderts zu sehr unter dem retrospektiven Aspekt der bereits vollendeten Kirchenspaltung gesehen wurde.<sup>37</sup> Der Blick Jedins war seiner Meinung nach auf später entwickelte Kategorien zum Konfessionsstand fi-

---

<sup>33</sup> Jedin, H., Katholische Reformation und Gegenreformation, (1946) 1962.

<sup>34</sup> Lutz, H., 1997, 152.

<sup>35</sup> Jedin, H., Katholische Reform und Gegenreformation, (1946) 1962, 7.

Jedin, H., Zur Geschichte des Begriffs, 1973, S. 80ff.

<sup>36</sup> Hampe, J. C., 1964.

<sup>37</sup> Ganzer, K., 1997, 207-208.

xiert. Hinsichtlich Hubert Jedins Arbeiten gab Ganzer zudem zu bedenken, daß Jedin in seiner Beurteilung der Reformbewegung des 16. und 17. Jahrhunderts nicht vollends frei vom eigenen konfessionellen Standpunkt war.

Jedins Verdienst für die Forschung lag allerdings darin, daß er in der militant-politischen Gegenreformation nur eine Seite des historischen Vorgangs erkannte, der sich in das Gesamtbild des Zeitalters einzeichnete.

Diesem Ansatz folgte Ernst Walter Zeeden, der die Gegenreformation als einen umfassenden historischen Vorgang bezeichnete, der wesentliche Akzente einer katholischen Selbstreform oder Regeneration in sich trug.<sup>38</sup> Unter dem Gesichtspunkt des „rechten Glaubens“ gingen die Machthaber der Zeit bedenkenlos die problemreiche Kombination von politischer Hoheit und religiösem Anspruch ein. Für die Ausübung politischer Herrschaft wurde die Religion somit zur Frage der eigenen Legitimation.<sup>39</sup>

Ebenso erkannte Alois Schröer in der katholischen Selbstreform und den gegenreformatorischen Eroberungsversuchen eine parallele, sich gegenseitig ergänzende Erneuerungsbewegung. Eine Gegenreformation ohne die Zielsetzung der Katholischen Reform wurde von Schröer als unkatholisch bezeichnet.<sup>40</sup> Nur in der Verbindung miteinander konnten die beiden Formen des Apostolates als kirchengeschichtlich epochenbildend gelten. Zu Recht nannte er einen weiteren Aspekt der Gegenreformation, der in besonderer Weise im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zum tragen kam. Hier stellten sich „Gegenreformation und Katholische Reform“ seiner Meinung nach nicht als zusammenhängender, sich kontinuierlich entwickelnder Prozeß dar. Da die Durchsetzung der Gegenreformation und der Katholischen Reform meist auf die Aktivität einzelner Träger angewiesen war, vollzog sie sich im Reich wegen der engen Verbindung von Reichs- und Kirchenrecht und der sich daraus ergebenden föderativen Strukturen meist partikular.

Vor diesem konfessionpolitischen Hintergrund, der das beispielhafte Ineinandergreifen von Selbstreform und Gegenreformation voraussetzt, ergibt sich eine weiterführende Frage: was macht die Katholische Kirchenreform des 16. und 17. Jahrhunderts, die von der Forschung als konstituierendes Moment der Gegenreformation erkannt wurde, im Bewußtsein der Zeitgenossen aus?

Um die Zielsetzung der Kirchenreform zu ergründen, ist eine zeitgenössische Quelle zu befragen. In einer Rede vom 16. Juli 1563 erläuterte der Jesuitengeneral Jacob Laynez der Generalkongregation des Jesuitenordens seine Vorstellung von einer kirchlichen Selbstreform:

---

<sup>38</sup> Zeeden, E. W., 1967, 17.

<sup>39</sup> Zeeden, E. W., 1967, 210.

<sup>40</sup> Schröer, A., Bd. 1, 1986, 2f.

„Reformatio est reductio ecclesiae ad primam formam et est duplex, videlicet interioris hominis, quae consistit in spiritu adoptionis, est reformatio exterioris hominis, quae est secundum temporalia et quae sunt exterione.“<sup>41</sup>

Die kirchliche Reform umfaßte also zwei Aspekte: Den inneren Menschen, seine geistig-moralische Umgestaltung und die äußere Form des Zusammenlebens der Christen. Hierunter ist die sichtbare Gestalt der Kirche mit ihren institutionellen Formen und Strukturen zu verstehen.

Die Anfänge der Katholischen Reform sind schon im 15. Jahrhundert in den Reformbestrebungen einiger Orden zu erkennen. Für den Benediktinerorden ist in diesem Zusammenhang auf das Wirken der Bursfelder Reformbewegung zu verweisen. Mit der Einberufung des Konzils von Trient 1545 erkannte die katholische Seite die Dringlichkeit der Kirchenreform und Selbstreform ihrer Glieder. Das Konzil von Trient (1545-1563) kodifizierte in seinen Dekreten die bereits eingeleiteten Reformtendenzen. Die Dekrete zur Residenzpflicht der Bischöfe, zur Einrichtung von Priesterseminaren, zur Durchführung von Provinzial- und Diözesansynoden, zur Exemtion der Orden sowie zur bischöflichen Visitation bildeten im 17. Jahrhundert die Grundlage für die kirchliche Lehrverkündigung.

Im Hinblick auf die Corveyer Vorgänge war das Konzil vor allem wegen der Exemtion der Orden von Bedeutung. Wie Ganzer überzeugend nachwies, war dieser Streitpunkt für den apostolischen Stuhl deshalb so wichtig, weil sich die Reformorden im Gegensatz zu den alten Orden besonders für die Ausbildung des päpstlichen Zentralismus stark machten.<sup>42</sup> Die praktische Umsetzung der katholischen Erneuerung war erkanntermaßen außerordentlich eng mit dem missionarischen und seelsorgerischen Wirken der sogenannten Reformorden sowie mit der Tätigkeit der Nuntien verbunden. Hier sind besonders die Jesuiten und Kapuziner zu nennen.

Da die Durchsetzung der Reformdekrete komplex und vielschichtig war, entfaltete die innerkirchliche Reformbewegung ausgehend vom Konzil in Trient eine Wirkungsgeschichte, die von Land zu Land, von Diözese zu Diözese und von Orden zu Orden unterschiedlich war.<sup>43</sup> Mit der Katholischen Reform begann ein innerkirchlicher Erneuerungsprozeß, der bereits vor der protestantischen Reformation einsetzte und in Teilen unabhängig von ihr verlief. Ziel der Reform war es zunächst einmal, vormalige Mißbräuche und Auswüchse zu beseitigen. Die Bewahrung älterer Gottesdienstformen und Frömmigkeitsübungen galt wegen ihrer Ursprünglichkeit als authentische Überlieferung. In der bewußten Wiederbelebung traditioneller Bräuche, wie zum Beispiel dem

---

<sup>41</sup> Zitiert nach Ganzer, K., 1997, 213.

<sup>42</sup> Ganzer, K., 1997, 231.

Ratzinger, J., 1957, 704ff.

<sup>43</sup> Ganzer, K., 1997, 231.

Prozessionswesen, der Marien- und Kreuzverehrung, lag auch ein neues, nachmittelalterliches Element. Auf älterer Tradition fußend wurde das Leben neu in Beziehung zum heilsgeschichtlichen Wirken gesetzt.<sup>44</sup>

Entsprechend der Worte des Jesuitengenerals erkannten Hubert Jedin und Konrad Repgen ein Ziel der katholischen „reformatio“ in dem Wunsch, die Kirche in ihrer ursprünglichen Form wieder herzustellen.<sup>45</sup> Die Vertreter der Kirchenreform wollten daher vor allem den ursprünglichen, als ideal empfundenen Zustand der Kirche im ganzen oder wenigstens in Teilen erneuern. Als Idealzustand galt den Zeitgenossen die Kirche des Altertums (*ecclesia primitiva*), die man oft ohne genaue Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen als einheitliche Erscheinungsform begriff. Mit der Reform sollte der vergangene Zustand aber nicht einfach nur erneuert werden. Die Katholische Reform des 16. und 17. Jahrhunderts beabsichtigte nicht nur eine Wiederherstellung und eine Bestandssicherung der alten Verhältnisse, sondern auch den Weiterbau auf älteren Grundlagen sowie die Anpassung an konkrete Bedürfnisse. Auch diese Reform war nach Jedin etwas Neues, hervorgegangen aus den Nöten und Bedürfnissen der Zeit, beeinflußt durch das idealisierte Vorbild der Urkirche und des Altertums.<sup>46</sup> Nach Ganzer strebte man in den Reformkreisen vor allem eine Distanzierung von der als überaltert empfundenen mittelalterlichen Scholastik an. Schon die „*Devotio Moderna*“, eine von dem Niederländer Gerhard Groot (1340-1384) ausgehende religiöse Erneuerungsbeziehung, erstrebte beispielsweise in der „*Imitatio Christi*“ des Thomas von Kempen (1379-1380) eine vereinheitlichende persönliche Christusfrömmigkeit in Anlehnung an die Heilige Schrift.<sup>47</sup>

Besonders wichtig für diese Haltung war vor allem das Verhältnis der Renaissance-Humanisten zum Christentum. Nach Heinrich Lutz führte gerade die Wiederbegegnung mit der christlichen Antike zu neuen Impulsen der kirchlichen Reform.<sup>48</sup> Das Motto lautete: Rückkehr zu den unverfälschten Quellen der christlichen Lehre und zu den alten reinen Formen christlichen Lebens.

Dieses kulturelle Wissen der Renaissance erreichte Anton Schindling zufolge gerade im Zeitalter der Konfessionsbildung einen neuen Höhepunkt.<sup>49</sup> Es gelang den Konfessionen somit, die rationalisierenden Denkansätze der Renaissance und des Humanismus in ihr Programm einzubeziehen und für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.

Seit der Jahrhundertwende um 1500 legte man auch nördlich der Alpen, einem huma-

---

<sup>44</sup> Zeeden, E. W., 1965, 5f.

<sup>45</sup> Jedin, H., *Das Bischofsideal*, 1973, 361.  
Repgen, K., 1989, 5-30.

<sup>46</sup> Jedin, H., *Das Bischofsideal*, 1973, 361.

<sup>47</sup> Ganzer, K., 1997, 181-184.

<sup>48</sup> Lutz, H., 1997, 12-13.  
Lutz, H., 1983, 88.

nistischen Wissenschaftsverständnis verpflichtet, großen Wert auf das Studium des Altertums, im besonderen des griechischen, wodurch ein direkter Vergleich zwischen der Vergangenheit und der gegenwärtigen Situation der Kirche unvermeidlich war. Im Rahmen der Kirchenreform gab man sich insbesondere in den humanistisch gebildeten Klerikerkreisen frühzeitig Rechenschaft über den Abstand der Gegenwartskirche von den Zuständen der Väterzeit.<sup>50</sup>

Festzuhalten bleibt, daß für den umstrittenen Begriff der Gegenreformation in der älteren Forschung je nach konfessionellem Standpunkt die Termini „Katholische Reform“ und „Katholische Restauration“ als adäquater Ersatz angeboten wurden. In Kenntnis der außerordentlichen Bedeutung der innerkirchlichen Reformbewegungen für die spätere, zum Teil auch parallel verlaufende Gegenreformation führte Jedin den Doppelbegriff „Katholische Reform und Gegenreformation“ ein. Das eher einseitige Vorgehen der dominanten protestantisch beeinflussten Forschungsrichtung, welches die rücksichtslosen Methoden und Mittel der Gegenreformation beschrieb, wurde somit zu Recht durch den reformkatholischen Aspekt ergänzt.

Bei der Durchsicht der älteren Forschungsliteratur kristallisieren sich vier konstituierende Momente der sogenannten Gegenreformation heraus:

1. Die Durchsetzung des eigenen konfessionellen Standpunktes gegenüber den protestantischen Herrschaften im Rahmen einer aggressiven, auf Expansion hin angelegten Machtpolitik.
2. Die Durchsetzung einer sich frühzeitig parallel zur protestantischen Reformation entwickelnden kirchlichen Selbstreform.  
Deren Anliegen wurden im Konzil von Trient (1545-1563) geordnet, zusammengefaßt und kodifiziert, um die Wirkung der Kirchenreform zu potenzieren und im Rahmen der Gegenreformation einzusetzen.
3. Die Durchsetzung der reformkatholischen Anliegen unter Zuhilfenahme der christlichen Tradition. Aufgrund der zahlreichen humanistischen Anregungen, welche auch die Katholische Reformbewegung erfuhr, konnte der eigene konfessionelle und politische Standpunkt durch Inanspruchnahme der christlichen und institutionellen Anfänge legitimiert werden.
4. Gerade weil die endgültige Durchsetzung der Katholischen Reform und Gegenreformation aus genannten Gründen zeitlich nicht auf ein historisches Datum fixiert werden kann, ist bei der Untersuchung der Baugeschichte des Corveyer Neubaus von 1667 davon auszugehen, daß die reformkatholischen und gegen-

---

<sup>49</sup> Schindling, A., 1997, 16ff.

<sup>50</sup> Schmidt, K. D., 1975, 10.

reformatoren nicht mit dem Friedensschluß in Münster von 1648 endeten.

### 1. Gegenreformation und Katholische Reform am Ende des 17. Jahrhunderts

Ein Blick auf neuere Forschungsbeiträge zeigt, daß Jedins Doppelbegriff „Katholische Reform und Gegenreformation“ seit Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zunehmend unter Kritik geriet, da der Terminus die greifbaren Sachverhalte und Mentalitäten des 16. und 17. Jahrhunderts in ihrer Komplexität, aber auch in ihrer Widersprüchlichkeit nicht völlig erfaßte.

Ausgehend von Zeedens Leitbegriff der Konfessionalisierung als fruchtbare Herausforderung, kam es im Sinne der heutigen Modernitätsdebatte zur inhaltlichen Erweiterung des Gegenreformationsbegriffs.<sup>51</sup>

Wolfgang Reinhard, der sich in diesem Zusammenhang auf angelsächsische Vorbilder berief, entwickelte hierzu den Programmsatz einer neuen Forschergeneration: „Gegenreformation als modernes Anliegen“.<sup>52</sup>

Indem er die gemeinsamen Wurzeln der diversen Reformbestrebungen seit dem Spätmittelalter erkannte, wies Reinhard die Parallelität von Reformation und Gegenreformation im Rahmen eines übergeordneten Konfessionalisierungsprozesses nach.<sup>53</sup>

Dieser Erkenntnis folgte nun die sogenannte „Bielefelder Schule“, die versuchte, den Beitrag, den die Konfessionalisierung in sozialer und politischer Hinsicht für die Bildung des frühneuzeitlichen Staates leistete, deutlich hervorzuheben. Die konfessionellen Abgrenzungstendenzen erkannte man demzufolge als modernistisches Hauptmerkmal des Zeitalters, weil sich die Zeitgenossen seit dem Tridentinischen Konzil von der theologischen Vielfalt des Spätmittelalters abwandten und eine Orientierung in festen theologischen Aussagen suchten.

In zahlreichen Einzeluntersuchungen ließ sich die Frühe Neuzeit wie das Mittelalter als ein Gesellschaftssystem begreifen, in dem - anders als in der säkularisierten Welt des 19. und 20. Jahrhunderts - Religion und Kirche nicht als Subsysteme unter mehreren anderen wirkten, sondern als zentrale und tragende Strukturachsen der Gesellschaft insgesamt verstanden wurden.<sup>54</sup> Das politische und gesellschaftliche Leben war ohne

---

<sup>51</sup> Zeeden, E. W., 1985, 67-112.

Zeeden, E. W., 1965.

Zitiert nach Schindling, A., 1997, 9.

<sup>52</sup> So gelang es John Bossy den modernistischen Effekt der Gegenreformation insbesondere im Bereich der Familien- und Mentalitätsforschung herauszuarbeiten.

Bossy, J., 1970, 51-70.

<sup>53</sup> Reinhard, W.; Schilling, H., Die katholische Konfessionalisierung, 1995.

Ganzer, K., Gegenreformation, Bd. IV, 1995, 347.

<sup>54</sup> Schreiber, G., 1952, 395-452.

Religion nicht voll funktionsfähig. Den Prozeß der Konfessionalisierung bezeichnete Heinz Schilling daher nicht mehr als „anachronistischen Hemmschuh“ des sozialen Wandels beziehungsweise als Rückfall in vormoderne, radikal kämpferische Zustände, die durch Humanismus und Renaissance „an sich“ schon als überwunden galten, sondern als einen fundamentalen Wandlungsprozeß, der kirchlich-religiöse und mentalitätsmäßig-kulturelle Veränderungen beinhaltete.<sup>55</sup> Die staatlich-politische und soziale Konfessionalisierung bedeutete nicht nur die Entstehung der Konfessionskirchen als flächenmäßig organisierte Institutionen, sondern ebenso das Hervortreten von religiös-kulturellen Systemen, die sich bekenntnismäßig in Lehre, Ritus, Spiritualität und religiöser Alltagskultur deutlich voneinander unterschieden.

Da die gegenreformatorischen Maßnahmen demnach innerhalb eines allgemein gleich ablaufenden Konfessionalisierungsprozesses zu verstehen sind, verlor der Begriff Gegenreformation im theologischen Bereich zunehmend an Bedeutung.

Von sozialgeschichtlicher Seite aus hielt Richard van Dülmen den Prozeß der Konfessionalisierung für untrennbar mit dem Prozeß der Entstehung von modernen Staatsgebilden.<sup>56</sup> Die während der Katholischen Reform einsetzende Fixierung auf das Bekenntnis zur rechten Lehre als Staatsrecht diente der Schaffung geschlossener Konfessionslandschaften und gegenseitiger Abgrenzung. Es wurden Feindbilder produziert, die im Grunde bis ins 19. Jahrhundert hinein aufrecht erhalten wurden.

Für das Zeitalter der Konfessionalisierung traf Werner Freitag die Unterscheidung in eine eigenständige Volks- und eine Elitenfrömmigkeit.<sup>57</sup> Die strikte Trennung führte seiner Meinung nach erstens zur Rationalisierung von Glaubensvorstellungen, zweitens zu einer damit verwobenen Sozialdisziplinierung und drittens zur inneren Staatsbildung als Voraussetzung beider Prozesse. Bereits der Ansatz einer getrennten Entwicklung von Laien- und Klerusfrömmigkeit im 17. Jahrhundert wurde von Arnold Angenendt grundsätzlich bezweifelt.<sup>58</sup> Kirchliche Lenkung und Kontrolle durch die Obrigkeiten brach nicht mit dem „Volksglauben“; vielmehr wurde sie als eine „gelenkte Religiosität“ zum Mittel einer strengen Sozialdisziplinierung und zum wesentlichen Kennzeichen der frühen Neuzeit.

Differenzierte Seelsorge, organisierte Meinungsbildung und systematische Ausbildung

---

Dommann, F., 1966.

Erlinghagen, K., 1972.

O'Connell, M. R., 1974, 1-36, 83f, 96, 103, 111-118.

Moser-Dietz, R., 1981, 9-14, 51ff, 597-607.

Reinhard, W.; Schilling, H., Die katholische Konfessionalisierung, 1995.

<sup>55</sup> Schilling, H., Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft, 1995, 1-49.

<sup>56</sup> Dülmen, R. v., 1994, 108-116.

<sup>57</sup> Freitag, W., 1991, 359.

Freitag, W., 1992, 75-191.

<sup>58</sup> Angenendt, A., 1994, 253-256.

einer elitären kirchlichen Führungsschicht waren weitere Maßnahmen der allgemeinen Konfessionalisierung des kirchlichen Lebens, die demzufolge nicht unwesentlich zur Bildung des frühmodernen Staates mit seiner neuzeitlichen Untertanengesellschaft beitrugen.<sup>59</sup>

Am Beispiel der zunehmenden Zentralisierung und Bürokratisierung der Römischen Kurie erläuterte Gottfried Maron diese Modernitätsthese.<sup>60</sup>

Im Gegenzug betonten Martin Heckel und Dietmar Willoweit die Föderalitätsbestrebungen der einzelnen Länder des Heiligen Römischen Reiches. Diesem Ansatz zufolge sind bereits im 17. Jahrhundert Züge einer gesellschaftlichen Pluralität zu erkennen, die mit all ihren Sonderentwicklungen und neuartigen Bestrebungen zur Bildung der modernen Gesellschaft führten.<sup>61</sup>

Im Rahmen der theologischen und rechtlichen Fragestellung zur Gegenreformation betrachtete man diese gesellschaftliche Pluralität nun als neuartige, moderne Entwicklung. Dennoch kam es nicht zur generellen Infragestellung der Kontinuitätsthese, da föderative Elemente auch als mittelalterliches Erbe eines weitgehend undogmatischen katholischen Glaubensverständnisses zu verstehen sind. Die neuzeitliche Errungenschaft der Gegenreformation lag vor allem in der Verkündigung unumstößlicher theologischer Lehrsätze, die innerhalb der straff organisierten Kirche zur Herausbildung eines geschlossenen katholischen Bewußtseins führten.

Besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang der organisationsgeschichtliche und kirchenrechtliche Forschungsansatz, wie er in den Arbeiten von Paolo Prodi, Alois Schröer und Heinrich Lutz vorliegt.<sup>62</sup> Hier wird das Problem des nachtridentinischen Zentralismus und des Abbaus kollegialer Strukturen zum Teil gegen die Normen Trients in neuer Weise herausgearbeitet.

Davon ausgehend, daß seit dem Reichstag von Speyer im Jahre 1526 der Landesherr *expressis verbis* die Religions- und Bekenntniszugehörigkeit seiner Untertanen bestimmen konnte, gelangte Schröer zu der Erkenntnis, daß hier die Grundlage für die Ausbildung eines neuzeitlichen „Staatskirchentums“ gelegt wurde.<sup>63</sup> Für die Durchsetzung der kirchlichen Reformbewegung bedeutete dies, daß ohne Zustimmung und all-

---

<sup>59</sup> Schilling, H., Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft, 1995, 4ff.

<sup>60</sup> Maron, G., 1995, 104-105.

<sup>61</sup> Heckel, M., 1995, 184-227.

Willoweit, D., 1995, 228-241.

<sup>62</sup> Prodi, P., 1982.

Lutz, H., 1997.

Lutz, H., 1983.

Schröer, A., 2 Bde., 1986, 1987.

<sup>63</sup> Schröer, A., Bd. 2, 1987, 11.

Anzumerken ist, daß das „Staatskirchentum“ seit dem Sieg Kaiser Konstantins an der Milvischen Brücke vom 28.10.312 beziehungsweise seit dem Mailänder Edikt von 313 in immer neuer Weise bekräftigt wurde.

gemeine Akzeptanz der Landesherrn Reformen weder postuliert noch durchgeführt werden konnten. Frühzeitig deutete sich daher vor allem im deutschen Teil des Heiligen Römischen Reiches die Verschiebung der Macht vom Papst auf die Länder an, die mit einem Strukturwandel vom Feudal- zum modernen Beamtenstaat einherging. Als Staatsform der Gegenreformation entwickelte sich der sogenannte „Konfessionelle Absolutismus“. Schröer wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß das Vertragswerk des Westfälischen Friedens von 1648 im Grunde das Ende dieser Entwicklung zum landesherrlichen Kirchenregiment darstellte. Sowohl in den protestantischen als auch in den katholischen Ländern entwickelte sich eine Dominanz des Staates gegenüber der Kirche. Den Bischöfen war die Ausbildung der geistlichen Jurisdiktion in den protestantischen Territorien untersagt, was einem definitiven Erlöschen des Bistums über die Grenzen des geistlichen Territoriums hinaus gleichkam. Schröer erkannte, daß die Beachtung des Normaljahres 1624 ohne Rücksichtnahme auf künftige Glaubensentscheidungen der Fürsten die politisch-kirchliche Aktion der Gegenreformation begrenzen sollte. Seiner Meinung nach war somit die Gegenreformation als kirchenpolitische Periode durch den Westfälischen Frieden beendet. Dagegen bestimmte das Streben nach konfessioneller Abgrenzung auch in der Folgezeit die Religionspolitik der geistlichen Landesfürsten. Demzufolge kam es zu einer Verschiebung der Motivation. Vorherrschendes Ziel aller Landespolitik war nun der Erhalt einer fürstlichen Autorität, zu deren Verwirklichung man nach dem Westfälischen Frieden eine zweite Welle der Gegenreformation begann.<sup>64</sup>

Zu Recht erklärte Heinrich Lutz diesen territorialen Pluralismus zum Grund der Vielfalt regionaler Einzelentwicklungen in Deutschland.<sup>65</sup> Für die allgemeine Durchsetzung einer kirchlichen Selbstreform wurde dieser Prozeß jedoch eher zu einem Hemmnis als zu einem Vehikel, da unter den Landesherrn kein verbindlicher Konsens geschaffen werden konnte.<sup>66</sup> Gerade weil das römisch-deutsche Reich, im Gegensatz zu Frankreich und Spanien, auch verfassungsrechtlich an die Römische Kurie gebunden war und daher nicht gegen kuriale Eingriffe und fiskale Ausbeutung geschützt war, entwickelte sich nach Lutz in Deutschland Widerstand gegen die päpstlichen Reformbestrebungen. Da sich ein restauratives Papsttum nach dem Westfälischen Frieden nicht mehr durchsetzte, brach die allgemein verbindliche Kirchenreform auseinander und blieb auf einzelne geistliche Institute und persönliches Engagement angewiesen. Die föderative, bikonfessionelle Struktur des Reiches förderte somit den Zerfall des deutschen Katholizismus. Besonders im nordwestdeutschen Raum empfand man eine zentralisierende Kirchenreform von seiten der Römischen Kurie als Bedrohung der ei-

---

<sup>64</sup> Schröer, A., Bd. 2, 1987, 26-29.

<sup>65</sup> Lutz, H., 1997, 316-322.

genen fürstlichen Kompetenz. Der Nutzen des seit dem Mittelalters bestehenden landesherrlichen Kirchenregiments wurde somit konträr zum tridentinischen Reformsystem ausgespielt. Die Rechtsbindung des Reiches an das Papsttum durchbrach nur der Reichsfürstenstand, dem es gelang, sich als „reichsunmittelbar“ zu etablieren. Diese verfassungsrechtliche Reichsunmittelbarkeit führte zu einer Fülle „kleiner“ Herrschaften, die wiederum die Entwicklung zu einem nicht in größere Einheiten aufteilbarem Sonderleben potenzierte.

Die „Reichsstandschaft“, der auch das Corveyer Beispiel angehörte, bildete ein neues innerkirchliches Konfliktfeld, vor dessen Hintergrund mit Heinrich Lutz ein prinzipieller Antagonismus von ständischem Territorialstaat und der außerdeutschen Machtposition des Papsttums festzustellen ist.<sup>67</sup> Ohne ein gemeinsames, übergeordnetes Instanzinstitut - mit dem Anspruch auf volle Souveränität - blieb eine Mehrheit der Staaten von einer rombezogenen Kirchenreform unbeeinflusst. Gleichwohl wurde die Kirchenreform in begrenzten Einzelmaßnahmen durchgeführt.

Christian Antz wies für den süddeutschen Bereich eine auf Ausgleich zwischen Papsttum und Reich bedachte Religionspolitik nach. Je nach Interessenlage wollte man diese architektonisch entweder durch eine verstärkte Orientierung an den Formen der Römischen Sakralbaukunst oder durch die Beachtung lokaler Bauvorgaben darstellen.<sup>68</sup>

Da in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch im nordwestdeutschen Raum zahlreiche Bezüge zur lokalen Baugeschichte auszumachen sind, ist in diesem Zusammenhang davon auszugehen, daß durch das Aufgreifen lokaler Traditionen vor allem die Positionen der Ortskirche gestärkt werden sollte.

Festzuhalten ist daher, daß die skizzierte, weitgreifende Diskussion zur Konfessionalisierung zu einer eher positiven Neubewertung der Gegenreformation führte. Dennoch scheint die alte Frage um Gewaltanwendung, innerer Überzeugung, Spiritualität und die Rolle des Papsttums im Zuge der Gegenreformation noch nicht hinreichend beantwortet.

Anton Schindling verwies daher auf die grundsätzlichen Defizite dieses Konfessionalisierungskonzeptes. Seiner Meinung nach wurden hiermit nur Außenschalen wahrgenommen. Der Kern des innerkirchlichen Lebens, die Reformbereitschaft, Reformprogramme und Inhalte sowie die Wahrnehmung und Deutung der handelnden und betroffenen Menschen blieben unberücksichtigt.<sup>69</sup> Schindling wandte ein, daß die Debatte Gefahr läuft, zu einem sozialwissenschaftlichen Konstrukt zu verkommen, das sich einzig und allein auf die Überlegungen zur frühmodernen Staatsbildung und Sozialdiszi-

---

<sup>66</sup> Lutz, H., 1983, 94ff.

<sup>67</sup> Lutz, H., 1997, 17ff.

<sup>68</sup> Antz, C., 1997, 28-30.

<sup>69</sup> Schindling, A., 1997, 11-13.

plinierung berufen kann. Indem er Max Weber zu Rate zog, gelang Schindling zu der Auffassung, daß das Zeitalter der Konfessionalisierung um eine Kategorie des „subjektiv gemeinten Sinnes“ als wesentlicher Bestandteil der Wirklichkeit zu erweitern sei. Seiner Ansicht folgend war die Konfessionalisierung auch eine Konstruktion der Einheit der Gläubigen, die einen umfassenden Kommunikationsprozeß herstellte, der wechselseitig individuelle Erfahrungswelten und symbolische Sinnggebung mit den Erfahrungswelten der Umwelt verband.

Die Durchsicht und eingehende Prüfung der Forschungsgeschichte ergab deshalb, daß der angewandte Gegenreformationsbegriff als Einzelaspekt eines übergeordneten Konfessionalisierungsprozesses gilt und entsprechend der neueren Erkenntnisse um den Aspekt der Neuzeitlichkeit zu erweitert ist.<sup>70</sup> Die angenommene Vergleichbarkeit und Parallelisierung des Konfessionalisierungsprozesses läßt zudem erkennen, daß eine vorher ungewohnte Sichtweise möglich ist, die nicht konfessionell verengt oder einer säkularisierten Geschichtsschreibung verschlossen ist. Insbesondere die kirchengeschichtliche Forschung hat gezeigt, daß die historischen Vorgänge des 16. und 17. Jahrhunderts nicht mehr als Anachronismus oder „Hemmschuh der Moderne“ abgetan werden können. Im Rahmen eines allgemeinen Konfessionalisierungsprozesses leistete die Gegenreformation in ihrer besonderen Ausprägung als Katholische Reform einen außerordentlichen Beitrag zur Bildung der „modernen Welt“.<sup>71</sup> Für die katholischen Ordensgemeinschaften bedeuteten diese komplexen Vorgänge, daß ihre Institute - sobald sie sich der Katholischen Reform und dem missionarischen Apostolat der Gegenreformation öffneten und zum Beispiel im Aufbau und Ausgleich zentralistischer sowie föderativer Strukturen die propagierten Methoden der Reformbewegung praktizierten - den neuzeitlichen Anforderungen gerecht wurden.

Da der Untersuchung die Vorstellung zugrunde liegt, daß mit Hilfe der Sakralarchitektur ganz konkret sinnfällige Inhalte und Ideen vermittelt wurden, sind die erläuterten Forschungsergebnisse wie folgt in unsere Untersuchung einzubeziehen:

Die angestellten Überlegungen lassen erkennen, daß der wiederholt vorgebrachte Vorwurf einer unzeitgemäßen Architektursprache in bezug auf das Corveyer Beispiel auch mit einer negativen Bewertung der historischen und geistesgeschichtlichen Vorgänge des Zeitalters einherging. Zu Unrecht wurde die Gegenreformation und somit auch die Katholische Reform als Restauration älterer Verhältnisse verstanden und als retardierendes Moment interpretiert. Im Rahmen der sich abzeichnenden föderativen Strukturen erscheinen die individuellen Sonderentwicklungen des architektonischen Ausdrucks in Corvey keineswegs ungewöhnlich, sondern in höchstem Maße zeitgemäß und modern.

---

<sup>70</sup> Flemming, V. v., 1997.

<sup>71</sup> Po-chia Hsia, R., 1998.

## 2. Gegenreformation als Begriff in der Kunstgeschichte

Im folgenden ist zu prüfen, ob auch die kunstgeschichtliche Forschung die unterschiedlichen Aspekte der Katholischen Reform und Gegenreformation vor dem Hintergrund eines allgemein ablaufenden Konfessionalisierungsprozesses erkannte.

Da in der älteren Kunstgeschichte weitgehend die Vorstellung verbreitet war, daß es sich bei der Katholischen Reformbewegung um einen in sich geschlossenen Prozeß handelte, konzentrierten sich die Fachleute zunächst auf die Kardinalfrage nach einem einheitlich genormten „Stil der Gegenreformation“.

In ihrer Absicht lag es zunächst, das historische Phänomen „Gegenreformation“ auch einer bestimmten stilistischen Erscheinung zuordnen zu können.

Weil die manieristische Kunst und die Gegenreformation zeitlich teilweise parallel verliefen, untersuchte Nikolaus Pevsner den inneren Zusammenhang zwischen beiden gesellschaftlichen Entwicklungen.<sup>72</sup> Pevsners methodischer Ansatz bestand darin, Ausdrucksqualitäten und Bedeutungen zu finden, die der Form inhärent waren. Er versuchte deshalb den Nachweis zu erbringen, daß sich unter dem Eindruck des Sacco di Roma im Jahre 1527 in Italien eine vertiefte Religiosität bemerkbar machte, die zu einer Abwendung von dem anthroposophischen und harmonischen Ideal der Renaissance führte. Diesem geistigen Wandel entsprechend veränderte sich auch die äußere Form. Ausgehend von einer Geschichtskonzeption, die einzelne in sich abgeschlossene historische Abschnitte unterschied, vertrat Pevsner die Ansicht, daß der Humanismus der Renaissance nun zugunsten eines neuen religiösen Eifers mit annähernd fanatischen Zügen wich. Diese Entwicklung machte sich seiner Meinung nach nicht nur innerhalb der Kirche, sondern auch bei den Gebildeten der Zeit bemerkbar, die zusammen mit den neu gegründeten Orden die Träger der „gegenreformatorischen Idee“ wurden. Die Folge war eine „Entwertung des Menschen, die im Bilde nicht nur durch die Aufgabe der Leibesschönheit oder durch gegen die Natur verstoßende Formveränderungen offenbar wurde, sondern vor allem durch die Unterordnung der Figur unter abstrakte Kompositionsgesetze“.<sup>73</sup>

Ein wesentliches Resultat der Pevsnerschen Studien bestand darin, daß der Begriff der Gegenreformation als verbindende Idee des Zeitalters erkannt und auch in der Kunstgeschichte um den Aspekt der Katholischen Reform erweitert wurde.<sup>74</sup> Dennoch blieb die Katholische Reform für Pevsner immer nur ein Vorläufer der Gegenreformation. Seine Leistung bestand zudem darin, daß er klar herausarbeitete, inwieweit bereits die Zeitgenossen des 16. und 17. Jahrhunderts versuchten, die Kunst, die im Zentrum dieses gei-

---

<sup>72</sup> Pevsner, N., 1925, 243-262.

<sup>73</sup> Pevsner, N., 1925, 261.

stesgeschichtlichen Wandels stand, für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.

Obgleich Pevsner seine Untersuchung auf den italienischen Raum konzentrierte, bemerkte auch er in den einzelnen Bistümern und Stadtstaaten Italiens eine unterschiedliche künstlerische Entwicklung. Auf der Suche nach dem „Stil der Gegenreformation“ blieb dieses Phänomen allerdings weitgehend ungeklärt.

Für Pevsner ebenso wie für Max Dvorák hatte dieses Zeitalter der Gegenreformation ein Doppelgesicht.<sup>75</sup> Das Bewußtsein der Verlorenheit in den chaotischen Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts bewirkte nach Dvorák, daß sich die Zeitgenossen scheinbar paradoxen Tendenzen hingaben. Zum einen klammerte man sich an weltliche Dinge, zum anderen wurde die göttliche Wesenlosigkeit der Dinge empfunden und Zuflucht im Mystischen und Metaphysischen gesucht. Dvorák ging daher davon aus, daß diese Widersprüchlichkeit des Zeitalters in der manieristischen Kunst zu einem gleichzeitigen Neben- und Miteinander von krassem Realismus und expressiver Überzeichnung führte.

Für Walter Friedländer bestand erst seit der Zeit um 1590 ein Zusammenhang zwischen Gegenreformation und der gleichzeitigen Kunstströmung.<sup>76</sup> Dieser von ihm als antimanieristisch bezeichnete Stil bereitete seiner Meinung nach bereits den Barock vor, den er als den eigentlichen Stil der Gegenreformation erkannte. Ebenso wie Pevsner und Dvorák fand auch Friedländer keine überzeugende Erklärung für das Nebeneinander realistischer und visionärer Inhalte und Formen in der Kunst der Zeit. Gleichwohl verlangte er für die antimanieristisch-vorbarocke Komponente der Kunst ab 1590 eine durchweg positive Bewertung und wollte diese als etwas Zukunftsträchtiges interpretiert wissen. Die Aufgabe der Kunst im Zeitalter der Gegenreformation bestand demnach darin, auch das warm-menschliche des Visionären und Übersinnlichen zu realisieren. Die weltnahe Darstellung religiöser Sinngehalte sollte mit den Zielen der Gegenreformation übereinstimmen.

Da Friedländer durchaus auf eine didaktische Zielsetzung dieser Kunst im Zeichen der Gegenreformation anspielte, konnte er im Ansatz bereits eine religionspädagogische Absicht der Kunst im Konfessionellen Zeitalter ausmachen.

Ausgehend von der Vorstellung einer in sich geschlossenen Gegenreformation vermißte Wolfgang Weisbach in der Kunst des Manierismus hingegen jede echte Innerlichkeit und Religiosität. Die eher einseitige Ausrichtung der kunsthistorischen Forschung auf Rom war ein Merkmal der Auseinandersetzung zwischen Weisbach und Pevsner um den Begriff der Gegenreformation beziehungsweise um die Definition des Epochenbeg-

---

<sup>74</sup> Jedin, H., 1963, 321.

<sup>75</sup> Dvorák, M., 1924, 270-275.

<sup>76</sup> Friedländer, W., 1925, 49-86.  
Friedländer, W., 1930, 214ff.

riffs „Manierismus“.<sup>77</sup> Nach Weisbach sollte erst der Barock als neuartige künstlerische Entwicklung unabhängig von den humanistischen Ideen der Renaissance die neuen Inhalte der Gegenreformation in sich aufzunehmen.<sup>78</sup> Entscheidende Ursachen für die Entstehung eines neuen Stils sah er vor allem in der Katholischen Reform und im Trienter Bilddekret. Demzufolge wurden die neuen Inhalte der Gegenreformation hier erstmalig adäquat für einen sich neu entwickelnden Stil formuliert. Da Weisbach jedoch den Beweis der unmittelbaren Wirkung und Umsetzung der kirchlichen Reform auf die Kunst, insbesondere auf die Baukunst, schuldig blieb, stieß dieser Ansatz in der neueren Forschung auf allgemeine Ablehnung.<sup>79</sup>

Aus eigenem methodischen Verständnis heraus wandte sich früh Ernst Michalski gegen einen Zusammenhang zwischen der Kunst und den kirchenpolitischen Tendenzen innerhalb der Gegenreformation. Der Befund war seiner Meinung nach grundsätzlich von der historischen Deutung zu trennen. Der manieristische Stil entwickelte ästhetisch autonome Formen, die keiner Erklärung aus den geistigen Hintergründen der Zeit heraus bedurften.<sup>80</sup> Auch die angenommene Unkirchlichkeit der manieristischen Architektur war seiner Meinung nach ein Beweis dafür, daß der Manierismus und der Barock als Kunststil in keinem Zusammenhang mit der Gegenreformation standen.<sup>81</sup>

Der französische Kunsthistoriker Emile Mâle schuf mit seiner Studie über „L'Art religieux après le Concile Trente“ hingegen ein bis heute grundlegendes Nachschlagewerk zur europäischen Ikonographie der Gegenreformation.<sup>82</sup> Ausgehend von der Grundhaltung, daß religiöse Kunst der Bedeutungsträger des Glaubens sei, gelangte er durch motivgeschichtliche Forschung zu der Erkenntnis, daß mit der Gegenreformation nicht das Ende älterer Kunstvorstellungen verbunden war. Das Fortbestehen der Vergangenheit wurde seiner Meinung nach vor allem durch die Beharrlichkeit des mittelalterlichen Geistes gesichert.<sup>83</sup>

Mâle erkannte frühzeitig, daß die Zeitgenossen des 16. und 17. Jahrhunderts heilsgeschichtliche Zusammenhänge verdeutlichten und durch die protestantische Spaltung zugefügte Zäsuren überwinden wollten, indem sie mit Hilfe der bildenden Kunst Vergangenheitsbezüge offenkundig darstellten.

In seiner Nachfolge versuchte Knipping in einer Einzeluntersuchung zur lokalen Ikonographie in den Niederlanden im Zeitalter der Gegenreformation den durchgehenden

---

<sup>77</sup> Mayer-Himmelheber, S., 1984, 177, Anmerkung 3.  
Prodi, P., 1965, 121ff.

<sup>78</sup> Weisbach, W., 1928, 16-28.

<sup>79</sup> Kummer, S., 1993, 510.

<sup>80</sup> Michalski, E., 1933, 88ff.

<sup>81</sup> Forssmann, E., 1956, 18f.

<sup>82</sup> Mâle, E., 1932.

<sup>83</sup> Mâle, E., 1932, 333, 375.

Zusammenhang des Inhaltes und der Bildform mit dem Mittelalter zu erläutern.<sup>84</sup> Die literarisch-philosophische Bildungsbewegung des Humanismus wurde seiner Meinung nach nicht aufgegeben, sondern mit neuen Formen der Askese und Andacht verbunden, die auch dem Barock inhärent waren. Traditionelle Bildinhalte setzte man daher in eine neue Beziehung zur streitenden Kirche.

Obgleich nicht eindeutig formuliert, zeigt sich bei der Durchsicht der europäischen Kunstgeschichte - die in unserem Zusammenhang mehrheitlich ikonographisch und weniger stilgeschichtlich ausgerichtet war - frühzeitig der Ansatz, die Gegenreformation als moderne Entwicklung zu verstehen. Gleichwohl bemühte man sich in der europäischen Forschung auch darum, die kontinuierliche Vermittlung älterer Wurzeln aufzuzeigen.

Ungeachtet der zahlreichen historischen und künstlerischen Sonderentwicklungen während des Konfessionellen Zeitalters sowie des vornehmlich inhaltlichen Anliegens der Reform blieb die nationale Forschung auf eine Stilgeschichte fixiert, welche die Kunst apodiktisch den stilistischen Epochen zuordnete.

Dieser Forschungstradition folgend unterschied Karl Maria Swoboda beispielsweise die Kunst des Manierismus als künstlerischen Ausdruck der innerkirchlichen Reformen zur Askese von der Kunst des Barock als Kunst der verweltlichten, politisch orientierten Gegenreformation.<sup>85</sup> Nach drei Jahrzehnten einer intensiven kirchlichen Selbstreform setzte seiner Meinung nach um 1580 eine „formale Einengung der Gebilde“ und eine „Verschiebung zur gegenständlichen Seite ein“, die sich festen Glaubensvorstellungen und Kunstnormen zu unterwerfen hatten. Diese Entwicklung in der Kunst war mit der normativen Kraft einer vereinheitlichenden Kunstpolitik der Gegenreformation verbunden. Swoboda ging davon aus, daß die Katholische Reformbewegung bis 1590 die Kunstpflege für eigene Zwecke weitgehend vernachlässigte. Demzufolge konnten sich im Manierismus die Elemente einer humanistisch inspirierten Renaissance halten. Der bewußte Gebrauch von Kunst als Mittel zum Zweck war seiner Meinung nach innerhalb der kirchlichen Verkündigung unbekannt. Swoboda gelangte daher zu der Erkenntnis, daß erst im Römischen Barock ab 1580 die Kunst in den Dienst einer kämpferischen Gegenreformation gestellt wurde. Diese wiederum löste die Reform und deren Kunststil ab. Obgleich Swoboda der Forschung eine empirische Befundanalyse schuldig blieb, konstatierte er 1943, daß das qualitätsfördernde Bilddekret des Tridentinums zu einer europaweiten Normierung der Kunst führte und daß die Kunst als erzieherisches Mittel erst im Fortgang der Reformen, also im politischen Prozeß der Gegenreformation ein-

---

<sup>84</sup> Knipping, B., 2 Bde., 1939/1940.  
Kieser, E., 1941/1942, 102.

<sup>85</sup> Swoboda, K. M., 1943.

gebunden war.<sup>86</sup> Im Grunde erkannte Swoboda bereits die Bezüge zwischen einer kirchlichen Macht- und Kunstpolitik, die gezielt zur Steuerung der künstlerischen Entwicklung eingesetzt werden konnten.

Im Gegenzug sprach Engelbert Kirschbaum der Kirche schon in der Frühzeit ihrer Selbstreformen die Kenntnis vom didaktischen Nutzen der Kunst zu.<sup>87</sup> Unter Berücksichtigung des Trienter Bilddekretes sah Kirschbaum in einer angenommenen Abkehr von der Renaissance und dem Anknüpfen an die Traditionen des Mittelalters den Restaurationsgedanken der Gegenreformation verwirklicht. Die Expressivität des eher nach außen gekehrten Barocks blieb auch für ihn purer Ausdruck der Gegenreformation, die sich dem expansiven Glaubenskampf verschrieben hatte.

Gerade weil die kunstgeschichtliche Forschung weitgehend von einer streng abgegrenzten, linear fortschreitenden Epochen- und Stilgeschichte ausging, bot sich für die Simultanität der unterschiedlichsten künstlerischen Strömungen keine befriedigende Erklärung. Bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts konzentrierte sich die nationale Forschung besonders auf das unbedingte Herleiten einer Stilgeschichte, für die ein Umbruch oder eine Spaltung durch eine „Stunde Null“ als Ausgangspunkt für die Entstehung neuer Formen konstruiert werden sollte.

Der Kirchenhistoriker Hubert Jedin erkannte in seiner interdisziplinären Untersuchung zur Tragweite des Trienter Bilddekretes als erster, daß kein definitiver Schnittpunkt zwischen innerer Reform und der Kunst des Manierismus sowie Gegenreformation und der Kunst des Barock nach dem Konzil auszumachen war. Es hat als sein Verdienst für die Kunstgeschichte zu gelten, daß er diese willkürlich konstruierte Polarisierung und einseitige Verbindung der einzelnen kulturellen Strömungen aufhob. Zu Recht erkannte er, daß die enge Beziehung zwischen Kunst und innerer Erneuerung der Kirche auch im Barock fortwährend Bestand hatte.<sup>88</sup>

Da auch Stephan Kummer den unmittelbaren Niederschlag der Gegenreformation in der Entstehung einer neuen Kunstrichtung ausschloß, basierten seine Forschungsergebnisse weitgehend auf Jedins Erkenntnissen.<sup>89</sup> Da die Bezeichnung Gegenreformation bei Kummer bereits keine Verwendung mehr fand, wird deutlich, daß der Begriff für die Stilgeschichte ausgedient hat. Allerdings kann das Engagement für die kämpferische Kunstpolitik der zeitgenössischen Kirche auch weiterhin mit der Gegenreformation in Verbindung gebracht werden. Anhand der nachtridentinischen Umgestaltung des Römischen Kirchenraumes legte Kummer die mittelbare Wirkung der Katholischen Reformbewegung in der Ausstattungskunst dar. Für den Kirchenbau, der

---

<sup>86</sup> Swoboda, K. M., 1943, 7-11.

<sup>87</sup> Kirschbaum, E., 1945, 100-116.

<sup>88</sup> Jedin, H., 1963, 330.

<sup>89</sup> Kummer, S., 1993, 512-516.

sich weiterhin traditionell orientierte und im Dekor asketische Zurückhaltung zeigte, räumte er ein, daß das Tridentinum in seiner Bedeutung überschätzt wurde und ohne innovative Folgen blieb. Konsequenter sah Kummer das reformkatholische Anliegen der Zeit nur in der Ausstattungskunst verwirklicht.

Hans Belting zielte auf den programmatischen Zug ab, welcher der Gegenreformation innewohnt. Vor dem Hintergrund einer geradezu militant-kämpferischen Bildpolitik missionseifriger Orden gelang es Belting den defensiven Ton der Gegenreformation, der dem Mittelalter völlig fremd war, für die kunstgeschichtliche Forschung nutzbar zu machen.<sup>90</sup> In der Katholischen Reform, die Belting bereits als parallele Erscheinung der Gegenreformation innerhalb des Zeitalters der Konfessionalisierung erkannte, kam es seiner Meinung nach durch eine kultische Inszenierung des Bildes zu einer gewaltigen Forcierung von Kunst. Berühmte Kultbilder, wie zum Beispiel das Gnadenbild von Loreto, wurden bewußt in den Dienst der Glaubenspropaganda gestellt. Mit der Historisierung älterer Originale, die zum Teil wie Reliquien in Reliquiaren präsentiert wurden, wurde das in der Katholischen Reform geforderte Bekenntnis zur kirchlichen Tradition auch für Zeitgenossen nachvollziehbar aktualisiert.<sup>91</sup>

Die neuere kunsthistorische Forschung wandte sich nun den verschiedenen Werkkomplexen zu. Man untersuchte die religiösen Bedingungen einzelner architektonischer Kunstwerke sowie die Werke einzelner Künstler. Zudem wurde die Debatte um die Protagonisten des neuen religiösen Bewußtseins eröffnet und die Bedeutung der wichtigsten Theoretiker - wie zum Beispiel Carl Borromeo und Paleotti - erkannt. Dies führte zu einem neuen Verständnis der Kunstpolitik des untersuchten Zeitraums, den man heute nicht mehr als Spätmanierismus bezeichnet, sondern unter dem Begriff der „Kunst der Katholischen Reform“ zusammenfaßt.<sup>92</sup> Der alte Streit zwischen Pevsner und Weisbach um Manierismus und Gegenreformation hat hierin eine überzeugende terminologische Lösung gefunden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß die ältere kunsthistorische Forschung im allgemeinen von der vergeblichen Suche nach dem Einheitsstil der Gegenreformation bestimmt war. Ausgehend von der gängigen Vorstellung, daß sich die Katholische Reform und ihre Umsetzung in der Gegenreformation konzentrisch seit dem Konzil von Trient von Rom aus in Europa ausbreitete und dieser Vorgang sich somit für die Forschung als einheitlicher Prozeß darstellte, war dieses Ergebnis zunächst einmal konsequent durchdacht.

---

<sup>90</sup> Belting, H., 1991, 538-545.

<sup>91</sup> Belting, H., 1991, 544f.

<sup>92</sup> Röttgen, H., 1998, 293-303.

Im Lichte dessen, was in dem vorhergehenden Kapitel gesagt wurde, war die Suche nach dem Stil der Gegenreformation aufgrund der Vielschichtigkeit des geistesgeschichtlichen Phänomens und wegen eines unübersichtlichen Stilpluralismus zum Scheitern verurteilt. Somit erscheint dieser Denkansatz in der bisher erfolgten Ausschließlichkeit nicht mehr zulässig.

Für den Neubau in Corvey bedeutet diese Forschungsgeschichte, daß der Kirchenbau mit seinen gotischen Stilelementen nicht in das idealisierte Forschungsbild von einer künstlerisch fortschreitenden Stilrichtung paßte. Dieser Umstand erklärt, warum die Corveyer Sakralarchitektur des 17. Jahrhunderts in der überregionalen Forschung kaum Beachtung fand. Wenn die Corveyer Sakralarchitektur von 1667 in Einzelfällen doch ins Blickfeld der kunstgeschichtlichen Forschung rückte, so bewertete man den Kirchenbau zu Unrecht eher negativ als Anachronismus.

Nach dem skizzierten Überblick sind die Vorstellungen von der gegenreformatorisch beeinflussten Kunst unter Zuhilfenahme anderer Disziplinen zu präzisieren und die kunsthistorische Fragestellung, die sich eindeutig als fehlerhaft erwies, abzulehnen.

Gleichwohl läßt die ältere kunsthistorische Forschung auch Ansätze erkennen, auf die sich Überlegungen der Autorin stützen.

Als eine frühe Leistung der Kunstgeschichte ist festzuhalten, daß zwei Ebenen der kirchlichen Reformbewegung frühzeitig deutlich voneinander unterschieden wurden: zum einen die humanistisch beeinflusste kirchliche Selbstreform, die man engsichtig in den Renaissanceformen des Manierismus verwirklicht glaubte und zum andern eine aggressive, auf Expansion hin angelegte Gegenreformation, deren ideologische Inhalte man demgegenüber in den expressiven Formen eines als neuartig verstandenen, nach außen gekehrten Barock wiederzuerkennen glaubte.

In der Auseinandersetzung mit neueren Forschungsergebnissen stoßen diese kunsthistorischen Beobachtungen zunächst an ihre Grenzen. Die Ergebnisse der Kirchengeschichte zeigen, daß diese zwei Hauptaspekte das konfessionelle Zeitalter bestimmten. In unserem Zusammenhang ist festzuhalten, daß die Katholische Reform nicht unbedingt durch die Gegenreformation abgelöst wurde, sondern durchaus als parallele Erscheinung Bestandteil der Zeit war, so daß beide Erscheinungen ineinander übergriffen. Diese grundlegende Erkenntnis dient als Ausgangspunkt für die weitere Untersuchung.

Die Durchsicht der kunsthistorischen Forschungsliteratur ergab ferner, daß sich die Untersuchungen zur Gegenreformation - mit Ausnahme der ikonographischen Richtung - meist auf Beispiele aus dem italienischen und süddeutschen Raum beschränken. In der Forschung ging man davon aus, daß im Süden die künstlerisch fortschreitende Entwicklung ungehemmter verlief, da es hier im Gegensatz zum Nordwesten seltener

zu einer konfessionell motivierten Auseinandersetzung kam. Demzufolge scheinen die einzelnen Stilphasen in Gebieten mit einer stabilen konfessionellen Lage deutlicher ausgeprägt zu sein. Diese Annahme bildet auch den Grund dafür, daß man den Nordwesten als kunsthistorischen Untersuchungsgegenstand vernachlässigte.

Aufmerksamer als die stilgeschichtliche Forschung war die ikonographische Ausrichtung in der Kunstgeschichte. Sie erkannte den programmatischen Inhalt der Gegenreformation und verwies frühzeitig auf den Willen zur kirchlichen Selbstreform. So sah man auch in der gegenreformatorisch beeinflussten Kunst Kontinuitäten und motivgeschichtliche Traditionen. Diese ließen sich bis ins Mittelalter und zum Teil noch darüber hinaus nachweisen.

Gerade weil auch die neuere Forschung in zahlreichen Einzeluntersuchungen diesem methodischen Ansatz folgt und zunehmend feststellt, inwieweit die Kunst zur Visualisierung kirchlicher Interessen und Ziele diente, ist einsichtig, warum die Inhalte einer kämpferischen Gegenreformation unter reformkatholischen Anliegen auch weiterhin in Verbindung mit dem künstlerischen Programm einer aggressiven Macht- und Kunstpolitik zu sehen sind.

Aus alledem ergibt sich, daß eine Untersuchung zur Gegenreformation auch im kunsthistorischen Kontext um den Aspekt einer aus Reformbereitschaft gespeisten kirchlichen Kunstpolitik zu erweitern ist. So ist davon auszugehen, daß Kunst vor allem im Glaubenskampf gezielt zum Einsatz kam.

### 3. Die Bauinstruktionen des Hl. Carl Borromeo, Bischof von Mailand

Die architekturtheoretische Situation im 17. Jahrhundert wurde auch nördlich der Alpen durch die kirchlichen Reformkreise vorgegeben. Im deutschsprachigen Raum ist nicht ohne Vorarbeiten zu begreifen, die bereits das 16. Jahrhundert leistete.<sup>93</sup>

Ausgehend von den klassischen Architekturtraktaten schufen vor allem die italienischen Protagonisten der Kirchenreform unter dem unmittelbaren Eindruck des Trienter Konzils die Grundlagen für einen kirchlichen Reformbau.<sup>94</sup> Sie wurden dabei von der Zielvorstellung geleitet, die Reform auch praktisch umzusetzen.

Von grundsätzlicher Bedeutung für den zeitgenössischen Kirchenbau waren die bereits 1577 durch den Mailänder Bischof Carl Borromeo (1538-1584) veranlaßten „Instructiones Fabricae et Supellectilis Ecclesiasticae“.<sup>95</sup> Diese Schrift gibt insbesondere vor dem

---

<sup>93</sup> Dabei ist der Begriff „Architekturtheorie“ für das mittlere 17. Jahrhundert in Deutschland nur eingeschränkt zu gebrauchen, da die umfassende Auseinandersetzung mit architektonischen Formen erst mit Nicolaus Goldmann einsetzte. Sein Hauptwerk „Vollständige Anweisung zu der Civil-Bau-Kunst“ war der Öffentlichkeit jedoch erst mit der Veröffentlichung durch Leonhard Christoph Sturm (1669-1719) im Jahre 1696 zugänglich.

<sup>94</sup> Mayer-Himmelheber, S., 1984, 91f.

<sup>95</sup> Blunt sah in dem 2. Teil der Instruktionen einen Gegenentwurf zu Palladios „Quatro Libri

Corveyer Hintergrund eine brauchbare Vorstellung vom idealtypischen Erscheinungsbild der kirchlichen Reformarchitektur.<sup>96</sup>

Die außerordentliche Bedeutung der Instruktionen für den Sakralbau erklärt sich daraus, daß vormals keine Abhandlung existierte, die sich explizit mit dem Bau und der Ausstattung von Kirchen befaßte. Obschon Borromeo diese Ratschläge speziell für die Bedürfnisse in der Mailänder Diözese erarbeiten ließ, sind sie als eindrucksvolles bischöfliches Instrument zu verstehen, um den Anspruch der Ortskirche auf eine exemplarische kirchliche Tradition, aber auch auf die exemplarische Durchführung der Kirchenreform dem Weltklerus kund zu tun.<sup>97</sup> Da die Instruktionen schon zum Zeitpunkt ihres Erscheinens im Rahmen der „Acta Ecclesia Meliolanensis“ eine universalkirchliche Geltung beanspruchten, ist es notwendig, diese Schrift zum Katholischen Kirchenbau im Hinblick auf das künstlerischen Zeitgeschehen außerhalb Italiens näher zu erläutern.<sup>98</sup>

Die Instruktionen des Carl Borromeo bestehen aus zwei Büchern, von denen das erste grundsätzliche Probleme zur Architektur und Ausstattung der Kirchen abhandelt.<sup>99</sup> Das zweite Buch beinhaltet hingegen eine typologische und numerische Aufstellung von

---

dell'Architettura“.

Blunt, A., (1940) 1966, 126-128.

Gatti-Perer, M. L., 1964, 100-123.

Mayer-Himmelheber wies auf die Abhängigkeit der Instruktionen von Alberti und Vitruv hin.

Mayer-Himmelheber, S., 1984, 108.

<sup>96</sup> Die Auswirkung der Instruktionen auf den Kirchenbau der Reformorden, insbesondere dem der Kapuziner, erläutern:

Frank, S. K., 1976.

Grassi, L., 1985, 3-16.

Hümmerich, W., 1987.

Masetti, Z. G. L., 1989, 329-340.

Horat, H., 1990, 135-155.

<sup>97</sup> Daß man sich auch in Deutschland an diesen Grundlagen orientierte, zeigt das bereits 1594 in Ingolstadt publizierte Werk des Regensburger Domvikars Jacob Müller. Eine abbildungsreiche Ausgabe seines „Ornatus ecclesiasticus“ wurde in lateinischer und deutscher Sprache verlegt. Müller hielt sich dabei sehr präzise an die Instruktionen des Hl. Carl Borromeo.

Schütte, U., 1984, 135, 174, 184.

<sup>98</sup> Barocchi, P., 1962, Bd. 3.

Kommentierte deutsche Übersetzung bei S. Mayer-Himmelheber, 1984, 90-175.

<sup>99</sup> Die Entstehung der Instruktionen lag direkt im Jubeljahr 1576 begründet. Am Vorbild der römischen Guiden, die meist die Pilger über das legendäre Alter und die ehrwürdige Tradition der Bauwerke belehrten, wurde für die Borromeischen Bauweisungen der Aspekt der Denkmalpflege entwickelt. Die Instruktionen behandelten einzig Sakralarchitektur und kirchliche Kunst. Im Gegensatz zu den päpstlichen Bullen fanden urbanistische Probleme keine Berücksichtigung. Beim Kirchenbau sollte vor allem auf „religiorius locive condicione“ geachtet werden. Als Autoren der Instruktionen gelten der Mailänder Baupräfekt Ludovico Moneta und der Liturgiker Petrus Galesinus.

Mayer-Himmelheber, S., 1984, 84f.

Bascapé, C., (1592) 1983.

Barocchi, P., 1962, Bd. 3.

Alberigio, G., 1967, 1031-1052.

Headley, J.; Tomaro J. B., 1988.

Bach, H., 1984.

Alberigio, G., 1995.

Kultgeräten, Priester- und Altarwäsche.<sup>100</sup>

Aus bauhistorischem Interesse konzentriert sich die Untersuchung deshalb auf die Darstellung des ersten Buches. Es gliedert sich in sechs übergeordnete Teile:

1. in eine Abhandlung zum Außenbau,
2. und 3. in Ratschläge zur Innenarchitektur und Ausstattung,
4. in eine Abhandlung über Kirchenannexe,
5. in einen Exkurs zu Nonnen- und Klosterkirchen,
6. in ein Schlußwort der Autoren an die künftigen Bauherrn.

Im ersten Teil behandeln die Instruktionen Fragen zum Bauplatz, zu den Baumaterialien und zur Größe sowie zum Grundriß einer Kirche. Dabei ging man meist vom Idealfall, das meint vom kompletten Neubau einer großen Kirche, aus.

Wegen seiner Beständigkeit wurde Marmor als Baumaterial bevorzugt. Der idealtypische Reformbau zeichnete sich nach den ersten Kapiteln durch bestimmte Charakteristika aus:

1. durch die Genehmigung eines Bischofs und die Beauftragung eines erfahrenen, vom Bischof approbierten Architekten,
2. durch eine abseitige Lage, mit der man die Sonderstellung des Sakralbaues hervorheben wollte,
3. durch ein Ausmaß, das nicht nur seiner Gemeindemitgliederzahl entsprach, sondern nach einem potentiellen Gebrauchswert ermittelt wurde<sup>101</sup>,
4. durch einen Kreuzgrundriß, der neben mehreren, eher unbedeutenden Alternativen bevorzugt wurde. Für den kirchlichen Reformbau kam aber auch ein Zentralbau in Frage.

Diesem Kapitel folgen Erläuterungen zur „structura genus“. Die Einzelheiten zur Gestaltung von Dächern, Fassaden, Außenwänden, Fußböden und Eingangssituationen beschränken sich jedoch meist auf Anregungen zur Materialkunde, zum Mauerwerk und zum Wandputz. Bemerkenswert erscheint, daß beim Außenbau nicht nur in der Fassadenikonographie die lokale Bautradition Beachtung finden sollte. Wahlweise konnten sich die künftigen Bauherrn, die ihr kirchliches Bauvorhaben an den Instruktionen orientierten, im Eingangsbereich für ein Atrium, einen Portikus oder ein Vestibül entscheiden. Ferner sah man für den Kirchenbau eine Einwölbung vor. Die flache Deckentäfelung erfuhr allerdings keine Abwertung. Da sie der kirchlichen Bautradition entsprach, wurde diese Lösung im Text mit dem Begriff „significatio mystirii“ in Verbindung gebracht. Dieser Formulierung ist zu entnehmen, daß die symbolische Bedeutung einzelner Architek-

---

<sup>100</sup> Die inhaltliche Wiedergabe des Textes erfolgt nach der deutschen Übersetzung von S. Mayer-Himmelheber, 1984, 93-170.

<sup>101</sup> „frequentiam etiam hominum, interdum ad solemnitates confluentium“  
Mayer-Himmelheber, S., 1984, 93.

turglieder durchaus bewußt war. Auf dem Fußboden galt ein absolutes Abbildungsverbot für christliche Symbole und Heiligendarstellungen. Auffällig für den reformierten Kirchenbau war das Motiv des stark akzentuierten Fensters im Innenraum. Seine erhöhte Lage zwischen den Interkolumnen sollte den sakralen Innenraum vor ungewollten Einblicken schützen. Diese Forderung bezog man ausdrücklich auch auf die Renovierung älterer Kirchen. Ferner sollten die hell verglasten Fenster als Bildträger für den Titelheiligen dienen.

Der zweite und dritte Teil der Instruktionen ist dem Kircheninnern gewidmet.

Neben den Ratschlägen zur Innenarchitektur wurden in diesem Abschnitt auch sehr detaillierte Weisungen zur Gestalt und Funktion des kirchlichen Holz- und Steinmobiliars gegeben. Da mit der tridentinischen Reform vor allem eine Liturgiereform einherging, spiegeln die folgenden Kapitel die Reformbemühungen in besonderer Weise wieder.

Das zehnte Kapitel behandelt die Lage, die Ausrichtung und das erhöhte Niveau des Chores. Das Haupt der Kirche lag üblicherweise im Osten. Allerdings durfte es dem Text zufolge mit ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs nach Süden, nie jedoch nach Norden verlagert werden. Falls der gebräuchliche Ritus ein Zelebrieren „versus ad populum“ zuließ, konnte die Kirche auch gewestet sein. Der um eine ungerade Stufenzahl erhöhte Chor sollte im Innern eingewölbt und je nach Möglichkeit mit einem Mosaik oder einem würdigen Gemälde geziert werden.<sup>102</sup>

Um den Chor so vergrößern zu können, daß mehrere Priester die gottesdienstlichen Handlungen ungestört praktizieren konnten, schlugen die Autoren für den Chor drei unterschiedliche Baulösungen vor:

1. einen Apsisdurchbruch,
2. einen polygonalen Chorschluß, der zum Langhaus hin geöffnet war,
3. das Hineinziehen des Chores bis zur ersten Interkolumne des Kirchenschiffes.

Bei Pfarrkirchen empfahlen die Autoren im Bogen vor dem Chor oder auf der darüberliegenden Wand ein Kruzifix anzubringen.

Das Chorgestühl sollte durch Chorschranken vom Aufenthaltsort des Volkes abgetrennt sein. Bei der Aufstellung des Chorgestühls vor oder hinter dem Hochaltar konnte man sich nach dem lokalen Brauchtum richten.

Im folgenden befaßten sich die Autoren mit der Gestalt des Sakramenttabernakels. Als den optimalen Aufbewahrungsort für die Eucharistie bestimmten sie den Hochaltar. Für die Metallarbeiten am Tabernakel sollte ein fachkundiger Kunsthandwerker beauftragt

---

<sup>102</sup> Für den Hochaltar sah man mindestens drei Stufen vor. Die unterste Stufe sollte dabei aus Marmor sein, die oberste Stufe konnte dagegen aus Holz gearbeitet werden. Für die Nebenaltäre empfahl man mindestens eine Stufe, die aus Holz bestehen konnte. Mayer-Himmelheber, S., 1984, 110.

werden. Ebenso empfahl man eine Darstellung der Passio Christi auf dem Tabernakeldeckel. Für die Tabernakelspitze forderte man eine Darstellung des Auferstandenen oder ein abnehmbares Kreuz. Das gut verschließbare Tabernakel sollte entweder durch Stufen erhöht sein oder von einer Engelstatue getragen werden. Ebenso war darauf zu achten, daß sich unterhalb des Altares oder des Tabernakels keine Schränke befanden. Im Innern konnte das Tabernakel je nach Ritus mit roter oder weißer Seide ausgeschlagen werden.

Diesem Kapitel schließt sich ein Exkurs über die Ausgestaltung von Seitenkapellen und Nebenaltären an. Diese Seitenräume boten die Möglichkeit, mehrere Altäre aufzustellen. Als Standort für einen Altar empfahl man die Mittelfront der Apsiswand. Ferner waren zum einen die Wand vor dem Choreingang und zum anderen die Nord- und Südwände der Kirche dafür geeignet, eine Kapelle oder eine Altarnische aufzunehmen. Um den reibungslosen Ablauf mehrerer Messen garantieren zu können, sollte jedoch eine zu dichte Reihung der Altäre vermieden werden.

Für die Gestaltung einschiffiger Kirchen schlug man vor, die Kapellen oder Altäre in der Mitte zwischen den Gewölberippen beziehungsweise zwischen den Deckenbalken einzufügen. Altäre unterhalb der Orgeltribüne, den Ambonen, der Kanzel oder auf den Seitenemporen waren nach Autorenmeinung abzulehnen. Als einzige Ausnahme wurde im vorderen Teil der Kirche ein Altar nur in der Taufkapelle zugelassen.

Gegenüberliegende Seitenkapellen und Nebenaltäre sollten annähernd gleiche Proportionen und zudem ähnliche Dekorationen aufweisen, um dem zeitgenössischen Symmetrieideal zu entsprechen. Da es eines der erklärten Ziele der kirchlichen Reform war, in der Architektur einen einheitlichen Raumeindruck zu gewinnen, beschäftigten sich die Autoren der Instruktionen im folgenden mit den Gemeinsamkeiten von Chor und Seitenkapellen beziehungsweise Hochaltar und Nebenaltären. Die Kapellen sollten analog zum Chor eingewölbt werden. Für die Altarüberdeckung am freistehenden Hauptaltar wurden vier Stützen vorgeschlagen, für die Nebenaltäre waren mindestens zwei Säulen vorgesehen. Die Abdeckung des Altares aus Holz, Marmor, Ziegelstein oder blauer Leinwand war so zu gestalten, daß sie zum einen vor Verunreinigungen schützte und zum anderen den Altar als Zierde schmücken konnte.

Auf der Epistelseite forderten die Autoren eine kleine Nische, die einen Krug für das Handwaschwasser aufnehmen sollte. Ebenso war für die Epistelseite ein Messinghaken für das Birett des Priesters vorgesehen. Die Glöckchen für die Ministranten sollten sich hingegen auf der Evangelienseite befinden.

Ferner war darauf zu achten, daß jede Kapelle durch ein Gitter vom Kirchenschiff abgetrennt war. Wenn der Bischof es vorsah, konnte das Gitter im unteren Teil durch eine Marmor- oder Holzbalustrade ersetzt werden. Für das korrekte Anbringen eines Palli-

ums sah man eine spezielle, hölzerne Rahmenvorrichtung vor.

Mit dem Text formulierte man allgemeine Leitlinien zur Gestalt eines Reliquiengrabes, das im Stipes des Altares einzulassen war. Dabei kam es vor allem darauf an, daß die Steinplatte, mit der das Reliquiengrab zu verschließen war, die Namen der Heiligen und ein kleines Kreuz verzeichnete.

Ferner wurde die korrekte Aufbewahrung von Bildern und Reliquien in Gefäßen und Behältern erläutert. Für die Gebeine der Heiligen empfahl man einen verschlossenen Steinsarg, der entweder in einer Confessio unter der Kirche oder direkt unterhalb des Altares aufbewahrt werden konnte.

Die Reliquien mehrerer Heiliger waren in einem Reliquienschrank auf der Epistelseite aufzubewahren und säuberlich voneinander zu unterscheiden. Namenlose Reliquien sollten mit dem Zusatz „Reliquiae sacrae quorum nomina ignorantur“ versehen werden. Im folgenden orientierte man sich direkt an den Konzilweisungen über die Heiligenverehrung. Demnach gehörte die Überwachung und Sanktionierung der künstlerischen Produktion zum bischöflichen Aufgabenbereich. Demzufolge war darauf zu achten, daß keine falschen Dogmen dargestellt wurden. Bilder und Skulpturen, aber ebenso schmückendes Beiwerk sollten weder Profanes, Apokrypes, Aberglaube noch Ungewohntes abbilden. Die Abbilder eines Heiligen sollten dem Urbild in Würde, Anmut sowie Gestalt und Ausdruck gerecht werden; sie durften jedoch keinerlei Ähnlichkeiten mit den Zügen eines bekannten Menschen aufweisen. Nach kirchlichem Brauch empfahl man, die Heiligen mit Nimbus, Märtyrer mit Palmzweig, Bischöfe mit Mitra und Bischofsstab darzustellen. Ferner sollte jeder Heilige mit seinem persönlichen Attribut ausgestattet werden. Personen, die nicht kanonisiert waren, wurde untersagt, keinen Nimbus zu tragen. Die Segnung und Bildweihe war jedoch erwünscht, da sie einer alten kirchlichen Tradition entsprach. Minder bekannte Heilige sollten mit einer Inschrift ausgezeichnet werden.<sup>103</sup> Die Darstellung sollte sich möglichst nah an der historischen Überlieferung orientieren.

Das folgende Kapitel behandelt Lampen und Lampadarien, für die man Messing oder Edelmetall als Material forderte. Sofern sie auf die Akzeptanz der bischöflichen Behörde stießen, waren bei den Lampen alle erdenklichen Formen zulässig.

Im neunzehnten Kapitel erörtern die Autoren die Gestalt des kirchlichen Steinmobiliars. Dazu gehörte vor allem die Gestalt des Taufsteines, der sich in einer sich südöstlich anschließenden Taufkapelle befinden sollte. Als Alternative konnte der künftige Bauherr eine Taufkapelle auch im westlichen Eingang oder im Vestibül einrichten. Bei der Taufkapelle sollte man darauf achten, daß sie gegenüber der Straße etwas erhöht lag, damit

---

<sup>103</sup> Diese Inschrift war nach dem Ausspruch des Hl. Paulinus folgendermaßen zu formulieren: „Martyrium mediam pia nomina signant“.

sie vor dem Schmutz des Wagenverkehrs geschützt war. An der Ostwand des Baptisteriums sahen die Autoren die Aufstellung eines Johannesaltars vor. Wenn es ortsüblich war, nach römischen Ritus zu zelebrieren, sollte der Taufstein in der Mitte des Raumes etwas vertieft liegen, so daß man wie in ein Grab hinabsteigen konnte. Für die Entsorgung und als Schutz gegen Verunreinigungen forderte man zum einen eine Vorrichtung für den Abfluß des Taufwassers und zum anderen ein Zimborium als Abdeckung für das Taufbecken.

Es folgt ein kurzer Exkurs zum Material des Weihwasserbeckens. Da ein poröser Stein ungeeignet erschien, sollte das Weihwasserbecken - wenn möglich - aus Marmor gearbeitet werden.

Der folgende Abschnitt handelt über die korrekte Aufstellung der Ambonen und der Kanzel. Die Ambonen sollten auf der Evangelienseite größer gestaltet werden als auf der Epistelseite. Pfarrkirchen, die keine Ambonen besaßen, sollten mit einer Holzkanzel für Predigt und Lesung des Evangeliums versehen werden.

Damit man einem möglichen Andrang von Beichtenden an Feiertagen gerecht werden konnte, empfahlen die Autoren der Instruktionen, eine ausreichende Anzahl an Beichtstühlen für das Kirchenschiff einzuplanen. Sie sollten nach Geschlechtern getrennt auf der Nord- und Südseite der Kirche aufgestellt werden. Ihre Vorderseite war offen zu halten.

Um die Trennung der Geschlechter markieren zu können, machte man gegen Ende des zweiten Teils eine Trennwand zur Auflage, die vom Choraufgang bis zum Hauptportal geführt werden sollte.

Abschließend wurde für die Frauenseite der Aufbau einer speziellen Bestuhlung erläutert.

Wie die Ausführungen zur Vergrößerung des Chores, zur Betonung der Altarstätten, zum Altartabernakel, zum Taufbecken, zum Beichtstuhl, aber auch zur Kanzel verdeutlichen, galt es, den Innenraum im Hinblick auf die außerordentliche Bedeutung sakraler Handlungen und seelsorgerischer Aufgaben zu gestalten. Praktische Hinweise sollten den Ablauf der gottesdienstlichen Ordnung gewährleisten.

Der sakrale Innenraum der Kirche wurde nach folgenden übergeordneten Gesichtspunkten „reformiert“:

1. Vergrößerung des Chores und Betonung der Altarstätten,
2. Trennung der Hierarchieebenen,
3. Wahrung eines einheitlichen Raumeindrucks durch die Beachtung der Symmetrie,
4. Ausgeklügelte technische Vorrichtungen, um die Einhaltung eines absoluten Sauberkeitsgebotes zu garantieren.

Zu Beginn des vierten Teils über die Kirchenannexe beschäftigte man sich mit dem Glockenturm und den Glocken. Der Grundriß, die Höhe und Proportion des Glockenturmes fiel demnach in den Kompetenzbereich des planenden Architekten. Bei einem Glockenturm, der über mehrere Stockwerke hoch geführt wurde, sollte das unterste Stockwerk gewölbt werden. Die oberen Stockwerke und Fenster waren möglichst elegant mit länglichen Formen zu gestalten. Ferner war auf eine bequeme Treppe im Turminnern zu achten. Der Turmhelm, auf dessen Spitze ein Hahn angebracht werden durfte, sollte nicht dreieckig oder pyramidal gestaltet werden. Die Anzahl der Glocken richtete sich nach dem Rang einer Kirche. Eine Kathedrale sollte fünf, eine Kollegiatskirche drei, eine Pfarrkirche zwei Glocken besitzen. Ebenso empfahl man eine Turmuhr. Ärmeren Kirchen erlaubte man die Glocken in einem kleinen Dachreiter aufzuhängen. Die Kirchenglocken sollten geweiht sein und eine Inschrift sowie die Darstellung eines Heiligen tragen.

Im folgenden wurde die Lage und Gestaltung der Gräber sowie der Friedhöfe beschrieben. Eine Bestattung im Kircheninnern war den Klerikern vorbehalten. Bei der Anlage der Klerikergräber sollte man auf die strikte Einhaltung der Hierarchien achten. Als Bestattungsort wurde der Chor und Altarbereich ausgenommen. Nach Autorenmeinung war bei der Errichtung von Grabstätten im Kircheninnern auch auf eine symmetrische Verteilung zwischen den Kirchenschiffen zu achten. Nur mit einer bischöflichen Genehmigung durften Laiengräber am Kircheneingang angelegt werden.

Wenn ein Friedhof sich direkt am Kirchenbau anschloß, sollte der Zugang groß genug geplant werden, um die Totenliturgie oder eine Prozession ungehindert durchführen zu können. Ebenso ermahnten die Autoren, genaue Sorgfalt bei der Bepflanzung des Friedhofs walten zu lassen.

Im anschließenden Kapitel beschreiben die Autoren die Funktion und Gestalt der Sakristei, die als Aufbewahrungsort für heilige Gerätschaften dienen sollte. Die Größe der Sakristei sollte sich nach der Kirche richten. Als optimale Lage wurde die Südostseite angegeben. Beim Bau der Sakristeimauer war darauf zu achten, daß der Lichteinfall auf den Chor nicht gestört wurde. Der möglichst auf längsrechteckigem Grundriß errichtete Raum konnte gewölbt oder mit einer Flachdecke geschlossen werden. Ferner waren Belüftungsfenster und ein Fußboden aus Ziegelstein vorgesehen. Da man es ablehnte, den Zugang zur Sakristei im Langhaus anzulegen, forderten die Autoren der Instruktionen einen Zugang zur Sakristei vom Chor aus, der nach der bischöflichen Begutachtung auszuführen war. Die Flügel der Sakristeitür sollten doppelt gearbeitet werden und ein Bogenfenster haben. Als wichtigstes Möbel der Sakristei empfahl man stabile Nußbaumschränke, die für die Aufbewahrung von Paramenten, liturgischen Büchern und Dokumenten vorgesehen waren.

Es folgt ein Kapitel über die Aufbewahrung nicht heiliger Gerätschaften, wie zum Beispiel Ölvasen, Besen, Haken, Kreuze, Putzeimer und Lumpen. Für diese Dinge war ein einfacher Geräteschuppen vorgesehen.

Das dreißigste Kapitel beinhaltet eine Abhandlung über Kapellen, in denen nur gelegentlich eine Messe gehalten wurde. Nach Autorenmeinung waren diese Weisungen auch auf schlichtere Bauvorhaben zu beziehen. Der Kapellenraum sollte möglichst durch eine erhöhte Apsis orientiert werden. Wie beim Bau einer größeren Kirche sollten die Fenster so hoch liegen, daß kein Einblick möglich war. Auf der Südseite war eine Sakristei, auf der Nordseite ein Glockenturm zu errichten, der sich deutlich von dem der Pfarrkirche zu unterscheiden hatte.

Die Kapellen, in denen nicht zelebriert wurde, sollten hingegen nicht auf freiem Feld errichtet werden. Für diese Bethäuser am Rande belebter Straßen war ebenso ein erhöhter Standpunkt zu wählen, so daß sie weitgehend vom Schmutz der Wagen verschont blieben. Als Grundriß empfahl man für diese Sonderform kirchlichen Bauens einen Zentralbau, der mit einem soliden Dach gedeckt werden sollte. Die Front hatte drei Öffnungen für den Einblick in das Innere aufzuweisen. Um den Bau vor Zerstörung zu schützen, war eine Umzäunung des ganzen Areals möglich. Ferner sollte der Bauherr einen Verantwortlichen bestimmen, der für die Reinhaltung des Gebäudes zuständig war.

Der fünfte Teil der Instruktionen befaßt sich mit der Reform der Nonnenklöster.<sup>104</sup> Um die Übersichtlichkeit im Kirchenbau zu wahren, sollten Nonnenkirchen nach Autorenan-sicht immer nur einschiffige Bauten sein, die nach Möglichkeit nach Osten zu orientieren waren. Damit die Nonnen durch eine Quermauer vom zelebrierenden Priester getrennt waren, sollte eine Wand vor dem Hochaltar aufgestellt werden. Diese sollte neben einem Blickfenster auch ein Meßfenster als Durchreiche für die Meßwäsche, ein Kommunionfenster sowie ein weiteres Fenster zur Erteilung der Krankensalbung haben. Ein fünftes Fenster war für die Reliquienschau vorgesehen.

Den Sakristeiraum sollte man vom Nonnenkloster so abtrennen, daß der Einblick verwehrt blieb. Damit sich die Nonnen während des Gottesdienstes nicht ohne Erlaubnis aus der Gemeinschaft entfernen konnten, empfahl man in Nonnenkirchen Seitenkapellen nur im Laienraum einzurichten.

Das Schlußkapitel des ersten Buches enthält ein mahnendes Schlußwort der Autoren.<sup>105</sup> Es beinhaltet allgemeingültige Regeln, die bei allen kirchlichen Bauvorhaben zu beachten waren. So sollte sich im Kirchengebäude keine Darstellung befinden, deren

---

<sup>104</sup> Mayer-Himmelheber, S., 1984, 165f.

<sup>105</sup> Mayer-Himmelheber, S., 1984, 169f.

Inhalt im Widerspruch zum christlichen Glauben und zur katholischen Religion stand. Ebenso waren Denkmale und Wappen abzulehnen, die zweckgebunden die Größe einer Bürgerschaft oder eines Geschlechtes priesen. Als besonders geeignet für den Kirchenbau erschien den Autoren der Instruktionen die klassische Säulenordnung, da sie ihre Festigkeit für das Kirchengebäude priesen.

Um die bischöfliche Zentralgewalt zu stärken, wurde die finanzielle und künstlerische Verantwortung für den Kirchenbau abschließend dem Bischof übertragen, der im Sinne einer „obersten Baubehörde“ zu entscheiden hatte.

Entscheidend war, daß die Bischöfe, ebenso wie es bereits der Trienter Konziltext forderte, mit diesem Text aufgerufen wurden, die Kontrolle beim Kirchenbau auszuüben und ihre Zustimmung zu den Entwürfen zu erteilen oder zu verweigern.<sup>106</sup>

Diese Forderung, die man zum Ende hin erneut thematisierte, klärt nicht nur Verwaltungszuständigkeiten. Diese Bürokratisierungsmaßnahme, die auch als Akt der Re-feudalisierung und Separierungsbestrebung gegen ein zentralistisches Papsttum zu verstehen ist, kann ebenso im Zusammenhang mit dem Umstand gesehen werden, daß sich der Text vornehmlich an klerikale Bauherren richtete, die im Verkündigungsdienst der Kirche standen.

Carl Borromeo ließ die Instruktionen innerhalb seiner Mailänder Diözese vor allem durch Visitatoren verbreiten, die unter Strafandrohung den Klerus zu deren Kauf zwangen.<sup>107</sup>

Noch 1604 wies Caesar Specianus in seinem Kompendium der „Decreta provinciae Mediolanensis“ auf die für den Klerus verpflichtende Bedeutung der Instruktionen hin.<sup>108</sup>

Aus dem gleichen Grund ließ Kardinal Orsini, der spätere Papst Benedikt XIII., noch im Jahre 1688 eine italienische Übersetzung des Textes herausgeben.<sup>109</sup>

Die Rezeptionsgeschichte der Instruktionen verdeutlicht daher nicht nur, daß der Bischof den Kirchenbau als Objekt der Frömmigkeit und Hilfsmittel der Verkündigung zu seinem Zuständigkeitsbereich zählte, sondern auch, daß man diese Instruktionen genauso wie vormals den Konziltext nicht primär für die Künstler, sondern für die Vertreter der Kirche schrieb. Ebenso wie das sakrale Bild wurde der sakrale Kirchenbau als ein

---

<sup>106</sup> Hofmann, H., 1934, 64.

Baroni, C., 1941, 87.

<sup>107</sup> Marcora, C., 1967, 537.

Gatti-Perer, M. L., 1975, 15-19.

<sup>108</sup> Specianus, C., 1603, 303:

„Curetque omnio ita illam aedificari, ut in omnibus, et per omnia serventur tradita a Sanctae memoriae Cardinale Borromeo in concilio Quarto et in libello de fabrica Ecclesiastica, in quo omnia, quae ad Ecclesiam aedificandam pertinent luculentur tractat.“

<sup>109</sup> Barocchi, P., 1962, Bd. 3, 388.

Castiglione, C.; Marcora, C., 1952, 14. wurden darin von Mayer-Himmelheber 1984, 290, Anmerkung 400 berichtet.

Medium im Dienst der kirchlichen Selbstreform betrachtet und nur in dieser Eigenschaft sanktioniert.

Gerade weil mit der Tridentinischen Reform eine Stärkung der Ortskirche und der bischöflichen Autorität verbunden war, lag es nicht in der Absicht der Verantwortlichen, einen festen Regelkanon festzulegen. Dieser Umstand erklärt auch die ungeheure Liberalität der Stilwahl im Borromeischen Bauprogramm.<sup>110</sup> Das Anliegen einer umfassenden pastoralen Erneuerung war in der Quelle hingegen durchweg mit normativer Verbindlichkeit präsent.

Da man mit dem Text Bekanntes aus der kirchlichen Vergangenheit kodifizierte und durch ihn eine ältere Baupraxis aktualisieren wollte<sup>111</sup>, war es nicht primäres Ziel, die Werke der Künstler zu reglementieren. Vielmehr sollte für die kirchliche Baukunst ein ihrem sakralen Rang entsprechender Qualitätsstandard gesichert werden. Dies zeigt auch die Forderung, nur vom Bischof approbierte Fachleute mit dem Bau zu beauftragen.

Die Orientierung an der kirchlichen Tradition sollte der Darstellung der eigenen Überzeugung dienen. Diese Haltung zeigt eindrucksvoll die von den Bischöfen beanspruchte Sonderstellung der Ortskirche.<sup>112</sup>

## **II. Gegenreformation und Baupraxis**

Unabweisbar scheint der zeitgenössische Drang gewesen zu sein, das innerkirchliche Reformanliegen auch in der Sakralarchitektur ausdrücken zu wollen.

Dabei wird deutlich, daß die Erkennbarkeit bestimmter baulicher Merkmale, die dem Betrachter als optische Bezugspunkte dienten, auch die Einprägsamkeit der Bauabsicht stützte.

Wie dargelegt wurde das idealtypische Erscheinungsbild des kirchlichen Reformbaues deshalb auf geringsten Aufwand, zweckgerechte Form, Haltbarkeit und hohe moralische Qualität hin ausgerichtet. Diese Idealvorstellung zeigt jedoch keinen starren Formalismus, sondern betont ausdrücklich die Aufnahme bodenständiger Elemente. Inwiefern die Baupraxis diese symbolstarken Maßstäbe umsetzte, wird im folgenden thematisiert.

---

<sup>110</sup> Sutthoff, L., 1990, 27.

Wittkower, R., 1969, 31.

Wittkower verstand die Borromeischen Instruktionen m. E. zu Unrecht als einen schieren Ausdruck des „Fanatismus der Gegenreformation“, welcher mit einer unterstellten normativen Kraft gegen das freizügige humanistische

Kunstideal der Renaissance gerichtet war. In seiner Betrachtungsweise blieb der Reformwille, den die Kleriker mit dieser Art der Architektur verbanden weitgehend unberücksichtigt.

<sup>111</sup> Barocchi, P., 1962, Bd. 3, 430.

Blunt, A., (1940) 1966, 126-128.

Braun J., 1924, Bd. 1, 250-252.

<sup>112</sup> Mayer-Himmelheber, S., 1984, 19-24.

tisiert.

Da die wenigen sakralen Neubauten des nordwestdeutschen Raumes ihre Entstehung unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg weitgehend dem Auftrag der großen Ordensgemeinschaften verdanken, führt die Suche nach einem exemplarischen Untersuchungsgegenstand zunächst zu den klösterlichen Kirchenbauten.<sup>113</sup> Gerade weil die klösterlichen Anlagen stellvertretend für die bauliche Situation in Deutschland um 1650 stehen, ist ihren Sakralbauten hinsichtlich der stilistischen und formalen Architekturentwicklung eine vorbildhafte Wirkung auf den Katholischen Kirchenbau der Zeit einzuräumen.

Die klösterlichen Neubauten nach dem Krieg kamen zunächst durch eine gezielte Förderung von seiten der römischen Zentrale zustande. Weil die Propagandakongregation des Heiligen Stuhles in Rom die religiöse Prägekraft der klösterlichen Gemeinschaften besonders hoch schätzte, erhielt der Kölner Nuntius Montori 1621 und 1624 von Rom aus den Auftrag, in Deutschland alle geistlichen Orden für die Arbeit der Gegenreformation zu gewinnen, so daß diese durch eine vorbildliche Lebensführung für die geläuterte Kirche eintreten konnten.<sup>114</sup>

Um eine „Re-Missionierung“ protestantisch gewordener Gebiete durchführen zu können, förderten die katholischen Bischöfe im Einvernehmen mit Rom vor allem die Expansion neuartiger Reformorden, die dem aktiven vor dem kontemplativen Leben den Vorzug gaben. Im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts traten daher viele dieser neuen geistlichen Gemeinschaften, die einem direkten bischöflichen Protektorat unterstanden, neben die Klöster der mittelalterlichen Orden.<sup>115</sup> Da die Gesicke der Klosterneugründungen jedoch unmittelbar von den Machtverhältnissen in den Territorien abhingen, erscheint eine Analyse der sakralen Baukunst vor dem Hintergrund landesherrlicher Interessen sinnvoll. Es ist davon auszugehen, daß die reformwilligen Bischöfe, die ihrerseits auf die Wahrung eigener geistlicher und landesherrlicher Rechte bedacht waren, diese neuen Ordensgemeinschaften, denen in der interdisziplinären Forschung meist die Verfolgung einer einseitigen, romorientierten Interessenpolitik unterstellt wurde, nicht zur Missionsarbeit ins Land beriefen, um den unmittelbaren Einfluß des Papstes auf ihre Territorien auszudehnen. Die Berufung neuartiger Orden erschien den Bischöfen vielmehr deshalb besonders sinnvoll, weil sie es sich zum Ziel gesetzt hatten, die religiösen Verhältnisse gemäß Trient zu ordnen. Da mit der Präferenz ortsbekannter Traditionen, die in Trient verkündet wurde, auch eine Stärkung der Ortskirche und somit der bischöflichen Position verbunden war, ist im folgenden zu untersuchen, ob die Reform-

---

<sup>113</sup> Höper, E.-M., 1990, 37.

<sup>114</sup> Hümmerich, W., 1987, 91.

Stadtarchiv Köln. Nuntiaturberichte. Nuntiatur B I.

<sup>115</sup> Henze, B., 1997, 91-100.

orden ein Bauprogramm entwickeln konnten, daß zum einen den Interessen der universalkirchlichen Erneuerung, zum andern den landesherrlichen Interessen der geistlichen Fürsten Rechnung trug.

### 1. Nordwestdeutsche Bauten der Jesuiten

Unter den Reformorden kam der Gesellschaft Jesu eine führende Rolle zu<sup>116</sup>, da es ihr gelang, mit Hilfe einer Kernmannschaft junger Kleriker, die über einen hohen sozialen Status und eine umfassende theologische Bildung verfügten, einen enormen Einfluß auf die höchsten Ämter innerhalb der Kirche zu gewinnen.

Entscheidend für die Protagonistenrolle, die den Jesuiten nicht nur für die Durchsetzung der Katholischen Reform und Gegenreformation, sondern auch in der Sakralbaukunst des 17. Jahrhunderts zugesprochen wurde, war die reformkatholische Zielsetzung der Gemeinschaft.<sup>117</sup> Mit seinem Exerzitienbuch schuf Ignatius von Loyola (1490-1556) die Grundlage für den Erfolg des Ordens. Der Klerus und die intellektuellen Laien sollten durch geistliche Übungen, die Studierenden und das Volk durch die 1565 entstandenen „Soldatitäten“ zur vertieften Innerlichkeit geführt werden. Die von Ignatius verfaßte „Formula Instituti“, die 1540 unverändert in die päpstliche Bulle Paul III. aufgenommen wurde, bezeichnet die Aufgaben der Societa Jesu folgendermaßen:<sup>118</sup>

1. die Ausbreitung der Gotteszeichen durch Predigt, Exerzitien und caritative Tätigkeiten,

---

<sup>116</sup> Innerkatholisch belasteten die Veränderungen im Zuge der Konfessionsbildung das Verhältnis der neuen Orden zu den alten. Die im Umfeld des Restitutionsediktes offenbar gewordenen Pläne der Übernahme von Klöstern und Stiften ließ, wie zum Beispiel im Fall des niedersächsischen Klosters Huysburg, eine harmonische Zusammenarbeit als schwierig erscheinen. Obgleich sich die alten Orden in der Anfangszeit sowohl in der Seelsorge als auch in der Ausbildung auf die Jesuiten verließen, führten die ideellen und materiellen Forderungen der Reformorden seitens der Obrigkeit immer wieder zu Konflikten.

Diese Rivalitäten verdeutlicht die Haltung des Jesuitengenerals D. Laymann, der den alten Orden vorwarf, daß sie der Kirche den größten Schaden zugefügt hätten. Seiner Meinung nach seien die Jesuiten im Gegenzug dazu berufen, den rechten Glauben wiederherzustellen. Dies sei jedoch nur möglich, wenn die alten Orden ihre Güter zur Gründung von Gymnasien, Schulen und Kollegien den Jesuiten abtreten würden.

Schmitz, Ph., 1960, Bd. 4, 129.

Ziegler, W., 1997, 69.

Ziegler, W., 1968, 133.

Zeeden, E. W., 1967, 119-167.

Bireley, R., 1995, 145.

<sup>117</sup> Gegen Ende des 16. Jahrhunderts stellten sich die Jesuiten den westfälischen Reformbischöfen zur Verfügung. Sie siedelten 1580 in Paderborn, nach 1585 in Falkenhagen, 1588 in Münster, dann in rascher Folge 1618-1627 in Lipstadt, 1624-1627 in Warendorf und Vlotho, 1625 in Osnabrück, 1626 in Siegen, 1627 in Coesfeld, 1628 in Wiedenbrück, 1642 in Meppen, 1651 in Büren, 1659 in Haus Geist bei Oelde und 1664 in Warburg. Missionsstationen errichtete der Orden 1612 von Münster und 1615 von Emmerich aus in Bocholt, 1613 in Meppen, 1614 in Werne, 1615 in Vechta, 1621 in Coesfeld, 1622 in Arnsberg, 1624 in Iburg und Melle, 1628 in Quakenbrück, 1631 in Minden und 1668 in Bentheim.

Schröer, A., 1987, Bd. 2, 5-7.

<sup>118</sup> Schneider, B.; Camprubi, 1960, 912-922.

2. die christliche Weisung der Jugend,
3. die Verwaltung des Beichtsakramentes.

Im Vordergrund des Engagements stand nicht die bauliche Erneuerung, sondern die Ausbildung eines reformierten Seelsorgeklerus.<sup>119</sup>

Um nicht nur ordensintern, sondern auch nach außen wirken zu können, errichteten die Jesuiten daher in Köln (1582), in Paderborn (1585) und in Münster (1589) bedeutende Lehranstalten, in denen die mangelnde Ausbildungsqualität des Klerus behoben werden sollte.<sup>120</sup> Nach einem einheitlichen Erziehungs- und Lehrplan, der sogenannten „Ratio studiorum“ (1616), wurde durch systematischen Religionsunterricht in 372 Kollegien eine geistliche und weltliche Elite ausgebildet, die stärker als irgendein anderer Faktor die damalige Kirche und Welt formte. Da sich die Jesuitenausbildung bei der europäischen Oberschicht des 16. und 17. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreute, wirkten die reformkatholischen Ideale der jesuitischen Bildungsreform unmittelbar auf den bischöflichen Nachwuchs.<sup>121</sup>

Äußerlich bestand das Neuartige des Jesuitenordens vor allem darin, daß man keine Ordenstracht trug, nicht an einen festen Aufenthaltsort gebunden war und kein Chorgebet hielt.<sup>122</sup> Aus dieser für die damalige Welt neuartigen klösterlichen Lebensweise resultierte ein bis dato unbekanntes Maß an Flexibilität. Aufgrund ihrer Mobilität konnte sich die Gemeinschaft besonders schnell in den vom Protestantismus umworbenen Gebieten ausbreiten. Die Beweglichkeit des Ordens gründete in der streng hierarchisch gegliederten Ordensstruktur. Um möglichst effizient wirken zu können, ordnete man die einzelnen Mitglieder einem klaren Zuständigkeitsbereich zu. Eine strenge Maßregelung bei Verfehlungen gegen die Ordensobservanz war notwendig, um auch in den eigenen Reihen eine vorbildliche Lebensführung umsetzen zu können.

Der Jesuitenorden unterschied sich von den mittelalterlichen Ordensgemeinschaften ferner durch ein zusätzliches Ordensgelübde, das die Mitglieder zum uneingeschränkten Gehorsam gegenüber dem Papst verpflichtete. Dieses Gelübde wurde von der interdisziplinären Forschung im allgemeinen als enorme Erweiterung römischer Zentralgewalt verstanden und brachte dem Jesuitenorden die Kritik ein, sich grundsätzlich „ultramontan“ zu orientieren.<sup>123</sup> Die außerordentlich enge Bindung des Ordens an

---

Lutz, H., 1997, 48-50.

<sup>119</sup> Schmitt, J., 1979, 118.

<sup>120</sup> Ihr Hauptarbeitsgebiet lag demnach in den Gymnasien und Hochschulen. Seit 1616 existierte in Köln, ab 1618 in Paderborn eine Hochschule neben dem Jesuiten-Kollegium.

Schröer, A., 1987, Bd. 2, 7.

<sup>121</sup> Iserloh, E., Alte und Neue Orden, 1985, 598f.

Bireley, R., 1995, 145-154.

Becker-Huberti, M., 1978, 313-315.

<sup>122</sup> Lutz, H., 1997, 48-50.

<sup>123</sup> Hipp, H., 1979, 33f.

den päpstlichen Stuhl lieferte der älteren kunstgeschichtlichen Forschung ein wichtiges Argument für die Behauptung, daß der Jesuitenorden in seinen Kirchenbauten meist eine antinationale, rombezogene Architektursprache forcierte. Die barocke Pracht einzelner Ordenskirchen wurde daher zum Stigma der gesamten Jesuitischen Baukunst. Diese Haltung hatte zur Folge, daß die Forschung am Ende des 19. Jahrhundert ungeachtet bestehender Werkzusammenhänge der Versuchung unterlag, für den Jesuitischen Sakralbau im nordwestdeutschen Raum einen spezifischen „Jesuitenstil“ zu kreieren, dessen Pracht zum Inbegriff einer militant-kämpferischen Gegenreformation wurde. Bei genauerer Betrachtung erscheint die These von einem ordensspezifischen Baustil jedoch unhaltbar, da sich die sogenannte „Jesuitengotik“ durch keinen festen Formenkanon auszeichnet. Unberücksichtigt blieb auch, daß der Jesuitenorden im 17. Jahrhundert weit von einem modernen „understatement“ entfernt war. Macht und Reichtum des Ordens wurden ganz selbstverständlich nach außen hin manifestiert und im wahrsten Sinne des Wortes „zur Schau“ getragen.<sup>124</sup>

Die baulichen Konsequenzen, welche die Verpflichtung der Jesuiten gegenüber Rom für die sakrale Ordensarchitektur in Nordwestdeutschland hatten, stehen im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung.

Die Quellen aus der Gründungsphase der Gemeinschaft enthalten keine konkreten Angaben zur Sakralarchitektur des Ordens. Weder die geistlichen Übungen noch die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu erläutern eine Idealvorstellung des Jesuitischen Kirchenbaus. Auf der ersten Generalversammlung 1558 legte die Führung des Ordens nur allgemeine Richtlinien zum Klosterbau fest. Demnach sollten die Häuser frei von Pracht und Prunk, einfach und sauber, schlicht und zweckmäßig sein.<sup>125</sup>

Auf der zweiten Generalversammlung 1565 wurde per Dekret verfügt, daß die Pläne aller Bauvorhaben nach der Begutachtung mehrerer Ordensgremien vom General des Ordens approbiert werden mußten. Im Genehmigungsverfahren blieben baukünstlerische Einzelformen stets außer Betracht. Die Bauvorhaben und Pläne sollten allein unter dem Gesichtspunkt der Finanzierbarkeit und Zweckmäßigkeit geprüft werden.

Aufgrund der Quellenlage ist die Existenz einer einheitlichen, von der römischen Ordenszentrale bestimmten Jesuitenarchitektur zunächst einmal auszuschließen.<sup>126</sup>

Dennoch fand sich ein wichtiges Schriftzeugnis, in dem auf die Vorbildlichkeit der römischen Mutterkirche verwiesen wird.

In den „Instructio de usu idearum (trazas) aedificiorum Nostrae Societatis“ beschrieb der Jesuitengeneral Eberhard Mercurian (1573-1580) am 1. Januar 1580 seine Vorstel-

---

<sup>124</sup> Bacht, H., 1963/64, 23.

<sup>125</sup> Rudigkeit, S., 1995, 640.

<sup>126</sup> Gurlitt, C., 1888.

lungen einer idealtypischen Ordenskirche.<sup>127</sup> Er fordert darin, daß man sich beim Kirchengenneubau möglichst an der in Rom erbauten Kirche Il Gesù orientieren sollte. Kraft des ihm verliehenen Amtes bekundete er ferner die Absicht, sich bei größeren Bauvorhaben sanktionierend einbringen zu wollen. Im Detail überließ er die Bauausführung allerdings den einzelnen Ordensprovinzen. Die Entscheidungsträger der Ordensprovinz konnten Fragen bezüglich des Baudekors nach eigenen Vorstellungen lösen.

Mit der Stellungnahme des Ordensgenerals war vor allem die Klärung von Zuständigkeiten beim Planungsverfahren verbunden, so daß sich ein ordeninternes Genehmigungsverfahren durchsetzen konnte. Entsprechend der in Trient veranlaßten Reform wurde der höher gestellte Klerus dazu verpflichtet, richtungsweisend auf das geplante Bauvorhaben einzuwirken. Da Mercurian mit dem Beispiel von Il Gesù in Rom für den Orden in ganz Europa einen variationsfähigen Grundtyp vorschlug, der im Dekor der umgebenen Kulturlandschaft angepaßt werden sollte, betonte er die Vorbildlichkeit und Vorrangstellung der römischen Metropole. Hinsichtlich der Form und Gestalt der Jesuitenkirchen Nordwestdeutschlands erscheint es jedoch fraglich, ob diese Quelle auch für den Sakralbau nördlich der Alpen verbindlich war.<sup>128</sup>

Keine der Jesuitenkirchen in Köln, Bonn, Münster, Paderborn und Coesfeld realisierte diesen in Italien vorgeprägten, durch Fischer von Erlbach nach Österreich verbreiteten und in St. Michael in München verwandten, ganzheitlich durchmodellierten Architekturkörper.<sup>129</sup> So zeigt insbesondere das Kölner Beispiel (Abb. 1), daß im Nordwesten eine im süddeutschen Raum bereits mögliche barocke Horizontalität weiterhin zugunsten eines gotischen Verlangens nach Vertikalität geopfert wurde.<sup>130</sup> Die Gemeinsamkeiten mit Il Gesù, die hinsichtlich der Weiträumigkeit des Kirchenschiffes und der Hinführung zum Chor festgestellt wurden,<sup>131</sup> erklären sich eher aus den allgemeinen Anforderungen, die man an den zeitgenössischen Reformbau stellte. Im Nordwesten wollte der Orden eine Volkskirche schaffen, die den neuen seelsorgerischen und missionarischen Aufgaben gerecht wurde. Im Grunde erklärt sich der neuartige Raumgedanke aus seiner Zweckdienlichkeit. Da der Gemeinderaum nach der liturgischen Aufwertung der Predigt zunehmend an Bedeutung gewann und eine großzügige Weite aus Gründen der Überschaubarkeit bevorzugt wurde, fügte man den Kirchenbau im Nordwesten nach

---

<sup>127</sup> Moissy, P., 1958.

Bibliotheca Instituti historici S. I., Vol. XII. S. 45-60.

Rabot, J.-V., 1960, 6-18.

Sutthoff, L., 1990, 39.

<sup>128</sup> Wittkower, R.; Jaffe, I., 1972, 2-5.

<sup>129</sup> Höper, E.-M., 1990, 46.

<sup>130</sup> Mainzer, U., Wie heilige Orte entstanden sind, 1985, 81.

Mainzer, U., Denkmalpflege und Kirchen, 1985, 6f.

<sup>131</sup> Rudigkeit, S., 1995, 640.

Schmitz, K. J., 1993, 476.

hierarchischen Gesichtspunkten additiv zusammen und vermied die Separierung einzelner Raumteile. So richtet sich das Raumgefüge der Jesuitischen Sakralbauten im Nordwesten eher nach der zweckmäßigen Form als nach dem römischen Vorbild. Die Ausrichtung der Nebenräume auf den Gemeinderaum zeigt ferner, wie sehr vor allem das erzieherische und theologische Programm des Ordens den klösterlichen Kirchenbau bestimmte.<sup>132</sup>

Am Bau der Jesuitenkirche in Köln wird zudem deutlich, daß der Jesuitenorden seine Andersartigkeit gegenüber dem bestehenden kirchlichen Umfeld im Nordwesten nur gemäßigt zu erkennen gab.<sup>133</sup> So zeigt die Kölner Jesuitenkirche in den Fensterformen an der Doppelturmfassade und dem Chorschluß romanische und gotische Einzelformen. Diese verweisen auf die Bautradition des Ortes.

Ausgehend von der Kölner Metropole, die als Sitz der päpstlichen Nuntiatur zum katholischen Vorposten in den protestantisch umwobenen Gebieten Nordwestdeutschlands wurde und deren bauliche Gestaltung unter Zeitgenossen als vorbildlich galt, wurde diese Baulösung, die sich an der bestehenden Überlieferung orientierte, in abseits gelegene Regionen vermittelt. Wie unter anderem das Beispiel der Jesuitenkirche in Paderborn zeigt, gab die Jesuitenkirche in Köln eine als ideal empfundene Baulösung für den Jesuitischen Sakralbau nördlich der Alpen vor. Somit blieb die Kölner Sakralarchitektur weiterhin ein Orientierungspunkt.

Vor diesem Hintergrund erscheint der Jesuitische Kirchenbau nicht das Zeichen einer programmatischen Stilwahl, sondern vielmehr das Ergebnis eines einfachen Anpassungsprozesses an das Kölner Vorbild zu sein. Da die Jesuiten in Köln mit dem Aufgreifen ortsbekannter Bautraditionen die übergeordnete Trienter Weisung befolgten und nichts Ungewohntes darstellten, liegt es jedoch fern, die Regionalisierung sakraler Bauformen mit einem „provinziellen Beigeschmack“ zu verbinden.<sup>134</sup> Mit der Orientierung am Kölner Vorbild wollte man in den entlegenen Landesteilen eine gegenteilige Wirkung erzielen. Daraus resultiert, daß gerade in der Orientierung an den lokalen Baugewohnheiten der nächstgelegenen Metropole das Programmatische des neuen, reformkatholischen Kirchenbaues zu sehen ist. Mit der Orientierung am überlieferten Formengut verband sich ein klares Bekenntnis zur Ortskirche.

Gleichwohl zeigt sich im Dekor der Jesuitischen Sakralbauten auch die Tendenz, Stilelemente außerhalb des Ordenseinflusses aufzugreifen und sich mit fremdartigen Versatzstücken des römischen Barock an den übergeordneten Gepflogenheiten der

---

<sup>132</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 16-17.

Sowade, H., 1994, 88-96.

<sup>133</sup> Braun, J., 1913/1914, 546f.

Schmitt, J., 1979.

<sup>134</sup> Hipp, H., 1979, 33, 853f.

römischen Zentrale auszurichten.<sup>135</sup> Diese zunächst sparsam verwandten Einzelformen sind eindeutig als Ausdruck einer universalkatholischen, rombezogenen Kirche zu verstehen. Da sie dem örtlichen Sakralbau mit seinem zumeist gotischen Formenapparat quasi vorgeblendet wurden, scheint es, als wollte der Jesuitenorden neben der Achtung lokaler Interessen auch seine Bezüge zur römischen Zentrale dokumentieren. Wie das Beispiel der Jesuitenkirche zu Paderborn zeigt, erlag die sakrale Baukunst der Jesuiten nach 1648 zunehmend dem Versuch, nicht nur einzelne Bauglieder, sondern ganze barock-römische Fassaden mit Hilfe regionaler Handwerker in die lokale Formensprache zu integrieren (Abb. 2).<sup>136</sup> Die Jesuitenkirche in Paderborn verdeutlicht diese Tendenz in besonderer Weise. Mit ihrer mächtig breit gelagerten Schauseite bildet sie eine eindrucksvolle Synthese zwischen heimischen Gotizismen und der klassischen Fassade römischer Herkunft. Ebenso bestimmen hohe toskanische Säulen den Raumeindruck im Innern der dreischiffigen Emporenbasilika. Gotisierende Formen finden sich im Innenraum nur in den schmalen Kreuzrippengewölben und den rundbogigen Maßwerkfenstern. Da die Barockformen als Ausdruck einer rombezogenen Haltung gelten, erklärt sich ihre Zunahme nur aus der Stärkung des päpstlichen Ansehens. Der Grund für die vermehrte Übernahme barocker Architekturelemente ist demnach in den ersten großen Erfolgen der päpstlichen Kurie zu sehen, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts durch die Konversion prominenter Persönlichkeiten, wie beispielsweise der Königin von Schweden, zunahm. Da mit dem Glaubenswechsel der Christina von Schweden 1655 ein bedeutender konfessioneller Gegner aus Kriegszeiten nicht nur real, sondern auch symbolisch in den „Schoß der römisch-katholischen Kirche“ zurückgeführt wurde, liegt es nahe, daß es in der Absicht des päpstlichen Stuhles lag, seine wiedergewonnene Stärke auch baulich darstellen zu wollen.<sup>137</sup> Vor dem religionspolitischen Hintergrund wird verständlich, warum der papsttreue Jesuitenorden Teile der italienisch-römischen Sakralarchitektur als Ausdruck einer romorientierten Politik auch im norddeutschem Raum formal adaptierte. Zudem zeigt die Planungsgeschichte der Jesuitenkirche in Paderborn, daß eine ausnahmslos romorientierte Baupolitik in den nordwestlichen Bistümern nicht durchsetzbar war. Um die Interessen des Bischofs zu wahren, mußte das Vorhaben des Jesuitenkonvents in Paderborn, mit Antonio Petrini einen italienisch-fränkischen Baumeister für den Kirchenbau zu gewinnen, scheitern.<sup>138</sup> Ein barocker

---

<sup>135</sup> Antz, C., 1997, 76.

<sup>136</sup> Rensing, Th., 1935, 131.

Reuther, H., 1975, 130f.

Schmitz, K. J., 1975/76, 51-57.

<sup>137</sup> Antz, C., 1997, 75f.

<sup>138</sup> Vor dem Corveyer Hintergrund erscheint erwähnenswert, daß in der bischöflichen Beratungskommission, welche die Pläne für den Neubau der Jesuitenkirche in Paderborn zu bewerten hatte, auch ein „bausachverständiger Kapuzinerbruder“ mit dem Namen Bonitius als Sachverständiger mitarbeitete. Geht man davon aus, daß das Diarium des Rektors, welches die Aus-

Kirchenbau wäre vom zeitgenössischen Betrachter nicht mehr mit der lokalen kirchlichen Autorität identifiziert worden. Die Betonung ortsbekannter Bauformen in der Bauausführung zeigt, daß der Bischof gegenüber römischen Ansprüchen auch lokale Stärke demonstrieren wollte. Wenn ein vollkommener Barockbau nach römischem Vorbild in Paderborn ausgeführt worden wäre, hätte dies als Schwäche und Verzicht auf eigene Ansprüche ausgelegt werden können. So konnte in Paderborn nur ein zwischen den unterschiedlichen Interessen vermittelnder Kompromiß zur Bauausführung gelangen.

Es bleibt festzuhalten, daß das Bauprogramm des Jesuitischen Kirchenbaus beispielhaft für das Ineinanderwirken von Katholischer Reform und Gegenreformation steht.

Im nordwestdeutschen Raum wurden die Sakralbauten des Jesuitenordens durch einzigartige Werkzusammenhänge der sie umgebenden Kunstlandschaften geprägt. Die Kirchenbauten der Jesuiten folgten jedoch nicht einem einheitlichen von Rom aus festgelegtem Bauschema, sondern waren in der überregionalen Betrachtung als Erscheinungsform im lokalen Zeitstil eingebettet. Gemäß der tridentinischen Weisung, welche die Regionalisierung sakraler Kunst allgemein befürwortete, konnte die Jesuitenbaukunst stilistisch keine einheitliche Methode hervorbringen, sondern mußte sich dem „*genui locii*“ anpassen.<sup>139</sup> Da die Vorkriegsarchitektur der Kölner Metropole für den Nordwesten weitgehend verbindlich blieb, kam es bei den Jesuitenkirchen nördlich der Alpen meist zur Verwendung gotischer Grundformen in Gewölben, Strebepfeilern und Maßwerkfenstern, denen barocke Elemente als Ausdruck der übergeordneten römi-

---

einandersetzung mit den Bauplänen von Petrini und Hülse überliefert, die Namen aller Beteiligten korrekt wiedergibt, war der kapuzinische Ordensarchitekt Bonitius von Trier ein einflußreicher Entscheidungsträger. Weitere Mitglieder des Gremiums waren der Bruder des Paderborner Fürstbischofs, Franz Wilhelm von Fürstenberg, Domherr Friedrich von Plettenberg, Hofmarshall Herr von Borg, Vizekanzler Dr. Wibbert und der Franziskaner Guardian Zurmollen. Zu der Verhandlung hinzugezogen wurde ferner der Rektor des Jesuitenkollegs P. Johannes Wisse und ein Professor der mathematischen Fakultät. Bei dem Treffen am 16. August 1681 vereinbarte man, daß Petrini nur nach der Hinterlegung einer Kautions von 30000 Talern den Zuschlag für die Bauausführung bekam. Weil dieses ungewöhnliche Vorgehen den Baumeister Petrini vor zwei Alternativen stellte, d. h. sich hoch zu verschulden oder den Bau der Jesuitenkirche zu Paderborn aufzugeben, ist davon auszugehen, daß die bischöfliche Beratungskommission eine Absage des italienisch-fränkischen Barockbaumeisters durchaus einkalkulierte. Anzumerken ist ferner, daß die Glaubwürdigkeit des Tagebucheintrages im Hinblick auf die Beteiligung des Kapuzinermönchs Bonitius von Trier bezweifelt wurde, weil dieser zum Zeitpunkt des Treffens am 16. August 1681 vermutlich schon verstorben war.

Dennoch zeigt die Quelle beispielhaft die Diskussion um eine der Situation angemessenen Sakralarchitektur und das Zusammenwirken der unterschiedlichen Ordensgemeinschaften, die unter der landesherrlichen Oberaufsicht den klösterlichen Wiederaufbau nach dem Kriege wesentlich vorantrieben.

Richter, W., 1892, 22-23.

Diarium des Rektors (Mscr. der Theol. Bibliothek) Paderborn, 74.

Rensing, Th., 1938, 234-239.

Höper, E.-M., 1990, 43.

<sup>139</sup> Stange, A., 1928, 284.

schen Zentrale appliziert wurden.<sup>140</sup>

Der kunsthistorische Befund zeigt, daß die Orientierung an Bekanntem vorherrschend war und daher durchaus als charakteristisches Merkzeichen wirken konnte. Wenn ein ganzheitlich durchmodellierter Barockbau wegen der Einhaltung landesherrlicher Interessen nicht durchsetzbar war, versuchten die Jesuiten zwischen den unterschiedlichen kirchlichen Positionen zu vermitteln, indem sie in ihrer Sakralarchitektur unter dem Vorbehalt der bischöflichen Oberaufsicht ortsübliche Elemente mit römisch-barocken Versatzstücken verbanden.

## 2. Kapuzinerarchitektur

Um eine Vorherrschaft des einflußreichen Jesuitenordens zu verhindern, beriefen die Bischöfe in der Regel mehrere Reformorden. Am Beispiel der Kapuziner ist deshalb zu untersuchen, ob die einzelnen Reformorden auch verschiedenartige bauliche Modelle zur Durchsetzung ihres Reformanliegens hervorbrachten.

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, daß die Kapuziner ein relativ reibungsloses Verhältnis zu den älteren, insbesondere der benediktinischen Ordensgemeinschaft unterhielten. Oftmals beauftragten gerade diese den neuen Orden mit aktiven Seelsorgeaufgaben in den nordwestdeutschen Missionsgebieten<sup>141</sup> oder gewährten den Kapuzinermönchen, wie im Hildesheimer Beispiel, Zuflucht nach der Vertreibung durch die protestantisch gesinnte Bürgerschaft.<sup>142</sup>

Diese gegenseitige Akzeptanz war von außerordentlicher Bedeutung für die ungestörte Ausbreitung des Ordens und seiner eigentümlichen Sakralbauten. Im Unterschied zu den Jesuiten wurden die Kapuziner von den alten Orden weniger stark als Konkurrenzbewegung verstanden. Dies erklärt sich aus dem Umstand, daß das aktive Apostolat der Kapuziner meist durch Feld- und Wanderpredigten erfolgte und vor allem die einfachen Volksschichten ansprach. Gegenüber den Jesuiten, die sich für die Ausbildung einer theologischen Führungsschicht stark machten und somit insbesondere von den Benediktinern als Bedrohung ihrer bestehenden Privilegien verstanden wurden, engagierten sich die Kapuziner stärker für die volkstümliche Reformbewegung innerhalb der Katholischen Kirche. Da die Kapuziner im Nordwesten nur in Ausnahmefällen klösterliche Besitztümer mittelalterlicher Ordensgemeinschaften übernahmen, konnte die neue Gemeinschaft - nach ihrer Zulassung im Jahre 1574 durch Papst Gregor XII. - auch außerhalb Italiens eine eigene Architektursprache propagieren.<sup>143</sup>

---

<sup>140</sup> Sutthoff, L., 1990, 38.

Schmitt, J., 1979.

<sup>141</sup> Woher, F. W., 1884.

<sup>142</sup> Moeller, O., 1928, 19-27.

Polycarp. Geschichte des Lüchtenhofs II, BA Hildesheim Ps. 22.

<sup>143</sup> 1525 und 1528 wurden die Kapuziner als Reformbewegung der Franziskanerobservanten von

Ausgehend von der Mailändischen Ordensprovinz, dem Kerngebiet der Borromeischen Reform, siedelte der Orden zunächst in Tirol, danach in der Schweiz und in Belgien. Die Gründung der ersten deutschen Ordensprovinz veranlaßte 1608 ein Bittgesuch des Mainzer Erzbischofs Schweikhart von Kronberg (1604-1626) an die Flämische Ordensprovinz. Erst 1611 wurden die ersten belgischen Mönche zur Gründung eines Klosters nach Köln entsandt.<sup>144</sup>

Bis zur Teilung des Rheinischen Kommissariats in die Rheinische und Kölnische Provinz 1663 setzte vor allem in den protestantischen Missionsgebieten Nordwestdeutschlands ein starkes Ordenswachstum ein.<sup>145</sup>

In der Baukunst übernahm der Kapuzinerorden weitgehend die schlichte Sakralarchitektur der franziskanisch-dominikanischen Bettelorden.<sup>146</sup> Eine frühe Grundlage für diese franziskanische Haltung zur sakralen Ordensarchitektur bildeten die bereits um 1260 von Bonaventura verfaßten Konstitutionen von Narbonne. Nach dieser ersten gestalterischen Reglementierung der Ordensbaukunst waren besonders „Curiositas“ und „Superfluitas“ in der Ausstattung und Übermaße in Länge, Breite und Höhe einer Kirche zu vermeiden. Ebenso hielt Bonaventura eine Wölbung für den Chor und Campanile als Auszeichnung der Gebäudeteile für sinnvoll. Demzufolge wurde besonderer Wert darauf gelegt, daß im Kirchenbau der Franziskanischen Ordensfamilie vor allem die Armutsverpflichtung der Gemeinschaft zum Ausdruck kam.<sup>147</sup>

Vor diesem Hintergrund erließen die Kapuziner 1644 eigene Konstitutionen zur Baukunst. Da ihre Neubauten diesem Armutsideal zu entsprechen hatten, forderte man im 6. Kapitel der Statuten die strenge Beachtung der Bau- und Ausstattungsgebote, die sich gegen das monumentale Bauen und die als übermäßig empfundenen Ausstattun-

---

Papst Clemens VIII. bestätigt. 1529 fand das erste Generalkapitel statt, das den Unmut der Observanten hervorrief. Der neue Orden, der 1535 bereits 700 Mitglieder umfaßte, wurde als dritter autonomer Zweig der Franziskaner 1536 von Papst Paul III. bestätigt. Im gleichen Jahr wurden vom Generalkapitel neue Konstitutionen erarbeitet. Die Armut bedeutet Besitzlosigkeit, Verzicht auf Vorräte und Beschränkung auf das Notwendigste im täglichen Leben. Ferner verlangen die Ordensstatuten Kranken- und Armensolidarität. Erst nachdem die Kapuziner ihre Konstitutionen an das Regularendekret des Tridentinums (Sess. XX.) mit seinen Weisungen zur Regelobservanz und zum provinziellen Verbandswesen angepaßt hatten, gestatte die päpstliche Kurie auf Bitten des französischen Königs Karl IX. die Zulassung des Ordens außerhalb Italiens. Bereits 1625 umfaßte der Orden 42 Provinzen, 1260 Konvente und etwa 17 000 Mitglieder.

Iserloh, E., *Alte und Neue Orden*, 1985, 600f.

Müller, K. P., 1928, 14-23.

Sowade, H., 1998, 356-358.

<sup>144</sup> Vonhof-Habermayr, M., 1996, 178.

Linden, R., o. J., 3-27.

<sup>145</sup> Linden, R., o. J., 3-27.

<sup>146</sup> Pieper, R., 1993, 8ff.

Donin, R. K., 1935, 313ff.

<sup>147</sup> Frank, S. K., 1976, 56ff.

gen der Zeit richteten.<sup>148</sup> Im Unterschied zu den Jesuiten, bei denen der Ordensgeneral die oberste Bauaufsicht führte, setzten die Kapuziner als Mittler ihrer auf äußerste Schlichtheit bedachten Architektur die Kommission der „fabricarii“ ein. Vor Baubeginn einer Niederlassung benannte der Provinzialminister und sein Definitorium vier „bauere“ Brüder, deren Aufgabe darin bestand einen geeigneten Bauplatz auszuwählen und ein Modell des geplanten Klosters anzufertigen. Außerdem hatten die sie dafür Sorge zu tragen, daß der von ihnen befürwortete und unterzeichnete Bauplan exakt den Bauvorschriften des Ordens entsprach.<sup>149</sup> Neben einzelnen planerischen und handwerklichen Tätigkeiten oblag den „fabricarii“ die Überwachung der Bauausführung.<sup>150</sup> Die Bauaufsicht durch ordenseigene Fachleute und die überregionale Beibehaltung der ordensinternen Bauvorschriften, die für alle Ordensprovinzen verbindlich waren, führte zu der einprägsamen Einheitlichkeit der Kapuzinischen Baukunst.

Die strenge Observanz und die Ausrichtung nach der zweckmäßigen Notwendigkeit von Raumfunktionen brachte eine Standardisierung und Schematisierung der Kapuzinischen Sakralbauten mit sich.

Das Kapuzinische Kirchengebäude war in seiner Grundform auf ein Kirchenschiff, ein Presbyterium oder einen Betchor beschränkt. Gerade weil es sich hierbei um funktional unerlässliche Räumlichkeiten einer Klosterkirche handelte, wurden sie zu festen Bestandteilen der Kapuzinischen Kirchenbauten. Nebenräume und die kirchliche Ausstattung reduzierte man zugunsten dieses einfachen Grundschemas auf ein vertretbares Minimum. Verbindendes Merkmal - der meist in relativ kleinen Ausmaßen konzipierten Bettelordenkirchen - war ein weitgehend undifferenzierter Saal.<sup>151</sup> Da eine auffällige Scheidung der liturgischen Räume, abgesehen von der Verengung des Langchores und den Treppenstufen im Innenraum, weitgehend unterblieb, trat die Einraumwirkung des Saales bei den meisten Bauten besonders hervor. Die unterschiedlichen Raumabschnitte waren oftmals nur durch die Jocheinteilungen im Gewölbe zu erkennen. Den Chor bauten die Kapuziner anfangs nach Art der alten Bettelorden in der gesamten Breite des Kirchenschiffes. Seit dem 17. Jahrhundert wurde er jedoch meist um eine Mauerstärke eingezogen. Der Langchor nahm das Presbyterium auf, das durch wenige Stufen vom sich anschließenden Hochchor abgetrennt war. In der Regel wurde der Außenbau mit Ausnahme der Westfassade schmucklos gestaltet. Die Mauerfläche gliederten Portale und zumeist rahmenlose Rundbogenfenster ohne Maßwerkfüllungen. Da sich der landesherrliche, zumeist bischöfliche Einwand beim Kirchenbau der Reformorden im wesentlichen auf das Baudekor bezog, waren die äußerst zurück-

---

<sup>148</sup> Schlummer, P. G., 1955, 17-30.

<sup>149</sup> Vonhof-Habermayr, M., 1996, 178.

<sup>150</sup> Frank, S. K., 1976, 57.

<sup>151</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 87-89.

haltenden Kapuzinischen Kirchenbauten als preisgünstige Variante ohne Beanstandungen nahezu überall durchsetzbar. Sie mußten keinem landesüblichen Baudekor als Ausdruck religionspolitischer Interessen angepaßt werden, sondern machten ihre Zurückhaltung im Baudekor zum Merkzeichen ihres reformkatholischen Anliegens. Dieser äußerst schlichte Kirchenbau dokumentiert eindrucksvoll die asketische Grundhaltung der Bauherrn. Aus Gründen der Sparsamkeit diente vielfach nur ein einfaches Satteldach zur Deckung der Kirchengebäude. Da man meist auch auf einen Glockenturm verzichtete, befand sich oberhalb des Chores im Dachstuhl nur ein kleiner Dachreiter mit Glockengeläut.<sup>152</sup>

Das Kapuzinische Baukonzept zeigt deutliche Übereinstimmungen mit den Forderungen des HI. Carl Borromeo. Es ist davon auszugehen, daß sich die Kapuziner bei der Entwicklung ihres Bauschemas an den Borromeischen Instruktionen orientierten. Ausgehend von der Mailänder Gründungsprovinz förderte die Ordensexpansion indirekt die Ausbreitung der Borromeischen Ideale nördlich der Alpen.<sup>153</sup>

Wie die lobende Erwähnung der weitgehend einheitlichen Kapuzinerarchitektur im Werk des protestantischen Architekturtheoretikers Joseph Furtenbach d. Ä. im Jahre 1627 zeigt, wurden diese für den Kapuzinerorden typischen, äußerst schlichten Sakralbauten<sup>154</sup> auch von Zeitgenossen als Zeichen einer tugendhaften, reformbereiten Position verstanden.<sup>155</sup>

Durch die überregionale Neutralität und Standardisierung bot der Kapuzinische Kirchenbau noch einen weiteren Vorteil. Er war „wie der Fertigbau aus einer Katalogbestellung“ finanziell kalkulierbar, da die Schematisierung eine Garantie für niedrige Baukosten gewährleistete.<sup>156</sup>

Weil den Kapuzinern nach ihren Ordensstatuten und aufgrund eines Verbots durch Papst Klemens V. feste Einkünfte untersagt waren und sie wegen Einhaltung des Armutsgelübdes bei eigenen sakralen und klösterlichen Bauprojekten immer auf die gezielte finanzielle Zuwendung eines Gönners angewiesen waren, entsprach das simple Baukonzept des Normbaus den spezifischen Bedürfnissen der Ordensgemeinschaft. Bemerkenswert erscheint allerdings, daß der Orden auch bei Übernahme von mittelalterlichen Klosterkirchen meist einen vollkommenen Kirchenneubau anstrebte.

Dies verdeutlicht die Baugeschichte des Lüchtenhofs in Hildesheim. Nachdem der Kölner Erzbischof Ferdinand 1631 und 1638 die 1448 erbaute Klosteranlage der Fraterherren an die Kapuzinische Gemeinschaft übergab, ersetzte diese den baufälligen Kir-

---

<sup>152</sup> Hümmerich, W., 1987, 8-10.

<sup>153</sup> Hümmerich, W., 1987, 29ff.  
Horat, H., 1990, 139ff.

<sup>154</sup> Furtenbach, J., (1627) 1971, 65, Abb. 34 u. 35.

<sup>155</sup> Hümmerich, W., 1987, 99-103.

<sup>156</sup> Linden, R., 1936, 21-31.

chenbau 1657 durch einen kompletten Neubau.<sup>157</sup> Bis auf die Gruft des Vorgängerbaues, die unterhalb des Chores der neuen Saalkirche lag, blieb der Altbestand unberücksichtigt. In diesen umfangreichen Baumaßnahmen wird der Reformwille, den die Kapuziner mit dem zeitgenössischen Sakralbau verbanden, in besonderer Weise deutlich.

In Borken erwarb der Orden 1651 eine ruinöse Johanniterkommende, die aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammte. Der Kauf war erst möglich geworden, nachdem der im 16. Jahrhundert in Deutschland protestantisch gewordene Ritterorden den Ort aufgab. Die Kapuziner wollten hier die kirchliche Tradition aufnehmen und fortführen.<sup>158</sup> Von dem Vorgängerbau der 1696 an gleicher Stelle vollkommen neu errichteten Kapuzinerkirche ist wenig bekannt. Pläne und Risse zum Zeitpunkt der Übernahme waren nicht zu beschaffen. Allein die in der Nord-Ostwand des Kastenchores unter dem Dachgesims mit Ziegelzahnschnitt rundbogig geschlossenen dreiteiligen Fenster mit gekehltm Maßwerk in Dreipaßform erinnern an die frühere Kirche der Johanniter, deren Anwesenheit in den Jahren 1263 bis 1658 bezeugt ist. An diesem Beispiel wird deutlich, daß die Kapuziner ältere Bausubstanz nur partiell erhielten.

1696 brachen sie die Kirche bis auf den Chor und die erst 1671 erbaute Ursulakapelle ab und ersetzten sie durch einen von Ambrosius von Oelde entworfenen Neubau. Die in Bruchsteinen mit Ziegeldurchschuß errichtete geostete Kirche besteht aus einem langgestreckten Saal (33 x 14 m) mit eingezogenem Chor, je vier großen Rundbogenfenstern und schmuckloser Fassade. Die Fassade zeigt ein Portal zwischen Pilastern, verkröpftes Gebälk, Spitzbogenfenster, Okuli und Fenster im Giebel, dessen Spitze ein kubischer Aufsatz mit Kreuz bildet. Die Kirche ist mit einem am Chor abgewalmtm Satteldach und sechsteiligem Dachreiter abgedeckt.

Festzuhalten bleibt, daß sich die Kapuziner bei der Übernahme älterer Kirchenbauten meist mit einem Neubau in die Tradition des kirchlichen Ortes stellten. In geringem Umfang wurde versucht, den älteren Baubestand in die Neuplanung mit einzubeziehen. Die Kapuziner bevorzugten in den meisten Fällen deshalb einen kompletten Neubau, weil das standardisierte Baukonzept ihnen als ideale bauliche Umsetzung der Katholischen Reform galt. Im Gegensatz zum Altbestand konnte ein Neubau der aktiven Lebensweise des Reformordens besser gerecht werden. Hinzu kommt, daß von den Kapuzinern nur dann ältere Klöster übernommen wurden, wenn sie durch die Umstände der protestantischen Reformation vorab aufgegeben worden waren.

Vor dem Corveyer Hintergrund kommt der Kapuzinerarchitektur eine besondere Bedeutung zu, da ein Kapuzinermönch namens Polycarp von Münster an der Planung der

---

<sup>157</sup> Hümmerich, W., 1987, 342-345, Anhang 20, 286-291, Anhang 18/5.

neuen Benediktinerabteikirche maßgeblich beteiligt war. Wie die Übernahme des asketisch zurückhaltenden Bauprogrammes im späteren Fallbeispiel Corvey zeigen wird, brachte der Kapuzinerorden mit diesem, den Idealen der äußersten Schlichtheit und Zweckmäßigkeit verpflichteten Reformbau eine vorbildliche Architekturlösung hervor. Sie wurde als Ausdruck einer erneuerten Kirche verstanden. Da sich die Kapuziner im Gegensatz zu den Jesuiten gerade durch den Verzicht auf schmückendes Baudekor überregional orientierten und sich gegenüber den kirchenpolitischen Mächten eher unparteiisch verhielten, steht die sakrale Ordensbaukunst der Kapuzinischen Gemeinschaft beispielhaft für ein erneuertes, auf wesentliche Aussagen reduziertes Kirchenverständnis.

### **III. Gestaltungsmerkmale der Sakralbaukunst in der 2. Hälfte des**

#### **17. Jahrhunderts**

Die Übersicht über Quellen und klösterliche Sakralbauten ergab folgende Zusammenstellung. Feste Kriterien prägten den Kirchenbau des 17. Jahrhunderts. Sie waren die Anforderungen, welche die Zeitgenossen an einen idealtypischen Reformbau stellten. Die frühneuzeitliche Vorstellung von einer gelungenen Architektur war primär nicht an „Stil“ oder „Geschmack“, sondern an ihren Aufgaben orientiert.<sup>159</sup> Dieses, bereits durch Vitruv in der Antike entwickelte und in der Renaissance wiederbelebte Architekturverständnis bildete die Grundlage, um die Gestaltung des Gebäudes konsequent auf seine Zweckerfüllung hin zu verpflichten. Als Grundform bevorzugte man wegen seiner großzügigen Weiträumigkeit und Helligkeit den Longitudinalbau mit hallenförmigem Kirchenschiff.<sup>160</sup> Die gewünschte Hierarchie einzelner Bauteile unterstützte die Betonung des Mittelschiffes und des Altarraumes, letzteren als Raum spezieller Heiligkeit.<sup>161</sup> Mit der neuen tridentinischen Sakramentenlehre und der zunehmenden Bedeutung der Predigt setzte eine differenzierte räumliche Funktionsteilung ein, in der die akustische Ausrichtung des Mittelschiffes Berücksichtigung fand.<sup>162</sup> Als modernes Element setzte sich der barocke Wille zur Symmetrie und Konformität durch.<sup>163</sup> Er verstärkte die Richtungsorientierung der einzelnen Räume. Da der wenig gegliederte Außenbau seine monumentale Wirkung ungehindert entfalten konnte, betonte man durch ihn auch eine äußere Askese, die als ein tugendhafter Aspekt der kirchlichen Selbsterneuerung in der zeitgenössischen Sakralarchitektur deutlich hervortrat. Die Armut, die seit dem 11. und

---

<sup>158</sup> Hümmerich, W., 1987, 272-275, Anhang 18/1.

<sup>159</sup> Schütte, U., 1992, 113.

<sup>160</sup> Ackermann, J., 1972, 16.

<sup>161</sup> Schmitz, K. J., 1982, 476.

Hipp, H., 1979, 624ff.

<sup>162</sup> Ackermann, J., 1972, 19.

<sup>163</sup> Sutthoff, L., 1990, 162.

12. Jahrhundert für 80 % der Bevölkerung das Standeszeichen war und sich nach dem Dreißigjährigen Krieg noch verstärkte, wurde als eigentliches christliches Ideal gesetzt. In der Armut der Formeneinfachheit wurde die kirchliche Lehre für die Armen und damit für die Mehrheit der Bevölkerung zu einem verständlichen Ereignis.<sup>164</sup> Nicht zuletzt aufgrund der allgemein engen finanziellen Lage führte dieser ästhetische Anspruch zu einer einfachen Kirchenbauweise, die von Zeitgenossen als Zeichen der religiösen Läuterung verstanden wurde und in den Bauausführungen des nordwestdeutschen Raumes in „schöpferisch gebauter Armut“ das weitverbreitete, theoretisch nicht faßbare Phänomen des „reduzierten Dekors“ hervorbrachte. Die absichtlich undekorierte Mauerfläche konnte „nackt“ verbleiben, um sich gegen andere dekorativere Teile abzuheben. Dieses manieristische Prinzip des „amor vacui“ verdeutlicht den starken Ausdruckswillen der Zeit, der bis zur Formlosigkeit drängte. Die äußere Beherrschung an ein und demselben Bauwerk führte zur regelrechten Formelhaftigkeit.<sup>165</sup> Offensichtlich signalisierte diese schlichte Architektur die grundsätzlichen Reformgedanken der sich bescheidenen Kirche.

Die im Zuge der Katholischen Reform und Gegenreformation einsetzende Regionalisierung und Zentralisierung auf einzelne geistliche Metropolen mit ihren avanciertesten Kirchenbauten brachte der sakralen Baukunst im Nordwesten des Reiches eine landestypische asketische Gleichförmigkeit und Uniformität.<sup>166</sup> Die Reduktion auf ein vertretbares Minimalprogramm, der Verzicht auf Baudekor und die bevorzugte Verwendung bodenständiger Elemente waren demnach eng mit der bischöflichen Autorität verbunden.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, daß die Entwicklung eines spezifischen Nordwestdeutschen Reformbaues meist parallel mit der lokalen Umsetzung kirchlicher Erneuerungsbemühungen verlief.

Bemerkenswert erscheint, daß sich der Portal- und Fassadenschmuck sowie die Ausstattung im Gegensatz zu den Grundrißformen, zum gotischen Gliederungsbau, zur Gewölbekonstruktion und zu den Maßwerkfüllungen frühzeitig von der lokalen, zumeist gotischen Bautradition löste und sich einem neuen gesamteuropäischen Qualitätsstandard anpaßte. Als Ausdruck einer rombezogenen Position - das meint, theologisch an der päpstlichen Kurie und architektonisch an der päpstlichen Metropole orientierten Haltung - trafen diese barocken Einzelteile in der Regel unvermittelt auf den lokalen Sakralbau, so daß ein additiv empfundener Gliederungsbau entstand.

Da das Erscheinungsbild eines Kirchengebäudes von den Zeitgenossen nur dann als ästhetisch gelungen empfunden wurde, wenn der gesamte Bau wie auch seine Einzel-

---

<sup>164</sup> Borger, H.; Zehnder, F. G., 1982, 51f.

<sup>165</sup> Forssmann, E., 1956, 24.

teile nach Regeln sozialer Verbindlichkeit gestaltet wurden, konkretisiert das Nebeneinander überregionaler und regionaler Elemente die Vorstellung von einer durch unterschiedliche lokale und übergeordnete Autoritäten bestimmten Kirche und gestaltet zugleich die Idee einer architektonischen und künstlerischen Ordnung.<sup>167</sup>

### 1. Die Frage nach einem konfessionellen Kirchenbau im 17. Jahrhundert

Da der Katholische Kirchenbau des 17. Jahrhunderts bisher als Umsetzung eines innerkirchlichen Reformprogrammes verstanden wurde, das zum Zwecke der Gegenreformation Anwendung fand, erscheint es sinnvoll, im Gegenzug dazu auch der Frage nachzugehen, ob es einen zeitgenössischen protestantischen Kirchenbau gab, von dem sich der „reformierte“ katholische Sakralbau grundsätzlich unterschied.

Zunächst konzentriert sich der Blick auf eine Differenzierung unter konfessionellen Gesichtspunkten. Sie bildet den Grund dafür, daß der Katholische Reformbau auch von Zeitgenossen als demonstrative Darstellung des „gereinigten“ Glaubens erkannt wurde. Ein Kontrastbild zum kirchlichen und künstlerischen Vorgehen der katholischen Seite zu entwerfen, gestaltet sich jedoch äußerst schwierig. Der Grund dafür liegt zum einen in dem Umstand, daß die Gestaltwerdung des christlichen Glaubens protestantischer Prägung im 17. Jahrhundert nicht an eigens dafür entwickelten Bauformen festzumachen ist. Weil die Protestanten nach der Reformation viele vormals katholische Pfarr- und Ordenskirchen baulich adaptierten, entwickelte sich in der Folgezeit kein Bedarf an neuartigen Baulösungen.<sup>168</sup> Die Andersartigkeit der protestantischen Kirchen beschränkt sich deshalb weitgehend auf die Umgestaltung der Innenräume.<sup>169</sup> Im Gegensatz zur Architektur des Kirchengebäudes scheinen die konfessionsspezifischen Varianten bei der protestantischen Innenausstattung auf eine gewisse konfessionelle Polemik anzuspielen. Dies verdeutlicht beispielsweise die Entwicklung des Kanzelaltars, an den man - wider dem Verständnis der mittelalterlichen Kirche - unterschiedliche Elemente der Verkündigung ohne Differenzierung an einem Ort zusammenfügte.<sup>170</sup>

Die Grenzlinie im konfessionellen Kirchenbau des 17. Jahrhunderts verläuft demnach

---

<sup>166</sup> Sutthoff, L., 1990, 162.

<sup>167</sup> Ähnliches gilt für die Anwendung der klassischen Säulenordnung.  
Schütte, U., 1992, 114.

<sup>168</sup> Mai, H., 1994, 12f.

<sup>169</sup> Dülmen, R. v., 1994, 114.  
Hipp, H., 1979, 433.

<sup>170</sup> Die Prinzipialstücke der protestantischen Ausstattung, Kanzel, Abendmahlstisch und Taufbecken unterscheiden sich meist durch die veränderte Ikonographie und durch die geballte Aufstellung im Ostchor vom katholischen Innenraum. Dennoch sind auch hier traditionelle Tendenzen erkennbar. Wenn die Protestanten die Unterscheidung von Predigt- und Abendmahlort beibehielten, blieb in gewisser Weise auch eine nach katholischem Verständnis notwendige, differenzierte Heiligkeit der Orte gewahrt.  
Langen, A., 1994, 251-257.  
Meyer, D., Bd. 3, 1996.

zwischen dem alten und neuen theologischen Verständnis des Kirchengebäudes. Der protestantischen Haltung lag vor allem die erklärte Ablehnung der römischen Meißfeier zugrunde, die nach katholischem Verständnis als Opferhandlung und Feier außerhalb des Gemeindegottesdienstes zugunsten von Verstorbenen gehalten wird. Ferner lehnten die Protestanten die Heiligen- und Reliquienverehrung ab, so daß die Reformierten in konsequenter Fortführung dieses Gedankens das Bild nahezu vollkommen aus dem Kirchenraum entfernten.

Die bauliche Zurückhaltung der Protestanten erklärt sich aber auch aus der ablehnenden Haltung Luthers zum Kirchenbau:<sup>171</sup>

„Unsere blinden Leiter predigen, man müsse hie und da, den lieben Heiligen zu Ehren, Kirchen und Tempel bauen, so doch davon nichts von Gott befohlen ist. (9,1222)<sup>172</sup>

Es ist keine andere Ursach, Kirchen zu bauen, denn daß Christen zusammenkommen mögen, beten, Predigten hören und Sacramente empfangen. (12,180)<sup>173</sup>

Der Papst lehrt: man werde fromm und gerecht dadurch, und das sei der rechte Gottesdienst und Gottes Ehre, wenn man Kirchen baut und weiht. (18,1548)<sup>174</sup>

Des gleichen wird Jerusalem auch eine heilige Stadt genannt (Matth. 27,53), denn da war der Tempel das Gesetz, der Propheten Lehre und Verheißung Christi. Wie denn auch Kirchen heilig sind, weil Gottes Wort darin gepredigt und die Sacramente gereicht werden. (3,728)<sup>175</sup>

Es ist eine vergebene Kost gewesen, daß man gedacht hat, wenn man Kirchen baute schön und schmückte und große Stiftungen anrichtete, so werde Gott damit gedient. (13,1277)<sup>176</sup>

Große Kirchen sind nicht passende Gebäude, um die Predigt zu verstehen. Denn Köln hätte so große Kirchen, da vier Reihen Pfeiler stünden, auf jeder Reihe zwanzig Pfeiler. Es sind ungewöhnliche Gebäude und sind nicht passende Gebäude, um die Predigten zu verstehen. Feine mächtige Kirchen mit niedrigen Gewölben sind die besten für die Prediger und die Zuhörer, denn der Endzweck der Kirche ist nicht das Brüllen und Schreien der Chorsänger, sondern das Wort Gottes und seine Predigt. St. Peters Münster in Rom, die Kirchen in Ulm und Köln sind sehr groß und unzweckmäßig für die Predigt des Wortes Gottes. (22,1698)<sup>177</sup>

Die Kirche zu Wittenberg, Hemberg und andere, wo das Wort Gottes ist, ist in den Augen Gottes ein elfenbeinener Palast. Die Kostbarkeit einer Kirche wird nicht abgeschätzt nach dem äußeren Schein, oder dem Urteil der Vernunft, sondern nach dem Wort Gottes. (5,414)<sup>178</sup>

Das Pabst Kirchen heißen Gottes Häuser allein schon von dem Werke und Dienste, den wir gestiftet haben. (3,444)<sup>179</sup>

---

<sup>171</sup> Äußerungen Luthers zum Kirchenbau zusammengestellt nach Walch, J. G., 1880-1910, 961-962.

<sup>172</sup> Auslegung über die 1. Epistel St. Petri, gepredigt 1522 und 1523, gedruckt Ende 1523. Edition Walch, Bd. 9, 958-959.

<sup>173</sup> Am Stephanstage, Kirchenpostille, Apostel. 6,8-14; 7,54-59. Edition Walch, Bd. 12, 176-191.

<sup>174</sup> Luthers Antwort auf das Buch des Ambrosius Catharinus 1521. Edition Walch, Bd. 18, 1434ff.

<sup>175</sup> Auslegung 2. Buch Mose 1.-18. Kap., gepredigt am 2. Oktober 1524-1526. Edition Walch, Bd. 3, 663-671.

<sup>176</sup> Am Tage Simonis und Judäa, Joh. 15,17-25, Hauspostille nach Veit Dietrich. Edition Walch, Bd. 13, 1274-1285.

<sup>177</sup> Luthers Tischreden, 26. Februar, Appendix No. II, Tagebuch des M. Anton Lauterbach auf das Jahr 1538. Edition Walch, Bd. 22, 1698.

<sup>178</sup> Auslegung des 45. Psalms. In Vorlesungen erklärt 1532 und 1533. Edition Walch, Bd. 5, 338-471.

<sup>179</sup> Predigt über das 1. Buch Mose 28,16-22, gepredigt am 15. März 1523 bis Herbst 1524, herausgegeben 1527. Edition Walch, Bd. 1, 11-650.

Nicht Steine noch herrlich Gebäude, auch nicht Gold und Silber schmücken eine Kirche oder machen sie heilig, sondern Gottes Wort und die reine Lehre oder Predigt. (1,839)<sup>180</sup> Es wird ein Kirch Gottes Haus genannt, welche doch die Menschen erbauen, und nicht Gott, aber weil sie Gott geheiligt ist muß sie Gottes Haus heißen. (7,2211)<sup>181</sup>

Da das Kirchengebäude aus protestantischer Sicht seine Legitimation somit nur dadurch erhielt, daß es von der Gemeinde als Verkündigungsort des Bibelwortes genutzt werden konnte, ging Luther in der Kirchweihpredigt „Zur Einweihung eines Newen Hauses zum Predigtamt göttlichen Wortes erbawet, Im churfürstlichen Schloß zu Torgau, gehalten am 5. Oktober 1544“ in letzter Konsequenz soweit, die Notwendigkeit eines Gotteshauses generell anzuzweifeln.<sup>182</sup> Das jüdische Sabbatgebot veranlaßte ihn zu der Auslegung, daß die Freiheit eines Christen im Gegensatz zu den Juden darin bestand, daß er „Nulli loci gebunden, sed ubi hauff, ibi. Ibi Christiana libertate et utor tota libertate quod sumus domini sabbati, in zu setzen und legen, ubi.“<sup>183</sup> Aus dieser Haltung resultiert auch die Gleichgültigkeit gegenüber der Gestaltung des protestantischen Kirchengebäudes.

Gleichwohl gestand der Reformator dem Gotteshaus als zentralem Versammlungsort der Gemeinde eine besondere Rolle zu, da „Ex hoc forteil, quando conveniunt Christiani, quod oratio noch so starck gehet als conveniente tuba. Hoc dixerunt etiam patriarchae, qui unter beumlin eins hutlin coram et sacrificarunt oves et praedicarunt, hoc templum [...] gen himel geschickt.“<sup>184</sup>

Im Gegensatz zur bischöflichen Bauaufsicht bei den Katholiken wollte Luther den Kirchenbau und seine Ausschmückung dem Kompetenzbereich der Gemeinde unterstellt wissen, die in ihrer Entscheidung nicht an kirchliche Hierarchien, sondern nur an lokale Zweckmäßigkeiten gebunden war.<sup>185</sup>

Obwohl sich der Reformator hierdurch eindeutig gegen die Bauaufsicht einer übergeordneten Instanz aussprach, zweifelte er keineswegs an der bestehenden, gottgewollten Ordnung. Dies zeigt sich besonders in seinem Engagement für den Erhalt einer festen, hierarchisch gegliederten Sitzordnung. Ihr schrieb der Reformator eine eindrucksvolle herrschaftsstabilisierende Wirkung zu. Von der Unterscheidung der einzelnen Stände versprach er sich einen großen didaktischen Nutzen. Die Haltung Luthers verdeutlicht, daß die Kenntnis um den pädagogischen Wert des Kirchengebäudes

---

<sup>180</sup> Auslegung 1. Buch Mose 13,4. Von Abrahams Reichtum und Verrichtungen auf seinen Reisen, herausgegeben 1557. Edition Walch, Bd. 1, 839.

<sup>181</sup> Predigt über Johannesevangelium 6, 28-29, gehalten Sonnabend am 19. November 1530. Edition Walch, Bd. 14, 2209 ff, 2193 Anmerkungsteil.

<sup>182</sup> Wex, R., 1983, 4-24.

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis.

Böhlaus, H., 1913, 588-615.

<sup>183</sup> Böhlaus, H., 1913, 594.

<sup>184</sup> Böhlaus, H., 1913, 593.

<sup>185</sup> Schütte, U., 1984, 174.

durchaus Allgemeingut der Zeit war und auch von den Protestanten für die Durchsetzung eigener Interessen genutzt wurde.<sup>186</sup>

Traditionelles Denken zeigt sich ebenso im Erhalt überlieferter Festlichkeiten. So bot beispielsweise die Kirchweih auch weiterhin den Anlaß, den Gemeinderaum seiner Bestimmung für gottesdienstliche Handlungen zu übergeben. Im Gegensatz zum bischöflichen Ritual der Konsekration eines katholischen Sakralbaus wurde die Gottesdienstordnung jedoch abgeändert. So bestand die protestantische Kirchweihe ausschließlich aus dem Halten der Predigt, Gebeten und Inanspruchnahme von Altar und Taufstein.<sup>187</sup>

Ausgehend von den vereinzelt Stellungnahmen des Reformators zum Kirchenbau fand im protestantischen Bereich frühzeitig eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema statt. Um sich von den Katholiken abzusetzen, forderte beispielsweise Johann Aeschard 1617, daß Kirchen nur dann zu schmücken seien, wenn damit keine Einbußen in der Armenfürsorge verbunden waren. In seinen „Examen disputationis“ wandte er sich damit direkt gegen die von Bellarmini vertretene katholische Position. Dieser befürwortete die Ausschmückung der Kirchen auf Kosten der Armenfürsorge deshalb, weil nach katholischem Verständnis bereits der Bau einer Kirche als heilstiftender Gottesdienst galt.<sup>188</sup> In Ablehnung dieses Prinzips forderte Aeschard für den protestantischen Kirchenbau allen verschwenderischen Aufwand, der die Finanzen der Gemeinde übermäßig belastete, zu vermeiden.

1649 veröffentlichte der Ulmer Joseph Furtembach d. J. den ersten selbständigen Traktat über das protestantische Kirchengebäude. Im Gegensatz zur „Architectura Civilis“ seines Vaters, in der unter anderem auch der Kapuzinische Kirchenbau erläutert wurde, beschränkte sich der junge Furtembach auf die Darstellung des protestantischen Gotteshauses.<sup>189</sup> In der Schrift wird deutlich, daß der Wiederaufbau nach

---

<sup>186</sup> Wex, R., 1983, 4-24.

<sup>187</sup> „Es ist ein lauter Menschentand, daß die Papisten mit der Kirchweih ein so großes Gepränge und Gottesdienst angerichtet haben, denn sie haben daß keinen Befehl von Gott. Die Frucht der papistischen Kirchweihfeier ist, daß sonderlich das Bauernvolk auf dem Lande alle Wirtschaften füllt, jedermann schwelgt und säuft. Daß man am Kirchweihstag Gottes Wort hören, zusammenkommen, miteinander beten und das Abendmahl halten soll, das soll billig bleiben. (13,1288)

Am Tage der Kirchweihe, Luc. 19,1-10. Edition Walch, Bd. 13, 1286-1297.

Aus dem Kirchweihstag haben die Papisten ein lauter Affenspiel und äußerlich Gepränge gemacht, daß niemandem viel nutz ist. Das Evangelium des Kirchweihstages (Luc. 19,1-10) zeigt an, daß der Tempel solle Gott geweiht sein, nicht der Tempel von Stein und Holz, sondern der, welcher ein Sohn Abrahams ist im Glauben.“ (11,2425)

Am Tag der Kirchweih, gedruckt 1525, Kirchenpostille Evangelien Teil, Edition Walch, Bd. 11, 2414-2429.

Äußerungen Luthers zur Kirchweih zusammengestellt nach Edition Walch, Bd. 23, 1910, 962.

<sup>188</sup> Aeschard, J., 1617, Fol. F 3 a.

Schütte, U., 1984, 174.

<sup>189</sup> Furtembach, J., 1649.

Schütte, U., 1984, 176-177.

dem Dreißigjährigen Krieg durchaus auch im protestantischen Bereich thematisiert wurde.<sup>190</sup> Ähnlich wie die Reformkatholiken forderte Furttembach d. J. für die Planung eines protestantischen Gotteshauses die Praktikabilität und Zweckmäßigkeit des Gebäudes zu bedenken. Beides sei nur durch günstige Ausmaße zu erreichen. Der Grundriß sollte nach „alten Grundregeln“ als gestreckter Saal im Verhältnis 2:1 erfolgen und ohne nähere Begründung geostet sein. Furttembach begrüßte ferner die Einrichtung von Emporen, da Pfeiler die von Luther geforderte freie Sichtbeziehung zum Prediger behindern konnten. Wegen seiner Stimmungswerte schätzte Furttembach d. J. vor allem den gewölbten Kirchenbau.<sup>191</sup> Als Deckung empfahl er ein steiles Satteldach und sah für den Osten einen mäßig hohen Turm mit Zwiebelhaube vor. Das Zierrat sollte entsprechend der Bauaufgabe eine angemessene Verwendung finden. Für die Kirchenfassaden schlug Furttembach eine schlichte Gliederung durch Säulenordnungen und spitzbogige Kirchenfenster vor. Wandgemälde, Epitaphe und Wappen waren dem Belieben der Gemeinde unterstellt.

Die Ausstattung ordnete Furttembach in drei Ebenen: Altar, Taufstein, Sakristei und Gestühl auf der untersten; Kanzel, Emporen und Bibliothek auf der zweiten; die Orgel auf der dritten Ebene. Wie bereits von Luther gefordert, sollte das Gestühl so ausgerichtet sein, daß eine befriedende Sicht- und Hörbeziehung zum Prediger bestand. Dem Lutherwort folgend betonte auch Furttembach den pädagogischen Zweck des Gestühls. Wie der Reformator sprach Furttembach dem Gestühl, das zur Beibehaltung einer festen Sitzordnung diene, eine herrschaftsstabilisierende Wirkung gegenüber dem Katholischen Kirchenbau erscheint Furttembachs Schrift wenig innovativ. Wie die traditionelle Raumaufteilung und Gestaltung des Außenbaus deutlich machen, blieb auch hier das traditionelle Denken dominant. Im Hinblick auf den Katholischen Reformbau des 17. Jahrhunderts ist demnach keine fundamentale Oppositionsbewegung von protestantischer Seite festzustellen.

Ein neuartiger Ansatz für die Genese des protestantischen Kirchenbaus findet sich jedoch im Werk des Protestanten Nikolaus Goldmann.<sup>192</sup> Da Goldmanns theoretisches Hauptwerk „Vollständige Anweisung zu der Civilen-Bau-Kunst“ bereits 1662 vollendet war, ist davon auszugehen, daß er in seinen Überlegungen zum Baudekor und zur Architektur zeitgenössische Impulse aufgriff. Dennoch konnte seine Schrift keine verbindlichen Auswirkungen auf den protestantischen Kirchenbau des 17. Jahrhunderts entfalten, da sie erst 1698 posthum von Leonhard Christoph Sturm herausgegeben wurde. In

---

Hipp, H., 1979, 483ff.

<sup>190</sup> Forssmann, E., 1956, 194.

<sup>191</sup> Wex, R., 1984, 49ff.

<sup>192</sup> Goldmann, N., (1698) 1962.  
Schütte, U., 1984, 177.

der Zivilbaukunst interessierte sich Goldmann für die Frage, was von der antiken Tempelarchitektur für den protestantischen Kirchenbau übernommen werden konnte. Das aktuelle Interesse an den Normen und Werten der Antike zeigt, daß die als vorbildlich empfundene Vergangenheit in der Baukunst der Gegenwart aktualisiert werden sollte. Mit einer Genese des christlichen Kirchenbaues wies Goldmann nach, daß sich die „Aulae“ antiker Kultbauten in den Seitenschiffen des christlichen Gotteshauses erhalten hat.

Ausführlich widmete sich Goldmann dem rechteckigen, sich in Vorhalle, gewölbten Gemeinderaum und Chor gliedernden Kirchengrundriß. Dabei sollte die runde Chorapsis in das Grundrechteck eingesetzt werden. Die Mauern im Innern der sogenannten Wandkirche sollten mit Halbsäulen gegliedert sein, die Goldmann als Paraphrase des antiken Tempels verstand.

Als zweiten Typus beschrieb er den Gemeinderaum auf freistehenden Stützen, der nach Art der antiken Rhythäuser basilikal gestaltet werden sollte.

Der äußere Schmuck des Kirchengebäudes war seiner Meinung nach abhängig vom Standort. So sollte ein Gotteshaus auf dem Land „Tuscanische Säulen“, in einem Flecken Dorische, in den Städten Ionische, an fürstlichen Hof- und Stadtkirchen Römische und in Hauptstädten Korinthische Säulen zeigen.

Auch diese Quelle macht klar, daß sich die Protestanten in Deutschland nur schwer von den stereotyp traditionellen Raumformen des überlieferten Kirchenbaues trennten. Obgleich man im Dekor frühzeitig eine Angleichung an antike Vorbilder forderte, blieb der längsrechteckige, dreiteilig in Vorraum, Gemeinde und Chorraum gegliederte Kirchenbau bis zum Ende des 17. Jahrhunderts auch bei den Protestanten die bevorzugte Raumform.

Eine präzise formulierte Differenzierung zwischen protestantischem und katholischem Kirchenbau fand erst in den Schriften Leonhard Christoph Sturms 1712 und 1718 statt.<sup>193</sup> Er diskutierte vor allem das Verhältnis zwischen kultischer Notwendigkeit und architektonischer Form. Sturm stand dem Katholischen Kirchenbau eher ablehnend gegenüber. Für das protestantische Gotteshaus forderte er die Einhaltung einer tugendhaft verstandenen Reinlichkeit. Seiner Meinung nach widersprach die Pracht der katholischen Sakralbauten der funktionalen Notwendigkeit. Obgleich Sturm in den Kapellen und Kuppelbauten der Katholiken eine größere architektonische Herausforderung erkannte, hielt er die Anwendung komplizierter Gewölbekonstruktionen beim Bau der protestantischen Predigerkirchen für eine überflüssige Verschwendung. Um die Funktionserfüllung des Gemeinderaums zu optimieren, schlug Sturm alternative

---

<sup>193</sup> Sturm, N., 1712.  
Sturm, N., 1718.

Grundrißformen, wie die Winkelhakenkirche, den querrrechteckigen Saal und den Zentralbau vor. Aus diesem Grund galt ihm auch die Rundform des „alten Römischen Theatrum“ als außerordentlich nachahmenswert für den protestantischen Kirchenbau. Weil die Zentralisierung der protestantischen Kirchenbauten in Deutschland erst durch Sturm thematisiert wurde, konnte sich diese Raumform im protestantischen Kirchenbau Nordwestdeutschlands erst nach der Jahrhundertwende durchsetzen.<sup>194</sup> Im Gegensatz hierzu fand der Zentralbau als bevorzugter Grundriß der protestantischen Predigerkirche im europäischen Umfeld bereits seit den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts Verwendung.<sup>195</sup>

Hinsichtlich der konkreten baulichen Umsetzung der theoretischen Forderungen zum protestantischen Kirchenbau stellt sich die Frage, ob die traditionelle Haltung auch in der Baupraxis eine Wirkung zeigte.

Die Auseinandersetzung um einen radikalen Neuansatz oder die Reinigung des vorhandenen Erbes zeigt, daß sich auch im protestantischen Lager zwei Pole bildeten.

Hinsichtlich der kirchlichen Baukunst deutet sich jedoch an, daß die Lutheraner vom Ansatz her stärker als die Reformierten um eine Reformation in Kontinuität zur bestehenden Ordnung bemüht waren. So zeigen die Beispiele von Wolfenbüttel und Bückeburg, daß meist ein Anschluß an überlieferte Formen gesucht wurde.<sup>196</sup>

In Nordwestdeutschland ist dem lutherischen Kirchenbau eine gewisse Vorrangstellung einzuräumen, weil die Bauherrschaft für überregional bedeutende Kirchen meist von lutherischen Landesfürsten, weniger von reformierten Stadtgemeinden übernommen wurde. Mit Ausnahme des ikonographischen Programms paßten sich die Reformierten baulich dem lutherischen Umfeld an.

Vor dem lutherischen Hintergrund bezeugt der Neubau der evangelischen Marienkirche in Wolfenbüttel (1608-1626) in seiner Gesamtwirkung die konsequente Fortführung lokaler Bauformen.<sup>197</sup> Künstlerische Merkmale finden sich an Franckes Kirchenbau neben der traditionellen Raumabfolge von Vorhalle im Untergeschoß des Turmes, dreischiffig gewölbtem Langhaus und  $\frac{5}{8}$  Chorschluß auch in der manieristischen Variation spätgotischer Einzelformen. Wie der Bau zeigt, blieben die kräftigen Strebepfeiler, die Giebelreihen und die spitzbogigen Maßwerkfenster am Außenbau überkonfessionelle Leitbilder. Da dem Kirchenbau in Wolfenbüttel als Grablege des Herzogs Heinrich Julius von

---

Schütte, U., 1984, 178f.

<sup>194</sup> Eine Ausnahme ist der protestantische Kirchebau in Xanten von 1648/1649.

<sup>195</sup> Als Beispiele hierfür sind die Bauten der Hugenottenkirche Charlon sur Seine (1629), der Nieuwen Keerk in Den Haag (1649-1655), der Königsberger Burgkirche (1687) und der Katharinenkirche zu Stockholm (1656) zu nennen.

Ellger, D., 1994, 421-430.

<sup>196</sup> Mai, H., 1994, 12f.

<sup>197</sup> Dehio, G., 1977, 990-993.

Braunschweig auch in dynastischer Hinsicht eine besondere Bedeutung zukommt, erscheint die normgerechte Nachahmung ortsbekannter Bauformen als Ausdruck der lokalen Autorität durchaus zweckmäßig.<sup>198</sup> Ebenso wie bei den Katholiken entstand der Kirchenbau in einer unmittelbaren Abhängigkeit vom fürstlichen Landesherrn, der die Bauaufsicht gegenüber dem Anliegen der Gemeinde restriktiv ausübte. In der Praxis konnte sich demnach Luthers Forderung, den Kirchenbau einzig und allein der Entscheidungsfreiheit der Gemeinde zu unterstellen, nicht durchsetzen.<sup>199</sup>

Traditionell anmutende Maßwerkfüllungen finden sich auch am Bau der evangelischen Stadtkirche zu Bückeburg (1601-1622).<sup>200</sup> Dies erscheint zunächst verwunderlich, da der fürstliche Bauherr Ernst von Holstein-Schaumburg (1569-1622) - durch ausgedehnte Studienaufenthalte in Florenz (1589/1592) und Bologna (1593/1594) geschult - eher ein Freund der innovativ anmutenden Formen des italienischen Barock war. Wie die Errichtung des Mausoleums in Stadthagen durch den sächsischen Hofbaumeister Giovanni Maria Nossen zeigt, entschied sich Ernst von Holstein-Schaumburg im Gegensatz zu Herzog Heinrich Julius bei seiner eigenen Grablege für das Novum des ganzheitlich durchmodellierten barocken Baukörpers.

Die Ablehnung eines von Nossen vorgelegten Entwurfs für die Stadtkirche in Bückeburg macht daher stutzig. Dieser Vorgang verdeutlicht jedoch, daß im gegebenen Fall beim Bau der Stadtkirche in Bückeburg auch von den Protestanten ein Rückgriff auf ortsbekanntere Formen gesucht wurde.<sup>201</sup>

Unbestritten hatte Nossen's Entwurf Einfluß auf die Innenraumgestaltung. So folgen die Gewölbstützen im Innern - scheinbar im Bruch mit den rundbogigen Kreuzrippengewölben gotischer Baugewohnheit - bereits den streng vitruvianischen Proportionen als Säulen korinthischer Ordnung. Der dreischiffige Grundriß und die hallenförmige Raumkomposition gehen hingegen auf das Vorbild der 1318 errichteten Martinikirche in Stadthagen zurück. Die Außengliederung erklärt sich aus dem 1570 erbauten Vorbild der Kirche in Bückeburg-Jetenburg. Der breiten, mit einem Dreieckgiebel abschließenden Front ist ein vielgliedriges System dekorativer Formen in Rollwerk und beginnendem Ohrmuschelstil vorgelegt. Das bis zur Dachtraufe reichende Hauptgeschoß ist durch

---

<sup>198</sup> Es gibt daneben auch „romanische“ Bauformen bei protestantischen Kirche. Bemerkenswert erscheint, daß auch der Kapuzinerbruder Polycarp mit seinen Rundbogenfenstern in Corvey romanisches Formengut in seine Planung mit aufnahm.

<sup>199</sup> Heinrich Julius war Zögling in Gandersheim und Student an der Universität Helmstedt. Diese Orte waren klassische Ausbildungsstätten lutherischer Orthodoxie. 1613 fand er in der noch unvollendeten Kirche seine Grablege.

Monrath, A., 1989, 34f.

<sup>200</sup> Habich, J., 1969.

Thümmeler, H., 1953.

Dehio, G., 1977, 204.

<sup>201</sup> Die Gründe für die Ablehnung der Pläne sind vergleichbar mit denen, die zur Ablehnung Petrinis als Baumeister der Jesuitenkirche in Paderborn führten. Auch in Bückeburg stand die Beto-

Pilaster in drei Achsen gegliedert. Die programmatische Inschrift „Exemplum Religionis non Structurae“, die demonstrativ auf dem um die Pilasterachse verkröpften Hauptgebälk prangt, macht deutlich, daß es sich hierbei um eine ansprechende Prunkfassade handelt.

Im Gegensatz zu der Kirche in Wolfenbüttel kann in Bückeberg aufgrund der eindrucksvollen Westfassade auch keine Tendenz zur Gleichbehandlung der Gebäudeteile oder zur rundumansichtigen Gestaltung der Fronten festgestellt werden.<sup>202</sup> Wie im Katholischen Kirchenbau seit alters her üblich, kommt es in Bückeberg ganz im Sinne der überlieferten Bautradition zur Betonung der repräsentativen Eingangssituation.

Der Bau der Stadtkirche in Bückeberg liefert daher den eindrucksvollen Beweis dafür, daß sich in der protestantischen Baupraxis das von der Theorie als Konkurrenzbau zum katholischen Sakralbau geforderte tektonisch purifizierte Kirchengebäude nicht durchsetzen konnte.<sup>203</sup>

Hinsichtlich der Ausgangsfrage bleibt festzuhalten, daß die genannten Beispiele bauliche Merkmale aufweisen, die eine Konformität mit dem Katholischen Kirchenbau bezeugen. Die Abgrenzung der Konfessionen gegeneinander ging demnach nicht nur im theologischen, sondern auch im architektonischen Bereich eher langsam vor sich.<sup>204</sup> Mit Ausnahme der Ausstattung und des ikonographischen Programms löste man sich im Nordwesten kaum von der überlieferten Bautradition. Ein protestantischer Reformbau, dessen Wesen allein die physikalische Funktion bestimmte, konnte sich im 17. Jahrhundert trotz vehementer Forderungen nicht entwickeln. Der Erhalt des überlieferten Baugutes verkörpert weiterhin die gemeinsame Basis des kulturellen Erbes. Bei den beiden großen Konfessionen blieb daher ein vergleichbarer Kirchenbau bestehen, dessen gegenseitige Beeinflussung nicht auszuschließen ist. Da die Bauherrschaft in der Baupraxis zumeist restriktiv von einer der Gemeinde übergeordneten Instanz ausgeübt wurde, zeigt sich, daß der protestantische Kirchenbau in seiner individuellen Gestalt auch weiterhin vom Geschmack der zumeist adeligen Stifter abhängig blieb.<sup>205</sup> Weil der didaktische Zweck eines Kirchengebäudes überkonfessionell bekannt war, ist davon auszugehen, daß mit der Bevorzugung regional bekannter Bauformen als Ausdruck lokaler Größe eine herrschaftsstabilisierende Wirkung verbunden war. Mit dem Gebrauch lokaler Bautraditionen stellten sich die Bauherrn als legitime Erben demonstrativ in die Nachfolge der geistlichen und weltlichen Herrschaft ihrer Vorgänger. Die öffentlichkeitswirksame Bauaufgabe der Kirchenbauten wurde somit auf beiden Seiten für die

---

nung der lokalen fürstlichen Autorität im Vordergrund des Interesses.

<sup>202</sup> Ellger, D., 1994, 421-430.

<sup>203</sup> Wex, R., 1984, 32.

<sup>204</sup> Iserloh, E.; Glatrik, J.; Jedin H., 1985, 549.

Hipp, H., 1979, 510.

<sup>205</sup> Schütte, U., 1984, 180.

Durchsetzung der eigenen religionspolitischen Interessen genutzt. Trotz unterschiedlichem theologischen Verständnis blieb der Kirchenbau auch weiterhin ein überkonfessionelles Medium der landesherrlichen und kirchlichen Repräsentation.

Für den Corveyer Zusammenhang ist herauszustellen, daß die gotischen Einzelformen nicht als Formen der Katholischen Reform in Anspruch werden können, da auch der protestantische Kirchenbau im 17. Jahrhundert gotische Stilformen aufweist.

## 2. Gegenreformation und Stilfragen

Im allgemeinen ist Stil die Bezeichnung für ein jeweils Eigentümliches Formgepräge, das als Ausdruck symbolischer Beziehungen und Handlungen wahrgenommen wird.<sup>206</sup>

Diese spezifisch visuell-ästhetische Darstellungsform veranschaulicht somit ein bestimmtes Verhältnis von Kunst und Wirklichkeit.

Dabei ist davon auszugehen, daß der Stil auf ein modifiziertes Zusammenwirken von Formen, Strukturen, Gestaltungsmitteln und auf technische Gegebenheiten, aber auch auf Funktion, Adressatenbezug und Wirkungsintention der Auftraggeber gründet.<sup>207</sup>

Sucht man eine Antwort auf die Frage nach der Beziehung von Stil und Gegenreformation, ist man auf die Interpretation dieser komplexen historischen Zusammenhänge angewiesen, weil die Formen erst dann zum Stil im Sinne eines „codes“ werden, wenn sie die wesentlichen Interessen ihrer „Stilschöpfer“, das heißt Auftraggeber und Künstler gleichermaßen, treffen und somit ihnen gemäß Wahrnehmungs- und Darstellungsstrukturen ausbilden, die auch von Zeitgenossen signalhaft verstanden wurden.

Vor dem Hintergrund einer linear fortschreitend verstandenen Kunstentwicklung mühten sich die Forscher frühzeitig, eine Erklärung der Wurzeln, der treibenden Kräfte und Rahmenbedingungen des sich zeitgleich zur Gegenreformation abzeichnenden Stilwandels von der Gotik zum Barock zu finden.

Eine enge Verbindung schien zunächst einleuchtend, da sich im Hinblick auf den Stilwandel ganz allgemein zeigte, daß er stets durch neue Inhalte, Verschiebung weltanschaulicher Auffassungen und Lebensbedingungen, Reizermüdung oder Kontrast im Sinne der Abgrenzung und Unterscheidung bestimmt war. Trotz des Auftretens römisch inspirierter Formen blieben „revolutionäre Stilumbrüche“ in der zeitgenössischen Baupraxis des Nordwestens jedoch eher die Ausnahme. Zudem hat es den Anschein, als wenn beide scheinbar unabhängig voneinander stehende Stilformen meist an ein und demselben Kirchenbau nebeneinander auftreten. So finden sich im Sakralbau des nordwestdeutschen Raumes Zwischenstufen in der komplizierten Vermittlung zwischen

---

<sup>206</sup> Olbrich, H., 1994, Bd. VII, 60-61.

<sup>207</sup> Roeck, B., 1998.

Altem und Neuem. Wie sich zeigt, sind neu erschlossene Errungenschaften dabei nicht mit dem Verzicht auf ältere Formen verbunden. Diese konnten vielmehr absichtsvoll behauptet, verstärkt oder „reformiert“ angewandt werden. Allerdings ist festzuhalten, daß der gotische Formenapparat auch weiterhin die gestalterische Grundlage bildete. Da man sich vordergründig stärker der lokalen, zumeist gotischen Bautradition verbunden fühlte, wurde das neue Vokabular, das sich offenkundig vom altbekannten unterschied, nur vereinzelt aufgenommen. Gegenüber der traditionellen Gestaltung des Kirchengebäudes zeigen sich vor allem in der zeitgenössischen Portalarchitektur erste innovative Lösungen, die sich weitgehend an der antiken Säulenordnung orientierten. Bevor man jedoch das Neue an prominenter Stelle im Kirchenbau zuließ, hielt man überwiegend am überlieferten Formengut fest.

Ein Grund für das schleppende Voranschreiten barocker Formen in der nordwestdeutschen Sakralkunst ist darin zu sehen, daß der fremdartige, von römischen Vorbildern abgeleitete Formenapparat mit bestehenden regionalspezifischen Formen in Konkurrenz trat. Dieser Interpretation folgend stellt sich die stilistische Divergenz als eine zeitgenössische Auseinandersetzung unterschiedlicher kirchenpolitischer Interessen dar.<sup>208</sup>

Eine Interpretation des Stilwandels, die auf die Hartnäckigkeit abzielt, mit der sich im Nordwesten die überlieferten Formen hielten, führt dazu, daß man bestimmte Formen als Ausdruck einer eher konservativen Grundhaltung verstehen kann. Zudem ist anzumerken, daß diese Stilhaltung auf der historischen Ebene von der Ausbildung der Konfessionen und ihrer Konflikte begleitet war. Daher sind inhaltliche Bezüge zwischen dem Erhalt älterer Bauformen und den restaurativen Bemühungen der Kirche durchaus nachvollziehbar. Demzufolge fanden auch die scheinbar als anachronistisch zu bewertenden Elemente ihre sinnvolle Anwendung im Rahmen eines gegenreformatorischen Bauprogramms.<sup>209</sup>

Fraglich erscheint jedoch, ob die beschriebene Stilbetrachtung in gleicher Weise auch von den Zeitgenossen betrieben wurde. Bereits zwei Jahrhunderte vorher gab Jan van Eyck Rechenschaft „of the stilistic contrast that exists between Romanesque and Gothic forms and deliberately used it to express the antithesis between Judaism and Christianity“.<sup>210</sup> Dennoch ist zu bedenken, daß keine originären Berichte erhalten sind, die eine klare Auskunft über ein stilistisches Unterscheidungsvermögen früherer Zeit geben. Derartige Quellen sind für die Kunstgeschichte jedoch äußerst wichtig, weil sie ganz im Sinne Johann Joachim Winckelmanns als Mittel der Periodisierung dienen und

---

<sup>208</sup> Antz, C., 1997, 24 -26.

<sup>209</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 314.

<sup>210</sup> Panofsky, E., 1953, 412, Anmerkung 2.

historische Epochengrenzen aufzeigen.<sup>211</sup> Sie bezeugen, daß Stildefinitionen schon im Bewußtsein der „Stilschöpfer“ und der Zeitgenossen bestanden und letztendlich eine „Stilwende“ begleitet oder gar mitbewirkt haben.

Hinsichtlich der Sakralbauten des 17. Jahrhunderts bleiben jedoch nur abgeleitete, im nachhinein gewonnene Ergebnisse der wissenschaftlichen Interpretation, die einen inneren Zusammenhang zwischen der Stilfrage und dem historischen Phänomen der Gegenreformation verdeutlichen und eng mit der Bewertung gotisierender Formen im barocken Kirchenbau verbunden sind.

#### a) Gotik im Barock - Forschungsgeschichte

Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Sakralbauten mit gotisierenden Einzelformen in Maßwerkfenstern, Kreuzrippengewölben und Strebepfeilern als ältere konservativ-reaktionär anmutende Bauweise bewertet, die in Konflikt mit den Formen der als zunehmend „modern“ aufgewerteten Renaissance gerieten.<sup>212</sup> Franz Kugler erkannte dieses Phänomen als stilgeschichtliche Sondererscheinung in der Baukunst außerhalb Italiens. Seine späteren Aufzeichnungen bilden eine Art Katalog der Merkmale für nachgotische Kirchen.<sup>213</sup> Das Ablösen der gotischen Kunst erklärte Kugler aus einem neuen wissenschaftlichen Streben heraus. Zum erstenmal wurde von ihm somit die Frage nach der Stilmotivation der Gotik im Barock gestellt. Gegenüber der Gotik bezeichnete Kugler allerdings die Wiederaufnahme antiker Bauformen als Rückschritt. Im Zuge einer positiven Neubewertung der Frühen Neuzeit wurde die Renaissance dann unter Mitwirkung Jacob Burckhardts als ausgesprochen profan geprägte Kulturerscheinung beschrieben. Als einen der ersten Kirchenbauten der Renaissance in Deutschland erkannte Burckhardt St. Michael in München.<sup>214</sup> Da sich die gotischen Einzelformen in zahlreichen Sakralbauten der Zeit vor diesem Hintergrund als deutsche Eigenheit darstellten, verstand man sie als typische Eigenheiten eines „nordischen Stils“. Aus diesem Grund setzte sich in Deutschland frühzeitig das Klischee von der Kontinuität einer mittelalterlichen Gotik durch, die als einheitlich verstandener Stil beharrlich bis zum Barock tradiert wurde.

In der folgenden Forschung maß man der Vorstellung von einer typisch deutschen Renaissance, deren nationales Element in der naiven Mischung mit gotischen Bauformen lag, eine außerordentliche Bedeutung zu, weil sie sich besonders gut mit der nationalen

---

<sup>211</sup> In seiner „Geschichte der Kunst des Altertums“ (1764) stellte Johann Joachim Winckelmann als erster die historisch bedingte Entwicklung der Antike dar.

Möbius, F., 1989.

Hammer, F., 1994, 12ff.

<sup>212</sup> Kugler, F., 1842, 623.

<sup>213</sup> Kugler, F., Kleine Schriften zur Kunstgeschichte, 1854, Bd. 2, 247.

<sup>214</sup> Kugler, F., Mit Zusätzen von Jacob Burckhardt, Bd. 2, 1848, 658ff.

Grundstimmung der Zeit verbinden ließ.<sup>215</sup> Die Überlieferung aus dem Mittelalter basierte demnach auf einer unerschütterlich festen gotischen Bautradition, die als unveränderliche Konstante dem wandelbaren italienischen Vorbild trotzte.<sup>216</sup> Damit ergab sich für die deutsche Renaissance eine nationale Individualität, die im Wechsel der Stilepochen unverändert blieb. Ausgehend von der Vorstellung eines typisch deutschen Mischstils konnte man die nachgotischen Bauwerke nicht mehr als stilgeschichtliche Sonderfälle bezeichnen.

In seinem Denkmälerverzeichnis nahm Wolfgang Lotz erstmalig eine lokale Differenzierung der Gotik innerhalb einer künstlerisch von der Renaissance geprägten Umwelt vor.<sup>217</sup> Lotz selbst beschäftigte sich mit den nachgotischen Bauten, weil die Kirchen seiner Meinung nach außerhalb des mittelalterlichen Zeitraumes lagen. Unter dem Eindruck der Neugotik des 19. Jahrhunderts bezeichnete er die Nachgotik ausdrücklich als bewußte Wiederentdeckung, nicht als Nachahmung eines latent bis in die Gegenwart mitgeführten historischen Stils. Kirchenbauten aus den unterschiedlichen Regionen wie Baden, Württemberg, Franken, Hessen und dem Rheinland boten die Beispiele für diese Formtradition. Doch bestätigten die Analysen nur, was eigentlich das Ergebnis hätte sein sollen, die erstaunliche Konstanz eines bereits überwunden geglaubten Stils. Wegen der Regionalisierung des Stils degradierte Lotz die Nachgotik zu einer singulären Ausnahmeerscheinung der architekturgeschichtlichen Epoche. Seine Beobachtungen führten daher zur Ausgrenzung gotisch geprägter Architekturen aus der gesamteuropäischen Stilentwicklung.

1899 besprach Hoffmann in der Zeitschrift für Christliche Kunst, dem kunsthistorischen Organ der Katholiken am Ende des 19. Jahrhunderts, gotische „Nachzügler“ in Westfalen, um - angeregt durch die Romantiker Frankreichs, Belgiens und Englands - das Verständnis für die Gotik und den Erhalt geschichtlicher Baudenkmäler zu schärfen. In dieser Arbeit betonte er ausdrücklich den Einfluß der verschiedenartig gegenreformatorisch engagierten Auftraggeber und Bauherrn für die bauliche Anwendung gotischer Formen.<sup>218</sup>

Alfred Stange konstatierte, daß die mittelalterliche Tradition der Gotik bis ins 17. Jahrhundert nie ganz abgerissen sei. Die lokale Tradition und die kirchliche Abneigung ge-

---

<sup>215</sup> Lübke, W., (1855) 1858; Kugler, F., 1859.

<sup>216</sup> Lübke, W., (1855) 1858, 509- 550.

Lübke, W., (1873) 1882.

Haupt, A., 1914.

Hoebner, F., 1913, 213.

Wölfflin, H., 1914, 3.

Frey, D., 1938.

Hipp, H., 1979, 21ff.

<sup>217</sup> Lotz, W., 1862; 1863, 15f.

<sup>218</sup> Hoffmann, J., 1899, 87ff.

gen die antikisch-heidnische Formenwelt im Kirchenbau führten seiner Meinung nach zum Festhalten an Altbekanntem. Da er die einzelnen gotischen Stilmerkmale im Barock jedoch für eine notwendige Folge in der Mischung mittelalterlicher Traditionen mit modernen italienischen Formen hielt, unterschied er zwischen gotischer Konstruktion und gotischem Dekor. Die gotische Konstruktion wurde demzufolge unreflektiert von einer reaktionären Handwerkertradition behauptet. Im Dekor erkannte Stange hingegen die bewußte Anwendung eines Zeitstiles, so daß gotisches Maßwerk neben dem neuzeitlichen Ornament nahezu gleichwertig bestand.<sup>219</sup>

Einen eigentümlichen Beitrag zum Sprachcharakter gotischer Stilformen im Barock leistete Engelbert Kirschbaum, der die gotischen Merkmale für Zersetzungerscheinungen eines kontinuierlich fortschreitenden Auflösungsprozesses der scheidenden Renaissance hielt. Die Gotik im Barock blieb für ihn ein volkstümliches Substrat, dessen sakrale Konnotation sich trotz der Kluft, die Humanismus und protestantische Reformation zwischen profanem Leben und Religion aufgerissen hatte, erhalten konnte. In Westfalen erkannte er ein lokales Zentrum der Gotik im Barock. Für das Festhalten an der älteren Tradition fand Kirschbaum „eine Erklärung im stark konservativen Charakter des Westfalen, der sich dem raschen Wechsel verschiedener Strömungen entgegenstemmt, während sich das lebhaftere und regsame rheinische Temperament gerade dem Wechsel der verschiedenen, sich ablösenden Zeiterscheinungen hingibt“.<sup>220</sup>

Im Grunde war das Konzept, das diesen generalisierenden Vorstellungen zur Stil-motivation zugrunde lag, so folgenreich wie widersprüchlich. Die Auffassung von einem relativ stabilen Strukturelement mit stark nationalem Charakter fand auch ihre Kritiker, die wie Erwin Panofsky in der Kennzeichnung der dominanten Formen einer Epoche noch nicht die Ursache für einen bestimmten „Nationalstil“ erkannten.<sup>221</sup> Dennoch ging auch Panofsky von einer sich kontinuierlich fortsetzenden Überlieferung des gotischen Stils aus. Er führte die Überlegungen allerdings nicht in bekannter Weise fort, da er als Einwand zu bedenken gab, daß der grundsätzliche Gegensatz zwischen Gotik und Barock den Zeitgenossen noch nicht bewußt war. Seiner Meinung folgend war die angeblich posthume Gotik weniger ein bewußtes Wiederaufleben des Vergangenen, sondern vielmehr ein eher unbewußtes Festhalten an einem immer noch andauernden Baustil. Panofsky kam zu dem Ergebnis, daß die Anwendung der Gotik von den Zeitgenossen nicht als eine bewußt provozierende Abgrenzung gegenüber der „maniera moderna“ verstanden wurde.<sup>222</sup> Wie zum Beispiel Restaurierungsarbeiten und Ein- beziehungs-

---

<sup>219</sup> Stange, A., 1928, 288.

<sup>220</sup> Kirschbaum, E., 1930, 86.

<sup>221</sup> Panofsky, E., 1974.

<sup>222</sup> Panofsky, E., 1930, 37-38.

weise Ausbauten zeigen, kam es ganz selbstverständlich zu einem unmittelbaren Zusammentreffen zwischen Altem und Neuem. Seiner Meinung nach wurde aber „völlig unbefangen“ im alten Sinn weitergebaut, ohne sich ausdrücklich an einen älteren, bereits als historisch empfundenen Stil anlehnen zu wollen.

Mit Dagobert Frey gingen hingegen mehrere Forscher davon aus, daß bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein unmittelbar zuvor vergessenes „gotisches Formgefühl“ allmählich wieder lebendig wurde.<sup>223</sup> Die Synthese von mittelalterlicher Überlieferung mit den neuen Renaissancevorstellungen von Raum- und Zierformen führte dann direkt zum Stilpluralismus des deutschen Manierismus. Neben den innovativ-progressiven Renaissanceformen verstand Frey die gotischen Formen als zeitgleiche Erscheinung, die auch ohne offensichtliche heimische Bautraditionen Anwendung fanden und sich oft schlecht miteinander vertrugen.

Ausgehend von seinem Generationskonzept verstand Wilhelm

Pinder die gotischen Formen als antiklassische Gegenbewegung zum modernen Barock.<sup>224</sup> Demzufolge integrierte man gotische

Stilelemente im gängigen „anthropozentrischen“ Zeitstil als lokale Eigenheiten, so daß es zum „Gleichzeitigen des Ungleichzeitigen“ kam, das im weltweit standardisierten Barock als offensichtlich reaktionäres Element störend auffiel.

Diese Haltung entsprach dem bereits von Tietze angenommenem Umstand, daß die Zeitgenossen mit den gotischen Formen eine besondere Wertschätzung gegenüber dem „Geist der Gotik“ verbanden, so daß ein Aufgreifen gotischer Stilreminiszenzen durchaus bewußt betrieben wurde.<sup>225</sup> Somit wehrte man sich vor allem nördlich der Alpen gegen das Fortschreiten einer an der Antike orientierten Architektur.

Elisabeth Reiff hielt die Zeitspanne zwischen barocker Architektur und ihrem mittelalterlichen Vorbild für zu groß, um die konsequente Fortführung einer mittelalterlichen Bautradition erkennen zu können. Ihrer Meinung nach erklärte sich das Stilphänomen durch den bewußten Rückgriff auf einen weiter zurückliegenden Stilgedanken. Auch für sie waren die gotischen Stilformen im Barock ein Anachronismus innerhalb des gängigen Zeitstils, der inhaltlich in einem engen Zusammenhang mit den reaktionären Aktionen der Gegenreformation stand.<sup>226</sup> Sie griff hiermit ein grundsätzliches Problem der Diskussion auf, das das Verhältnis zu den Stilgliedern zweiter Ordnung als zu früh, zu hoch oder zu spät klären sollte. Mit diesem Erklärungsmodell trug sie einen wider-

---

<sup>223</sup> Frey, D., 1938.

Forssmann, E., 1956, 196.

Weise, G., 1950, 68-80.

Adelmann, G. v., 1954, 34.

<sup>224</sup> Pinder W., 1932, 148ff.

<sup>225</sup> Tietze, H., 1914, 198-199.

<sup>226</sup> Reiff, E., 1937, 31.

sprüchlichen Evolutionsgedanken an die Kunst heran.

Karl Joseph Schmitz folgte diesen Vorstellungen insofern, als daß auch er die gotischen Stilformen im Westfälischen Barock als einen beabsichtigten Rückgriff verstand. Er interpretierte diese als Vorboten eines bereits von Zeitgenossen erkannten historischen Zeitstils. Seiner Meinung nach beschränkte sich das Vorkommen dieses eigentümlichen Stils jedoch vor allem auf den lokalen westfälischen Raum.<sup>227</sup>

Thümmler vertrat die Ansicht, daß die Gotik des 17. Jahrhunderts in Westfalen ähnlich wie die sogenannte Echter-Gotik in Würzburg als eine regionalspezifische Sonderentwicklung zu gelten habe. In diesem Zusammenhang verwies er auf die Bedeutung der Auftraggeberschaft des Christoph Bernhards von Galen. So konnte er ganz selbstverständlich davon ausgehen, daß die Stilformen mit Signalcharakter als Reflex bestimmter landesherrlicher und kirchenpolitischer Interessen auch von Zeitgenossen erkannt wurden.<sup>228</sup> Vor diesem Hintergrund stellt sich die Stilgeschichte auch im westfälischen Raum nicht nur als eine Geschichte der Innovation, wie in der Kunstgeschichte meist angenommen, sondern auch als Geschichte des Beharrens auf bestehenden Konventionen dar. Die seit den Vorfahren gebräuchlichen Formen als stilistisches „Nachhinken“ abzuwerten, verzerrt jedoch den Sinn von Beharren. Für die Erklärung regionaler Prozesse waren Thümmlers Überlegungen von außerordentlichem Interesse, da er erkannte, daß es von den jeweiligen Bedingungen abhängt, ob die Stilformen als zeitliche oder örtliche Verspätungen aufzufassen sind. Seiner Meinung nach resultierte dieses stilistische Phänomen aus verschiedenen Traditionen, Gegebenheiten und Tempi der historischen Prozesse.

Da Schmoll gen. Eisenwerth 1970 für die neuere kunstgeschichtliche Forschung hinsichtlich der Stilfrage zu bedenken gab, daß die homogene stilistische Einheit vergangener Epochen als imaginäre Hülle und überholte Fiktion einer monistisch-normativen Stilepochenkunstgeschichte zu betrachten sei, konzentrierte sich eine neue Forschergeneration auf den konkreten kunstgeschichtlichen Befund, um die einzelnen gotischen Stilelemente innerhalb des deutschen Barocks erklären zu können. Ihnen fiel zunächst auf, daß die Gesamterscheinung des Zeitalters neben der Gotik auch durch andere historische Stilrezeptionen geprägt war. Dieser Umstand führte in der Baupraxis zu einer außerordentlichen Breitenentfaltung.<sup>229</sup> Nach dem Bekanntwerden der Vielfalt der Stiläußerungen innerhalb der Epoche wurde auch für das 17. Jahrhundert die Aufhebung eines festen Stilkanons postuliert, weil dieser nur das epochale Idealbild eines linearen

---

Hipp, H., 1979, 407ff.

<sup>227</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 120.

<sup>228</sup> Thümmler, H., 1950, 233.

<sup>229</sup> Schmoll, gen. Eisenwerth. J. A., 1970, 77-95.

Fortschrittsglaubens suggerierte.<sup>230</sup> Um die Stilmotivation eindeutig klären zu können, forderte man die Aufgabe der dogmatischen Betrachtung nach Kunstgattungen. Man erkannte, daß generalisierende Interpretationen in der vormaligen Forschung bereits zu engstirnigen Fehldiagnosen geführt hatten. Hinsichtlich des Gotik-Problems im Barock kam die Forschung zu dem Schluß, daß den Stilbegriffen eine Reichweite zukam, die verschiedene Epochen überschritt. Demnach waren die gotischen Formen stets relational zu sehen, da sie nicht als Mittel der Klassifizierung auf einen bestimmten Zeitraum begrenzt waren. Um das pluralistische Stilphänomen des 17. Jahrhunderts nun gerecht erfassen und in ihm den Ausdruck der Gegenreformation sehen zu können, erschien es den Forschern der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts zunächst sinnvoll, zunehmend den Modellcharakter einzelner Architekturelemente in den Vordergrund zu stellen.

Ausgehend von diesem geänderten Wissenschaftsverständnis konnte Hermann Hipp nachweisen, daß die einzelnen gotisierenden Formen in der bisherigen kunstgeschichtlichen Forschung als einheitliche Stilrezeption verallgemeinert wurden. Obwohl nur gotische Einzelformen rezipiert wurden, verstand man die „Gotik schlechthin“ als Synonym für das Zeugnis eines christlichen Sakralstils.<sup>231</sup>

Von Hipp wurde die zielstrebige Suche nach der einheitlichen Gotikrezeption im 16. und 17. Jahrhundert somit als vergebliche Mühe kritisiert. Er vertrat vielmehr die Ansicht, daß die gotischen Stilmerkmale im Barock keine bewußte Wiederaufnahme eines historischen Stils bedeuteten. Da historisierendes Bauen mit einem ausgeprägten Geschichtsbewußtsein zusammenhängt, konnte es seiner Meinung nach nicht als formaler Tatbestand am frühneuzeitlichen Sakralbau erkennbar sein. Diese These bestätigte sich ferner in der Durchsicht originärer Schriftquellen. Die Zeitgenossen hatten ein solches, für historisierendes Bauen notwendiges Geschichtsbewußtsein, welches die eigene Epoche von dem unmittelbar Vergangenen zu unterscheiden sucht, indem es auf eine weiter zurückliegende Zeit wie das Mittelalter zurückgriff, nicht schriftlich fixiert. Hipp ging von einer kontinuierlichen Überlieferung der Gotik bis zum Barock hin aus. Er bemerkte in seiner detailreichen Denkmälersammlung und Quellendurchsicht, daß einige gotische Einzelformen, wie zum Beispiel Maßwerkfenster, Strebepfeiler und Kreuzrippengewölbe, nur deshalb Anwendung fanden, weil sie von Zeitgenossen durchaus als aktuell und zeitgemäß empfunden wurden.<sup>232</sup> Mit anderen gotischen Elementen, wie zum Beispiel Maßwerkbrüstungen und Fialen, assoziierten die Zeitgenossen hingegen altertümliche, konservativ-nationale Vorstellungen. Diese Bauformen gelangten im untersuchten Zeitraum kaum noch zur Ausführung. Man legte sie als „alte Zier“ ab. Vor

---

<sup>230</sup> Belting, H., 1995, 174.

<sup>231</sup> Hipp, H., 1979, 5.

diesem Hintergrund wies Hipp überzeugend nach, daß die Gotik im 16. und 17. Jahrhundert nicht generell als historischer oder historisierender Stil verstanden wurde, da eine konkrete Wahrnehmung des Gegensatzes von Gegenwartsarchitektur und Architektur der Vorfahren für das 17. Jahrhundert nicht überliefert ist. Erst das differenzierte Stilbewußtsein des modernen Historismus im 19. Jahrhundert interpretierte die gotischen Formen im nachhinein ganz im Sinne der programmatischen Neugotik des 19. Jahrhunderts. Man griff somit in der Forschung eine spätere Entwicklung auf, die sich jedoch erst seit der Aufklärung konkretisierte. Das Bewußtsein einer historischen Distanz zur Vergangenheit entwickelte sich erst in späterer Zeit.<sup>233</sup> Gleichwohl führte die zweideutige Quellenlage Hipp auch zu der widersprüchlichen Annahme, daß es bereits im 16. und 17. Jahrhundert zu einer unbewußten Wertschätzung gegenüber den älteren Bautraditionen kam. Obwohl diese Wertschätzung noch an das heilsgeschichtliche Weltbild der Kirche gebunden war, zeige diese Haltung tendenziell Ansätze, die sich davon lösten. Der Bruch zwischen Mittelalter und Neuzeit wurde zwar nicht schriftlich fixiert, dennoch bedeutet dies nicht unbedingt, daß die Veränderungen nicht auch von Zeitgenossen als Traditionsbruch reflektiert wurden.<sup>234</sup> Hipp ließ demnach beides gelten, ohne die Widersprüchlichkeit der unterschiedlichen Ansätze bis zur Ausschließlichkeit zuzuspitzen. Die rudimentären Assoziationen an die gotische Baukunst zeigten nach Hipp jedoch deutlich, daß das 17. Jahrhundert weder programmatische Denkmodelle noch Formenmodelle aus seiner geschichtlichen Vergangenheit übernahm. Daher erschien es ihm problematisch, die Nachgotik als eine historistische Neugotik zu verstehen, die wiederum das Ergebnis einer bewußten Wahrnehmung und Objektivierung der Stilformen einer zurückliegenden Vergangenheit voraussetzte. Ein rein antiquarisches Interesse oder eine denkmalpflegerische Absicht bei der Verwendung nachgotischer Formen war demzufolge auszuschließen. Nach Hipp setzte die zeitgenössische Gegenwart, welche die Tradition achtete, eher auf den Fortgang des Alten, nicht aber auf eine historische Unterscheidung zwischen Gegenwart und zuvor vergangener Gotik. Die überlieferte Baukunst hatte weiterhin Bestand und wurde von den Zeitgenossen als eine moderne Bauart angewandt, die als Teil der architektonischen Gegenwart begriffen wurde. Einzelne Formen waren somit stellvertretend wichtig für die Unterscheidung von bewußter Rezeption und naiv fortgeführter Gotiktradition. Nachgotik bedeutete seiner Meinung folgend nur eine Art „halben Fortschritt“ und war im Sinne eines Kompromisses als moderner Mischstil mit gotischer Tradition zu verstehen. Hingegen erfolgte die Beibehaltung mittelalterlicher Formen nach Ludger Sutthoff wiederum auf einer völlig bewußten Ebene. Vor diesem Hintergrund beschrieb er das Stil-

---

<sup>232</sup> Hipp, H., 1979, 118ff.

<sup>233</sup> Hipp, H., 1979, 884.

phänomen als eine Art „Prae- oder Protohistorismus“.<sup>235</sup> Im Rahmen des allgemeinen Überlieferungsinteresses vermutete Sutthoff einen programmatischen Inhalt der „Gotik im Barock“. Seiner Meinung nach kam es durch die Anwendung der gotisierenden Formen zu einer frühbarocken „Detail-Denkmalpflege“, die sich an den ästhetischen Grundsätzen von Symmetrie und Konformität orientierte und im Bewußtsein der geschichtlichen Kontinuität erfolgte.<sup>236</sup> Vor dem reformkatholischen Hintergrund, der insbesondere bei den Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Dreißigjährigen Krieg Berücksichtigung fand, lag es in der Bauabsicht des Klerus, an eine frühere Manier anzuknüpfen. Für die Beachtung der eigenen Tradition wurde daher eine bewußte Stilwahl getroffen.<sup>237</sup> Der historische Überlieferungswille, nachweisbar durch die verschiedenartigsten Kontinuitätsbekundungen, erzeugte den barocken Mischstil mit seinen gotischen Formen. Die Stilmotivation erklärte sich für Sutthoff aus einem stilistischen Überlieferungswillen, der einem allgemeinen antiquarischen Interesse entsprang und bis zur originalgetreuen Kopie des Historischen führen konnte. Vor diesem Hintergrund gelang Sutthoff der Nachweis, daß die Gotik in Deutschland neben dem italienisch inspirierten Barock ganz selbstverständlich bestand und auch von Theoretikern wie Sandrat als alttümliche „sechste Bauordnung“ verstanden wurde. Den Fortschritt des „alten Stils“ nahm das 17. Jahrhundert seiner Meinung nach erst in einzelnen Renaissance-merkmalen auf. Die sozialen und intellektuellen Voraussetzungen des Historismus, unter dessen Obhut Sutthoff das Phänomen der Gotik im Barock stellte, wurden von ihm jedoch nicht einsichtig gemacht.<sup>238</sup> Im Rahmen seiner Arbeit vernachlässigte er unter anderem die Bedeutung von Aufklärung und Französischer Revolution für die Entstehung einer neuen säkularisierten Gesellschaft, die in der Erkenntnis von geschichtlichen Abläufen den einzigen Plan zur sinnvollen Erklärung des Weltgeschehens erkannte. Hinsichtlich der Wahrnehmung historischer Stile ist die spätere Entwicklung jedoch von außerordentlicher Bedeutung. Erst auf der Grundlage, die man am Ende des 18. Jahrhunderts schuf, konnte sich ein reines Historismus-Phänomen herausbilden. Die Vielzahl höchst unterschiedlicher Erhaltungsmaßnahmen im 17. Jahrhundert ergab demnach keine Vorgeschichte der Denkmalpflege im strengen Sinne, da man aus der Menge der Baumaßnahmen nicht auf ein ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein schließen kann.<sup>239</sup>

Festzuhalten bleibt, daß die Bewertung der gotischen Formen im Barock auch weiterhin

---

<sup>234</sup> Hipp, H., 1979, 519.

<sup>235</sup> Sutthoff, L., 1990, 69ff.

<sup>236</sup> Sutthoff, L., 1990, 186ff.

<sup>237</sup> Sutthoff, L., 1990, 132ff.

<sup>238</sup> Csáky, M., 1996, 27-31.

Belting, H., 1995, 121ff.

<sup>239</sup> Huse, N., 1984, 11.

von einer unterschiedlichen Beurteilung der Zusammenhänge von Geschichtsauffassung und stilistischem Unterscheidungsvermögen abhängig ist. Die neuere Forschung hat jedoch zu der klaren Erkenntnis geführt, daß die einzelnen gotischen Stilelemente im Barock keine provinziellen Verspätungen oder ungewöhnliche Sonderfälle waren. Sie repräsentierten in den einzelnen Regionen einen durchaus modernen Zeitstil und waren in einen zeitgenössischen Stilpluralismus eingebunden. Wenn man die Zusammenhänge zwischen der Gegenreformation und der zeitgenössischen Stillage vorab nur in einem anachronistischen Zug zu erkennen glaubte, der beiden Erscheinungen immanent war, so ist diese These unter Berücksichtigung des heutigen Forschungsstandes nicht aufrechtzuerhalten.

#### b) Spezifisch kirchliche Bauformen

Im Mittelpunkt des folgenden Abschnitts steht die Frage nach der modalen Anwendung gotischer Stilformen.

Mit Manfred Gross ist davon auszugehen, daß die Gotik seit dem 13. Jahrhundert ein europäischer Sakralbaustil war.<sup>240</sup> Hieraus leitet sich die Annahme ab, daß man die Gotik auch im 17. Jahrhundert als verbindlichen Kirchenbaustil kannte. Allerdings existieren zu diesem Problemkreis nur wenige zeitgenössische Quellen, die eindeutig nachweisen, ob gotische Stilformen im 17. Jahrhundert einzig und allein bestimmten Bauaufgaben vorbehalten waren. Die spärliche Quellenlage spricht jedoch keineswegs gegen die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme. Eindrucksvoll verdeutlicht dies die breite Forschungsdiskussion zu diesem Thema.

Die Forschung bemerkte nämlich frühzeitig das Auftreten gotischer Formen an Sakralbauten als Besonderheit. Robert Dohme erklärte die gotischen Stilformen an der Jesuitenkirche in Köln durch den Eindruck des nahegelegenen Domes.<sup>241</sup> Bei den protestantischen Kirchen in Freudenstadt und Wolfenbüttel lag der Grund für die Stilwahl seiner Meinung nach in der Ablehnung der italienisch-papistischen Entwicklung der Kunst. Somit war das Festhalten an gotischen Formen charakteristisch für den Sakralbau nördlich der Alpen. Der Vorstellung von der Gotik als dem „wahren Sakralstil“ wurde die Annahme, daß die Kultur und Architektur der Renaissance grundsätzlich profan sei, als Antithese gegenübergestellt.<sup>242</sup>

In diesem Sinne konstatierte auch Gustav von Bezold, daß man besonders im Sa-

---

<sup>240</sup> Gross, M., 1925, 1948.

<sup>241</sup> Dohme, R., 1887, 286ff.

<sup>242</sup> Mathäi, A., 1910, 87ff.

Kiener, H., 1934, 6.

Scheffler, K., 1935, 110, 115f.

Jahn, J., 1969, 9.

Hauttmann, M., 1921.

kralbau des Nordens zur Abwehr des italienischen Barockstils auf gotischen Formen beharrte. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde die Gotik somit immer noch als gängiger Sakralstil betrachtet.<sup>243</sup> Allerdings ging Bezold davon aus, daß die modalen Eigenschaften des Stils von Zeitgenossen nicht unbedingt reflektiert wurden, sondern daß sie als einfache Dekorationsmittel aus ästhetischem Wohlgefallen, aber ohne besondere Motivation Verwendung fanden. Dieser Ansicht folgte auch Bergner, der davon ausging, daß die Gotik als vorherrschender Kirchenbaustil bis zum Ende des 16. Jahrhundert anerkannt wurde.<sup>244</sup> Zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahm man im Ornament des Sakralstils auch innovatives Baudekor auf, so daß sich der Mischstil einer „barocken Gotik“ bilden konnte, der in den meisten Fällen sogar bis ins 18. Jahrhundert kirchlichen Bauaufgaben vorbehalten war.

Zur Anwendung gotischer Stilformen als Merkmale eines spezifischen Kirchenbaustils gab Georg Dehio frühzeitig zu bedenken, daß erst vor dem Hintergrund der Neugotik des 19. Jahrhunderts ein Erklärungsmodell für das Stilphänomen des 17. Jahrhunderts und seine modale Anwendung als Sakralstil gefunden werden konnte.<sup>245</sup>

Mit einem Zitat Kaiser Ferdinand I. von 1577, der sich für die Orgel des Prager Veits Domes ein „kirchliches“ Aussehen wünschte, führte Hermann Schmitz erstmalig eine zeitgenössische Quelle in die Forschung ein, die eine Interpretation der gotischen Stilformen als spezifischen Sakralstil stützte.<sup>246</sup> Sie gab ein Zeugnis für das Wollen der Zeit, aber auch für die Spaltung zwischen kirchlicher und profaner Baukunst. Engelbert Kirschbaum übernahm von Schmitz die Quelle für seine Argumentation und machte sie einer breiteren Öffentlichkeit nutzbar.<sup>247</sup>

Erwin Panofsky ging ebenso ganz verständlich von der modalen Anwendung gotischer Stilformen aus, die das Kirchengebäude als besonders sakral auszeichneten. In der Bevorzugung gotisierender Stilformen sah er eine religionspolitisch motivierte Reaktion gegenüber einem von Zeitgenossen befürchteten Fremdeinfluß.<sup>248</sup>

Elisabeth Reiff leitete aus der Quantität gotisierter Sakralbauten ab, daß man vor dem Hintergrund eines allgemeinen Volksempfindens die mittelalterliche Gotik als wahre sakrale Bauform wieder aufgriff.<sup>249</sup> Mit den Formen war ihrer Meinung nach auch eine Wiederaufnahme der als ideal verstandenen mittelalterlichen Frömmigkeit verbunden. Bei den Kirchenbauten des Julius Echter, den Bauten der rheinischen Jesuiten und den

---

Stange, A., 1928, 283.

<sup>243</sup> Bezold, G. v., 1900, Bd. 2, 7, 13ff.

<sup>244</sup> Bergner, H., 1905, 134ff.

<sup>245</sup> Dehio, G., 1926, Bd. 3, 203ff.

Dehio, G., 1931, 253.

<sup>246</sup> Schmitz, H., 1921.

<sup>247</sup> Kirschbaum, E., 1930, 130.

<sup>248</sup> Panofsky, E., 1930, 37-38.

<sup>249</sup> Reiff, E., 1937, 31.

Kirchen der westfälischen Bischöfe sollte diese Reverenz an das Mittelalter vor allem zur Abgrenzung gegenüber den konfessionell Andersdenkenden dienen.

Diese Meinung teilte auch Hans Thümmeler.<sup>250</sup> Für ihn galten die Stilformen als historisch erkannt. Sie erschienen ihm besonders geeignet für die Wiederbelebung des Sakralen im Rahmen eines gegenreformatorischen Engagements.

Bezüglich der programmatischen Verwendung gotischer Stilformen im Zuge der Gegenreformation meldete Karl Joseph Schmitz jedoch zu Recht Zweifel an, da die Nachgotik somit im Nachhinein zu einer Neugotik stilisiert wurde.<sup>251</sup>

Da Hipp die Nachgotik formal von der spätmittelalterlichen Gotik unterschied, konnte die sakrale Gestimmtheit der mittelalterlichen Gotik nicht generell auf die gotisierenden Einzelformen im Barock übertragen werden. Nur in den formalen Einzelercheinungen, die sich durch Auswahl und Reduktion erhalten hatten, entstand seiner Meinung nach etwas Neues und Eigenständiges, das als inhaltliches Spezifikum der Nachgotik ihre Sonderstellung als zeittypischer Kirchenbaustil definierte.<sup>252</sup> Die einzelnen gotischen Elemente dienten somit vornehmlich dazu, Kirchengebäude gemäß ihrer Bauaufgabe auszuzeichnen und kenntlich zu machen. Mit der funktional bestimmten Bauaufgabe wurde nach Hipp auch überkonfessionell eine architektonische Identität im „Kirch-sein“ geschaffen.<sup>253</sup> So fand beispielsweise das gotische Fenster mit seinem Fischblasenmaßwerk eine Verwendung im Sinne von dekorativem Zierrat. Aus Gründen der Heiligkeit wurde es als angemessenes Kirchenfenster verstanden und oft zum einzigen äußeren Merkmal der Sakralräume.<sup>254</sup>

Sutthoff nahm als wesentlichen Beweggrund für die modale Anwendung gotischer Stilformen ein nicht näher definiertes, allem zugrunde liegendes Traditionsbewußtsein an, das sich mit dem grundsätzlichen Verlangen der Zeit nach einer spezifischen Kirchenbaukunst verband.<sup>255</sup> Dieser spezifische Kirchenbaustil sollte wiederum den konventionellen Vorstellungen vom Kirchengebäude Rechnung tragen, die unter anderem auch in den spärlichen Äußerungen der Katholischen Kirche zum Katholischen Reformbau beschrieben wurden.

Mit „sakralem“, altbekanntem Dekor beabsichtigte man nach Sutthoff allerdings keinen zu verallgemeinernden religionspolitisch motivierten Rückgriff, sondern die Fortführung überlieferter Vorstellungen vom Kirchengebäude. Diese zeitgenössische Haltung konnte von Fall zu Fall mit einem erklärten Interesse an der lokalen Baugeschichte verbunden werden. Aus der Fortführung traditioneller Formen leitete Sutthoff ein zeitgenössisches

---

<sup>250</sup> Thümmeler, H., 1950, 190.

<sup>251</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 34.

<sup>252</sup> Hipp, H., 1979, 126.

<sup>253</sup> Hipp, H., 1996, 93-114.

<sup>254</sup> Hipp, H., 1979, 197ff., 400ff.

<sup>255</sup> Sutthoff, L., 1990, 42ff.

Bewußtsein des „Continuierens“ ab, das seiner Ansicht folgend zur Vollendung des historischen Erbes führte.<sup>256</sup>

Festzuhalten ist, daß vor allem die Quantität der barocken Kirchenbauten mit gotischen Einzelformen für eine Verwendung der gotischen Einzelformen im Sinne eines spezifischen Sakralstils spricht. Mit diesen Einzelformen wollte man das Kirchengebäude gegenüber dem Profanbau auszeichnen.<sup>257</sup> Die gotischen Einzelformen dienten vordergründig allerdings nicht zur Abgrenzung gegenüber dem konfessionellen Gegner, da auch der protestantische Kirchenbau der Zeit gotische Stilformen aufweist. In diesen Formen sah man eine angemessene Gestaltung und Auszeichnung des Sakralbaues. Die Bevorzugung der althergebrachten Formen erklärt sich im katholischen Bereich vor allem aus den reformkatholischen Bemühungen der Zeit.

Auch wenn es im Zuge der Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Dreißigjährigen Krieg zu einer verstärkten baulichen Umsetzung dieser durch Konventionen bestimmten Idealvorstellung von einem Kirchengebäude kam, ist eine konkrete inhaltliche Beziehung zwischen der Gegenreformation und dem stilistischen Formgepräge der Sakralbauten nicht nachzuweisen.

#### **IV. Gegenreformation und die Rolle der kontemplativen Orden**

Trotz der herben Kritik, die auch Luther in seiner Schrift „De votis monasticis“ am mittelalterlichen Ordensleben übte, erfuhren die kontemplativen Orden im Rahmen des frühmodernen Reformkatholizismus nicht nur eine Neubelebung, sondern auch eine schöpferische Anpassung an die Zeit.<sup>258</sup>

Diese Erneuerung bestand hauptsächlich aus zwei Entwicklungslinien:<sup>259</sup>

1. In einer hochintensiven Hinwendung der Ordensleute zu einer neuen Art seelsorgerischer und sozialer Tätigkeit.
2. In dem Aufbau eines neuartigen zentralisierenden Verbandwesens, das zum Teil bereits aus vortridentinischer Zeit stammte.

Die verstärkte Hinwendung der kontemplativen Orden zur pastoralen Tätigkeit verschärfte in Einzelfällen auch die innerkirchliche Rivalität zwischen Weltklerus, Ordensleuten und deren Rollenkonflikten.<sup>260</sup> Wegen Mangel an geeignetem Pfarrklerus nutzten jedoch die bischöflichen Oberhirten den Ordensklerus der beschaulichen Mönchsgemeinschaften für seelsorgerische Aktivitäten, die weniger auf eine missiona-

---

<sup>256</sup> Sutthoff, L., 1990, 111-114.

<sup>257</sup> Hipp, H., 1996, 95.

Sutthoff, L., 1990, 266f.

<sup>258</sup> Faust, U., 1979, 31.

<sup>259</sup> Bireley, R., 1995, 145.

Reppen, K., 1989, 8-10.

<sup>260</sup> Bireley, R., 1995, 148-155.

risch verstandene Gegenreformation, als vielmehr auf eine Festigung des Glaubens im unmittelbaren Umfeld der Klöster abzielten.

Der Aufbau einer zentralen Verwaltungsstruktur ging auf den Beschluß der Trienter Konzilgemeinschaft (Sess. XXV., c. 8.) zurück<sup>261</sup>, welche in ihrer Regularreform den Zusammenschluß der exemten Klöster in Provinzkapiteln oder Kongregationen vorschrieb, um das einzelne Kloster durch Einordnung in einen größeren Verband vor Isolation und Verfall zu bewahren.<sup>262</sup>

Die offenkundige Orientierung der alten Orden an den innerhalb der Kirche tonangebenden Reformkreisen bedeutete jedoch nicht, daß die kontemplativen Gemeinschaften ihre Geschichte verwarfen und einen „unbelasteten“ Neuanfang wagten. Vielmehr war das Selbstverständnis der älteren Gemeinschaften grundsätzlich durch das Wissen um die eigene Tradition bestimmt.<sup>263</sup> Da ihre Institutsgeschichte meist auf eine lange örtliche Tradition hinwies, war diese auch als Argument in der Auseinandersetzung mit dem konfessionellen Gegner nutzbar. Im Vergleich zu den neuen Ordensgemeinschaften befanden sich die alten Orden somit in einer gänzlich anderen Ausgangssituation.

Die Wiederbelebung und Reform der älteren Ordensgemeinschaften wurde in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg auch von der päpstlichen Nuntiatur unterstützt.<sup>264</sup>

Der Reform der alten Orden lag demnach die zeitgenössische Erkenntnis zugrunde, daß eine solide Sicherung der nach den Verlusten durch Reformation und Westfälischem Frieden überkommenen Besitzstände nur durch eine materielle Konsolidierung und innere Strukturreform gewährleistet war. Auf dieser Grundlage wollte man eine vorbildliche Wirkung nach außen erzielen.

Für das Folgende ist es sinnvoll, diesen „neuartigen Ausgleich zwischen Kontemplation

---

<sup>261</sup> Iserloh, E., *Neue und Alte Orden*, 1985, 601.

<sup>262</sup> An der Regularreform waren unter anderem auch Mönche der Benediktinerabtei Sta. Giustina in Padua beteiligt. Da der Neuordnung des Konvents in Padua eine gewisse Vorbildfunktion für die Bursfelder Reform zukam, wurden die Interessen der Bursfelder Union durch die italienischen Mönche indirekt auch in Trient vertreten.  
Ziegler, W., 1968, 15ff.

<sup>263</sup> Ziegler, W., 1968, 12-14.

Die wissenschaftlichen Ambitionen der Bursfelder Union verdeutlicht die Haltung des Abtes Gunter von Erfurt, der versuchte, ein Minimum im ureigensten Gebiet der Klosterschreibung anzuregen. In seiner Kapitelrede „De Historia“ vertrat er bereits 1481 die Ansicht, daß „sine historia non est homo. Sine ea non sumus monarchi, immo sine ea nemo potest salvari aeternum.“

Wie wichtig die lokale Tradition für das Selbstverständnis der Benediktinischen Ordensgemeinschaft in Fulda war, zeigt sich auch im Werk des Benediktinerabts Johannes Trithemius (1462-1516).

Richter, P., 1898, 277, 283.

Mertens, D., 1992, 36.

Ganzer, K., 1997, 122-158.

<sup>264</sup> Ziegler, W., 1968, 68ff.

und seelsorgerischer Aktion“<sup>265</sup> am Beispiel der gemeinhin einflußreichsten Reformbewegung Nordwestdeutschlands, der Bursfelder Union, zu untersuchen.

### 1. Bursfelder Reform als interne Reformbewegung der Benediktiner

Obgleich die Regel des Heiligen Benedikt mit ihren drei konstituierenden Grundsätzen „conversio morum“, „oboedientia sub abbate“ und „stabilitas loci“ keine Anhaltspunkte für eine Verbandsorganisation vorgab, die über das Eigenkloster hinaus wies, machte die Reformbedürftigkeit der Benediktinerklöster einen übergeordneten Zusammenschluß notwendig.<sup>266</sup> Unter Vorbehalt der bischöflichen Aufsichtspflicht sollte die Bursfelder Union diese bereits vor der protestantischen Reformation begonnene Aufgabe auch im 17. Jahrhundert übernehmen.<sup>267</sup>

Zweck und Ziel der Bursfelder Reform faßte der Präsident Abt Leonhard Colchon von Seligenstadt in einem Brief an Abt Placidus Fleck von Armorbach vom 29. August des Jahres 1642 folgendermaßen zusammen:

„Fundamenta huius (Bursfeldensis) Congregationis sunt mutuuum studium et obsequium atque conformittas morum et disciplinae monasticae servandae, ut uni Deo servientes iisdem exercitiis confirmiter exerceamur, in quem finem editi sunt libri caeremoniarum pro divinis officiis et ordinarium pro aliis externis observantiis.“<sup>268</sup>

„Privilegia vero privatis libri descripta habemus, quorum originalia circalibertatis et immunitates quo ad celebrationes capitulorum annalium, visitationum, ordinationum, dispositionum, diaactionum tum spiritualen tum temporalium ad evitationem molestiarum quo ad recursus ad alia tribunalia, quantum fieri potest.“<sup>269</sup>

---

<sup>265</sup> Engelbert, P., 1979, 511-514.

<sup>266</sup> Schmidlin, J., 1910, 59ff.

Die Geschichte des Benediktinerordens war bereits vor dem 17. Jahrhundert eng mit der Geschichte der Ordensreformen verbunden. Um den bereits im 12. Jahrhundert einsetzenden Verfall der innerklosterlichen Disziplin und den wirtschaftlichen Niedergang aufzuhalten, kam im 10. und 11. Jahrhundert die Klosterreform von Cluny und im 11. Jahrhundert die Lothringer Reform auf. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurden die Statuten der Hirsauer Reform erlassen. Diese Ordensreformen, die sich entweder auf eine Selbstreform bezogen oder von außen verfügt worden waren, waren auch ein Stück rückwärtiger Besinnung auf das Ideal der Observanz. Erneuerung war für den Benediktinerorden demnach immer auch Restauration und Orientierung an der eigenen Ordensgeschichte.

Schmitz, Ph. 1955, Bd. 3, 15-30.

Faust, U., 1979, 27-31.

Stüwer, W., 1966, 10-14.

Seibrich, W., 1991, 65.

<sup>267</sup> Die Bursfelder Kongregation wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch Johann Dederoth (Profeß in Northeim, gest. 1439 in Bursfelde) und Johann Rode von St. Matthias in Trier in Anlehnung an die Reform von S. Giustina in Padua gegründet. Als eigentlicher Organisator der Bursfelder Kongregation gilt Johann von Hagen, der als Abt von Bursfelde (1439-1469) aus dem Zusammenschluß der drei Klöster Bursfelde, Clus und Reinhausen bis zu seinem Tod die Kongregation zu einem Verband mit 37 Mitgliedsklöstern ausbaute.

Ziegler, W., 1968, 4.

Volk, P., 1955, 6.

Dehlinger, A., 1936, 53-56.

<sup>268</sup> Volk, P., 1950, 9.

<sup>269</sup> Volk, P., 1955, 10.

Staatsarchiv Düsseldorf, Werden Bursfelder Kongregation III. 2 h. Fasc. II. Fol. 100.

Das oberste Instrument der Bursfelder Union war das Generalkapitel. Es bestand aus dem Zusammenschluß der beigetretenen Äbte, die in ihrer verfassungsrechtlichen Stellung und im Erlaß ihrer Rechtsvorschriften weitgehend autonom blieben. Gegenüber den einzelnen Klöstern hatte das Generalkapitel volle Legislativ-, Administrativ- und Korrektivgewalt. Der starken Zentralgewalt des vorsitzenden Präsidenten standen die Einzeläbte gegenüber. Ihre herausragende Stellung innerhalb der Landstände blieb jedoch auch weiterhin gewährleistet.<sup>270</sup> Das Generalkapitel hatte eine gemeinsame Kasse. Die Mitgliedsbeiträge wurden für die Unkosten des Klosters aufgewandt, in dem man tagte. Ferner nutzte man das Geld zur Bezahlung von Gutachtern und Rechtsbeiständen, zur Privilegienbeschaffung, zum Uterhalt bedürftiger Klöster und zum Unterhalt des seit 1616 bestehenden Studienseminars in Rom.<sup>271</sup> Da die Einnahmen aus den Beiträgen der anwesenden Äbte und aus den Zahlungen für Zulassungen, Strafen und Prokuration seit der Reformation stetig zurückgingen, geriet die Kongregation wegen bestehender Kontributionszahlungen in zunehmende Geldnot. Von dieser erholte man sich nach 1648, weil das Generalkapitel erst wieder nach dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück regelmäßig und mit großer Beteiligung tagte. Obwohl Bursfelde das Recht zustand, ohne Befragen der Ordinarii Klöster in den Verband aufzunehmen, holte das Generalkapitel vor der Neuaufnahme regelmäßig das schriftlich besiegelte Einverständnis des Ortsbischofs und des Landesherrn ein. Dieser Vorgang verdeutlicht, daß man sich den örtlichen Autoritäten verbunden fühlte, zumal die Bestätigung von Privilegien oft vom Wohlwollen des Landesherrn abhängig war.<sup>272</sup> Nachdem das Kloster Bursfelde im Zuge der Reformation für die Union verloren ging, verlagerte sich das Zentrum der Gemeinschaft in die nordwestlichen Landesteile.<sup>273</sup> Seit 1605 besaß die Bursfelder Kongregation zum Schutz ihrer Privilegien einen durch Rom bestimmten Kardinalprotektor.<sup>274</sup> Umfassende päpstliche Privilegienbestätigungen zur Behauptung der Gemeinschaft wurden bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erneuert.<sup>275</sup> Im Zuge der Erneuerung ermahnte Papst Clemens VII. die Gemeinschaft in seiner Bulle aus dem

---

<sup>270</sup> Ziegler, W., 1968, 7, 19-24.

<sup>271</sup> Ziegler, W., 1968, 76.

<sup>272</sup> Ziegler, W., 1968, 5.

<sup>273</sup> Die Visitation durch den Vormund Erich II. von Braunschweig-Calenberg, der Herzogin Elisabeth, in Bursfelde am 23.11.1542 bedeutete das Ende des Benediktinerkonvents.

Die Hauptgeschäftsträger der Gemeinschaft kamen im Laufe des 17. Jahrhunderts auch aus den Westfälischen Klöstern Marienmünster und Corvey oder aus den Kölner Benediktinerklöstern St. Pantaleon und St. Heribert oder aus St. Martin in Brauweiler.

Ziegler, W., 1968, 44.

Volk, P., 1950, 89.

<sup>274</sup> Volk, P., 1951, 12.

<sup>275</sup> Die Kongregation, die besondere Förderung durch Nikolaus von Cues im Auftrag des Papstes Nikolaus V. erhielt, war bereits 1459 durch Pius II. in der Bulle „Regis pacifici“ bestätigt worden. Sie wurde 1630 und 1632 durch das Brevere Papst Urban VIII. bekräftigt.

Ziegler, W., 1968, 7.

Jahre 1597 vor allem dazu, daß man „quatenus tamen sacris Concilii Tridentini decretis non repugnant“.<sup>276</sup>

In den Mitgliedsklöstern schrieben die Bursfelder Statuten regelmäßige Visitationen vor. Da der Beitritt zur Union mit der Einführung des neuen monastischen Breviers von Papst Paul V. verbunden war, stattete man die Visitatoren mit umfangreichen Kompetenzen aus, so daß diese bei Regelverstößen korrigierend in die Lebensführung der Klöster eingreifen konnten.<sup>277</sup> Mit Hilfe der für alle Mönche verbindlichen Tagesordnung sollten Sonderliturgien und eigenwillige Lebensformen in den einzelnen Klöstern unterbunden werden und die Novizenausbildung eine einheitliche Regelung finden.<sup>278</sup> Ab 1644 begann man mit Vorarbeiten zur Herausgabe eines neuen Caeremoniale, das 1684 in Köln veröffentlicht wurde. Die zeitgemäße Neuordnung der Unionsstatuten folgte von nun an dem Maurinischen Vorbild und berücksichtigte eine stärkere Zentralisierung nach Provinzen.<sup>279</sup>

Mit der Bursfelder Reform kam es zudem zur Regelung „privater“ Nebeneinkommen, die sozial höherstehende Klosterinsassen in einträchtigen Pfründen unerlaubt unterhielten.<sup>280</sup> Durch Einkommensfestsetzungen sollte die Tendenz zu eigenen Präbendeneinkommen unterbunden werden. So konnten die zusätzlichen Einkünfte dem gemeinschaftlichen Klostervermögen zugute kommen, so daß wieder eine „vita communis“ im ursprünglichen Sinne des Wortes entstand.<sup>281</sup> Im allgemeinen galt der vehemente Widerstand gegen reformkatholische Veränderungen vor allem diesen Verordnungen, die im Kampf gegen Provisionsrechte und Kommendenwesen entstanden.<sup>282</sup> Sobald sich die Strukturreform jedoch durchsetzte, trug sie in den Benediktinerklöstern wesentlich zu einer geordneten Verwaltung bei, so daß die ausschweifende Freizügigkeit der einzelnen Klosterinsassen wirkungsvoll unterbunden werden konnte.<sup>283</sup> Vor diesem Hinter-

---

<sup>276</sup> Volk, P., 1951, 13ff.

<sup>277</sup> Volk, P., 1951, 49.

Volk, P., 1950, 14, 120.

<sup>278</sup> Engelbert, P., 1979, 502-505, 508.

Volk, P., 1950, 14.

<sup>279</sup> Volk, P., 1950, 16.

Engelbert, P., 1979, 505.

<sup>280</sup> Linneborn, J., 1898, 3ff.

<sup>281</sup> Ziegler, W., 1968, 5.

<sup>282</sup> Ungeachtet der Widerstände gegen den Beitritt zur Bursfelder Kongregation, attestierten Kurt Dietrich Schimdt und Pius Engelbert der Reform einen starken positiven Widerhall. Sie verstanden die Bursfelder Reform vor allem als geistige Reform, deren Wurzeln in der Ablehnung der spätscholastischen Universitätstheologie und der Hinwendung zu einer verinnerlichten religiösen Erfahrung lag. Wesentliche Anregung erfuhr die Bursfelder Reform demnach auch durch die „Devotio Moderna“ und den Humanismus der Renaissance, die Einfachheit, Schlichtheit und Innerlichkeit zum Tugendideal erklärte.

Schmidt, K. D., 1975, 17-20.

Engelbert, P., 1979, 513.

Ziegler, W., 1968, 10ff.

<sup>283</sup> Maron, G., 1995, 123.

grund stellte sich im Verlauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts trotz schwerwiegender Verluste nach dem Krieg ein leichter wirtschaftlicher Aufschwung ein.<sup>284</sup> So zeigt beispielsweise auch die großzügige Unterstützung bedürftiger Klöster durch die Gemeinschaft, daß die Bursfelder Reform vor allem eine Wirtschaftsreform war.<sup>285</sup>

Auch wenn seelsorgerische Tätigkeiten kein Proprium der Bursfelder war, erfüllten die Benediktiner schon seit dem Mittelalter Seelsorgeaufgaben.<sup>286</sup> Das Hauptmotiv für ein intensives Engagement bei der Übernahme der Seelsorge und die Rechtfertigung der Vernachlässigung der ursprünglichen monastischen Ideale lieferte den beschaulichen Mönchsorden vor allem die Rückgewinnung von Liegenschaften und klösterlichen Niederlassungen aus Zeiten vor der Reformation.<sup>287</sup>

Soweit ein Anspruch auf ältere Rechte bestand, glaubte die Bursfelder Kongregation dazu berechtigt und verpflichtet zu sein, in den durch ihren Einfluß erreichbaren, aber durch die protestantische Reformation gefährdeten Klöstern den katholischen Kult zu festigen und die Klöstergüter zwecks wirtschaftlicher Konsolidierung erneut unter ihre Verwaltung zu nehmen.<sup>288</sup>

Im Gegensatz zu den Aktiven Orden war man allerdings außerstande zu expandieren. So kam es bei den Benediktinern über das 16. und 17. Jahrhundert im nordwestdeutschen Raum nur zu einer einzelnen Neubesiedlung im protestantisch beeinflussten Gebiet. Diese benediktinische Neugründung in Lamspringe kam jedoch nur deshalb zustande, weil sich dort englische Benediktinermönche niederließen. Die deutschen Benediktinerklöster verfügten weder über einen größeren Bestand, der eine Teilung zuließ, noch über das notwendige Kapital für eine Neugründung.<sup>289</sup>

Festzuhalten ist, daß die Bursfelder für eine aktive Rekatholisierung der protestantisch gewordenen Gebiete eher einen bescheidenen Beitrag leisteten, da man sich zunächst mit der Selbstreform beschäftigte, um die Restitution der bestehenden Besitztümer zu festigen. Ihr Engagement galt vor allem der innerkirchlichen Erneuerung.

## 2. Bursfelder Kongregation und ihre Rolle beim Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg

Getroffen von den Kriegsverlusten kam es im Zuge der Restitutionsbemühungen zu-

---

<sup>284</sup> Linneborn, J., 1898, 13ff.

<sup>285</sup> Walter Ziegler erkannte darin eine der Schwächen der Bursfelder Reform. Als eine „äußere Reform“ konnte sie seiner Meinung nach keine bedeutenden geistigen und wissenschaftlichen Leistungen hervorbringen.  
Ziegler, W., 1968, 12-14.

<sup>286</sup> Hellriegel, L., 1980, 2ff.

<sup>287</sup> Hellriegel, L., 1980, 165.

<sup>288</sup> Volk, P., 1950, 68.

Iserloh, E., Neue und Alte Orden, 1985, 602.

<sup>289</sup> Rees, D., Englische Benediktinerklöster, 1979, 525-549.

nächst zu einer Bestandsaufnahme vorhandener Besitztümer mit einer Skizze der geschichtlichen Entwicklung.<sup>290</sup> Verzicht auf irgendein Kloster übte man nicht. Praktisch fanden sich die Bursfelder aber schnell damit ab, daß man vor allen im protestantisch dominierten Norden und Nordosten Klöster aufgeben mußte. Die Bestimmungen des Generalkapitels von 1649 über die verlorenen Abteien in Hillersleben und Northeim zeigen dies deutlich.<sup>291</sup> Nach 1648 erreichte die Bursfelder Union mit dreißig Mitgliedsklöstern in etwa die gleiche Stärke wie vor dem Krieg. Die Klöster befanden sich hauptsächlich in den Gebieten Köln, Belgien, Trier und Westfalen. Einige wenige hielten sich in Sachsen und in der Maingegend. Der im Frieden von Münster und Osnabrück 1648 garantierte Besitzstand sicherte zunächst auch die wirtschaftliche Lage der Verbandsklöster. Die nach dem Krieg verstärkt aktivierte Klosterreform trug dann allmählich auch zur materiellen Konsolidierung bei.

Infolge der zunehmenden Wirtschaftskraft kam es zu einer Bautätigkeit, die sich zu meist in der zeitgemäßen Erneuerung maroder Altbestände und dem restaurativen Erhalt bestehender Kirchenanlagen äußerte.<sup>292</sup> Neubauten bildeten unmittelbar nach dem Krieg die Ausnahme. Ein Grund dafür ist mit Sicherheit in der auch weiterhin bestehenden Finanzschwäche einzelner Mitgliedsklöster zu sehen. Bei den wenigen, nahezu vollkommenen Neubauprojekten wie beispielsweise in Deutz (1659-1672), Corvey (1664-1667) und Lamspringe (1670) scheute man sich nicht, den noch vorhandenen

---

Rees, D., Lamspringe, 1979, 299-320.

<sup>290</sup> Von der Kongregation verlorene Klöster:

1. Niedersachsen: Clus, Königslutter (Braunschweig-Wolfenbüttel); Bursfelde, Northeim, Reinhausen (Braunschweig-Calenberg); Ilsenburg (Grafschaft Stolberg); Schinna (Grafschaft Hoya); Steina (Kurmainz);
2. Norddeutschland: St. Paul in Bremen, Stade, Erzbistum Harsefeld (Erzbistum Bremen);
3. Sächsisches Gebiet: Berge, Hillersleben (Erzbistum Magdeburg); Nienburg a. d. Saale (Grafschaft Anhalt);
4. Westfalen: Kloster Flechtdorf (Grafschaft Waldeck);
5. Mitteldeutschland: Gronau (Landgrafschaft Hessen); Johannenberg (Erzbistum Mainz); Limburg a. d. Haardt, Spornheim (Pfalz);
6. Süddeutschland: Alpirsbach, Hirsau (Herzogtum Württemberg); Münsterschwarzach (Bistum Würzburg).

Im katholischen Gebiet gefährdete Klöster:

1. Eichsfeld: Gernrode (Erzbistum Mainz);
2. Rheinisch-Westfälischer Bereich: Grafschaft (Erzbistum Köln); Reichsabtei Werden, Liesborn (Bistum Münster); Iburg (Bistum Osnabrück);
3. Belgien und Trierer Kreis: Affligen, Eename; Mettlach, Luxemburg.

Im protestantischen Gebiet erhaltene Klöster:

St. Peter in Erfurt (Erzbistum Mainz); St. Godehard und St. Michael in Hildesheim (Bistum Hildesheim); Reichsabtei Corvey.

Zusammenstellung nach Ziegler, W., 1968, 94-130.

<sup>291</sup> Ziegler, W., 1968, 92.

<sup>292</sup> Faust, U., 1979.

Schmitz-Kallenberg, L., 1909.

Dehio, G., 1969.

Dehio, G., 1977.

Jászai, G., 1982.

und weitgehend intakten Altbestand aus dem Vorgängerbau zum Teil als separat nutzbaren Baukörper, zum Teil als Mauerwerk im Aufgehenden partiell in die Neubauten zu integrieren. In Deutz und Lamspringe wurde die Krypta des Vorgängerbaues, in Corvey Teile der Krypta und der Westbau des Vorgängers in den Neubau einbezogen.

Wesentlich in den Bestand eingreifende Umbauten erfuhren die Abteien St. Pantaleon in Köln (1618-22), Marienmünster (1661-1681), Ringelheim (1692-1750) und Siegburg (1649-1667). Da es sich in diesen Fällen meist um die Erneuerung der Gewölbe und um ergänzende An- beziehungsweise Ausbauten handelte, die beispielsweise durch das Anfügen von Seitenschiffen und Chören ausgeführt wurden, blieb der romanische Vorgängerbau als Kernbau und Ursprung des Neuen erkennbar. Er bildete in diesen Beispielen die Planungsgrundlage für neuzeitliche Veränderungen. Diese Baumaßnahmen sind daher einer gezielten Verbesserung des Altbestandes zuzuschreiben, die den Zweck der Optimierung des überkommenen Erbes erfüllen sollten.

Die Abteien in Paderborn, Brauweiler, Groß St. Martin in Köln, Helmstedt, Hildesheim, Mönchengladbach und Essen-Werden sowie die Corveyer Propstei in Marsberg blieben hingegen über das 17. Jahrhundert hinaus unverändert als romanische Baukomplexe erhalten. Weitgehend unberührt ließ man im 17. Jahrhundert auch die hochgotischen Kirchenbauten in Iburg, Kornelimünster, Liesborn und Minden. Auch diese Bauten gründeten meist auf einem romanischen Vorgängerbau, der in Restbeständen erhalten blieb. An ihnen veränderte man lediglich dem Bau untergeordnete Einzelformen. Dies verdeutlichen die neugebrochene Fenster in Helmstedt (1666) und der Einsatz von zeitgenössischen Maßwerkfüllungen.

Ob diesem Sachverhalt zu entnehmen ist, daß der Erhalt älterer, zumeist romanischer Bausubstanz beabsichtigt war und somit oberste Priorität bei den zeitgenössischen Bauprojekten genoß, erscheint fraglich, da man im Rahmen der zahlreichen Baumaßnahmen durchaus dazu bereit war, große Teile der romanischen Restbestände aufzugeben. Dies verdeutlichen die Beispiele in St. Pantaleon in Köln, Deutz, Corvey (1664), Siegburg (1649-1667), Iburg (1681) und St. Michael in Hildesheim (1662), wo man den Vorgängerbau durch Abtragung im Ganzen zerstörte.

Bei den Baumaßnahmen der Mitgliedsklöster der Bursfelder Union handelte es sich primär nicht um den Erhalt im denkmalpflegerischen Sinne, sondern um die Erneuerung und Vollendung eines bestehenden, durch die Kriegswirren in seiner Bausubstanz angegriffenen Kirchenbaues. Das Prinzip des Weiterbaues wog demnach höher als der Wunsch nach einer grundsätzlichen Veränderung. Eine umfassende denkmalpflegerische Konzeption ist nicht festzustellen. Neu war jedoch, der Zerstörung konsequent entgegenzuwirken. So konnte man das öffentliche Ansehen der klösterlichen

Gemeinschaft wiederherstellen.

An den Ordenskirchen wurden sämtliche Baumaßnahmen, vor allem kleinere Instandsetzungen in gotisierenden Formen mit Strebepfeilern, Maßwerkfenstern und Kreuzrippengewölben ausgeführt. Renaissancehafte Barockformen finden sich bei den Kirchenbauten der Bursfelder am Außenbau nur in der Portalrahmung. Da auch im Aufriß eine Abkehr von traditionellen Bauformulierungen nur tendenziell festzustellen ist, kann man mit Armand Dehlinger konstatieren, daß die wenig spektakulären Bauten der Bursfelder Union nach dem Kriege einen Konservatismus erkennen lassen, dessen Ursachen im Festhalten an der überlieferten Disziplin und an der Regeltreue gegenüber den Vorfahren zu suchen sind.<sup>293</sup>

Die entscheidende Änderung, die sich im 17. Jahrhundert im Kirchenbau der Bursfelder Union vollzog, betraf den Innenraum. Da die tridentinische Liturgiereform durch ihre Eucharistielehre eine neue Ausstattung nötig machte, erhielten die meisten Ordenskirchen der Bursfelder Union eine neue Ausstattung in frühbarockem Dekor mit Putten, Muschel- und Knorpelrollwerk, Fruchtschnüren und Girlanden. Als Beispiel für die Barockisierung des Innenraumes sind auch die romanischen Kirchenbauten in Mönchengladbach (1683) und Helmstedt (1694) zu nennen. Dem Hochaltar an der Rückwand des Chores wurde räumlich die gesamte Innenausstattung untergeordnet. In der Konzentration der Ausstattung auf den Hochchor wurde die Eucharistie auch architektonisch verherrlicht. Der tektonische Aufbau der Altarbauten erfolgte meist nach der klassischen Säulenordnung. Da die Klosterkirchen nicht mehr nur als Mönchskirchen dienten, sondern wie in Marienmünster und Corvey zunehmend zu Pfarr- und Wallfahrtskirchen wurden, kam auch dem Gemeinderaum eine größere Bedeutung zu. In der Raumaufteilung räumte man der Mönchsklausur meist einen kleineren Platz als bisher ein. Durch den Mönchschor blieb der Blick auf den Hochaltar frei. Um den Raum für das Chorgebet und die Messfeier zu unterscheiden, wurde der Mönchschor vom Hochchor optisch meist durch Treppenstufen im Fußboden getrennt.<sup>294</sup>

Die Beispiele der Benediktinerabteikirchen von Corvey und Marienmünster zeigen zudem eine Tendenz zur Verwendung älterer, nur fragmentarisch überlieferter Architekturteile. In dieser Sakralarchitektur brachte man die Gläubigen mit dem Original unmittelbar in Berührung. Diese bekamen im sakralen Kunstwerk, das die Gegenwart formte, indem es auf Vergangenes mit Hilfe des bewahrten Fragments verwies, ein einprägsames Gegenüber. Mit Hilfe der Kunst formulierte man so das eigene Sein. Erst auf dieser Grundlage konnte die eigene historisch gewachsene Identität als grundsätzlich anders wahrgenommen werden. Unerheblich erscheint hierbei, daß man, wie im

---

<sup>293</sup> Dehlinger, A., 1936, 53.

<sup>294</sup> Dehlinger, A., 1936, 11-14, 57-59.

Corveyer Fall, die Baupartikel als Zeugen der lokalen Bau- und Glaubensgeschichte aus ihrem ursprünglichen Bauzusammenhang riß und dann in einen davon abweichenden Verwendungszweck stellte.<sup>295</sup> Die liturgische Umnutzung der wiederverwandten Baukörper erklärt sich in Corvey zudem auch aus Gründen der Ökonomie und Nützlichkeit.<sup>296</sup> Dem sakralen Kontext blieben sie so auch weiterhin erhalten. Die Aufnahme älterer Bauelemente, die als solche isoliert in ein neu gestaltetes, quasi reformiertes Umfeld eingefügt wurden, macht deutlich, daß dem Erhalt offensichtlich eine bewußte Indienstnahme zugrunde lag. Wie die zeitgenössische Sakralarchitektur zeigt, ergänzte man so auch künstlerisch den auf Zukunft und Erneuerung hin ausgerichteten Reformgedanken um den Aspekt der Vergangenheit. Ebenso läßt die auffällige Positionierung zahlreicher Wiederverwertungen eine programmatische Haltung der Bauabsicht erkennen.<sup>297</sup> In deren Mittelpunkt stand jedoch nicht die künstlerische Inszenierung des älteren Bauelements, sondern die Beziehung des geschichtlichen Zeugen zum Absoluten. Gerade weil der zeitgenössische Sakralbau so zahlreiche Kunstwerke älterer Zeiten in sich barg, waren diese für das seelsorgerische Anliegen der Kirche von großem didaktischen Nutzen.

Die Beispiele der Bursfelder Union, insbesondere von St. Pantaleon in Köln und von St. Jacobus in Marienmünster, zeigen zudem, daß der Erhalt von älterer Bausubstanz im Hinblick auf neuzeitliche Baumaßnahmen keinesfalls stilverbindlich wirkte.<sup>298</sup> Im Gegen-

---

<sup>295</sup> Hipp, H., 1979, 653ff.

<sup>296</sup> Das Bauprogramm der Katholischen Reform zielte mit seiner Traditionspflege auch auf die Konsolidierung der zumeist maroden wirtschaftlichen Verhältnisse. Im Zuge der Reform sollten die Konvente darauf achten, die sakralen Neubauten ihrer Finanzlage angemessen zu gestalten. Linneborn, J., 1898.

Sutthoff, L., 1990, 186.

<sup>297</sup> Götz, W., 1956, 123f.

<sup>298</sup> Der Wiederaufbau und die Neukonzeption der Klosterkirche zu Marienmünster begann unter Abt Ambrosius Langen (1661-1681) und konnte durch die Chorstiftung des Paderborner Fürstbischofes Ferdinand von Fürstenberg von 2200 Thalern auf eine solide, finanzielle Grundlage gestellt werden. Das Kloster, das in der unmittelbaren Nachbarschaft zur Corveyer Abtei lag, galt in der Region als vorbildliches Reformkloster. Mit dem Ausbau der romanischen Basilika zur nachgotischen Hallenkirche wurde der benediktinische Laienbruder Ludwig Baer aus dem benachbarten Lügde verpflichtet. Zunächst wurden neue Seitenschiffwände mit je fünf dreiteiligen Rundbogenfenstern errichtet, die das Verhältnis des Mittelschiffes zu den Seitenschiffen von vormals 1:2 auf 1:1 vergrößerten. Die neuen Seitenschiffaußenmauern fluchteten nun mit den nördlichen und südlichen Querhauswänden, so daß die räumliche Wirkung des Querhauses durch die bauliche Veränderung bedeutungslos wurde. Somit blieben das Mittelschiff, der Vierungsturm und die Westtürme in ihrer romanischen Bausubstanz weitgehend erhalten. Die Gleichbehandlung der Kirchenschiff Räume führte jedoch dazu, daß dem Raum der ausgeprägte Charakter einer Hallenkirche auferlegt wurde. Ferner wurde das Fußbodenniveau um ca. 80 cm gesenkt und die Scheitel des Kreuzrippengewölbes auf 11, 40 m erhöht. Im Osten fügte man einen gegenüber dem Mittelschiff um nahezu 2, 50 m erhöhten Langchor mit sieben dreiteiligen Rundbogenfenstern und  $\frac{3}{8}$  Abschluß an. Um 1679 wurde noch der Vierungsturm aufgestockt und mit einem barocken Helm gedeckt.

Oldemeier, G., 1942.

Thümmeler, H., 1951, 167ff.

Katholische Kirchengemeinde St. Jacobus Marienmünster, o.J., um 1978.

satz zur Gotik regte der romanische Altbestand auch keine stilangleichende Denkmalpflege an. Zumeist ordnete man den erhaltenen, wiederverwandten Restbestand der aktuellen Stillage unter. Trotz der heilsgeschichtlichen Modellfunktion wurden die historischen Zeugnisse so weitgehend modernisiert „verarbeitet“. Das bedeutet, daß der Neubau die einbezogenen Bauelemente des Altbestandes in sich aufnahm, um die Sakralarchitektur in ihrer religiösen Bedeutung für die Zeitgenossen zu aktualisieren. Der bewahrte Baukörper stand daher als eine Art „Denkmal“ im Dienst der eigenen kirchenpolitischen Position.

Während der neuzeitlichen Baumaßnahmen wurden die aktuellen Bauformen auf den bewahrten Restbestand appliziert. Entweder orientierte man sich hierbei an lokal Gewohntem oder ließ sich durch römische Vorbilder inspirieren. Stilgeschichtlich an sich heterogene Bauglieder konnte man so aufeinander abstimmen. Ferner betrieben die Zeitgenossen hierdurch ein Stück weit die Historisierung des Vorgängerbaues. Wie die zahlreichen Restitutionsbemühungen zeigen, lag es jedoch nicht in der zeitgenössischen Absicht, die Zeit architektonisch und theologisch zurückzudrehen. Die Baumaßnahmen in St. Pantaleon, Corvey und Marienmünster machen deutlich, daß das Alter der Sakralarchitektur nicht unbedingt ein ausschlaggebendes Argument für deren Erhalt war. Das Beispiel von St. Pantaleon in Köln zeigt zudem, daß man bisweilen auch einen gezielten Abbruch des sakralen Altbestandes als sinnvoll erachtete.<sup>299</sup> Den Abbruch der Obergaden nahm man hier deshalb vor, weil der Altbestand nicht mehr im Sinne der kirchlichen Reform als ausreichend empfunden wurde. Im Bewußtsein einer

---

Michels, P., 1962, 163-188.

Machalke, J., 1969/1970, 78-88.

Mummenhoff, K. E., 1963, 148ff.

Kluge, D., 1968, 368-371.

Thümmeler, H., 1965, 117f.

Ludorff, A., 1914, 157ff.

Dehio, G., 1994, 396f.

Zimmermann, W.; Borger, H.; Klocke, F. v.; Bauermann, J., 1970, 492f.

Schrader, F. X., 1887, 129-168; 1888, 132-200; 1889, 125-186; 1890, 140; 1891, 97-148.

Knackstett, W., 1980, 446-467.

Knackstett, W., 1992, 568-574.

Schmitz-Kallenberg, L., 1909, 46.

Jászai, G., 1982, 384.

Linneborn, J., 1898, 75-77.

<sup>299</sup> Zwischen 1619 bis 1622 kam es in St. Pantaleon mit der gotisierenden Einwölbung von Chor und Mittelschiff außen und innen zu einer stark veränderten Wirkung des Altbaues. Obgleich die ottonische Saalkirche mit Westbau bereits im 12. Jahrhundert auf eine Dreischiffigkeit gebracht worden war, blieb dieser Kernbau auch im 17. Jahrhundert weitgehend unberührt und diente als Grundlage für die zeitgenössischen Erneuerungsmaßnahmen. 1695 kam es zudem zur Beseitigung der ottonischen Krypta und zur Einwölbung des nördlichen Querflügels.

Fußbroich, H., 1983.

Kubach, H. E.; Verbeek, A., 1976, Bd. 1, 582-584.

Mühlberg, F., 1989.

Bergmann, K. H., 1972.

Rathgens, H., Roth, H., 1929, 60ff.

kontinuierlich fortschreitenden Baupflege wurde daher der als „alt“ im Sinne von „altmodisch“ qualifizierte Restbestand modernisiert. Da der romanische Kernbau aber trotz der baulichen Veränderung im erneuerten Umfeld ablesbar blieb, wird deutlich, daß man die Überlieferung aus der Väterzeit nicht vollends verwarf. Das Überlieferte wurde vielmehr zur Grundlage für neuartige und aktuellere Konzepte. Somit lag dem Erhalt älterer Baupartikel und der Barockisierung mit gotisierenden Stilformen keine reaktionäre, rückwärtsgewandte Weltsicht zugrunde, sondern vielmehr die Erkenntnis eigener Geschichte und das Bedürfnis nach zeitgemäßer Erneuerung.

Wo fehlende, ruinöse oder zerstörte Baustrukturen den affirmativen Zugriff auf die Geschichte erschwerten, ergänzte man diese durch neue Mauern und Formen.<sup>300</sup> Wie das Beispiel der Benediktinerabtei Corvey zeigt, bedeutete die sich im Einzelfall ergebene Addition einzelner Baukörper mehr als nur eine konsequente Fortführung traditioneller Bauepflogenheit. Das Neue und das Alte wurden nicht unbedingt gleichberechtigt nebeneinander gestellt. Vielmehr nahm das Neue das Alte in sich auf. Demnach wurde das Neue als das höherwertige erkannt. Neu war auch, daß das „historische Relikt“ in seiner sakralen, historischen und ästhetischen Wirkung gesteigert wurde. Weil man dem Altbestand ein neues Dekor, bestehend aus romorientierten Barockformen und lokalpatriotisch motivierten Stilformen auferlegte, wurden die geschichtlichen Vorgaben in eine neue Rahmenarchitektur eingebunden. Dieses Verfahren entsprach im Grunde der Fassung einer identitätstiftenden Kostbarkeit oder dem Einfügen einer Reliquie in einen steinernen Schrein.

Der Nachweis von Heilsgeschichte anhand überlieferter Baupartikel bedeutet daher, daß die Kirche mit Hilfe ihrer Sakralarchitektur auch den Nachweis für die Zeitlosigkeit und Rechtmäßigkeit der eigenen Lehre darstellen wollte.<sup>301</sup>

Inwieweit der Rekurs auf lokale Geschichte wichtig blieb, zeigen die benediktinischen Neubauten von St. Heribert in Deutz und Corvey.<sup>302</sup> Anhand dieser Beispiele wird deut-

---

Panofsky, E., 1930, 37f.

<sup>300</sup> Götz, W., 1959, 48.

<sup>301</sup> Belting, H., 1991, 538-545.

<sup>302</sup> Der Schlüssel für den Bau der Abteikirche St. Heribert in Deutz von 1659 lag im Grunde in seinen Vorgängerbauten. Obgleich die Zentralbauidee im 17. Jahrhundert aufgegeben wurde und die Kirche als eine dreischiffige Basilika mit Langchor und flankierenden Seitentürmen sowie einer westlichen Vorhalle ausgeführt wurde, bewahrte man die erhaltene Vierstützenkrypta des 12. Jahrhunderts. Zudem wurde der Bau auf die Umfassungsmauern seiner Vorgänger gesetzt. Da die Deformation des einstigen Heiligtums auch rund 70 Jahre nach seiner Zerstörung während der Kölner Konfessionskonflikte um 1583 als Demütigung empfunden wurde, kam es wie in Corvey zu einem Neubau mit gotisierenden Formen und römisch inspirierter Innenausstattung, der den zeitgenössischen Reformvorstellungen entsprach.

Sinderlauf, M., 1996, 19f.

Reiff, E., 1937, 22.

Verbeek, A., 1959, 49f.

Kubach, H. E.; Verbeek, A., 1976, Bd. 1, 184-186.

Rathgens, H., 1934, 216.

lich, daß man ältere Baufragmente nur dann erhielt, wenn ein gezielter Blick auf die Vergangenheit gewahrt werden sollte. Mit einem sakralen Neubau, der den erhaltenen Restbestand in sich aufnahm, bekannten sich die Benediktinerkonvente zur baulichen und sakralen Kontinuität des Ortes. Dies geschah auch dann, wenn der Ort vormals lange Jahre verwahrlost war. Die Illusion eines auch architektonisch erbrachten Nachweises der kontinuierlich fortgeführten Tradition verdeutlicht somit das „Bewußtwerden“ einer „katholischen Identität“. Diese bildete wiederum die Voraussetzung für ein offensives gegenreformatorisches Engagement.

Hinsichtlich des Bedeutungsinhaltes der zeitgenössischen Sakralarchitektur bleibt festzuhalten, daß der partielle Erhalt romanischer Bausubstanz und die zeitgemäße Aufbereitung zum Bauprogramm der „Katholischen Reformarchitektur“ gehörten. Im Hinblick auf die seelsorgerische Wirkung der Sakralarchitektur wollte man ein „Reformmodell“ setzen, das um den Vergangenheitsaspekt bereichert wurde. So wurden die Reste der Vorgängerbauten im Rahmen einer reformierten Architektur erhalten, da man sie wegen ihres auf Sakralität begründeten Geschichtswertes schätzte. Die Selbstvergewisserung anhand der eigenen baulichen Vergangenheit und die Orientierung an lokal Gewohntem drückt den Willen zur Kontinuität aus.<sup>303</sup> Mit neuem Bewußtsein knüpfte man nach dem Westfälischen Frieden 1648 an alte Traditionen an. Diese Form der Traditionspflege erscheint als eine praktische Umsetzung des Trienter Reformkonzils. Die mittelalterliche Provenienz der erhaltenen Bausubstanz und der bewahrende Charakter des ortsüblichen Dekorums, mit dessen Hilfe der romanische Altbau aufgearbeitet wurde, um ihn für die Zeitgenossen zu aktualisieren, waren stolzer Ausdruck für eine lang zurückreichende Tradition, die man zudem mit dem Gedanken einer inneren Selbstreform verknüpfte.

Zugleich wies man so die Dignität der Ordensgemeinschaft und die der entsprechenden kirchlichen Institution aus. Durch den Bezug auf die meist nur im Fragment überlieferte Vergangenheit schuf sich die Kirche eine Legitimität für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln. Dieser Rückzug auf vorhandene Ressourcen, die einen hohen Authentizitätsgrad besaßen, sollte auch dem Bekenntnis zu tradierten Werten Nachdruck verleihen.<sup>304</sup>

Vor diesem Hintergrund bedeutete die Restitution im Zuge einer offensiv verstandenen Gegenreformation in baulicher Hinsicht nicht das Konservieren älterer Besitzstände, sondern den organischen Weiterbau auf einer älteren, auch für zukünftige Generationen

---

Precht, G., 1978, 151-152.

Götz, W., 1968, 20, 58.

Vogts, H., 1937, 243-246.

Precht, G., 1972/1973, 120-129.

<sup>303</sup> Leutheuser-Holz, S., 1994, 217-248.

<sup>304</sup> Schrott-Sprockhövel, G., 1996, 423-425.

zu bewahrenden Grundlage.

Festzuhalten ist ferner, daß Bursfelde im Gegensatz zu den mittelalterlichen Ordensreformen von Cluny und Hirsau keine eigene Bauschule hervorbrachte. Ein Grund dafür ist sicherlich in dem Umstand zu sehen, daß die Bursfelder ihre Baumeister meist aus anderen Ordensgemeinschaften rekrutierten oder zunehmend auf Laien zurückgriffen. Jede Abtei brachte ihre Eigenheiten in der Bauweise hervor. Gemäß der Tridentinischen Forderung hielt man sich trotz überregionalem Zusammenschluß von einem zwangsläufigen Schematismus fern.

### 3. Corvey und die Bursfelder Reform

Auf ausdrücklichen Wunsch Papst Innozenz VIII. und des Kölner Erzbischofs Hermann von Hessen trat die Reichsabtei Corvey im letzten Jahr der Regentschaft des Abtes Hermann von Bömelburg (1478-1504) der Bursfelder Union bei.<sup>305</sup> Sein Nachfolger Franz von Kettler (1505-1547) führte die mit der Anerkennung der Bursfelder Statuten verbundene Klosterreform durch. Gelähmt durch langjährige Auseinandersetzungen mit den aufstrebenden, seit 1533 mehrheitlich protestantisch gesinnten Ständen der nahegelegenen Stadt Höxter verlangsamte sich die Reformdynamik. Die Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters verzögerte sich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

Wie unter anderem die Sympathiebekundungen des Abtes Reinhard von Bocholtz (1555-1585) gegenüber den Protestanten zeigen, reflektierte man die Unterschiede zum protestantischen Bekenntnis nicht unbedingt als grundsätzlich andersartig.<sup>306</sup> So ist darin kein Widerspruch zu sehen, daß Reinhard während seiner Amtszeit in Corvey achtmal als Vizepräsident der Bursfelder Union fungierte und als Definitor der Gemeinschaft auftrat. 1568 übertrug ihm das Generalkapitel der Union zusammen mit dem Präsidenten die Aufgabe, abtrünnige Klöster, die sich vom Verband trennen wollten, für einen Verbleib in der Union zu überreden. Da für das Jahr 1575 ferner die vollen Beitragszahlungen Corveys an den Verband nachweisbar sind, ist davon auszugehen, daß man trotz schwankender konfessioneller Verhältnisse zwischen Land und Konvent für die Bursfelder Reform eintrat. 1569 und 1582 tagte daher das Generalkapitel der Union in Corvey. In der gewaltsamen Rekatholisierung des Landes tat sich Abt Dietrich von Beringhausen (1585-1616) hervor. 1590 besetzte man alle Pfarrstellen. 1593 forderte Beringhausen die Rückgabe der Minoritenkirche in Höxter ein. Nach seiner Bestätigung

---

<sup>305</sup> Ziegler, W., 1968, 128-130.  
Bocholtz-Asseburg, J. v., 1896, 1-436.  
Thiele, K., 1928, 71ff.  
Stüwer, W., 1966, 13-18.

<sup>306</sup> Ziegler, W., 1968, 129.

durch den Papst im Jahre 1599 ließ er es trotz militärischer Drohung des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel auf einen Streit mit der Stadt Höxter ankommen. 1602 gelang es Beringhausen, eine kaiserliche Achtsandrohung gegenüber der rebellierenden Bürgerschaft zu erreichen. Am 18. Januar 1604 erstürmten die Söldner des Abtes die Stadt, die bis 1609 wieder katholisch wurde. Das Generalkapitel der Bursfelder Union war nicht mit den Kriegshandlungen des Corveyer Abtes einverstanden, weil er seine eigenen Mönche zum Dienst an der Waffe verpflichtete. Das bereits 1605 visitierte Kloster bot den Bursfelder Kommissaren ein Bild des Niedergangs, da die Klostergemeinschaft nicht mehr in der Lage war, seine Gäste zu bewirten.<sup>307</sup> Im Visitationsbericht mahnte man vor allem die Einhaltung der Trienter Reformdekrete an. Zwei Pfäue, die den einzigen Viehbestand des Klosterhofes bildeten, interpretierten die Visitatoren als Symbol einer kriegerischen Streitsucht, die das Kloster zugrunde gerichtet hatte. Durch Vernachlässigung der Verwaltung waren die meisten Güter verpfändet oder mit hohen Schulden belastet.<sup>308</sup> Vor dem Generalkapitel der Union beklagte 1612 auch Beringhausen den maroden Zustand seines Klosters. Wie ein 1609 in Corvey angelegtes Verzeichnis deutlich macht, lag ihm auch an der Mitgliedschaft Corveys im Bursfelder Verband.<sup>309</sup> Das Verzeichnis erfüllte die gleiche Funktion wie vormals die mittelalterlichen Confratresbücher. Ihm ist zu entnehmen, daß die Corveyer Äbte sich seit 1609 in Korrespondenz mit den Äbten von Fulda, Abdinghof, Liesborn, Gladbach, Werden, Marienmünster, St. Gallen, Kempten und St. Pantaleon in Köln befanden.<sup>310</sup>

Der junge Abt Heinrich von Aschenbroch (1617-1624) wollte die Abtei in ein protestantisches weltliches Fürstentum umwandeln. Vom Konvent zur Abdankung gezwungen, resignierte er zugunsten seines Paderborner Ordinarius, des Kölner Erzbischofs Ferdinand von Bayern. Seiner Wahl zum Abt von Corvey kam der Konvent mit der Wahl Christoph von Brambachs (1624-1638) zuvor. Nach der Intervention des Kurfürsten beim Papst, erreichte Ferdinand eine einstweilige Gefangennahme Brambachs. Die Verhandlungen Ferdinands von Bayern mit dem Generalkapitel der Bursfelder Union und mit der Römischen Kurie zogen sich jahrelang hin, obgleich der Kaiser Brambach in seinem Amt bestätigte. Unter die Regentschaft des Christoph von Brambach fiel eine

---

<sup>307</sup> StA (Staatsarchiv) Münster 508, B II 2; StA Münster, Rep. 295 A II 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Kanzlei Nr. 44, Visitationsbericht 1605, 287 (A IV 5, 2).

Linneborn, J., 1898, 24f.

Linneborn, J., 1899.

<sup>308</sup> Bocholtz-Asseburg, J. v., 1896, 1-436.

<sup>309</sup> StA Münster, Rep. A 295 II, 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Catalogus alphabeticus abbatiarum [...] 1609, 281 (A IV 1).

<sup>310</sup> StA Münster, Rep. A 295 II, 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Korrespondenz von Pröpsten und Äbten der Klöster 1609-1801, 655 (B II 33).

weitere Visitation durch die Bursfelder Gemeinschaft im Jahre 1627.<sup>311</sup> Mit Wehmut erinnerte man sich an die Zeit, in der Corvey als „*gemma praeifulgida Bursfeldenis coroniae*“ galt.<sup>312</sup> Die Visitatoren stellten ferner einen enormen materiellen Verlust und eine nur mäßig aufrechterhaltene Disziplin der Mönche fest.

Seit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges war die Abtei abwechselnd von den Höxteraner Schutzmächten Hessen und Braunschweig besetzt. Seit 1623 nahm Tilly Quartier in der Stadt Höxter. Im Jahre 1632 wurde Corvey fünfmal gewaltsam eingenommen. Am 20. April 1634 wurde die Stadt und das Kloster durch den kaiserlichen Feldherrn Gleen erobert. Im Zuge der Auseinandersetzungen und Plünderungen raubte man den Schrein des Hl. Vitus. Da sich 1636 hessische Truppen in Corvey aufhielten, lebte der Abt Arnold von Valdois (1638-1661) in der Stadt Höxter.

Bei den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück war die Bursfelder Union auf die Zustimmung des Corveyer Abtes Arnold von Valdois angewiesen. Die Bursfelder Union konnte ihre Interessen nicht allein vertreten, da sie kein Mandat besaß.<sup>313</sup> Ihr Diplomat, der Brauweiler Mönch Adam Adami, wurde als Legat bei den Westfälischen Friedensverhandlungen nur zugelassen, weil er seine Legatenvollmacht durch den Corveyer Fürstabt erhielt, der als einziger Abt der Union „*Princeps Imperii*“ war und eine Virgilstimme bei den Friedensverhandlungen in Münster besaß.

Nach den Erfahrungen aus Kriegszeiten war man in Corvey nach 1648 von einem ernsthaften Erneuerungswillen beseelt, der seine äußere Manifestation unter anderem im Wiederaufbau der barocken Klosterkirche (1667) fand. Unter Aufsicht der Bursfelder Kongregation und der Leitung des jeweiligen Priors wurde der Versuch unternommen, die Schuldenlast abzutragen und durch Ordensprofess und Unterweisung die Novizen an reguläre Ordnung und Disziplin zu gewöhnen.<sup>314</sup>

Festzuhalten bleibt, daß sich die beabsichtigte Wirkung der Bursfelder Reform durch die protestantische Reformation verzögerte. Sie konnte erst nach der Stabilisierung der konfessionellen und herrschaftlichen Verhältnisse in der Friedensordnung von Münster und Osnabrück im Jahre 1648 zur Gesundung und inneren Reform des Benediktinerordens beitragen.

---

<sup>311</sup> StA Münster, Rep. A 295 II, 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Kanzlei Nr. 44, Visitationsbericht 1627, 289 (A IV 5, 4).

<sup>312</sup> Ziegler, W., 1968, 128, Generalkapitelrezess 1626.

<sup>313</sup> Volk, P., 1950, 87.

Volk, P., 1946, 84-146.

<sup>314</sup> Schmidlin, J., 1910, 225f.

Sagebiel, M., 1992, 216.

## **B. Corvey - Untersuchung zur neuzeitlichen Corveyer Baugeschichte unter gegenreformatorischen Aspekten**

Berücksichtigt man die Idealvorstellung, welche die reformwilligen Zeitgenossen am Sakralbau des 17. Jahrhunderts verwirklicht sehen wollten, zeigt sich, daß die „künstlerische Physiognomie der Gegenreformation“<sup>315</sup> nicht per definitionem abzugrenzen ist.

Gerade weil es ein erklärtes Ziel der Tridentinischen Reformbewegung war, auch in den abgelegenen, „papstfernen“ Kirchenprovinzen die Autorität der Ortskirche zu stärken, tendierten die Reformkreise zu einer pluralistischen Kunstauffassung, die keine kanonisierten Stilvorgaben zuließ und zu einer Regionalisierung der Bauformen führte.

Da die Reform auch eine Besinnung auf die eigenen Stärken anmahnte, kam es in der Folgezeit zur Wiederentdeckung lokaler Traditionen.<sup>316</sup> Wie die zahlreichen Rechtsstreitigkeiten im Zuge der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück 1648 belegen, wurde die Geschichte frühzeitig als Provokation und Argument gegen den konfessionellen Gegner genutzt.<sup>317</sup> Hierdurch konnte sich in den geistlichen Staaten ein eigener Herrschaftsstil und ein eigenes Herrschaftsverständnis herausbilden, das sich deutlich von dem eines absolutistisch-weltlichen Staates abhob, weil die geistlichen Landesherren ihre eigene Herrschaft „auf ein(e) von sakraler Weihe umgebene, fast tausendjährige Tradition, auf das alte Recht und Herkommen“ gründeten.<sup>318</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen stellt sich aus kunsthistorischer Sicht die Frage, ob die Erforschung und Wertschätzung der Vergangenheit auch die Aufnahme lokaler Bautraditionen in den zeitgenössischen Sakralbau veranlaßte. Trifft diese Vermutung zu, ergibt sich hieraus die Konsequenz, daß der Erhalt von Teilbeständen bereits „historisch“ verstandener Kirchenbauten bewußt geschah und zum gegenreformatorischen Bauprogramm gehörte.

Die folgende Untersuchung zur neuzeitlichen Baugeschichte der ehemaligen Benediktinerabteikirche zu Corvey dient deshalb als Exempel für den Sonderweg, den der Corveyer Konvent einschlug, um sich den Anforderungen der erneuerten Kirche zu stellen.

Die weiterführende Frage, inwiefern die Berücksichtigung des Altbestandes, der im wesentlichen auf die Gründungsanlage des 9. Jahrhunderts zurückgeht, bei der Neuplanung von 1663 bis 1667 verbindliche Vorgaben schaffte, bleibt Grundgedanke und Kernfrage der folgenden Untersuchung. Sie macht eine ausführliche Erläuterung der um-

---

<sup>315</sup> Weisbach, W., 1928, 16-28.

<sup>316</sup> Seibrich, W., 1991.

<sup>317</sup> Repgen, K., 1956, 94-122.

Repgen, K., Bd. 1, 1962, Bd. 2, 1965.

Iserloh, E.; Glatrik, J.; Jedin H., 1985, 662-666.

Heckel, M., 1995, 196.

<sup>318</sup> Hersche, P., 1989, 138.

fangreichen Forschungsgeschichte zur frühmittelalterlichen Kirchenanlage erforderlich. Eine zuverlässige Rekonstruktion des Vorgängerbaues, der als bedeutende Kirchenanlage des Mittelalters annähernd neunhundert Jahre hindurch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts Bestand hatte, klärt die lokalen Bedingungen, welche die neuzeitlichen Auftraggeber nach dem Dreißigjährigen Krieg vorfanden.

## I. Der Vorgängerbau

### 1. Die karolingische Basilika von 822/848

Da das Mittelalter und die Frühe Neuzeit verglichen mit der heutigen Zeit verhältnismäßig schriftarm waren, läßt sich die ursprüngliche Gestalt des karolingischen Gründungsbaues nur ex negativo erschließen.<sup>319</sup> Schriftgut, das als Bauakten zu bezeichnen wäre, wurde damals nicht geführt. Eine Ausnahme bilden die „Annales Corbeijensis“ aus dem 9. Jahrhundert. Als nahezu zeitgenössische Quelle, die man im 17. Jahrhundert erneut abschrieb, um auch hierin die „Gemeinschaft der Lebenden mit den Verstorbenen zu bezeugen“<sup>320</sup>, geben sie für die Gestalt der Gründungsanlage hilfreiche Hinweise. Sie sind auch für die kunstgeschichtliche Fragestellung heranzuziehen. Da das spärlich erhaltene Schriftgut nicht für eine genaue Rekonstruktion des unmittelbaren Vorgängerbaues der Barockkirche ausreicht, sind die mittelalterlichen Informationen durch zwei frühneuzeitliche Planskizzen zu ergänzen. Den ersten überlieferten Grundriß der mittelalterlichen Kirche zeichnete der niedersächsische Chronist Johann Letzner im Jahre 1590 (Abb. 17). Um die besonderen Vorzüge des Standorts zu erkennen und optimal in den Dienst einer neuen Bauaufgabe zu stellen, ließ man im Jahre 1663 eine weitere Bauaufnahme des mittelalterlichen Vorgängerbaues anfertigen (Abb. 18).<sup>321</sup>

#### a) Archivalische Quellen

Da anzunehmen ist, daß sich die Abtei in Corvey vor dem Hintergrund eines protestantisch geprägten Umfeldes auf die eigenen Stärken und Ursprünge des einmal

---

<sup>319</sup> Effmann, W., 1929.

Esterhues, F. J., 1953, 320-335.

Esterhues, F. J., 1958, 387-394.

Kreusch, F., 1963.

Lobbedey, U., 1977, 285-293.

Lobbedey, U., Neue Ausgrabungsergebnisse, 1978, 28-38.

<sup>320</sup> Oexle, O. G., 1982, 323.

Oexle, O. G., 1994, 297-322.

Schmid, K., 1970, 30-61.

<sup>321</sup> Rave, W., 1958, 11.

Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 122.

Schmitz ging von einer Datierung des Aufmaßes in das Jahr 1665 aus und setzt die barocke Baugeschichte der Klosterkirche zwei Jahre später an.

geweihten Ortes konzentrierte, kommt der frühen schriftlichen Überlieferung eine besondere Bedeutung zu. Im folgenden werden die Baunachrichten zum Gründungsbau auf ihren Nutzen für die Rekonstruktion des Altbestandes untersucht.

Innerhalb einer wissenschaftlichen Gesamtausgabe zur Corveyschen Geschichtsforschung publizierte der jüdische Geschichtsforscher und Arzt Philipp Jaffé 1868 erstmals die sogenannten Corveyer Annalen, die als früheste Schriftquelle genaue Auskunft über die Gründungsgeschichte der Abtei geben.<sup>322</sup>

Die „Annales Corbeijensis“ befinden sich als Randglossen der Ostertafel in der sogenannten Beda-Handschrift „De temporum ratione“.<sup>323</sup> Die Handschrift wurde seit den 60er Jahren des 9. Jahrhunderts verfaßt und von Abt Hartbert von Lobbes aus Werden nach Corvey gebracht. Joseph Prinz erkannte in Abt Hartbert auch den ersten Schreiber der annalischen Notizen.<sup>324</sup>

Darauf folgen etwa zwanzig weitere Corveyer Mönche, die in unregelmäßiger Folge geschichtliche Nachrichten in einem zufälligen Gemisch bis zum Ausgang des Jahres 1063 an den Rand der Ostertafel schrieben. In den Jahren 1117 und 1145 bis 1147 wurden vereinzelt ergänzende Notizen verfaßt.<sup>325</sup>

Mit Joseph Prinz ist anzunehmen, daß nicht alle Baunachrichten zum Gründungsbau von Abt Hartbert von Lobbes, dem ersten Schreiber der Corveyer Annalen, stammen. Eine unbekannte dritte Schreiberhand hat die folgenden Baunachrichten am Ende des 9. oder zu Beginn des 10. Jahrhunderts nachträglich ergänzt:

„822 Inchoatio nove Corbeie monasteri  
844 Dedicatio eclessie nove Corbeie ›Sancti Stephani Protomartyris‹  
870 Basilica ictu tontrui fulmi ne pecussa ad orientem exarsit  
873 Hoc anno fundamenta trium Turrium posita in corbeia noua  
885 Dedicatio trium Turrium  
889 Dedecatio trium Turrium“.<sup>326</sup>

Der Schreiber dieser Baunachrichten berichtete über einen Zeitraum von annähernd einhundert Jahren. Prinz ging deshalb davon aus, daß die Baunachrichten nicht gleichzeitig zu den betreffenden Jahren notiert wurden. Er hielt es für wahrscheinlich, daß der Schreiber den Nachtrag der Baunachrichten zum Gründungsbau erst zu Beginn des 10. Jahrhunderts verfaßte. Der unbekannte Schreiber interessierte sich vor allem für die Bau- und Weihedaten des Klosters. Er änderte die von Hartbert von Lobbes eingetragene

---

<sup>322</sup> Jaffé, Ph., 1868, 33ff.

<sup>323</sup> Prinz, J., 1982, 9-10.  
Schmertmann, H., 1916, 1-41.  
Bartels, G., 1906, 101-177.  
Schmale, F. J., 1985.  
Schmale, F. J., 1989, 1-7.

<sup>324</sup> Prinz, J., 1982, 25-27.

<sup>325</sup> Schmale-Ott, I., 1989.

<sup>326</sup> Prinz, J., 1982, 32f.  
Jaffé, Ph. 1868, 33ff.

nen Nachrichten über die Gründung des Klosters und ordnete die Notizen seiner Vorgänger durch Rasuren und Überschreibungen. Die Weißenachricht von 844 ergänzte er beispielsweise durch den Zusatz „Sancti Stephani Protomartyris“. Ebenso ist zu vermuten, daß dieser Schreiber auch den Eintrag eines Brandunglückes aus dem Jahre 870 vornahm. Bei diesem Brand fiel der östliche Teil der Kirche einem Blitzschlag zum Opfer. Weiterhin ist davon auszugehen, daß die Baudaten zur Westanlage - deren Fundamente im Jahre 873 fertiggestellt waren und deren Weihe für das Jahre 885 belegt ist - von ein und derselben Schreiberhand ausgeführt wurden. Beim Weihedatum der Turmanlage irrte sich der Schreiber zunächst und hielt erst das Jahr 889 fest. Zu einem späteren Zeitpunkt korrigierte er das Datum aber in das Jahr 885.

Mit Ausnahme der Nachricht über die „trium Turrium“ 885 sind den Baunachrichten keine konkreten Angaben zur Gestalt der karolingischen Klosterkirche zu entnehmen.

Die Datierung der anderen karolingischen Baukörper anhand der frühen schriftlichen Quellen ist demnach in höchstem Maße unzuverlässig und weitgehend zu relativieren.

Im Zusammenhang mit der Barockzeit in Corvey ist die Rezeptionsgeschichte der Corveyer Annalen von außerordentlicher Bedeutung. Die Beda-Handschrift wurde mit ihren wichtigen Notizen zur Institutsgeschichte über die Jahrhunderte in der Corveyer Klosterbibliothek aufbewahrt. Sie blieb jedoch bis auf wenige bezeugte Benutzer weitgehend unbeachtet. Im Dreißigjährigen Krieg ging die Beda-Handschrift während der Plünderung Corveys im Jahre 1634 verloren. Die mit Mühe wieder hergebrachten Reste wurden seitdem als kostbare Cimelie gehütet. Unter der Administration des Münsteraner Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen, dem Bauherrn der Klosterkirche des 17. Jahrhunderts, begann im Rahmen der Neuordnung aller klösterlichen Besitzstände ein groß angelegtes Sammeln und Ordnen des überkommenen Archivmaterials. Aus Interesse an einer schriftlichen Überlieferung der institutionellen Tradition ließ er 1664 zur erneuten Komplettierung der Corveyer Geschichtsschreibung die sogenannten „Copionale secundum“ anlegen.<sup>327</sup> In diesem Band steht eine bis heute überlieferte Abschrift der Corveyer Annalen.

In bezug auf die frühneuzeitliche Baugeschichte bleibt festzuhalten, daß die Corveyer Institutsgeschichte erst mit der Abschrift des 17. Jahrhunderts auch bei den zeitgenössischen Geschichtsschreibern die ihnen gebührende Beachtung fand.<sup>328</sup>

Zeigt das beharrliche Aufzeichnen annalischer Texte durch Jahrhunderte hindurch den Willen zu Kontinuität innerhalb der Mönchsgemeinschaft, so liegt die Besonderheit dieser Historia in der Ungleichzeitigkeit von Geschehen und erneuter Aufzeichnung. Die Unmittelbarkeit, mit der das frühmittelalterliche Geschehen normalerweise „non ira et

---

<sup>327</sup> StA Münster, Msc. I. 135, Copionale secundum.

<sup>328</sup> Prinz, J., 1982, 96.

studio“ aufgezeichnet wurde, war für die Abschrift im 17. Jahrhundert nicht mehr gewährleistet. Dennoch wurde das Wissen um die institutionelle Vergangenheit erhalten, um den Nachweis einer ungebrochenen Tradition fortführen zu können.<sup>329</sup>

#### b) Dokumentation des Baues in neuzeitlichen Plänen

Das Interesse an der frühmittelalterlichen Baugestalt der Klosterkirche begann am Ende des 16. Jahrhunderts. So dokumentiert die Planskizze des niedersächsischen Chronisten Letzner aus dem Jahre 1590 den unmittelbaren Vorgängerbau der Barockkirche vor seinem späteren Verfall (Abb. 17). Für die Überlieferung der mittelalterlichen Baugestalt ist diese Quelle besonders aussagekräftig.<sup>330</sup> Der an den Rändern beschnittene Plan weist nach Wilhelm Rave die Größe von 180 x 272 mm auf und zeigt den maßstablosen Grundriß einer dreischiffigen Kirchenanlage mit Querhaus und Stollenkrypta.<sup>331</sup> Die nördlich angrenzenden Klostergebäude wurden im Geviert um einen Kreuzgang gezeichnet.

Da Johann Letzner (geb. 1531) in seiner eher oberflächlichen Planskizze den Grundriß der sich anschließenden Westanlage ausspartete, entsteht zunächst der Eindruck, daß es sich bei der mittelalterlichen Klosterkirche um einen Gliederungsbau handelte, den man durch an sich separate Baukörper zusammengefügt hatte. Um die Raumdisposition des angrenzenden Bauteils dennoch zu vermerken, notierte Letzner westlich des Kirchenschiffs die Worte „Thurm“, „Gewölb“ und „Thurm“.

Die äußerst schlanken Mittelschiffarkaden, die im Langhaus das Mittelschiff im Verhältnis 2 : 1 von den Seitenschiffen trennen, deutete Letzner durch dünne Striche an. Der sich anschließende, längsrechteckige Raum wurde vom Langhaus durch eine Querlinie abgeteilt, die Letzner um zwei schraffierte Bögen ergänzte. Auf beiden Seiten des Raumes markierte der Zeichner durchgehendes Mauerwerk und kennzeichnete die liturgische Nutzung des Raumes als „Herrenchor“. Durch eine weitere Querlinie, auf der Letzner ebenfalls zwei schraffierte Bögen vermerkte, trennte er den Herrenchor im Osten von der sich anschließenden Chorapsis ab. Weil der „hohe Chor“ und der Herrenchor nach Letzners Planskizze mit dem Mittelschiff in durchgehendem Mauerwerk fluchten, waren seitliche Eingänge notwendig, die den Zugang zum Chor gewährleisten. Diese stellte der Zeichner in Höhe der Querhauskapellen dar. Die sich anschließenden Annexe bildeten querrrechteckige Seitenräume, die mit kleinen Ostapsidiolen abschlossen.

Östlich der Querhausarme vermerkte Letzner den Übergang der schmalen Seitenschiffe in die sogenannte „Klufft“. Dieser Gang teilte sich in Höhe des Chores und führte

---

<sup>329</sup> Schmale-Ott, I., 1989, IX.

<sup>330</sup> Klinge, H., 1952, 9ff.

zum einen um die Chorapsis herum. Er endete in einer kreuzförmigen Scheitelkapelle mit apsidalem Ostabschluß. Die seitlichen Ausläufer der „Klufft“ ließ Letzner hingegen in flach geschlossenen, längsrechteckigen Kapellenräumen auslaufen.

Um die bildhafte Wirkung der eher dilettantisch anmutenden Darstellung der architektonischen Gegebenheiten zu steigern, ergänzte er den Grundriß mit einer Planbeschriftung. Sie gibt zusätzliche Informationen über die Nutzung der unterschiedlichen Bauteile. Auf dem Plan vermerkte Letzner zudem den Titel des Blattes und verriet seine Autorenschaft mit den Worten „manus Letzneri“. Unterhalb des Titel „Form der Kirche zu Corbei“ zeichnete er ein quergeteiltes Wappenschild, das die Überschrift „Insignia Nove Corbeie Imperialis monasterii“ trägt und mit den Corveyer Wappenfarben „gelb“ und „rot“ gekennzeichnet wurde. In den Grundriß der Kirche trug Letzner ferner die bestehenden Altarstätten vor dem Herrenchor, in der Chorapsis, in den Querhauskapellen, in den östlichen Kryptakapellen und in der östlichen Scheitelkapelle ein.

Die sich nördlich der Kirche anschließenden Klostergebäude skizzierte er eher fragmentarisch. Einen kleinen rechteckigen Raum, der nordöstlich der Kirche lag, bezeichnete Letzner als „Sacristei“. Dem folgt im Plan das „newe Schlafhues“, die „Probstei“, das „Gasthaus“, die „Küche“ und der „Keller“.

Es ist zu vermuten, daß sich Letzner, der den Zeitgenossen vor allem durch seine umfangreichen genealogischen Adelsstammbücher bekannt war, bereits als Historiker für die altherwürdige Gestalt der traditionsreichen Klosterkirche von Corvey interessierte.<sup>332</sup>

Seit 1581 stand der niedersächsische Chronist in einer engeren Beziehung zum Corveyer Abt Reinhardus von Bocholtz, der den protestantischen Geistlichen 1583 mit der Corveyer Pfarre in Lüthorst belieh.<sup>333</sup> Nachweislich hielt er sich in den Jahren 1584, 1587 und 1594 in Corvey auf.<sup>334</sup> Weil sich der protestantische Geistliche schon 1584 mit dem Gedanken trug, auch eine Corveyer Chronik zu verfassen, wird sein außerordentliches Interesse an der lokalen Vergangenheit frühzeitig deutlich. Seine Corveyer Chronik erschien erstmals im Jahre 1590 und wurde in weiteren Auflagen 1604 in Hamburg sowie 1693 in Hildesheim gedruckt.<sup>335</sup> Hans Klinge betonte, daß Letzner, der durch die Pfarre in Lüthorst in einem Lehnverhältnis zur Reichsabtei stand, darin auch die Veranlassung für die Abfassung seiner Corveyer Chronik sah. Die Motivation für die Klosterchronik bestand somit in einer persönlichen Anbiederung an den landesherrlichen

---

<sup>331</sup> Rave, W., 1958, 57.

<sup>332</sup> Klinge, H., 1952, 36-96.

<sup>333</sup> Br. Chron. IV. Hannoversche Bibliothek XXIII 227 b Bl. 319 b.(97. Kap.).  
StA Münster, Corvey Akten, Bd. 2, Nr. 26 Bd. 9.  
Klinge, H., 1952, 53.

<sup>334</sup> Letzner J., 1604. Bl. 128 a (57. Kap.); Vorrede zur Corveyer Chronik. Hamburg 1604. Bl. 86 a (27. Kap.)

<sup>335</sup> Klinge, H., 1952, 25.  
Bartels, G., 1906, 150-153.

Dienstherrn. Klinge widersprach hierin Gerhard Bartels, der vormals behauptet hatte, daß die Erwähnung des Klosters Corvey in Krantz „Metropolis“ den Anlaß für Letzners Chronik bildete.<sup>336</sup> Hinsichtlich der Entstehungsgeschichte der Letznerschen Arbeiten bleibt festzuhalten, daß Letzners Planzeichnung und Geschichtsschreibung in einer Abhängigkeit zum fürstlichen Dienstherrn entstand und weitgehend zur Rechtfertigung seiner theologischen Anschauung bestimmt war. Die Frage nach dem selbständigen Nutzen von Geschichte wurde nur unterschwellig angerissen, da es zu diesem frühen Zeitpunkt auch auf protestantischer Seite keine aufklärerische Distanz zur Geschichte gab. Eine klare Periodisierung, die aus den heilsgeschichtlichen Zusammenhängen gelöst war, bildet jedoch die Grundlage dafür, Geschichte in ihrem Selbstzweck zu erkennen und sie nicht nur als Zeichen der göttlichen Offenbarung zu verstehen. Dennoch war das Quellenstudium und die Archivarbeit in der Klosterbibliothek, die ihm zum Teil auch verwehrt blieb und deshalb durch unzuverlässige Quellen ergänzt wurde, die Grundlage seiner Forschungen. Hans Klinge wies am Beispiel des Corveyer Äbtekataloges nach, wie unkritisch und zweifellos sich Letzner gegenüber den überlieferten Quellen verhielt.<sup>337</sup> Der Wert der Autopsie war ihm noch nicht bekannt. Da er keine Unterscheidung zwischen Original und Abschrift traf, gab er den Inhalt einiger Urkunden verfälscht wieder.

Demzufolge kann man zu Recht am authentischen Wert der Letznerschen Arbeiten zweifeln. Es hat den Anschein, als ob die flüchtigen Angaben die Wahrhaftigkeit der Darstellung stark beeinträchtigen.<sup>338</sup> Damit eine historisch verlässliche Rekonstruktion des direkten Vorgängerbaues der Corveyer Barockkirche erfolgen kann, sollte die Aussagekraft seiner Arbeiten auch von anderer Seite Bestätigung finden.

Im Jahre 1663 ließ der Corveyer Administrator Christoph Bernhard von Galen die mittelalterliche Klosterkirche aufmessen und einen weiteren Grundriß erstellen (Abb. 18).<sup>339</sup> Diese Maßnahme erfolgte wahrscheinlich im Zuge einer beabsichtigten Neuplanung. Der Plan mit den Maßen 321 x 746 mm bestätigt weitgehend das bereits durch Letzners Skizze gewonnene Gesamtbild der dreischiffigen Kreuzbasilika.<sup>340</sup>

Im Unterschied zu dem Plan von 1590 wurde der Grundriß einer dreischiffigen längsrechteckigen Westanlage, deren Außenwände mit dem Langhaus der Basilika fluchten, 1663 nicht ausgespart. Im Grundriß der Westanlage vermerkte man zudem die Notiz, daß „drei Thüren in die Kirch“ führen. Das Mittelschiff der Westanlage trennte der unbe-

---

<sup>336</sup> Klinge, H., 1952, 54.

Bartels, G., 1906, 150-153.

<sup>337</sup> Klinge, H., 1952, 69, 84-89.

<sup>338</sup> Klinge, H., 1952, 89.

<sup>339</sup> Effmann, W., 1929, 6.

Ludorff, A., 1914, 72.

kannte Zeichner durch Rechteckpfeiler und Gurtbögen vom sich östlich anschließenden Kirchenschiff ab. Eine Folge von mehreren Rechteckpfeilern und Rundstützen unterteilte demnach das Untergeschoß der Westanlage in drei weitere Kompartimente. Durch Wandvorlagen am östlichen Ende der Westanlage verengt, gingen die Seitenschiffe der Westanlage in die Basilika über und endeten in kleinen, längsrechteckigen Seitenkapellen im Osten. Da diese Bauaufnahme aus dem Jahre 1663 keinen Versprung zwischen Westanlage und Kirchenschiff zeigt, wurde die mittelalterliche Kirche von den Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts stärker als bauliche Einheit aufgefaßt.

Durchlaufende Linien, die wahrscheinlich als durchgehendes Mauerwerk oder vermauerte Arkaden zu interpretieren sind, trennten ein äußerst breites Mittelschiff im Verhältnis 4 : 1 von den schmalen, nahezu gangartigen Seitenschiffen der Basilika. Durch zwei parallele Querlinien trennte der Zeichner zudem einen längsrechteckigen Raum vom Mittelschiff ab. Wilhelm Rave deutete diese Querlinien als eine Stufenanlage, die zu einem erhöhten Herrenchor führte und in deren Mitte sich ein Altar befand. Ihn kennzeichnete der Zeichner mit fünf Weihekreuzen.<sup>341</sup> In Höhe der Querhausarme wurden in den Scheidwänden des Herrenchores seitliche Durchbrüche vermerkt. Ohne Mauerversprung schloß sich in gleicher Flucht eine abschließende Ostapsis an. Die sie umgebenden Wände wurden durch mehrere schmale Wandvorlagen gestützt.

Die östlichen Querhauskapellen zeichnete man auf einem längsrechteckigen Grundriß. Da nur für die östliche Seitenkapelle am Querhaus eine Apsis eingezeichnet wurde, ist davon auszugehen, daß die Querhäuser 1663 nicht mehr symmetrisch gestaltet waren. Mit einer Beschriftung kennzeichnete der Zeichner die Nutzung der flach geschlossenen Seitenkapelle des Südquerarmes als „Sacristei“. Dem Plan von 1663 ist ferner zu entnehmen, daß von den Seitenkapellen aus Durchgänge in eine sich östlich anschließende Ganganlage führten, deren Seitengänge sich im Osten teilten. Sie endeten zum einen in flach geschlossenen längsrechteckigen Stollen, zum anderen wurde der Gang um die Chorapsis weitergeführt und mündete in einer sich östlich anschließenden Kreuzscheitelkapelle. Gegenüber der Letznerschen Planskizze von 1590 ist an dieser Stelle ein weiterer Unterschied festzustellen, da die abschließende Scheitelkappelle in der Bauaufnahme von 1663 keinen apsidialen Schluß mehr zeigt.

Auf dem Plan notierte der Zeichner neben der Bezeichnung der einzelnen Bauteile eine ergänzende Beschriftung, die besagt, daß dieser „abriss“ die „verfallene Kirch“ andeutet. Die Bemerkung macht deutlich, daß es sich bei diesem Aufmaß um eine grundlegende Bestandsaufnahme handelte, die wahrscheinlich für das weitere Vorgehen ausschlaggebend war. Ferner ist davon auszugehen, daß sich der im Grundrißplan festge-

---

<sup>340</sup> Rave, W., 1958, 58f.

<sup>341</sup> Rave, W., 1958, 58.

haltene Vorgängerbau der Klosterkirche im Jahre 1663 in einem unhaltbar ruinösen Zustand befand.<sup>342</sup> Da man mit der Bestandsaufnahme die Grundlage für eine weitere Auswertung des Überlieferten schuf und somit überhaupt erst die Möglichkeit eröffnete, das subjektiv Beste als erhaltenswertes Extrakt daraus ziehen zu können, erklärt die Notiz den Abbruch wesentlicher Bauteile. So verdeutlichen die neben dem südlichen Seitenschiff vermerkten Maßangaben von „hundert und zehn fues“, daß man mit der Begutachtung des Baugrunds begann, damit die besonderen Vorzüge des Standorts erkannt und optimal in den Dienst einer neuen Bauaufgabe gestellt werden konnten. Diese Notiz veranschaulicht nicht nur den Maßstab, sondern auch die Überlegungen zur Rentabilität und Variabilität des Vorgefundenen. Wie zur Erläuterung für einen zukünftigen Bauherrn vermerkte der Zeichner auf dem Grundriß auch, daß der nordöstliche Stollen der Krypta abzubrechen sei, „wann gebawet wird“ und daß das Aufmaß der Kirche nach dem „gewöhnlichen fues“ erfolgte, „wie die steinmetzen und mauerer gebrauchen“. Hieraus ergibt sich, daß das Aufmaß der mittelalterlichen Klosterkirche im Jahre 1663 eine notwendige Voraussetzung für die Neuplanung der barocken Klosterkirche bildete.

Die Aufnahme des direkten Vorgängerbaues macht ebenso deutlich, daß offensichtlich bereits im Jahre 1663 ein außerordentliches Interesse daran bestand, die Gestalt des Vorgängerbaues zu dokumentieren. Trotz des skizzenhaften Charakters der Zeichnung ist anzunehmen, daß es das vornehmste Ziel dieser Aufnahme war, mit ihrer Hilfe den Nachweis einer ungebrochenen Tradition zu erbringen. Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Kontroverstheologie erfolgte dieser auf einem hohen zeitgenössischen Wissenschaftsniveau.<sup>343</sup> Da die Zeitgenossen den Altbestand zeitlich unmittelbar vor Beginn des barocken Neubaues aufnahmen, liegt es nahe, daß die baulichen Konstellationen des Vorgängerbaues ganz bewußt Aufnahme in die Planung des barocken Neubaues fanden.

Die Autorenschaft des zweiten Aufrisses ist ungeklärt, wengleich Helmut Lahrkamp

---

<sup>342</sup> Die weiteren Angaben dazu, daß der Abbruch der Kirche in großen Teilen unvermeidbar war, belegt ein Corveyer Schreiben an die Äbte mit der Bitte, Fenster für die neue Kirche zu stiften: „Demnach bei dem vorigen dreißigjährigen Kriege dieses Stift wegen des Passes über die Weser den meisten Anstoß gelitten und bei ausgestandenem unersetzlichem Schaden unsere uralte Stiftskirche ganz ruiniert und der Erde fast gleich gemacht [...]“. StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2, 5.

Effmann, W., 1929, 13.

Ganz übereinstimmend damit äußerte sich auch der Paderborner Fürstbischof.

Fürstenberg, F. v., (1672) 1713, 121.

„Quare cum nostris etiam temporibus vetus ac celebris illa Corbejensium basilica, infirma nixis fundamentis, et longi temporis labe bellique injuriis corrupta, in ruinam incumberet, Christopherus Bernhardus [...] eam a fundamentis restituit [...] hujus vestustate collabentis basilicae fabricam sumpti, quae nunc opere solido et magnifico dignoque sui nominis splendore ad fastigium usque assurrexit.“

<sup>343</sup> Mayer-Himmelheber, S., 1984, 144.

ohne Quellenangaben behauptete, daß das Aufmaß im Jahre 1663 durch den Münsteraner Ingenieur Bernhard Spoede erfolgt sei.<sup>344</sup> Die Frage, inwieweit Spoede an den Neuplanungen in Corvey beteiligt war, wird an anderer Stelle beantwortet. Die grundlegende Beziehung zwischen Vorgängerbau und barocker Neuplanung tritt durch diese Umstände noch deutlicher hervor, zumal Spoede um 1667 nachweislich in einer engen Verbindung mit dem neuzeitlichen Baubetrieb in Corvey stand.<sup>345</sup> Dennoch ist anzunehmen, daß Spoede nicht unmittelbar an der Planung des Neubaus beteiligt war, da ihm in Corvey eher eine bauverwalterische Zuständigkeit oblag.

Es ergibt sich also, daß sich die neuzeitlichen Planskizzen, die den Bestand des unmittelbaren Vorgängerbaues dokumentieren, vor allem in der Auffassung des Kirchenbaues voneinander unterscheiden. Da Letzner 1590 die Westanlage aussparte, scheint es, daß die Kirche aus unterschiedlichen Baukörpern bestand, die anscheinend additiv zusammengefügt worden waren. In der Bestandsaufnahme von 1663 wurde die Kirche hingegen stärker als ganzheitlicher Kirchenraum aufgefaßt.

Weil die neuzeitlichen Quellen hierin zu widersprüchlichen Erkenntnissen führen, sind diese Überlegungen in der folgenden Rekonstruktion des unmittelbaren Vorgängerbaues zu berücksichtigen.

### c) Forschungsgeschichte

Die neuzeitlichen Pläne bildeten die Grundlage der ersten wissenschaftlichen Rekonstruktion des karolingischen Gründungsbaus durch Wilhelm Effmann (Abb. 6).

Der Plan von 1663 veranlaßte Effmann zu der Annahme, daß die dreischiffige Basilika mit Ausnahme der Ostteile dem Gründungsbau von 822/848 entsprach.<sup>346</sup> Die rechteckigen Seitenkapellen hielt Effmann für karolingische Querhausarme des Gründungsbaus. Im Langhaus rekonstruierte er sieben Pfeilerarkaden. Für ihn war die karolingische Kirche eine Addition unterschiedlicher Baukörper. Dem emporenumstellten Zentralbau im Westen folgte fluchtend die dreischiffige Basilika. Die Frage, ob und inwiefern der heutige Barockbau noch Beziehungen zum Vorgängerbau aufwies, interessierte Effmann wenig. Da er für die eigene Rekonstruktion des karolingischen Gründungsbaues jedoch konkrete Maße aus dem Bau der erhaltenen und in den Neubau einbezogenen Westanlage entnahm, war seine ablehnende Haltung gegenüber dem neuzeitlichen Baubestand widersprüchlich. Effmann interpretierte die Westpfeiler des Verbindungsraumes von Westanlage und Barockbau als originale Bausubstanz des 9. Jahrhunderts. Er leitete von den Pfeilern der Seitenkompartimente das Breiten- und das Höhenverhältnis von Seiten- und Mittelschiff im karolingischen Gründungsbau ab.

---

<sup>344</sup> Lahrkamp, H., 1993, 31-71.

<sup>345</sup> Sagebiel, F., 1973, 20-21.

Effmann fand seine Ergebnisse, wie schon die Verwendung des neuzeitlichen Quellenmaterials beweist, ohne konkreten Ausgrabungsbefund auf rein theoretischem Weg. Eine Überprüfung seiner Ausführungen am Bau erfolgte erst in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Die Mehrzahl der folgenden Untersuchungen und Äußerungen zum Corveyer Gründungsbau beriefen sich auf Resultate von Effmann. In der Folgezeit wurden zunächst lediglich Abänderungsvorschläge in Detailfragen vorgebracht.

Auf der von Effmann erarbeiteten Basis führte Friedrich Esterhues von 1951 bis 1953 Ausgrabungen an der Klosterkirche von Corvey durch (Abb. 7, 12).<sup>347</sup>

Esterhues rekonstruierte den karolingischen Gründungsbau als dreischiffige Anlage ohne Querhäuser und mit einem gegenüber dem Mittelschiff eingezogenen Chor.<sup>348</sup> Die Seitenschiffe wurden von Esterhues entsprechend dem Plan von 1663 extrem schmal rekonstruiert. Die Dreischiffigkeit des Langhauses kann seit Esterhues als gesichert gelten. Anstatt der längsrechteckigen Querhäuser hatte der Gründungsbau zwei pastophorienartige Nebenräume von geringer rechteckiger Grundfläche.

Über diesen Kapellenfundamenten des Gründungsbaues befanden sich nach Esterhues die Fundamente der 1663 gezeichneten Querhausarme.

Er datierte die Querhausarme in eine von Effmann für den Chor angesetzte zweite Bauperiode unter Abt Wibald von Stablo um 1150. Im 12. Jahrhundert blieb demnach das Langhaus und die eingezogene Chorapsis der Gründungsanlage erhalten. Im Osten der Kirche wurde eine Stollenkrypta angefügt. Die Seitenschiffwände des Gründungsbaues fluchteten nach Esterhues in den Außenwänden der Kryptastollen.

Die Ausgrabungsergebnisse der 50er Jahre führten somit zu keiner grundsätzlichen Revision der Effmannschen Thesen. Esterhues trug lediglich zur Präzisierung der Bauabläufe des Vorgängerbaues der barocken Klosterkirche von Corvey bei (Abb. 12).

Die Datierung der in den neuzeitlichen Plänen gezeichneten Querhausarme und der Ostpartie in das 12. Jahrhundert wurde in der weiterführenden Forschung von Wilhelm Rave, Hilde Claussen und Hermann Busen bezweifelt.

Rave interpretierte die Ausgrabungsbefunde von Esterhues als Planänderung innerhalb der ersten Bauperiode von 822 bis 848 (Abb. 8). Eine Bautätigkeit des Abtes Wibald von Stablo konnte nach Rave für die Ostteile des Vorgängerbaues nicht nachgewiesen werden.<sup>349</sup> Er rekonstruierte die Chorapsis des Gründungsbaues - ungeachtet der Esterhuesschen Ausgrabungsergebnisse - in Mittelschiffbreite und ging davon aus, daß die neuzeitlichen Pläne den exakten Grundriß des karolingischen Gründungsbaues zei-

---

<sup>346</sup> Effmann, W., 1929, 25ff.

<sup>347</sup> Esterhues, F. J., 1953, 326f.

<sup>348</sup> Esterhues, F. J., 1958, 393.

<sup>349</sup> Rave, W., 1958, 98f.

gen.<sup>350</sup>

Claussen betrachtete die bisher als Querhausarme gedeuteten Annexe als zur Außenkrypta gehörig (Abb. 9). Ähnlich wie in den französischen Beispielen S. Germain d'Auxerre und S. Philibert de Grandlieu ergab sich für Corvey eine fünfgestaffelte Kryptenanlage in einer zweiten karolingischen Bauperiode. Den Hauptbau der Gründungsanlage rekonstruierte sie als ein dreischiffiges Langhaus mit unmittelbar am Mittelschiff anschließendem, leicht eingezogenem Chorjoch und nicht verspringender Apsis.<sup>351</sup>

Edgar Lehmann gab dagegen zu bedenken, daß die Annexe nach den Esterhuesschen Ausgrabungsergebnissen auf dem Niveau der Hauptkirche lagen und deshalb nicht zur Außenkrypta gehörten.<sup>352</sup> Er interpretierte die Annexe als Teil eines Dreizellenquerhauses in Art der Steinbacher Gruppe. Die Weiterführung des Mittelschiffes über die Seitenschiffe und somit die Abteilung einer „Vierung“ in Breite der Annexkapellen durch bloße Schranken fand nach Lehmann in Steinbach und Herdecke eine unmittelbare Parallele.

Busen nahm mit Claussen eine Datierung der „pastophorienartigen Querhauskapellen“ im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts an.<sup>353</sup> Er ging davon aus, daß der Gründungsbau im Osten begonnen wurde. Die Ostteile waren seiner Meinung nach bereits um 836 beim Eintreffen der Vitusreliquien fertiggestellt. Von ihm wurde auch vermutet, daß die Chorapsis um eine Mauerstärke gegenüber dem Langhaus eingezogen war und durch einen von Vorlagen getragenen Bogen vom Langhaus abgetrennt wurde.

Zur Klärung der Bauabläufe erfolgte von 1974 bis 1977 eine erneute Ausgrabung unter der Leitung von Uwe Lobbedey. Zwei karolingische Bauperioden im 9. Jahrhundert gelten seit diesen Ausgrabungen als gesichert (Abb. 10, 11).<sup>354</sup>

Der Gründungsbau wurde von Lobbedey als dreischiffige Basilika mit Rechteckchor und Winkelgangkrypta rekonstruiert. Der Befund ergab, daß das Langhaus des Gründungsbaues ohne Vorgängerbau war und wie vermutet bis zum Abbruch im Jahre 1665 bestand. Die Fundamente der Seitenschiffmauern von 822/848 wurden unter den Außenwänden der Barockkirche erschlossen.<sup>355</sup> Entgegen dem Plan von 1663 rekonstruierte Lobbedey aufgrund von Ausgrabungsbefunden die Außenwände des Langhauses gegenüber der Westanlage als eingezogen. Das Langhaus hatte einen mäßig gestreckten Grundriß. Das Verhältnis von Seitenschiffbreite zur Mittelschiffbreite betrug

---

<sup>350</sup> Rave, W., 1958, 107.

<sup>351</sup> Claussen, H., 1957, 122.

<sup>352</sup> Lehmann, E., 1960, 27.

<sup>353</sup> Busen, H., 1966, 21-25.

Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 10f.

<sup>354</sup> Lobbedey, U., 1977, 285-297.

<sup>355</sup> Jacobsen, W., 1991, 81-83.

nach Lobbedey 4: 1.<sup>356</sup> Unmittelbar an das Langhaus schloß sich östlich ein leicht quereckiger Chor an.<sup>357</sup> Die Seitenwände des Rechteckchores lagen in der Flucht des Mittelschiffes. In dem Rechteckchor war eine Winkelgangkrypta eingebaut, deren Umgang innen an den Chorwänden entlang führte. Der Estrichbefund des Umgangs lag etwa 20 cm unter dem des westlichen Langhauses. In der Ostachse befand sich eine Confessio mit Heiligengrab. Sie war über den Umgang im Rechteckchor zu betreten. Die Confessio war ein kleiner Saalraum mit Ostapsis. Sie lag gegenüber dem Umgang um 64 cm tiefer. Der Saalraum war nicht gewölbt, sondern flach mit einer verputzten Balkendecke gedeckt.<sup>358</sup>

Nordöstlich des Rechteckchores befand sich ein quadratischer Anbau, der in der Forschung als Querhausecke gedeutet wurde. Er wurde wahrscheinlich kurz nach der ersten Bauperiode von 822 bis 848 angefügt.

In einer zweiten Bauperiode am Ende des 9. Jahrhunderts wurde dem Rechteckchor des Gründungsbaues eine leicht eingerückte Apsis angefügt. Die Apsis zeigte an der Ansatzstelle kräftige Mauerzungen. Die Annexe des Gründungsbaues wurden in dieser Bauperiode westlich verschoben und durch größere Querhausarme beziehungsweise Flügelkapellen ersetzt. In der Flucht der Seitenschiffe wurde ferner eine Winkelstollenkrypta errichtet.

Die Ausgrabungsergebnisse von 1974 bis 1977 klärten erstmals auch die Bezüge zwischen neuzeitlichem Barockbau und Gründungsbau.<sup>359</sup>

Das Langhaus des Vorgängerbaues ging auf die Gründungsanlage von 822/848 zurück. Die Außenwände des Gründungsbaues wurden von Lobbedey unter denen der Kirche von 1667 erschlossen. Da die Breitenausdehnung der neuzeitlichen Klosterkirche von 1667 durch die Breitenausdehnung der karolingischen Anlage bestimmt war, nahm der Neubau der Klosterkirche, der oberhalb der Fundamente der Gründungsanlage ansetzt, Rücksicht auf die Raumdisposition des Vorgängerbaues.

Dem Rechteckchor der Gründungsanlage wurde am Ende des 9. Jahrhunderts eine Ostapsis angefügt. Lobbedey vermutete die Fundamente der Ostapsis unterhalb der Außenmauern des Ostchores der Kirche von 1667 (Abb. 16). Der Barockbau gründet somit ebenfalls in seiner Längsausdehnung auf die Außenmauern des Vorgängerbaues. Man wollte demnach beim Neubau von 1667 die Ausdehnung des direkten Vorgängerbaues nicht unter- oder überschreiten. Die Baulinie war demnach weitgehend festgefügt.

---

<sup>356</sup> Lobbedey, U., 1977, 290.

<sup>357</sup> Lobbedey, U.; Claussen, H., 1990, 238f.

<sup>358</sup> Claussen, H., 1977, 173ff.

Claussen, H., 1994, 295-303.

<sup>359</sup> Lobbedey, U., 1977, 285-297.

Lobbedey, U., Neue Ausgrabungsergebnisse, 1978, 28-38.

Der Rechteckchor der Gründungsanlage wurde nach dem Anfügen einer Ostapsis laut Letzners Planbeschriftung zum Herrenchor. Wahrscheinlich war dieser Raumtrakt den Mönchen vorbehalten und gehörte bereits im Vorgängerbau zur Mönchsklausur. Da man die Plazierung der Mönche im neuen Chorgestühl der Barockkirche von 1667 auf beinahe der gleichen Stelle beibehielt, wird deutlich, daß die Mönche durchaus lokale Vorgaben achteten und sich somit in die örtliche Tradition stellten. So nahmen die Mönche im Neubau, in dem die örtliche Tradition nicht negiert, sondern vielmehr bekräftigt und zeitgemäß aktualisiert wurde, auch weiterhin die Position ihrer Vorgänger ein. Hier zeigt sich, daß man im Neubau des 17. Jahrhunderts zum Teil auch den vormaligen Bedeutungsinhalt des Raumtraktes bewahrte.

Festzuhalten bleibt, daß sich der Neubau in der Bauausführung offensichtlich an den lokalen Gegebenheiten orientierte und sich die Neuplanung diesen anzugleichen hatte. Die örtlichen Vorgaben, die mit der institutionellen Tradition durch den karolingischen Vorgängerbau geschaffen worden waren, wurden zumindest in der Breitenausdehnung berücksichtigt, da der Barockbau auf den Fundamenten des karolingischen Vorgängerbaues fußt. Für das 17. Jahrhundert bedeutet dies in vollkommener Übereinstimmung mit den Weisungen des Trienter Konzils eine bewußte Wahrung der Tradition, indem die - bereits im 9. Jahrhundert gesetzten - Grundrißgrenzen weiterhin Bestand hatten und respektiert wurden.

## 2. Die Ostkrypta

Neben dem erhaltenen Westbau wurde mit der östlichen Außenkrypta des 9. Jahrhunderts ein weiterer Baukörper des Vorgängerbaues an prominenter Stelle in den barocken Kirchenneubau integriert (Abb. 16).

Die große Umgangskrypta des karolingischen Vorgängerbaues ging nicht direkt auf den Gründungsbau von 822/848 zurück. Sie wurde im Rahmen einer Chorerweiterung vor 873 östlich an den Gründungsbau angefügt und kann seit Claussen und Lobbedey dem unmittelbaren Vorgängerbau der Barockkirche zugesprochen werden (Abb. 10).<sup>360</sup> Im Süden und Norden bestand die Krypta aus rechteckigen Seitenstollen, die nach Osten über den verbindenden, halbkreisförmigen Chorumgang hinaus bis zur halben Höhe einer kreuzförmigen Chorscheitelkapelle verlängert waren und deren Kapellen an der flach geschlossenen östlichen Stirnwand jeweils einen Altar aufnahmen.<sup>361</sup>

---

<sup>360</sup> Claussen, H., 1957, 118-140.

Lobbedey, U., 1977, 291-292.

Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 11.

<sup>361</sup> Claussen, H., 1961, 651-653.

Verbeek, A., 1950, 7-98.

Oswald, F.; Schäfer L.; Sennhauser, H. R., 1966, 55-57.

Diese umfangreiche Winkelstollenkrypta blieb bis zum Bau der Benediktuskapelle am Chorscheitel der Barockkirche um 1727 erhalten (Abb. 11, 16). Nur der nördliche Stollen fiel 1664 dem Abbruch zum Opfer.<sup>362</sup>

#### a) Archivalische Quellen

Die „Annales Corbeiensis“ berichten für das Jahr 870 von einem Blitzeinschlag in die Corveyer Klosterkirche. Mit Hilde Claussen ist anzunehmen, daß hierbei der östliche Teil der Kirche ausbrannte.<sup>363</sup> Sie brachte diese Baunachricht mit dem Neubau der Ostkrypta am Ende des 9. Jahrhunderts in Verbindung.<sup>364</sup> Die Zerstörung durch Blitzeinschlag bot ihrer Meinung nach neben der stark zunehmenden Heiligenverehrung, die in engem Zusammenhang mit der Translation der Vitus-Reliquien im Jahre 836 von St. Denis nach Corvey stand, den äußeren Anlaß für die Neugestaltung der Ostteile.<sup>365</sup>

Den Baunachrichten sind allerdings keine konkreten Informationen zum Ausmaß der Zerstörung, zum Wiederaufbau und zur Art der Neugestaltung der Ostteile zu entnehmen. Obgleich der betreffende Schreiber der Corveyer Annalen vor allem an den Bau- und Weihe Nachrichten seines Klosters interessiert war, erscheint es merkwürdig, daß es der Autor bei diesem Eintrag nicht für notwendig hielt, ein Weihedatum für die wiedererrichteten Ostteile zu notieren.<sup>366</sup>

Hilde Claussen ging deshalb davon aus, daß der Anbau der umfangreichen Außenkrypta um 870 von Zeitgenossen eher als eine ergänzende Baumaßnahme im Rahmen einer Restauration der Kryptenanlage des Gründungsbaues verstanden wurde. Deshalb erfolgte ihrer Meinung nach keine feierliche Neuweihe.<sup>367</sup>

Neben der Schilderung eines Raubüberfalls im Jahre 1147 durch den Chronographus Corbeiensis<sup>368</sup> fand die Ostkrypta erst wieder in einem Inventar aus dem Jahre 1641 Erwähnung. Hieraus geht hervor, daß sich in der Krypta mehrere Altäre und Marienbilder befanden.<sup>369</sup>

---

<sup>362</sup> Auskunft Uwe Lobbedey vom 17.11.1994, für die ich danke.

<sup>363</sup> Prinz, J., 1982, 32.

Jaffé, Ph., 1868, 33ff.

<sup>364</sup> Claussen, H., 1957, 134.

<sup>365</sup> Schmale-Ott, I., 1979.

<sup>366</sup> Prinz, J., 1982, 32.

<sup>367</sup> Claussen, H., 1957, 134.

<sup>368</sup> Jaffé, Ph., 1868, 45f.

Effmann, W., 1929, 35.

„Cryptam sanctae Mariae quidam ex illis consecenderunt, quantinus, et ablata orientali fenestra sanctuarii expeditius intrare et exire inibi valerent.“ (Demzufolge wurde das Ostfenster der Krypta von den Räubern ausgebaut, um ungehinderter einsteigen zu können.)

Schmale-Ott, I., 1989, 62f.

<sup>369</sup> Effmann, W., 1929, 35.

b) Dokumentation der Ostkrypta in neuzeitlichen Plänen

In Letzners Plan von 1590 gehen die östlichen Seitenschiffkapellen der karolingischen Basilika fluchtend in die von ihm so bezeichnete „Klufft“ über, die in flach geschlossenen, rechteckigen Kapellen endet (Abb. 17). Ein schmaler Gang legt sich um die Apsis des Hochchores und mündet in eine östlich angefügte kreuzförmige Scheitelkapelle, die in einer halbkreisförmigen Ostapsis ihren Abschluß findet. In den längsrechteckigen Seitenkapellen und in der Scheitelkapelle verzeichnet Letzner jeweils einen Altar. Die Letznersche Bezeichnung „Klufft“ steht im Frühneuhochdeutschen als Synonym für „Grab“ und verdeutlicht die Trennung von Hauptkirche und tiefer liegender Kryptenanlage, in deren Kreuzscheidenkapelle sich wahrscheinlich ein Reliquiengrab befand.<sup>370</sup>

Der Plan von 1663 zeigt gegenüber Letzners Skizze von 1590 nur geringfügige Unterschiede (Abb. 18). Die Zugänge zur Krypta sind in dem späteren Grundriß durch schmale Mauerzungen verengt. Die rechteckigen Kapellenstollen wurden gegenüber Letzners Zeichnung gestreckter, aber ebenso als flach geschlossene Gänge gezeichnet. Entgegen der flüchtigen Skizze Letzners verfügt die flach geschlossene Kreuzscheidenkapelle in der Bestandsaufnahme von 1663 nicht mehr über eine halbkreisförmige Ostapsis. In der Grundrißzeichnung wurde innerhalb des nördlichen Kapellenstollens der Außenkrypta folgende Notiz vermerkt: „dieser gang und capell mus abgebrochen werden, wann gebawet wird“. Bei der Bauaufnahme aus dem Jahre 1663 gab es also bereits die Absicht, beim Wiederaufbau der Klosterkirche nur Teilbestände des Vorgängerbaues zu erhalten. Die eindeutige Markierung unhaltbarer Bauteile verdeutlicht, daß die Dispositionen des Vorgängerbaues bei der Neuplanung Berücksichtigung fanden. Der Abbruch des nördlichen Kryptastollens wurde möglicherweise aus Gründen der Einsturzgefahr in Kauf genommen. Der übrige Teil der Kryptenanlage wurde unterhalb des zukünftigen Kirchenbaues fest in das Neubauprogramm aufgenommen, da offensichtlich auch weiterhin ein liturgischer Nutzen bestand. Im Gegensatz zur Westanlage ist für die Außenkrypta keine Funktionsänderung in der frühen Neuzeit nachweisbar. Sie war von vornherein ein separater Baukörper innerhalb der karolingischen Kirchenanlage und wurde weitgehend unverändert in das barocke Gesamtkonzept der Kirchenanlage übernommen. Erst nachdem sich um 1727 im Zuge der liturgischen Entwicklung die Heiligenverehrung geändert hatte, konnte wegen des Funktionsverlustes dieser eigenständige Baukörper aufgegeben werden.<sup>371</sup>

---

<sup>370</sup> Lexer, M., 1986, 110.

<sup>371</sup> Angenendt, A., 1994, 242-256.

c) Forschungsgeschichte zur Datierung der überlieferten Baugestalt

Die neuzeitlichen Pläne veranlaßten Effmann zu der Annahme, daß die 1663 gezeichnete Corveyer Ostkrypta eine vereinzeltete Ausnahme im sächsischen Gebiet war.<sup>372</sup>

Er ging davon aus, daß in Corvey - wie in St. Emmeran in Regensburg - der Umgangskrypta des 9. Jahrhunderts eine spätere Außenkrypta des 12. Jahrhunderts angefügt wurde.

Effmann hielt Teile der Corveyer Stollengänge für Relikte des Gründungsbaues (Abb. 6). Seiner Meinung nach erfolgte um 1150 in der Amtszeit des prominenten Corveyer Abtes Wibald von Stablo eine umfassende Neugestaltung der Ostanlage. Die Kryptastollen wurden östlich verlängert. An den Kryptenumgang des Gründungsbaues fügte man eine Kreuzschiebelkapelle an.

Friedrich Esterhues datierte die Winkelstollenkrypta in das 9. Jahrhundert (Abb. 7). Er war davon überzeugt, daß die Winkelstollenkrypta zum Ursprungsbau von 822/848 gehörte.<sup>373</sup>

Der Datierung der Außenkrypta ins 9. Jahrhundert folgte auch Rave.<sup>374</sup> Er rekonstruierte den Kryptenumgang der Außenkrypta als einen oberirdischen Chorumgang, der ein gemeinsames Bodenniveau mit der Chorapsis besaß (Abb. 8). Die Chorapsis war nach Raves Vorstellung mit von Säulen getragenen Arkaden vom Umgang getrennt. Für die Arkadenrekonstruktion am Chorhaupt sowie für die Umdeutung der Krypta als Chorverweiterung gab es nach den Esterhuesschen Ausgrabungsergebnissen keine Anhaltspunkte.<sup>375</sup> Raves Rekonstruktion scheint eher spekulativen Überlegungen zu entspringen, die vornehmlich dem Zweck dienten, eine spektakuläre idealisierte karolingische Baugestalt zu ermitteln.

Hilde Claussen trug Wesentliches zur Erforschung der Entwicklung von Umgangskrypten im sächsischen Gebiet bei (Abb. 9).<sup>376</sup> Mit ihrer Arbeit stellte sie die Charakteristika der Umgangskrypten in prominenten Einzelfällen zusammen. Durch einen Formvergleich gelang es ihr, die 1663 gezeichnete Kryptenanlage dem Gründungsbau von 822/848 abzusprechen.

Das Bauprogramm einer Umgangskrypta war nach Claussen allerdings bereits im Gründungsbau angelegt (Abb. 9, 10). Die Umgangskrypta des Gründungsbaues von 822/848 wies ihrer Meinung nach auch schon im Scheitel eine kleine, rechteckige Außenkrypta mit Ostapsis auf.<sup>377</sup>

---

<sup>372</sup> Effmann, W., 1929, 32-37.

<sup>373</sup> Esterhues, F. J., 1953, 324-327.

<sup>374</sup> Rave, W., 1958, 103.

<sup>375</sup> Esterhues, F. J., 1958, 392.

<sup>376</sup> Claussen, H., 1957, 118-140.

<sup>377</sup> Claussen, H., 1977, 299ff.

Claussen, H., 1994, 295-303.

Ein frühes Beispiel für diesen einfachen Urtyp der Ringkrypta konnte in der 830 errichteten Ludgeruskrypta von Werden nachgewiesen werden.<sup>378</sup>

Im fränkischen Reichsteil setzte dann nach Claussen zu Beginn des 9. Jahrhunderts eine richtungsweisende Weiterentwicklung der Ringkryptenanlagen ein. Ihren architektonischen Ausdruck fand diese Innovation zum Beispiel in der dreischiffigen Außenkrypta von S. Denis um 836 und der Außenkrypta von S. Germain Auxerre um 841, die zu prägenden Vorbildern für den ostfränkischen Raum wurden. Die Rotunde der Außenkrypta von S. Germain Auxerre gilt seit Claussen als direktes Vorbild für die Außenkrypta des Hildesheimer Domes von 852 bis 872.<sup>379</sup>

Am Scheitel eines Kryptenumgangs schloß sich in Hildesheim östlich ein kreisförmiger Kapellenraum an. In der Verlängerung der Seitenschiffe stießen kurze, in Apsidiolen endende Stollen nach Osten hervor.

Die Entwicklung der Ringkrypta mit östlich auslaufenden Stollen und Scheitelkapelle setzte sich auch in der 1663 gezeichneten Corveyer Anlage fort.

Aufgrund des Hildesheimer Vergleiches datierte Claussen die Ostkrypta des Corveyer Vorgängerbaues in eine zweite Bauperiode, die von ihr an das Ende des 9. Jahrhunderts gesetzt wurde. Im Gegensatz zur Hildesheimer Krypta endeten die östlichen Stollen in Corvey nicht mit Apsiden, sondern waren flach geschlossen. Die Scheitelkapelle hatte gegenüber Hildesheim einen kreuzförmigen Grundriß. Ferner verzichtete man in Corvey bereits auf eine westliche Confessio unterhalb der Chorapsis.

Hans Thümmeler bestätigte die Datierung der Corveyer Ostkrypta in einer zweiten Bauperiode am Ende des 9. Jahrhunderts.<sup>380</sup> Er ergänzte die Zusammenstellung der Winkelstollenkrypten um die Anlage im Halberstädter Dom, deren Weihe für das Jahr 859 belegt ist. Die Krypta in Halberstadt weist dem Corveyer Bau vergleichbare seitliche Stollen sowie eine kreuzförmige Scheitelkapelle auf. Im Gegensatz zur Corveyer Krypta befand sich am Umgang der Halberstädter Krypta noch eine als altertümlich zu bezeichnende westliche Confessio.

Der Verzicht auf eine westliche Innenkrypta unterhalb des Corveyer Hochchores bedeutet eine funktionale Reduktion. Die westlich gelegene Confessio galt bereits gegen Ende des 9. Jahrhunderts als überholt, da sich die liturgische Praxis der Heiligenverehrung geändert hatte.<sup>381</sup>

---

<sup>378</sup> Claussen, H., 1957, 120.

<sup>379</sup> Lobbedey, U.; Jacobsen, W.; Kleine-Tebbe, A., 1993, 304.

<sup>380</sup> Thümmeler, H., 1957, 87.

<sup>381</sup> Klauser, Th., Kleine abendländische Liturgiegeschichte, 1965, 25.

d) Baugeschichte

Die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1975 bestätigten die beiden von Claussen vermuteten karolingischen Bauperioden. Aufgrund der Ausgrabungsbefunde konnte Uwe Lobbedey erstmals die Baugestalt der Ringkrypta des Gründungsbaus rekonstruieren.

aa) Die Krypta des Gründungsbaues

Das Chorrechteck des Gründungsbaues von 822/848 war mit drei gleich langen Gängen umgeben (Abb. 10). Dieser Umgang verlief in der Flucht des Mittelschiffes und lag oberirdisch auf der Bodenhöhe des Langhauses. In der Mittelachse der Kirche schloß sich östlich am Umgang ein rechteckiger Kapellenraum an.<sup>382</sup> Die getrennten Ein- und Ausgänge zur Kapelle waren nach Lobbedey flach oder tonnengewölbt gedeckt.

Uwe Lobbedey hielt eine Doppelgeschossigkeit der ersten Corveyer Ringkrypta für wahrscheinlich. Die Kryptenanlagen von S. Denis und Vreden wurden als Beispiele für die Zweigeschossigkeit genannt.<sup>383</sup>

Als Ringkryptenanlage der näheren Umgebung kann in diesem Zusammenhang die Westkrypta des Paderborner Domes von 836 angeführt werden. Der an der Innenseite der Westapsis entlanglaufende Umgang mündete in einer sich östlich anschließenden rechteckigen Kapelle. Diese befand sich unterhalb des Westchores.<sup>384</sup>

Das Bauprogramm einer Ringstollenkrypta war nach Heitz auch in der ehemaligen Benediktinerkirche von Meschede um 900 angelegt.<sup>385</sup> Um einen Rechteckchor waren innen tiefer gelegte Stollen entlang geführt, die in eine östliche Apsis mündeten. In der Mitte der westlichen Kryptawand lag ein Reliquienokuli.

Werner Jacobsen ergänzte die Zusammenstellung von frühen Ringkrypten des 9. Jahrhunderts durch die Westkrypta von St. Theodul in Sitten, die Krypta von St. Mang in Füssen und die Krypta der Abteikirche in Neuweiler.<sup>386</sup>

bb) Die Winkelstollenkrypta

In den 70er Jahren des 9. Jahrhunderts wurden die Ostteile der Gründungsanlage von Corvey vollkommen neu gestaltet. Das Bauprogramm der Winkelgangkrypta wurde übernommen (Abb. 11). Die Gänge wurden nun aber unterirdisch angelegt und endeten in östlichen Stollen. Sie waren durch tiefer führende Treppen zu erreichen, die in den Seitenschiffen des Langhauses begannen und an den Außenwänden der Chorapsis

---

<sup>382</sup> Claussen, H., 1977, 299ff.

Claussen H., 1994, 295-303.

<sup>383</sup> Lobbedey, U., 1977, 291f.

Lobbedey, U., 1996, 49f.

Schönfeld, Dagmar v., 1997, Kat., 10-11.

<sup>384</sup> Lobbedey, U., Der Paderborner Dom, 1993, 15f.

<sup>385</sup> Heitz, C., 1988, 280.

Dehio, G., 1994, 324-325.

entlang führten.

Ein halbkreisförmiger Umgang mündete in einer kreuzförmigen Scheitelkapelle, in der sich vermutlich ein Heiligengrab befand.<sup>387</sup>

cc) Die Ostkrypta unterhalb des barocken Neubaus von 1667

Die Ostkrypta von 870 blieb bis auf ihren nördlichen Seitenstollen am Chorscheitel der Barockkirche bis zum Neubau der Benediktuskapelle unter Abt Maximilian von Horrich im Jahre 1727 erhalten.<sup>388</sup> Den Abbruch der nördlichen Kryptakapelle vermerkte man bereits im Aufmaß des Vorgängerbaues aus dem Jahre 1663 (Abb. 16). Noch im Jahre 1662 erhob man die Gebeine des Hl. Abtes Ludolf (gest. 938) und des Abtes Druthmar (gest. 1046) und übertrug sie von ihrem ursprünglichen Grab vor dem Kreuzaltar in die Krypta.<sup>389</sup> Da die Rechnungsbelege aus den Jahren 1668 bis 1670 neben der Baumaßnahme „die Fenster in der Krypta zu brechen und wieder zu mauern und einen Teil ober der Treppe zu wölben“ weitere kleinere Veränderungen belegen und zudem Ausgaben in der Höhe von insgesamt 84 Thlr. 38/4 verzeichnet sind, ist zu vermuten, daß man den Altbestand durch verhältnismäßig geringfügige Reparaturarbeiten sichern konnte.<sup>390</sup>

---

<sup>386</sup> Jacobsen, W., 1992, 114.

<sup>387</sup> Lobbedey, U., 1977, 294-295.

Jacobsen, W., 1991, 83.

<sup>388</sup> Effmann, W., 1929, 13.

<sup>389</sup> Overham, A., 1681, 367.

„Anno 1662, mense Octobri, reperata sunt horum Abbatum corpora integra [...] ante altare s. crucis [...] in medio veteris templi, quod deinde dejectum est eodem anno, sublatis prius sacris ossibus, sed incuria cujusdam, cujus nomini nunc parco, permistis confusisque.“

Strunck, M., 1715, Bd. I, 88.

„(Ludolphus) ossa eius [...] anno 1100 primum elevata sunt a Marquardo abbate; [...] repositaque [...] ante Altare s. crucis; postea vero anno 1662 a Christophero Bernhardo [...] cum basilicam hoc loco novam erigeret, iterum translata sunt in sacellum cryptamve templo conjunctam translata ubi etiam nunc religiose asservantur, quamquam incuria alicujus nonnihil confusa permixtaque.“

Strunck, M., 1715, Bd. II, 141f.

„(Druthmarus) Tandem vero anno 1662 cum novum Corbeja templum disjecto vetere construendum esset, a Christophero Bernhardo [...] iterum humo levata atque in sacellum cryptamve basilicae novae conjunctam translata sunt.“

Effmann, W., 1929, 12, Anmerkung 3.

Da Effmann die Bezeichnung Krypta mit dem Untergeschoß des sogenannten Westwerks gleichsetzte, bezog er die Verlegung der Reliquien auf das Westwerk. Die Erwähnung des Kreuzaltars macht jedoch eine Übertragung der Reliquien in die unterirdische Ostkrypta wahrscheinlich.

<sup>390</sup> Effmann, W., 1929, 157, Anmerkung 2.

StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2, 5.

Der „ohngefährlicher Bericht“ enthält folgende Angaben:

„A 1668 Decksteinbrechen behuls des gewölbes, welches doch zum Gewölbe der Krypta gebraucht sein 16 Thlr. 30-0

A 1669 Maurer vom 10.10. 1669 bis 3. 9. 1670 ohne die Krypta 306 Thlr. 22-4

A 1669 demselben für die Fenster in die Krypta zu brechen und wieder zu mauern und einen Teil 55 Thlr. 2-4

ober der Treppe zu wölben

A 1669 Maler wegen des Altares in der Krypta 7 Thlr. 0-0

Der Raum konnte so ganz im Sinne der zeitgenössischen Idealvorstellungen umgestaltet werden. Durch zunehmende Helligkeit und Höhe wollte man diesen älteren Bauteil dem Neubau angleichen.

Eine Entwurfszeichnung des Kapuziners Polycarp für den Neubau von 1667 zeigt ferner, daß man mit der Beschriftung „descensum ad cryptam“ bereits in einem frühen Planungsstadium einen Zugang zur erhaltenen Ostkrypta im Chorscheitel vorsah (Abb. 30).<sup>391</sup> Dies läßt einen bewußten Erhalt des Altbestandes vermuten, da die Sitte, Krypten zu errichten, 1664 bereits als überholt galt. Dieser Umstand macht es daher wahrscheinlich, daß die Aufnahme des Altbestandes in den Neubau eine der vom Bauherrn gestellten Voraussetzungen für die neue Bauaufgabe war. Ob der Erhalt der Ostkrypta aus einem Nutzungsbedarf des 17. Jahrhunderts oder aus Prestigedenken und aus der Achtung vor einem älteren Bauteil heraus erfolgte, ist wegen mangelnder schriftlicher Überlieferung nicht eindeutig zu belegen. Durch den Erhalt des älteren Baukörpers ergab sich in der neuen Kirchenanlage allerdings eine enge Verbindung zwischen den Bauideen des 9. und denen des 17. Jahrhunderts. Der Neubau des 17. Jahrhunderts historisierte die Außenkrypta des Vorgängerbaues. Der ältere, im Neubau der Klosterkirche von Corvey wiederverwandte Baukörper dokumentiert somit die zeitgenössische Vorstellung von einer über das Gegenwärtige hinaus fortschreitenden Tradition.

### 3. Das sogenannte Westwerk

Dem Gründungsbau von 822/848 wurde 873 ein zweigeschossiger Westbau angefügt, den man durch Umbauten im 12. und 16. Jahrhundert stark veränderte.

1667 wurde der mittelalterliche Westbau komplett in den Neubau der Klosterkirche übernommen (Abb. 32). Kleinere Veränderungen erfuhr er lediglich an der Westfassade, deren Fenster mit Maßwerk gefüllt wurden (Abb. 3, 4). Innerhalb des barocken Gesamtkomplexes wirkte die mittelalterliche Westanlage als architektonisch selbständiger Baukörper, der während der Bauarbeiten zur barocken Klosterkirche als provisorische Mönchskirche genutzt wurde und für den im Rahmen der barocken Gesamtanlage

---

Ein Verzeichnis „was von Stiftsmitteln an Geld und Korn behufs hiesigen neuen Kirchenbaus verwendet“ enthält folgende Angaben:

A 1669 Noch dem Maurer wegen der Krypta durch den Landvogt zahlen lassen 20 Thlr. 0-0

Ein Verzeichnis „was von der Kellnerey behufs des neuen Kirchenbaus bezahlet“ enthält die Angaben:

A 1669 Noch für die Krypta zu decken 5. Thlr. 0-0

A 1669 Johann Gockeler Handlanger zur Krypta 1. Thlr. 6-0

Effmann ging davon aus, daß die Ostkrypta zu der Zeit, als diese Arbeiten vorgenommen wurden, nicht mehr bestand. Daher brachte er die Angaben mit Arbeiten an der Westkrypta, dem Untergeschoß des Westbaus, in Verbindung. Dort konnten sie sich seiner Meinung nach nur auf die Umbaumaßnahmen an den Gewölben der Seitenschiffe und auf die Fenster im Ostraum beziehen.

Lübbers, F., 1946/1949, 39, Anmerkung 83.

<sup>391</sup> Effmann, W., 1929, 36.

eine Nutzung als Herrenorium vorgesehen war.<sup>392</sup>

#### a) Archivalische Quellen

Die Corveyer Annalen berichten für das Jahr 873 über den Bau von drei Türmen. Für das Jahr 885 vermerkte der Schreiber die Weihe der „trium turrium“.<sup>393</sup>

Die Quellenberichte charakterisieren die Errichtung des Westbaus als eigene, für sich stehende Baumaßnahme.

Daher brachte Wilhelm Effmann diese Baunachricht mit dem Bau der zweigeschossigen Westanlage in Zusammenhang.<sup>394</sup> Die Weihe notiz zu den westlichen Türmen veranlaßte ihn zu der Vermutung, daß bereits die karolingische Dreiturmanlage eine Funktion als liturgisch selbständige Vorkirche hatte. Die Quelle des 9. Jahrhunderts gibt allerdings keine näheren Angaben zur Gestalt und zur Nutzung des westlichen Bauabschlusses.<sup>395</sup>

Eine Interpretation der Westanlage als separate Vorkirche kann sich demzufolge nicht auf originäre Schriftquellen stützen.<sup>396</sup> So ist zu vermuten, daß erst die Veränderungen des 17. Jahrhunderts den Westbau zu einer selbständigen Vorkirche machten. Hierin vollzog sich möglicherweise eine Umnutzung, die sich aus einem Provisorium während der Bauarbeiten ergab.

Die isolierte Betrachtungsweise der Westanlage läßt sich vor allem damit erklären, daß von der sich ursprünglich östlich anschließenden Klosterkirche des 9. Jahrhunderts kein aufgehendes Mauerwerk mehr erhalten ist. Die Corveyer Westanlage scheint daher isoliert vom baulichen Kontext zu stehen. Den Grund hierfür kann man im 1667 errichteten Saalschiff der Barockkirche sehen. Gegenüber dem älteren Baukörper wirkt der Neubau am Außenbau weniger kompakt. Auch im Innern ist dieser gegenüber dem erhaltenen Altbestand wesentlich großzügiger angelegt.

Es darf daher vermutet werden, daß die Idee von einem freistehenden, von außen an das Langhaus der Kirche geschobenen Baukörper, in welchem die Vorstellung von der Selbständigkeit des „Westwerks“ einen gesteigerten Ausdruck erfuhr, vom optischen Gesamteindruck beeinflußt wurde. Der bipolare Charakter der Corveyer Kirchenanlage lag in der barocken Neukonzeption begründet.

Durch die aus heutiger Sicht relativ unvermittelt wirkende Verbindung von mittel-

---

<sup>392</sup> Busen, H., 1966, 36.

Brüning, H. J., 1983, 5.

StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2; 5,4. (neue Aktennr. 514)

Siehe Entwurf des Kapuzinermönchs Polycarp Plan II, Legende.

<sup>393</sup> Prinz, J., 1982, 32.

Jaffé, Ph., 1864, 33f.

<sup>394</sup> Effmann, W., 1929, 6f.

<sup>395</sup> Kreuzsch, F., 1963.

<sup>396</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 130.

alterlicher Westanlage und sich östlich anschließendem Barocksaal erscheint der Gesamtkomplex als Addition unterschiedlicher Baukörper (Abb. 5, Abb. 19, 20).

Die neusten archäologischen Untersuchungen bestätigen die Vermutung, daß die ausgeprägte Doppelchorigkeit in Corvey erst auf die barocke Umgestaltung zurückzuführen ist. Der Corveyer Westbau stand im 9. Jahrhundert nicht für sich, sondern in erster Linie im Kontext eines großangelegten Erweiterungsprogramms des 844 geweihten Gründungsbaus.<sup>397</sup>

Da technische Untersuchungen zudem nachwiesen, daß die Inschriftentafel an der Westfassade des Westbaus bereits für den Gründungsbau geschaffen wurde, spricht vieles dafür, daß sich auch die Inschrift der Tafel ursprünglich auf den Gesamtbau bezog.<sup>398</sup> Demzufolge existiert in Corvey kein Beleg dafür, daß der Westbau ein eigenes Salvatorpatrozinium hatte. Die Inschriftentafel diente vormals zur Interpretation des „Westwerkes“ als Eigenkirche, so daß die Überlegungen hinsichtlich der Bewertung der Corveyer Westanlage als separate Vorkirche des 9. Jahrhunderts zu relativieren sind.<sup>399</sup>

#### b) Forschungsgeschichte

In der kunsthistorischen Forschung ist die Vorstellung vom „Corveyer Westwerk“ als dem Musterfall einer speziellen mittelalterlichen Bauform fest verankert.

Dagmar von Schönfeld konnte überzeugend nachweisen, daß der erstmals von Joseph Bernhard Nordhoff 1873 verwandte Begriff „Westwerk“ aus der militärischen Fachsprache entlehnt wurde.<sup>400</sup> Die Bezeichnung blieb zunächst jedoch unerläutert, da Nordhoff den Begriff nicht im Sinne eines Architekturtermini gebrauchte. Er diente ihm vielmehr zur Veranschaulichung des Erscheinungsbildes massiver Westbauten. Bei der Darstellung der architektonischen Gliederung, der Nutzungsmöglichkeiten und des Raumprogrammes fand der Begriff „Westwerk“ zunächst keine Verwendung. Mit der Assoziation zum Festungsbau wollte er die Massigkeit, Wehrhaftigkeit und Gewaltigkeit dieser Architektur unterstreichen.

In Nordhoffs 1888 und 1889 erschienen, dreiteiligen Aufsatz über „Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur“ verwandte er die Bezeichnung „Westwerk“ auch für den Westbau in Corvey.<sup>401</sup>

---

<sup>397</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 131, Kat., Bl. 13.

<sup>398</sup> Neumüller-Klauser, R., 1989, 127-138.

Schönfeld, D. v., 1997, 87, 132f., Kat., Bl. 13.

Lobbedey, U.; Westphal, H., 1998, 157-163.

<sup>399</sup> Reinhard, H.; Fels, É., 1933, 331f.

Fuchs, A., 1950, 256.

Stengel, E., 1956, 283-301.

<sup>400</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 3-18.

Nordhoff, J. B., 1873.

<sup>401</sup> Nordhoff, J. B., 1888, Bd. 11, 147ff., 396ff.

In dieser Schrift betrachtete er den Corveyer Westbau erstmals gesondert und vom baulichen Kontext gelöst. Auch hier stellte Nordhoff einen Zusammenhang zwischen dem „Westwerk“ und „Ringwerken“ der Verteidigung her.<sup>402</sup> Zudem diente ihm der romanische Westbau als symbolträchtiges Denkmal einer romantisch verklärten Mittelaltervorstellung. Im Mittelalter sah Nordhoff eine Blütezeit des christlich-germanischen Geistes. Vor dem Hintergrund der Reichsgründung 1871 spricht vieles dafür, daß Nordhoff in dieser Frühzeit auch eine Blütezeit deutscher Reichs- und Kaiserlichkeit verwirklicht sah. Nach von Schönfeld verstand Nordhoff den Corveyer Westbau, der als einziges Gebäudeteil dieser als glorreich bewerteten Vergangenheit übrig geblieben war, daher als eine Art Nationaldenkmal.<sup>403</sup>

In der unmittelbar nachfolgenden Forschung blieben Nordhoffs Überlegungen zum Corveyer Westbau und seine Wortschöpfung „Westwerk“ zunächst unbeachtet.

Georg Dehio und Gustav von Bezold bezeichneten die Westbauten meist als Westchöre. Dies geschah auch dann, wenn die liturgische Bestimmung ungewiß war und die Westbauten keine Westapsis besaßen.<sup>404</sup> In den zweigeschossigen Westanlagen sahen sie zudem eine Baulösung, die aus Gründen der Optimierung klassischer bipolarer Doppelchorformen entwickelt wurde. So konnte jeder Westbau als Westchor gelten. Für das komplizierte Raumgefüge der Corveyer Westanlage vermied man allerdings eine Klassifizierung als Westchor. Sie wurde lediglich unter dem Aspekt einer zweigeschossigen Vorhalle zwischen Türmen betrachtet.<sup>405</sup>

Wilhelm Effmann wandte sich daraufhin gegen die oberflächliche Klassifizierung der Corveyer Turmanlage mit Westempore als bloßer „Westchor“.<sup>406</sup> Sein Interesse galt in Corvey vornehmlich der Rekonstruktion einer karolingischen Westanlage.<sup>407</sup> Wie Nordhoff betrachtete er diese losgelöst vom baulichen Kontext. Das bauliche Umfeld fand nur dann Beachtung, wenn es ihm hilfreiche Hinweise auf den erhaltenen karolingischen Baukörper gab. Effmann ging davon aus, daß die karolingische Bausubstanz und Raumkonzeption im Corveyer Westbau weitgehend erhalten geblieben war (Abb. 13, 14).<sup>408</sup> Zudem unterschied er vier Bauphasen, die als eingreifende Veränderungen den karolingischen Originalbestand verfälscht hatten. Für das 9. Jahrhundert rekonstruierte

---

Nordhoff, J. B., Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur, 1889, Bd. 12, 372ff.

Kubach, H. E.; Verbeek, A., 1989, 22, Anmerkung 56.

Schönfeld, D. v., 1997, 5f.

<sup>402</sup> Nordhoff, J. B., 1888, Bd. 11, 153f.

<sup>403</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 8f., 19.

<sup>404</sup> Dehio, G.; Bezold, G. v., (1884) 1892, 167ff.

Schönfeld, D. v., 1997, 22f.

<sup>405</sup> Dehio, G.; Bezold, G. v., (1884) 1892, 277.

<sup>406</sup> Effmann, W., 1989, Nr. 44, 262ff., Nr. 46, 173ff., Nr. 49, 294ff., Nr. 50, 298ff.

Schönfeld, D. v., 1997, 23ff.

<sup>407</sup> Effmann, W., 1929.

<sup>408</sup> Effmann, W., 1929, 51.

er eine zweigeschossige Dreiturmanlage. Sie bestand aus einem gewölbten Erdgeschoß mit quadratischem Mittelraum und Seitenschiffen. Der Mittelbau wurde von westlichen Treppentürmen flankiert, die in einer Flucht mit den Seitenschiffen lagen. Im Obergeschoß lag ein turmüberhöhter Zentralraum mit Westempore, die in einer Dreierarkade zum Mittelraum geöffnet war. Oberhalb der Seitenschiffe des zweiten Obergeschosses befanden sich nach Effmann begehbare Emporen, die jeweils durch drei Zwillingsarkaden beleuchtet wurden. Als Ostabschluß gegen die Basilika rekonstruierte er im zweiten Obergeschoß eine zweigeschossige Arkadenwand. Die zwei westlichen Treppentürme sowie der mächtige Mittelturm waren mit Pultdächern gedeckt.

Bedeutsam für die Kunstgeschichte waren vor allem die architekturgeschichtlichen Ergebnisse, zu denen Effmann auf der Corveyer Grundlage gelangte. Er griff den Begriff des „Westwerks“ erneut auf und führte ihn in die Architekturterminologie ein. Auf der Corveyer Grundlage entwickelte Effmann dann an den Beispielen von Centula<sup>409</sup>, Hildesheim<sup>410</sup>, und Essen-Werden<sup>411</sup> die Theorie vom karolingischen „Westwerk“ als einem vormals unbekanntem, eigenständigen Bautyp der Karolingischen Baukunst. Die tatsächliche Existenz dieses durch Effmann erkannten karolingischen Bautyps ist aufgrund seines unbefangenen Umgangs mit der Originalsubstanz weitgehend in Frage zu stellen.<sup>412</sup> Hierbei ist anzumerken, daß Effmann keinen der von ihm analysierten Westbauten im ursprünglichen Bauzustand vorfand. Dennoch bilden die von ihm angefertigten Rekonstruktionszeichnungen das Fundament, auf dem die Theoriebildung vom selbständigen karolingischen Bautyp gründet. Eine kritische Betrachtung der von Effmann erstellten Pläne ergab allerdings, daß er in seine Rekonstruktionen auch verlorene Bauteile eintrug, für deren ursprüngliche Gestalt Anhaltspunkte im aufgehenden Mauerwerk fehlten.<sup>413</sup> Hinsichtlich der Entdeckung des Corveyer „Westwerks“ als dem „Schulbeispiel eines karolingischen Bautyps“ erscheint diese spekulative Vorgehensweise äußerst problematisch. Für die nachfolgende Forschung ist es bis in die heutigen Tage unmöglich, genau zu erkennen, was Effmann am Ende des 19. Jahrhunderts im Original gesehen hat und was er unkritisch als phantasievolle Zugabe ergänzte. Die damalige Befundlage ist nur schwer aus ihrer Verflechtung mit der Effmannschen Interpretation herauszuarbeiten, weil er Zugaben ohne Befundsicherung nicht gesondert markierte. Ohne es deutlich hervorzuheben, war das von Effmann rekonstruierte Corveyer „Westwerk“ eigentlich nur ein Entwurf.<sup>414</sup>

---

<sup>409</sup> Effmann, W., 1912.

<sup>410</sup> Effmann, W., 1933.

<sup>411</sup> Effmann, W., 1895, 12ff.  
Effmann, W., 1899.

<sup>412</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 25f.

<sup>413</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 30f.

<sup>414</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 122.

Da Effmann keine klare Differenzierung von geschichtlichem Befund und hypothetischer Rekonstruktion vornahm, fehlte ihm ein kritisches Bewußtsein gegenüber dem Original.

Neben den archäologischen Ergebnissen der Ausgrabungen in den 60er Jahren haben vor allem die Untersuchungen von Irmgard Achter<sup>415</sup> und Carol Heitz<sup>416</sup> für Centula und Hugo Borger<sup>417</sup> für Essen-Werden überzeugend nachgewiesen, daß die auf der Corveyer Grundlage geschaffenen Rekonstruktionsversuche in allen von Effmann angeführten Beispielen nicht haltbar sind. Sie orientierten sich vornehmlich am neuzeitlichen Erscheinungsbild. Effmanns Argumentation im Rückschlußverfahren beruht weitgehend auf einer scharfsinnigen Kombination. Seine Rekonstruktion der Corveyer Westanlage von 874 orientierte sich an der Auswertung von zumeist neuzeitlichen Schriftquellen mit anschließender Analyse der zuvor kaum untersuchten Westanlage.<sup>418</sup> So wollte er aus den verfügbaren „Quellen“ konkrete Grundlagen für untergegangene karolingische Großbauten erschließen. Im Sinne der neueren Quellenforschung sind erhebliche Zweifel an der Authentizität der von ihm verwandten Textquellen und Pläne anzumelden. Auf diese hatte sich Effmann jedoch verlassen.<sup>419</sup> Effmanns methodischer Ansatz führte in allen genannten Beispielen zu der Rekonstruktion einer idealisierten Gestalt des karolingischen Westbaus. Der Eindruck von einer auf das Corveyer Vorbild fußenden großen Analogie der geographisch und zeitlich weit auseinander liegenden Westbauten von Corvey, Hildesheim, Essen-Werden und Centula beruht demzufolge auf einer induktiven Vorgehensweise, bei der das Endergebnis, ein karolingisches Westwerk, von vornherein feststand. Da Effmann davon ausging, daß das einzig vollwertige „Westwerk“ in Corvey stand, erscheinen andere Rekonstruktionszeichnungen nahezu als Corveyer Kopien.

Hinsichtlich der Effmannschen Rekonstruktion des Corveyer Westbaus ist deutlich hervorzuheben, daß dieser seine Beobachtungen an einem im 17. Jahrhundert wiederverwandten Bauteil vollzog. Dessen Nutzung als liturgisch selbständiger Raum ist nachweislich erst in der frühen Neuzeit belegt. Die Effmannsche Rekonstruktion der Corveyer Westanlage suggeriert jedoch einen im Kern vollkommen erhaltenen Bestand der Karolingerzeit. Unkritisch übertrug er die neuzeitliche Funktion und Nutzung der West-

---

<sup>415</sup> Achter, I., 1956, 133-150.

<sup>416</sup> Heitz, C., 1974, 73-94.

<sup>417</sup> Borger, H., 1959, 71ff.

Borger, H., 1962, 62ff.

<sup>418</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 19-40.

<sup>419</sup> Hubert, J., 1952, 66.

Hubert, J., 1957, 299ff.

Bandmann, G., 1966, 379.

Parsons, D., 1977, 21ff.

Schönfeld, D. v., 1997, 40.

anlage als selbständigen Baukörper auf den Westbau des 9. Jahrhunderts. Die neuzeitliche, durch die Baumaßnahmen des 17. Jahrhunderts geschaffene Raumdisposition war somit der Ausgangspunkt seiner Rekonstruktion. Dieser auf den neuzeitlichen Gegebenheiten basierender Entwurf des Corveyer „Westwerks“ wurde ohne eine Weiterentwicklung des Ansatzes auch zum Zielpunkt späterer theoretischer Überlegungen. Effmanns These von der separaten Nutzung des älteren Baukörpers in der Karolingerzeit wurde für die sogenannte Westwerkforschung ausschlaggebend und zum wesentlichen Kriterium eines „Westwerks“. Die Verbreitung, Differenzierung und Weiterbildung der Effmannschen Ideen besorgte Alois Fuchs.<sup>420</sup> Zunächst übernahm er Effmanns Überlegungen zum Corveyer Westbau als Faktum. Auf der Grundlage der Effmannschen Forschungsergebnisse formulierte Fuchs eine übergeordnete Definition der baulichen Gestalt des „Westwerks“, die bis heute die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Begriff bestimmt.

Fuchs verstand den Bautyp „Westwerk“ als einen selbständigen Baukörper, dessen „Kernstück“ aus einem rechteckigen, doppelgeschossigen Mittelbau bestand. Dieser war dem Mittelschiff der sich östlich anschließenden Basilika meist in gleicher Breite vorgelagert. Der Mittelbau des Westwerks bestand im Erdgeschoß aus einer Durchgangshalle und im Obergeschoß aus einem gegen die Kirche abgegrenzten Kultraum (Abb. 13). Er sollte zudem von zwei oder dreigeschossigen Seitenräumen umgeben sein. Fuchs vertrat die Auffassung, daß das äußere Erscheinungsbild entweder von einem Mittelurm oder von einer Dreiturmgruppe bestimmt wurde.<sup>421</sup>

In der Corveyer Raumdisposition erkannte er ein voll ausgeprägtes „Zentralwestwerk“, für das er den Begriff des „Vollwestwerks“ in die kunstgeschichtliche Forschung einführte. Sein Schema orientierte sich jedoch weniger an der Wirklichkeit, als vielmehr an dem von Effmann rekonstruierten Raumgefüge.<sup>422</sup> Die Unterschiede, die bei anderen Westbauten aufgrund der Befundlage zu Tage traten, verstand Fuchs als Reduktion des Corveyer „Schulbeispiels“. Mit seiner Reduktionsthese verband sich zudem die Vorstellung einer architekturgeschichtlichen Entwicklung des „Westwerks“.<sup>423</sup>

In Anlehnung an Fuchs vertrat Hans Thümmeler die Auffassung, daß Corvey als ausgereifter Endpunkt einer lokalen Entwicklung im frühen sächsischen Missionsgebiet zu sehen sei.<sup>424</sup> Dem folgte Uwe Lobbedey, der 1976 im Corveyer Westwerk einen Bautyp erkannte, der sich in diesem Gebiet meist in reduzierter Form durchsetzte.<sup>425</sup>

---

<sup>420</sup> Fuchs, A., 1929.

<sup>421</sup> Fuchs, A., 1929, 8f.

Schönfeld, D. v., 1997, 43f.

<sup>422</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 44.

<sup>423</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 48-57.

<sup>424</sup> Thümmeler, H., 1937, 34, 37.

<sup>425</sup> Lobbedey, U., 1976, 28.

Der Forschung war lange Zeit nicht bewußt, daß es sich bei dem Effmannschen Rekonstruktionsversuch, auf den sich die theoretischen Überlegungen von Fuchs stützen, lediglich um eine Konjektur handelte.

Vor der Überprüfung der Effmannschen Thesen am realen Baubestand setzte für die Corveyer Westanlage zunächst einmal eine Rekonstruktionswelle der idealen karolingischen Baugestalt ein.

Der Anschluß des sogenannten Westwerks an das karolingische Langhaus war umstritten. Die Diskussion um die korrekte Anbindung des Corveyer Westbaus an das sich östlich anschließende Langhaus der karolingischen Basilika veranschaulicht die Schwachpunkte der Fuchsschen Theoriebildung. Offensichtlich konnte sie einer Überprüfung am realen Baubefund nicht standhalten. In Effmanns Rekonstruktion schloß sich dem Westwerk in voller Breite östlich ein geschoßloser Raumtrakt an. Effmann band diesen Ostraum an das Quadrum des Westbaus.<sup>426</sup> Diese Rekonstruktion wurde von Fuchs unkritisch übernommen.<sup>427</sup>

Die Ausgrabungen von Friedrich Esterhues ergaben aber einen Versprung des Westbaus an der Westseite des Ostraumes (Abb. 7).<sup>428</sup> Der Ostraum wurde zum Zwischen-trakt und bezog sich seiner Meinung nach eher auf das karolingische Langhaus des Gründungsbaues als auf den Mittelraum des sogenannten „Westwerks“. Dieses Ausgrabungsergebnis, das der Zentralbauidee, die dem Corveyer „Westwerk-Modell“ als wesentliches Charakteristikum zugrunde lag<sup>429</sup>, zuwiderlief, war ein erster Hinweis auf den engen Bezug zwischen dem Corveyer Westbau und der sich östlich anschließenden Klosterkirche.

Hilde Claussen und Hans Thümmeler setzten in ihrer Grundrißrekonstruktion das Ausscheren der Westanlage aus der Gesamtflucht der Kirche am Westende des karolingischen Langhauses an (Abb. 9). Der sogenannte Ostraum blieb demnach an das Westwerk gebunden.<sup>430</sup> Zudem reduzierte Thümmeler die Bedeutung des Ostraumes. Er verstand den Ostraum als einfachen Durchgangsraum, an dessen Nordseite der karolingische Kreuzgang mündete.<sup>431</sup>

Wilhelm Rave und Edgar Lehmann übernahmen den westlichen Versprung des Lang-

---

Lobbedey, U., Der frühmittelalterliche Kirchenbau, 1978, 433ff.

<sup>426</sup> Effmann, W., 1929, 96ff.

<sup>427</sup> Fuchs, A., 1929, 8f.

<sup>428</sup> Esterhues, F. J., 1953, 330.

<sup>429</sup> Richard Klessmann charakterisierte zwei unterschiedliche „Westwerktypen“:

1. Die zentrale Lösung von Corvey

2. Das Querbauprinzip von Centula

Klessmann, R., 1952, 69ff.

<sup>430</sup> Claussen, H., 1957, 126f.

Thümmeler, H., 1937, 34-37.

Thümmeler, H., 1957, 96.

<sup>431</sup> Thümmeler, H., 1957, 97.

hauses (Abb. 8).<sup>432</sup>

Mit Hilfe des Ostraumes sollte auch die Entwicklung des Westwerkes als karolingischer Bautyp geklärt werden.

Nach Edgar Lehmann entstand das Westwerk aus der Verschmelzung von westlichem Turmbau und Westquerbau. Der sogenannte Ostraum der Corveyer Westanlage blieb als Relikt des Westquerbaues erhalten.<sup>433</sup>

Friedrich Lübbers widersprach dem, indem er für das Corveyer Westwerk als Vorgängerbau ein Atrium annahm. Dieses Uratrium bildete seiner Meinung nach die architektonische Grundlage des sogenannten Ostraumes.<sup>434</sup>

Da man mit Eeffmann allgemein davon ausging, daß in Corvey bereits das karolingische „Westwerk“ einen architektonisch und liturgisch selbständigen Baukörper darstellte, war es ein Anliegen der Forschung, die architekturgeschichtliche Genese der Bauform anhand ihrer Funktion, Nutzung und Bedeutung zu ergründen. Obwohl die funktionsgeschichtliche Bedeutung der „Westwerke“ nicht eindeutig faßbar ist, suchte man vor allem am Corveyer Beispiel den Verwendungszweck der Architektur zu klären.<sup>435</sup>

Die Idee von einer gegenüber der eigentlichen Klosterkirche selbständigen Architektur steht im Zusammenhang mit der Vorstellung, daß sämtliche Westwerke wie in Corvey nachträglich an das Langhaus angefügt worden seien. Ebenso spielt die Vorstellung eine Rolle, daß der karolingische Westbau der Aachener Pfalzkapelle, in dem ein Vorbild für das Corveyer „Westwerk“ gesehen wurde<sup>436</sup>, unabhängig vom Oktagon hochgeführt worden war.<sup>437</sup> In diesem Umfeld entwickelte sich auch die These vom „Westwerk“ als Kaiserkirche.

Ausgehend von einer Entwicklung der „Westwerkarchitektur“ aus einem ursprünglich freistehenden Zentralbau verstand Fuchs das Zentralwestwerk zunächst als ein auf ein Atrium gesetztes Baptisterium.<sup>438</sup> Hierin wollte er die These Eeffmanns, das Westwerk sei ursprünglich als Pfarrkirche errichtet worden, bestätigen.<sup>439</sup> Zu Beginn seiner Forschung schrieb Fuchs dem „Westwerk“ noch eine multifunktionale Nutzung zu. Der Charakter als Eigenkirche wurde vor allem an dem Zentralbaucharakter des emporen umstellten Hauptraumes im zweiten Obergeschoß festgemacht. Er war nach Fuchs dafür prädestiniert, als Hofkapelle für die kaiserlichen Herrscher und ihren Hofstaat ge-

---

<sup>432</sup> Rave, W., 1958, 60.

Lehmann, E., 1960, 20-22.

<sup>433</sup> Lehmann, E., 1935/1936, 7-11.

<sup>434</sup> Lübbers, F., 1946/1949, 13f.

<sup>435</sup> Möbius, F., Westwerkstudien, 1968.

Schönfeld, D. v., 1997, 78, 116f.

<sup>436</sup> Lehmann, E., (1938) 1948, 14.

<sup>437</sup> Buchkremer, J., 1947, 15ff.

<sup>438</sup> Fuchs, A., 1929, 30.

<sup>439</sup> Eeffmann, W., 1912, 164.

nutzt zu werden. Die architektonische Form wurde seiner Meinung nach durch San Vitale in Ravenna vorgebildet.<sup>440</sup>

1933 vertrat Heinrich Wissmann die These, daß das „Westwerk“ durch eine Ableitung vom Sepulcralbau entstanden sei. Dies machte er in Corvey an der Bezeichnung „Krypta“ fest. Nach der Efmansschen Lesung frühneuzeitlicher Schriftquellen wurde einstweilen auch die Erdgeschoßhalle des Corveyer Westbaus so bezeichnet.<sup>441</sup>

Otto Gruber und in der neueren Literatur Adelhard Gerke gaben zu bedenken, daß die Anregung zum Bau des selbständigen Baukörpers durch die literarischen Quellen des 9. Jahrhunderts erfolgt sein könnte.<sup>442</sup> Die von Efmann rekonstruierte karolingische Dreiturmanlage in Corvey wurde nach diesen Deutungsversuchen durch die Schriften des Pseudo-Dionysius veranlaßt. Die Gestalt der dreiflügeligen Emporenanlage war ihrer Meinung nach auf den Erzengelkult zurückzuführen. Das Westwerk war ein Sinnbild für die himmlische und kirchliche Hierarchie. Dieses auf einen Symbolbau reduzierte Westwerk stand allein im Dienste der Corveyer Pfarre.

In den fünfziger Jahren vertraten Alois Fuchs, Wilhelm Rave und Wolfgang Lotz die These von der alleinigen Zweckbestimmung des Westwerks als kaiserliche Hofkapelle.<sup>443</sup> Der Mittelrisalit der Corveyer Westfassade wurde von Alois Fuchs und Wilhelm Rave als Thronerker des kaiserlichen Herrschers gedeutet. In der Westempore im zweiten Obergeschoß sah man somit eine Kaiserlaube. Rave ging in seiner Rekonstruktion des Mittelturmes sogar so weit, daß er eine Zwischendecke einzog, damit sich ein weiteres Geschoß ergab. Dieser Raum mußte nach Rave dem kaiserlichen Herrscher vom Kloster als Raum für Repräsentationsverpflichtungen bereit gestellt werden.<sup>444</sup>

Die anhand des Corveyer Beispiels postulierte hofkirchliche Funktion wurde vor dem Hintergrund der ikonologischen Deutungsmethode zu einem Symbol und Zeichen herrschaftlicher Präsenz.<sup>445</sup>

Vorbereitet durch die Arbeiten von Richard Krautheimer und André Grabar brachte Günther Bandmann die Architekturikonologie als neuen methodischen Ansatz in die „Westwerk“-Forschung ein.<sup>446</sup> Er sah das Bauwerk als „veranschaulichendes und hinweisen-

---

<sup>440</sup> Fuchs, A., 1929, 21.

<sup>441</sup> Wissmann, H., 1933, 44ff.

<sup>442</sup> Gruber, O., 1936, 149-173.  
Gerke, A., 1973, 12ff.

<sup>443</sup> Fuchs, A., 1950, 257f.

Lotz, W., 1952, 65-71.

Fuchs, A., 1957, 109ff.

<sup>444</sup> Rave, W., 1958, 77.

<sup>445</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 101f.

<sup>446</sup> Krautheimer, R., 1942, 1-33.

Grabar, A., 1946, 533f.

Bandmann, G., (1951) 1994, 207ff.

des Instrument für ein Nicht-Gegenständliches“.<sup>447</sup> Im Gegensatz zu der älteren Forschung lehnte Bandmann eine Entwicklung der Bauform aus seinem praktischen Verwendungszweck heraus ab. Für ihn gab es keine alleinige Ursache für die Entwicklung des Westwerks als eigenständigen Bautyp. Seiner Meinung nach war das Westwerk weder nur Schutz- oder Trutzburg für die anschließende Basilika, noch Eigenkirche für den Herrscher, dessen Position im übrigen bis Heinrich V. in die Liturgie eingebunden war und im Grunde keinen weltlichen Gegenpol zum Gottesstaat bildete.<sup>448</sup> Er verstand die Dreiturmanlage im Westen vielmehr als Abbeviatur der Gesamtkirche unter dem Symbol der Stadt.

Der Historiker Edmund Stengel vermutete ebenfalls eine Hauptnutzung des Westwerks als Herrscherkirche.<sup>449</sup> Er interpretierte die Civitas-Inschrift an der Westfassade als klösterliche Weisung an den Herrscher, der mit Hilfe der göttlichen Welt gegen die Feinde der Kirche kämpfen sollte. Die Position der Inschrift im Westen der vermuteten Herrscherempore schloß seiner Meinung nach eine Übertragung aus dem Gründungsbau von 822/848 aus. Die Untersuchung von Renate Neumüller-Klauser hat Stengels Vermutungen entkräftet. Sie datierte die Schrift der Tafel in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts und nahm an, daß sie aus dem Urbau stammte und nachträglich in die Westfassade eingefügt worden war.<sup>450</sup>

Edmund Stengel vertrat daraufhin die Ansicht, daß dem Westwerk als Bautyp ein Wehr- und Verteidigungsgedanke zugrunde lag.

Nach Adolf Schmidt war die Bauidee des Westwerkes primär die einer Hofkirche. Das maßgebliche Einzelelement für diese Interpretation war die Westempore. Das Westwerk als Bautyp entwickelte sich demzufolge aus dem Bedürfnis des Herrschers nach einem eigenen Westchor.<sup>451</sup>

Dieter Großmann lehnte die Entwicklung des Westwerks als Bautyp aus Verteidigungsgründen ab. Seiner Meinung nach lag in Corvey kein konkretes Verteidigungsbedürfnis beim Bau der Westanlage vor.<sup>452</sup> Auch er nahm eine selbständige Funktion als „Capella regia“ an.

Theodor Rensing übertrug den Verteidigungsgedanken in eine christliche Deutung. Das Westwerk war seiner Meinung nach ein kirchliches Bollwerk gegenüber den weltlichen Bedrohungen. Der Westen war nach dem mittelalterlichen Verständnis die Himmels-

---

<sup>447</sup> Bandmann, G., (1951) 1994, 13.

<sup>448</sup> Bandmann, G., (1951) 1994, 207ff.

<sup>449</sup> Stengel, E., 1956, 283-301.

Schmidt, A., 1956, 254f.

<sup>450</sup> Neumüller-Klauser, R., 1989, 127-138.

Lobbedey, U.; Westphal, H., 1998, 157-164.

<sup>451</sup> Schmidt, A., 1956, 347ff.

<sup>452</sup> Großmann, D., 1957, 253f.

richtung Luzifers.<sup>453</sup> Das Johannes-Patrozinium wurde von Rensing als ein ursprüngliches angenommen. Der Hl. Johannes galt in der karolingischen Zeit als der Schutzpatron des kaiserlichen Herrschers.<sup>454</sup>

Für Hans Thümmler war das Westwerk in seiner Monumentalität eine fränkische Machtdemonstration im sächsischen Gebiet. Die zwanzig für Corvey belegten Kaiserbesuche bildeten nach Thümmler einen gewissen Anhaltspunkt für die Deutung als kaiserliche Eigenkirche.<sup>455</sup> Dabei fiel ihm auf, daß die Kaiserbesuche zeitlich weit auseinander lagen. Daher räumte er ein, daß eine wesentlich häufigere Nutzung des Westwerks von seiten des Konvents erfolgt sein müsse.

Im Grunde wurde das Westwerk als separater karolingischer Bautyp des 9. Jahrhunderts nicht in Frage gestellt. Da keine frühmittelalterlichen Quellenbelege überliefert sind, die über die liturgische Nutzung des Westbaus Auskunft geben, ist davon auszugehen, daß die Funktion als selbständiger Kirchenraum erst in der neuzeitlichen Wiederverwendung begründet lag.

Die Ansicht, nach der das Corveyer „Westwerk“ als kaiserliche Eigenkirche gemäß dem Vorbild der Aachener Pfalzkapelle entstand, erschien Friedrich Möbius unhaltbar. Im Corveyer Beispiel konnte er keine reduzierte Form einer zentralen Hofkapelle mit „Kaiserempore“ erkennen.<sup>456</sup> Seiner Meinung nach fehlte hier ein Altar, der sich wie in Aachen in Thronhöhe befand.<sup>457</sup> Zudem plädierte er für ein idealtypisches Mehrzweckmodell „Westwerk“, dessen Gestalt sich aus einer komplexen Verbindung des Bauwerks mit der gesellschaftlichen Situation herausgebildet hatte. Den Bautyp „Westwerk“ erklärte Möbius somit durch sein gesellschaftspolitisches und soziales Umfeld.<sup>458</sup> Anhand von Centula erarbeitete er vier Forschungsthesen zur Zweckbestimmung des „Westwerks“. Demzufolge konnte das „Westwerk“ als Hofkirche, als Ort des Sendgerichts, zur Verteidigung und zum „Kult“ genutzt werden.

Der Versuch, die diversen Interpretationsvorschläge in eine Vorstellung vom multifunktionalen „Westwerk“ zu integrieren, führte dazu, daß die neuere Forschung an einer Übertragbarkeit der am Corveyer Westbau postulierten Funktionen auf andere Westbauten zweifelte. Vor diesem Hintergrund erscheint die Vorbildlichkeit des Corveyer „Westwerks“, auf dem die Definition des Architekturterminus basierte, eher fragwürdig. Genau genommen ignoriert die heutige Forschung weitgehend das Problem, eine

---

<sup>453</sup> Rensing, Th., 1940, 51-58.

<sup>454</sup> Rensing, Th., 1964, 349.

<sup>455</sup> Thümmler, H., 1957, 94f.

<sup>456</sup> Mit Leo Hugot ist anzunehmen, daß der Kaiserthron in Aachen zunächst im Zentralbau stand und erst unter den Ottonen auf die Empore kam.

Hugot, L., 1978, 36ff.

<sup>457</sup> Möbius, F., Westwerkstudien, 1968, 18.

Möbius, F., Zur Deutung, 1968, 119ff.

<sup>458</sup> Möbius, F., Westwerkstudien, 1968, 21f.

präzise Definition für das „Westwerk“ zu liefern.<sup>459</sup> Der Corveyer Westbau kann aufgrund der fehlerhaften Rekonstruktion allerdings nicht mehr in vormaliger Art und Weise als Muster für eine Schematisierung dienen.

Ebenso wie Bandmann bildete die These von Ernst Gall in der Forschung der fünfziger Jahre eine Ausnahme.<sup>460</sup> Als einer der wenigen widersprach er vehement der Auffassung, daß sich die spezifische Gestalt der Corveyer Westanlage des 9. Jahrhunderts aus ihrem Verwendungszweck als Hofkirche, Baptisterium oder Pfarrkirche erschloß. Wie Dehio gehörte für Gall das Westwerk in die Gruppe der Westchorbauten. Der zweigeschossige Westbau entwickelte sich seiner Meinung nach aus praktischen Überlegungen heraus. Da man mit einem Westbau einen Westeingang beibehalten konnte, gewährleistete diese Bauform die Aufrechterhaltung der West-Ostrichtung ohne die Doppelchorigkeit der Kirche zu beeinträchtigen.<sup>461</sup> Den von Fuchs entwickelten Architekturterminus des „Zentralwestwerks“ hielt Gall für ungeeignet und lehnte ihn auch für die karolingische Westanlage in Corvey ab. Da der Westbau nach Osten hin ausgerichtet war, konnte man den Corveyer Westbau seiner Meinung nach nicht als Zentralbau bezeichnen. Mit Hilfe der Corveyer Liturgiegestaltung wies er die Ausbildung eines Westchores nach. Demzufolge war die Corveyer Westanlage von 874 keine bedeutungstragende Eigenkirche. Sie war vielmehr auf die sich östlich anschließende Basilika hin ausgerichtet und bildete somit einen untergeordneten Bauteil des einheitlichen, karolingischen Kirchenkomplexes.

Felix Kreuzsch griff diesen Gedanken auf. Auch er ging von einer funktionsgeschichtlichen Konzeption des Bauwerks aus.<sup>462</sup> Durch ihn wurden Effmanns Beobachtungen erstmalig im aufgehenden Mauerwerk der erhaltenen Westanlage überprüft (Abb. 15).<sup>463</sup> Er kam zu dem Ergebnis, daß ein auf lotgerechter Achse orientierter Zentralraum über zwei Geschosse nie bestand. Die Arkaden der Seitenschiffe wurden demnach im Untergeschoß nach Osten hin abnehmend und die Achse der übereinander liegenden Geschosse nach Osten hin verschoben rekonstruiert. Unterhalb der Westempore, die zumeist als Kaiserlaube bezeichnet wurde, lag ein Altar, an dem nach Westen zelebriert werden konnte. Die nach dem neuzeitlichen Corveyer Chronisten Letzner überlieferte Anordnung der Altäre deutete darauf hin, daß sich auf der Westempore ein „Chorus angelicus sub turribus“ befand.<sup>464</sup> Mit Gall nahm Kreuzsch an, daß es

---

<sup>459</sup> Lehmann, E., 1997, 27ff.

<sup>460</sup> Gall, E., 1953/1954, 245-252.

Gall, E., 1954, 274ff.

<sup>461</sup> Gall, E., 1953/1954, 251.

<sup>462</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 110-113.

<sup>463</sup> Kreuzsch, F., 1960, 108.

Kreusch, F., 1963, 14-35.

<sup>464</sup> Kreuzsch, F., 1963, 55.

Letzner, J., (1590) 1604.

sich hierbei um einen Engelaltar handelte, der in der Nähe zur Civitasplatte der Außenfront lag.<sup>465</sup> Für die „Kaiserkirchenhypothese“ hatten diese Gedanken ein Aufbrechen ihrer verengten, auf das höfische Moment und die Thronfrage fixierten Gestalt zur Folge. Die Salvatorliturgie gewann daraufhin an Bedeutung und der Corveyer Westbau wurde zu einem christologischen Kultzentrum ausgebaut.<sup>466</sup> Zudem ließ sich in der oberen Ostarkade kein Thronpodium nachweisen. Ebenso erschien es Kreuzsch unwahrscheinlich, daß der Herrscher oberhalb einer Altarstelle saß. Auch die bereits von Ernst Gall bezweifelten Sichtbeziehungen vom Kaiserthron in die sich östlich anschließende Klosterkirche wurden durch Kreuzschs Messungen widerlegt. So konnte er die These von der alleinigen Nutzung als Kaiserkirche glaubhaft widerlegen. Als Zweck der Westempore konnte von Kreuzsch die Nutzung als Sängertribüne ermittelt werden. Funde von Notengraffiti auf der Westempore machen diese These glaubhaft. Die Westempore bot auch aus akustischen Gründen einen geeigneten Raum für die Sänger, die man zur Gestaltung des Gottesdienstes heranzog. Wie zuvor erwähnt, berichtet Letzner in seiner Corveyer Chronik 1590 von einem Wechselgesang der Mönchschor, den er als „alte Sitte“ der Corveyer Liturgie bezeichnete.<sup>467</sup> So bietet der Corveyer Westbau nicht nur für den Sinn des mittelalterlichen Stationsgottesdienstes, sondern auch für die Inanspruchnahme des gesamten Kirchenraumes durch den Gebetsgottesdienst ein gutes Beispiel.<sup>468</sup> Ferner ist bekannt, daß der Schwerpunkt des Gottesdienstes innerhalb der ganzen Kirche wechselte. Der vielgestaltige Gottesdienst gab demnach das Programm für die Aufteilung und Aneinanderfolge der Bauanlage. Von Schönfeld gab allerdings zu bedenken, daß Kreuzsch den Aussagewert der Notenfunde und die Angaben des späteren Klosterchronisten zugunsten seiner These von der Nutzung des Corveyer Westbaus als Sängertribüne überinterpretierte.<sup>469</sup> Dennoch räumten Alois Fuchs und Edgar Lehmann infolge der Kreuzschs Forschungsergebnisse für den Corveyer Westbau eine gelegentliche Nutzung durch die Mönchschor ein.<sup>470</sup>

Kreuschs Bauuntersuchung ergab zudem, daß der sich östlich an das Quadrum an-

---

Effmann, W., 1929, 129f., Anmerkung 50.

<sup>465</sup> Kreuzsch, F., 1963, 64.

Gall, E., 1953/1954, 247.

<sup>466</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 107.

<sup>467</sup> Effmann, W., 1929, 129f., Anmerkung 27.

Aufgrund der im Wandputz entdeckten Notengraffiti konnte die von Effmann zitierte Stelle von Felix Kreuzsch neu interpretiert werden. Wahrscheinlich gab es in Corvey, ebenso wie in Centula, drei Mönchschor, einen im Ostchor, einen in der „Kreuzklufft“ (Ostkrypta) und einen Knabenchor auf der Westempore „unter“ den Türmen.

Kreusch, F., 1963, 55.

Lehmann, E., 1997, 27.

<sup>468</sup> Kreuzsch, F., 1963, 58.

Lehmann, E., 1997, 27.

<sup>469</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 110-113.

<sup>470</sup> Lehmann, E., 1965, 446.

schließende Raum dem 9. Jahrhundert zuzusprechen ist. Dem von Effmann postulierten Ostraum wies Kreusch daraufhin eine Bedeutung als Zwischenraum von Westanlage und basilikalem Langhaus zu. Eine richtungsweisende Tendenz nach Osten nahm Kreusch bereits für den Bau um 874 an. Die Zentralbauidee wiederum, die als ein wichtiges Kriterium für den Bautyp „Westwerk“ galt, stellte er in Frage.<sup>471</sup> Lehmann konstatierte dazu, daß die These vom Zentralbaucharakter des Hauptraumes im Corveyer „Westwerk“ stark an Überzeugungskraft verlöre, falls sich die Ergebnisse von Kreusch als richtig erweisen würden.<sup>472</sup>

Den Aufriß des Zwischenraumes rekonstruierte Kreusch dreizonig mit dreiteiligen Arkaden. Etwas erhöht gegenüber dem Fußboden des zweiten Obergeschosses setzte seiner Meinung nach eine hölzerne Brüstungsgalerie an.<sup>473</sup> Oberhalb der Seitenschiffe im zweiten Obergeschoß rekonstruierte er einfache Scheinemporen vor offenen Dachstützen.

Als Dachabschluß des Mittelturmes rekonstruierte Kreusch gemäß einer Rekonstruktion in Lorsch ein Zeltdach über einem Fachwerkdrempel.

Die Corveyer Westanlage genügte in außerordentlicher Weise den Raumanforderungen, welche die Beweglichkeit des mittelalterlichen Stationsgottesdienstes garantierte.<sup>474</sup> Die räumliche Einengung als Herrscheroratorium und somit die Nutzung des Westbaus als gesonderter Gottesdienstraum war seiner Meinung folgend erst nach der Abtrennung durch eine in der Bauzeit von 1665 bis 1690 bestehende Orgel möglich.<sup>475</sup> Demzufolge relativierten Gall und Kreusch für Corvey die seit Effmann unterstellte Bauidee des selbständigen, karolingischen „Westwerks“. Beide legten dar, daß es beim Westbau in Corvey lediglich zu einer außerordentlichen Betonung der Westfassade kam.

#### c) Befunde zur Baugeschichte im aufgehenden Mauerwerk

Im aufgehenden Mauerwerk der Corveyer Westanlage unterschied Effmann vier Bauphasen. Sie konnten allerdings erst durch Kreusch, der nach Effmann als bisher einziger in eine konkrete Bauuntersuchung eintrat, konkretisiert werden (Abb. 15). Im Rahmen des Möglichen zeigte seine Bauuntersuchung, daß die Eingriffe des 12. und des 16. Jahrhunderts für die karolingische Bausubstanz und Raumdisposition der Westanlage grundsätzliche Veränderungen zur Folge hatten. Trotz der Bedeutung der Westan-

---

Fuchs, A., 1965, 153ff.

<sup>471</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 73.

<sup>472</sup> Lehmann, E., 1965, 446.

<sup>473</sup> Kreusch, F., 1963, 12f.

<sup>474</sup> Kreusch, F., 1963, 49f.

Bandmann, G., 1963, 371-411.

<sup>475</sup> Kreusch, F., 1963, 60-63.

lage für die gesamte mittelalterliche Baugeschichte bleibt allerdings anzumerken, daß eine umfassende Bauuntersuchung immer noch aussteht.

#### aa) Der karolingische Befund

Nach der baugeschichtlichen Zusammenstellung durch Busen gehört die Vorhalle im Erdgeschoß mit den Westtürmen und dem quadratischen Mittelraum mit seinen Gewölben und den vier Stützen zum karolingischen Bestand.<sup>476</sup> Die beiden seitlichen Öffnungen des Durchganges trugen keine Zwischenstützen. Es ist ferner mit Kreusch anzunehmen, daß die westliche Vorhalle ursprünglich nicht gewölbt war, da nach seiner Bauuntersuchung lediglich zwei Gurtbögen in ost-westlicher Richtung gespannt waren.<sup>477</sup> Bis heute tragen die mittleren Rundsäulen des sich östlich anschließenden Quadrums einzig und allein die Gewölbe des Untergeschosses. Darüber befindet sich kein aufgehendes Mauerwerk.<sup>478</sup> Die Südwand mit ihren drei Fenstern und einer Tür unterhalb des mittleren Fensters kann nach Dagmar von Schönfeld dem karolingischen Bau um 874 zugesprochen werden.<sup>479</sup> Ein Teil der Nordwand zeigt ihrer Meinung nach bis zum Abschluß des östlichen Fensters karolingische Bausubstanz.

In den Seitenschiffwänden befinden sich nach Kreusch Balkenlöcher, die auf eine flache Holzdeckung schließen lassen.<sup>480</sup> Nach Osten schließt sich dem Quadrum ein rechteckiger Querraum an, dessen Ostmauern durch die eingefügten Wandpfeiler des barocken Neubaus verdeckt werden. Unterhalb der östlichen Rechteckpfeiler des Quadrums konnten in situ die schmalen Fundamente eines bisher nicht eindeutig geklärten querrechteckigen Vorgängerbaues mit westlichen und östlichen Vorlagen ausgemacht werden (Abb. 10, 16). Uwe Lobbedey schlug eine Deutung als Triumphbogen vor, da die ergrabenen Fundamente ihm zu dünn erschienen, um einen Campanile tragen zu können.<sup>481</sup>

Der Querraum, der sich in einem breiten Bogen zum Langhaus der karolingischen Kirche öffnete, war ursprünglich schmaler als der Westbau.<sup>482</sup> Der Mittelteil des Querraum-

---

<sup>476</sup> Busen, H., 1966, 27-32.

Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 12ff.

<sup>477</sup> Kreusch, F., 1963, 14-35.

<sup>478</sup> Jacobsen, W., 1991, 83.

<sup>479</sup> Auffassung Dagmar von Schönfeld in einem Gespräch vom 15. 04. 1995, für das ich danke.  
Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 10-18.

<sup>480</sup> Kreusch, F., 1963, 14-35.

<sup>481</sup> Lobbedey, U., Grabungsbefunde zur Baugeschichte, 1992/1993, 71-73.

Lobbedey, U., 1983, 229f.

Lobbedey, U.; Claussen H., 1990, 239.

Für die Deutung der Fundamente als Reste eines Triumphbogens:

Jacobsen, W., 1985, 35f.

<sup>482</sup> Jacobsen, W., 1991, 83.

Oswald, F.; Schaefer, L.; Sennhauser H. R., 1966, 239.

mes entsprach in seiner Breite dem Mittelraum und dem Mittelschiff.<sup>483</sup> Sein nördliches Seitenkompartiment trennte das Seitenschiff des Langhauses von dem des Quadrums. Im Obergeschoß der Westanlage gehören die westlichen Emporengeschosse mit den Treppentürmen nahezu vollständig zum karolingischen Baubestand.<sup>484</sup> Obgleich der quadratische Raumabschnitt an allen vier Seiten von doppelgeschossigen Arkadengittern umgeben und deutlich von den umliegenden Raumfeldern als abgegrenzte Raumeinheit konzipiert war, ist die Zentralbauthese für den Corveyer Westbau nach Dagmar von Schönfeld auch nicht in modifizierter Form zu halten. Allenfalls kam bei der Raumkonzeption des Corveyer Obergeschosses ein zentralbauähnlicher Gedanke zum Tragen.<sup>485</sup> Die Nord- und Südwand des Quadrums zeigen bis etwa 30 cm über den Kämpfern der Emporenarkaden karolingisches Mauerwerk. Die Außenwände der Seitenschiffe sind oberhalb des Emporenquadrums bis in etwa 2,50 m Höhe der Westanlage von 874 zuzusprechen. Im Baubefund hat sich keine Spur einer Befensterung erhalten.<sup>486</sup> Im östlichen Querraum sind an der Ostwand die Kämpfer des Verbindungsbogens zur karolingischen Kirche erhalten. Die nördliche und südliche Arkadenwand des Quadrums gehörten bis zu einer Höhe von 80 cm oberhalb der Kämpferzone der Emporenarkaden zum karolingischen Bestand. Für Kreuzschs Rekonstruktion einer hölzernen Galerie konnten keine Anhaltspunkte im Befund nachgewiesen werden.<sup>487</sup> Der östliche Querraum hatte vom Erdgeschoß bis zur Balkendecke des Dachstuhls keine Zwischendecke. Die Seitenkompartimente waren durch zwei übereinander liegende Schwibbögen mit Zwischenstützen vom Ostraum getrennt. Im Emporenquadratum war der Westraum gewölbt. Er zeigt als einziger Raum des Obergeschosses ursprüngliches Gewölbe, das aus drei in Ost-Westrichtung laufende, durch Stichkappen verbundene Tonnen besteht. Noch während der Erbauungszeit wurden die Pfeiler zum Mittelraum an ihrer Westseite erheblich verstärkt, so daß die Annahme einer Planänderung zutreffen könnte.<sup>488</sup> Ob die auf dem Niveau des Mittelraumes liegenden Nord- und Südräume sowie der Westraum unterhalb der Westempore gewölbt waren, läßt sich nicht klären. Die Westempore ist nach Osten durch eine dreibogige Arkadenwand geöffnet, deren mittlerer Bogen höher und wesentlich breiter ist. Im Gegensatz zu den äußeren Arkaden reicht der mittlere Bogen bis zum Emporenfußboden. Die Flachdecke oberhalb der Empore befindet sich noch in ursprünglicher Höhe. Die Emporengeschoßnebenräume sind nicht mehr vorhanden. Fraglich erscheint daher, ob es sich bei den Seiten-

---

<sup>483</sup> Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 15.

<sup>484</sup> Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 13f.

<sup>485</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 133.

<sup>486</sup> Lobbedey, U.; Claussen, H., 1990, 240.

Derselben Auffassung war Dagmar von Schönfeld in dem Gespräch vom 15. 04. 1995.

<sup>487</sup> Kreuzsch, F., 1963, 27f.

Busen, H., 1966, 29.

schiffemporen um echte Emporen oder um unbeleuchtete Dachböden gehandelt hat.<sup>489</sup> Oberhalb der Emporenanlage lag ein viertes Obergeschoß, welches durch die vorhandenen Turmtreppenausgänge nachgewiesen werden konnte. Die Befunde sprechen nach von Schönfeld für einen niedrigen Raum, der von Pultdächern gedeckt war.<sup>490</sup>

Das karolingische Quadrum war turmartig erhöht. Über die genaue Gestalt, den Aufbau und die Höhe des Mittelturms können keine genauen Angaben gemacht werden.<sup>491</sup> Ein Teil der Westwand des Mittelturmes hat sich mit der nördlichen Laibung des Nordfensters unterhalb der Viererarkade an der Ostwand des Querraumes erhalten. Das Mauerwerk des karolingischen Mittelturmes bindet im oberen Teil nur hin und wieder in das Mauerwerk des romanischen Glockenhauses ein. Der karolingische Befund ist daher gestört.

Mit Sicherheit genoß der emporengezogene Raum im zweiten Obergeschoß eine besondere Bedeutung als „Kultraum“. Diese Annahme stützt sich auf das nach neuesten Untersuchungen ermittelte Ausstattungsprogramm, das während der Entstehungszeit durch einen Planwechsel eine weitere Bereicherung erfuhr.<sup>492</sup> Die Fassung aller Architekturglieder wurde festgestellt. Die Raumwände waren weiß getüncht. In einer ersten Fassung sollten sie durch in das Mauerwerk eingebaute, verzierte Steinscheiben geschmückt werden.

In einer zweiten Phase wurden sechs lebensgroße Stuckfiguren, die in antike Gewänder gekleidet waren, in den Zwickelfeldern der seitlichen Bogenwände angebracht.<sup>493</sup>

Wie von Schönfeld darlegt, reichen auch die jüngsten Entdeckungen zum Ausstattungsprogramm des Corveyer Westbaus nicht aus, die These vom selbständigen Zentralbaucharakter des zweiten Obergeschosses zu stützen.<sup>494</sup> Da keine am Befund orientierten Aussagen zur Ausstattung und zum Aufbau des karolingischen Langhauses mehr zu machen sind, ist eine zentralisierte Raumwirkung im zweiten Obergeschoß nicht zu ermitteln.

## bb) Der romanische Baubefund

Unter Abt Wibald von Stablo (1146-1158) erfuhr die karolingische Westanlage ihre we-

---

<sup>488</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 134, Kat., 13.

<sup>489</sup> Kreuzsch, F., 1963, 21f.

Busen, H., 1966, 31.

Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 14.

<sup>490</sup> Schönfeld, D. v., 1997, Kat., 14.

<sup>491</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 137, Kat., Bl. 13.

<sup>492</sup> Claussen, H., 1995, 521ff., Abb. 13.

Claussen, H.; Staubach, N., 1994, 341-402.

Schönfeld, D. v., 1997, 137, Kat., Bl. 15f.

<sup>493</sup> Claussen, H., 1995, 521ff., Abb. 13.

<sup>494</sup> Schönfeld, D. v., 1997, 136f., Kat., Bl. 15f.

sentlichen Veränderungen.<sup>495</sup> Die Treppentürme wurden erhöht und durch einen zweigeschossigen Querriegel, dem sogenannten Glockenhaus, verbunden. Das oberste Geschoß des Mittelturmes wurde abgebrochen, um die karolingische Westanlage bereits im 12. Jahrhundert als Doppelturmfassade zur westlichen Schauffassade der Kirchenanlage umzugestalten. Das Quadrum und der östliche Querraum des zweiten Obergeschosses wurden mit einem durchgehenden Satteldach gedeckt.<sup>496</sup> Diese Vereinheitlichung der beiden Raumteile gab der Westanlage nun endgültig eine Ausrichtung nach Osten.<sup>497</sup> Die Seitenschiffarkaden des zweiten Obergeschosses wurden vom Mittelraum abgetrennt. Die Gewölbe der Seitenschiffe im zweiten Obergeschoß wurden entfernt. Ferner wurde die nördliche und südliche Außenwand bis auf eine Höhe von 7,90 m abgebrochen.<sup>498</sup>

### cc) Die Veränderungen um 1590

Von 1596 bis 1602 setzte unter Abt Theodor von Beringhausen (1585-1616) eine dritte Bauphase ein. Sie ist durch das Wappen des Abtes an der Nordwand der Westanlage bezeugt. Letzners Chronik zur Klostersgeschichte überliefert die Namen der ausführenden Handwerker.<sup>499</sup> Aus Gründen der Baufälligkeit bekamen die Türme Giebelaufsätze und spitze Turmhelme.<sup>500</sup> Eine Datierung des Dachstuhles erfolgte aufgrund aufgefundener Zimmermannzeichen am Binder der südlichen und nördlichen Dachfenster für die Jahre 1602 und 1603.<sup>501</sup> Die drei Arkaden der Vorhalle wurden zu Türen umgebildet und eine Trennwand zum Quadrum entfernt. Man überwölbte ferner die Seitenschiffe des Erdgeschosses.<sup>502</sup> Der östliche Querraum bekam Seitenkompartimente, die ähnlich wie die Seitenschiffe des Quadrums gebildet waren. Im östlichen Querraum wurde ein Gewölbe eingezogen, das auf zwei gotisierenden Renaissancesäulchen ruhte. Oberhalb des Erdgeschosses wurden 1596 die Bogenbrückenstellungen „ausgeschrotet“

---

<sup>495</sup> Effmann, W., 1929, 132.

Lübbers, F., 1946/1949, 35-45.

Kreusch, F., 1963, 24.

<sup>496</sup> Lobbedey, U.; Claussen, H., 1990, 240.

<sup>497</sup> Thümmeler, H., 1937, 48-55.

<sup>498</sup> Busen, H., 1966, 32.

<sup>499</sup> „AD 1589 den 3. Martii, hat man zu Corbei die beiden durchaus baufälligen Glockentürme an der viel und obbemelten großen Stiftskirchen abzunehmen und wieder zu bauen angefangen, worauf auch ein großer Unkost gangen [...]. Sind auch zierlich zugerichtet und wohl geordnet worden: Hans Rohringen von Godelheim. Die Thürme gebaut hat wohl und fein. Von Frislar Meister Curdt Macke. Die Thürme geziert mit gutem Dach.“

Letzner, J., (1590) 1604, 76<sup>b</sup>; 74<sup>a</sup>.

Effmann, W., 1929, 150.

<sup>500</sup> Effmann, W., 1929, 147-155, Taf. 34, 3.

An der äußeren nördlichen Hochwand des Westbaues befindet sich an ihrem Ostende ein Wappenstein mit der Inschrift:

„Theodor D. G. ABB. Imp. Mon. Corb.“ und über ihm die Jahreszahl „1596.“

Lübbers, F., 1946/1949, 51-53.

<sup>501</sup> Lübbers, F., 1946/49, 51, Anmerkung 104.

und mit Widerlagern gefüllt, damit das eingezogene Gewölbe des östlichen Querraums von den karolingischen Pfeilern aufgenommen werden konnte.<sup>503</sup> Die Seitenschiffe im zweiten Obergeschoß wurden erneut zum Hauptraum hin geöffnet und mit Flachdecken versehen. Im Lehmewurf der Balkendecken der Seitenschiffe wurden mit Modellen stuckartige Verzierungen eingedrückt, die zumeist stilisierte Blumenmuster, Beschlagwerk und drachenkopfbekrönte Mäander zeigen. In einer Rosette befindet sich zudem das Abtwappen des Theodor von Beringhausen.<sup>504</sup>

Die Außenwände des Westbaus wurden um 1600 um 2,30 m höher geführt. Man mauerte die Fenster des Emporenquadrums zu und ordnete neue Fenster über den Pultdächern der Seitenschiffe an, um die abschließende Balkendecke um 1,10 m höher legen zu können. Die östliche Arkadenwand wurde abgebrochen und der östliche Querraum im zweiten Obergeschoß wurde mit dem Quadrum zu einem durchgehenden Raum verbunden. Die Untersuchungen von Kreuzsch und Busen haben gezeigt, daß die Instandsetzungsmaßnahmen des 16. Jahrhunderts wesentlich umfangreicher waren als bisher angenommen.

Die Veränderungen des 16. Jahrhunderts gestalteten das Obergeschoß in der Art um, daß es nun als liturgisch selbständiger Kirchenraum genutzt werden konnte.

#### dd) Die baulichen Veränderungen im 17. Jahrhundert

Die umfangreichen Baumaßnahmen des 16. Jahrhunderts lassen darauf schließen, daß sich die Corveyer Westanlage noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts in einem relativ intakten Zustand befand. Größere Eingriffe in die Bausubstanz des Westbaues sind für das 17. Jahrhundert nicht bekannt. Die Rechnungsbelege zur Krypta, die Effmann<sup>505</sup> als Beweis dafür anführte, daß das südliche Seitenschiff des Erdgeschosses neu eingewölbt worden sei, zeigten nach Lübbers derart kleine Beträge im Verhältnis zu anderen aufgeführten Posten, daß seiner Meinung nach die Neueinwölbung größerer Räume des Altbestandes zu dieser Zeit unwahrscheinlich war<sup>506</sup>. Nur an der Außenfassade des Westbaues fügte man im Rahmen der Erneuerung sechs spitzbogige Fenster mit Maßwerk, bestehend aus zwei fallenden Fischblasen mit bekrönendem Dreiblatt aus Eisen ein (Abb. 3, 4).<sup>507</sup> Es waren einteilige Fenster mit einer rechteckigen Bleiverglasung, die flachbogig in einer rundbogigen Blende lagen.<sup>508</sup> Diese waren zum Teil vermauert. Vergleichbare Formen der Maßwerkkrönung finden sich in den Fenstern der 1667 angefügten barocken Saalkirche. Der Einbau der modernen Fenster diente neben

---

<sup>502</sup> Busen, H., 1966, 33.

<sup>503</sup> Kreuzsch, F., 1963, 25-30.

<sup>504</sup> Ludorff, A., 1914, 70, Abb., 78.

<sup>505</sup> Effmann, W., 1929, 157, Anmerkung 2.

<sup>506</sup> Lübbers, F., 1946/1949, 39, Anmerkung 83.

<sup>507</sup> Lobbedey, U., Der Paderborner Dom, 1993, 104.

der Befriedigung des zeitgenössischen Helligkeitsbedürfnisses aller Wahrscheinlichkeit nach der Vereinheitlichung von Altbestand und neuzeitlichem Kirchenkomplex. Bei den Restaurierungsmaßnahmen von 1945 bis 1965 hat sie Wilhelm Rave - in der Meinung, es handele sich um Zutaten des 19. Jahrhunderts - entfernen lassen. Daraufhin wurden freie Rekonstruktionen der romanischen Fenster eingefügt.<sup>509</sup> Die Corveyer Westanlage wurde im 17. Jahrhundert trotz äußerer, eher unwesentlicher Vereinheitlichungsbemühungen zu einem separaten Bauteil. Seit dem barocken Neubau ist die Nutzung als liturgisch selbständiger Baukörper gesichert. Der Erhalt der Westanlage innerhalb des Neubaus im 17. Jahrhundert betonte somit die Eigenständigkeit des älteren Baukörpers. Als Fragment des unmittelbaren Vorgängerbaues, das in seiner Grundsubstanz auf die drei karolingischen Türme von 874 zurückging, blieb die Anlage im Westen so an exponierter Stelle im Neubau erhalten. Die Ostwand wurde lediglich durch barocke Wandpfeiler verstärkt.

Im Grunde ist der Befund mehrdeutig, weil man die beschriebenen Veränderungen, die im 17. Jahrhundert an der Westanlage durchgeführt wurden, je nach Standpunkt, zum einen als bloße Sicherungs- und Reparaturarbeiten, zum anderen als schwerwiegende Eingriffe in die überkommene Bausubstanz interpretieren kann. Quellen, die eine klare Auskunft über die Motivation des Erhaltens geben, fehlen. Dennoch erscheint es eher unwahrscheinlich, daß man den Altbestand unkenntlich und somit vergessen machen wollte. Die klar unterscheidbaren Raumverhältnisse im Inneren zeigen, daß der erhaltene Restbestand auch gegenüber dem Neuen auffällig blieb (Abb. 5). So setzten sich die dunklen Räume der zweigeschossigen Westanlage deutlich von dem sich anschließenden, hellen Kirchenschiff des Neubaus ab. Da nach dem Tridentinischen Kunstdekret, welches die Grundlage des zeitgenössischen Sakralbaues bildete, dem Sakralgebäude auch eine didaktische Funktion zukam, scheint eine denkbare Ursache für die Wiederverwendung des älteren Relikts darin zu liegen, daß man mit seinem Erhalt die permanente Vergegenwärtigung der sakralen Tradition des Ortes darstellen wollte.<sup>510</sup>

#### 4. Die Bedeutung der mittelalterlichen Abtei zu Corvey

Wie der Westbau der Abteikirche in Corvey zeigt, wurde die Kirche der freien Reichsabtei erst unter der Fürsorge des Corveyer Administrators Christoph Bernhard von Galen (1661-1678) in die vorliegende Form gebracht, um die Altertümer und Heiligtümer des verwahrlosten Stiftes wieder zusammenzufügen und neu zu ordnen.<sup>511</sup>

---

<sup>508</sup> Ludorff, A., 1914, 70, Tafel 34.

<sup>509</sup> Busen, H., 1966, 33.

<sup>510</sup> Hipp, H., 1979, 655f.  
Mette, M., 1993, 14.

<sup>511</sup> Die den Baumaßnahmen zugrunde liegende Intention entsprach im wesentlichen der Haltung, die nahezu zeitgleich zur Neuordnung des mittelalterlichen Schriftgutes führte. Siehe Kapitel B.

Weil das Wissen um die glorreiche Corveyer Vergangenheit somit auch bei den Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts als bekannt vorausgesetzt werden kann, erscheint es notwendig, zunächst die Gründungsgeschichte und die daraus resultierende Bedeutung der Reichsabtei zu rekapitulieren. Ferner ist davon auszugehen, daß die Kenntnis der kirchlichen und institutionellen Tradition auch das durch die Protestanten angegriffene Herrschafts- und Selbstverständnis des geistlichen Landesherrn bestimmte.<sup>512</sup>

Die frühesten Beziehungen Corveys zum westfränkischen Reichsteil und zum fränkischen Kaiserhaus erklären sich vor allem aus der frühen Geschichte des Klosters. Der erste Corveyer Abt Adalhard, der seit 771 Mönch in Corbie an der Somme war, legte mit seinem jüngeren Halbbruder Wala in Hethis, einem unbekanntem Ort im Solling, den Grundstein für ein 799 auf dem Reichstag zu Paderborn von Karl dem Großen initiiertes Kloster. Adalhard entstammte dem karolingischen Hochadel und war der illegitime Vetter des Kaisers, der ihn unter anderem auch als politischen Berater zu Rate zog.<sup>513</sup> Seine engen Beziehungen zum Königshof nutzte Adalhard, um sich unter dem Pseudonym Antonius auch an der Bildungsreform von Karl dem Großen zu beteiligen.<sup>514</sup>

Das Kloster Hethis im Solling wurde unter dessen von seinem Halbbruder Wala weitergeführt.<sup>515</sup> Der Ausbau des Klosters scheiterte allerdings an der Ungunst der Lage. 822 erwarben die Mönche von dem sächsischen Grafen Bernhard ein geographisch günstiger gelegenes Grundstück an der Weser. Am 25. September des Jahres 822 siedelte man von Hethis auf den Platz an der Weser über. Unter Einflußnahme der beiden Brüder Adalhard und Wala wurde die Neugründung mit kaiserlichen Privilegien - der villa huxori, weiteren sächsischen Gütern des Mutterklosters, freier Abtswahl und Immunität - ausgestattet.<sup>516</sup> Obgleich die Neugründung auf sächsischem Missionsgebiet bereits 826 selbständig wurde, nannte man sie „Nova Corbeia“. Bereits 826 war die sächsische Niederlassung unabhängig vom fränkischen Mutterkloster.<sup>517</sup>

Da die Mehrzahl der Mönche zunächst noch Franken waren, orientierte man sich in Corvey weiterhin am westfränkischen Reichsteil. Die ersten christlichen Missionare aus Corvey verbreiteten die hoch entwickelte Baukunst der Franken auf sächsischem Grund. Die Translation fränkischer Sakralarchitektur in sächsisches Feindesland ver-

---

I. 1. a), Seite 95ff.

<sup>512</sup> Hersche, P., 1989, 133-149.

<sup>513</sup> Stüwer, W., 1966, 5-18.

Wigand, P., 1819.

<sup>514</sup> Karsten, B., 1986, 25ff.

Adalhard nahm an der Synode in Aachen 809 teil und ging als Gesandter Kaiser Karls zu Papst Leo III. Nach dem Tod Karls fiel Adalhard bei dessen Nachfolger Ludwig dem Frommen in Ungnade und wurde bis 821 nach Normoutier verbannt.

<sup>515</sup> Krüger, K. H., 1982, 181-196.

<sup>516</sup> Sagebiel, M., 1992, 216.

<sup>517</sup> Sagebiel, M., 1992, 215.

band sich zudem mit der demonstrativen Zurschaustellung fränkischen Herrschaft.<sup>518</sup> Die Corveyer Bauformen des 9. Jahrhunderts standen in dieser westeuropäischen Bau-tradition.

Zunächst verstärkten sich die Beziehungen zum Westfrankenreich, da man im Jahre 836 die Vitus-Reliquien von Saint Denis nach Corvey übertrug. Die Erhebung des Heiligen war ein Stück Kirchenpolitik. Ebenso wie die Klostergründung stand die Translatio unter einem missionarischen Leitgedanken.<sup>519</sup> Das ursprünglich dem Hl. Stephanus geweihte Kloster hatte nun ein weiteres Unterpfand des göttlichen Heils.<sup>520</sup> Für die damalige Zeit war der Reliquienbesitz besonders wichtig, weil ein umfangreicher Reliquienschatz die Stellung der klösterlichen Gemeinschaft innerhalb der mittelalterlichen Ordo in besonderer Weise verdeutlichte. Je mehr Zeichen des göttlichen Heils ein Kloster vorweisen konnte, desto größer war sein Ansehen. Der Besitz der Vitus-Reliquien verlieh Corvey somit eine besondere Bedeutung. So konnte sich die Abtei nach 836 zum wichtigsten Wallfahrtsort in Sachsen entwickeln.<sup>521</sup> Wegen seiner hohen Popularität wurde der Hl. Vitus im Laufe der folgenden Jahrhunderte zum Landespatron Sachsens. Wie das Beispiel im westlichen Frankenreich zeigt, war die Verehrung eines Heiligen als besonderer Fürsprecher einer Region durchaus üblich. Ebenso wie in Franken verehrte man auch in Corvey den Hl. Martin und den Hl. Dionysius. Beide galten als Reichspatrone des fränkischen Reiches. Die Heiligen verkörperten gewissermaßen das ihnen anvertraute Land. In der Folgezeit übertrug man die Reliquien des Hl. Vitus in alle von Corvey abhängigen Territorien. Die Reliquien der Patrone sollten als Zeichen der Corveyer Herrschaft und als Schutz des Landes fungieren.<sup>522</sup> Das Vituspatronat determinierte den politischen und geographischen Machtbereich der freien Reichsabtei. Mit der Übereignung der Missionszellen Meppen und Visbeck baute Ludwig der Fromme die überregionale Bedeutung der Corveyer Abtei aus. Eine weitere wirtschaftliche Grundlage legte die Verleihung des Zehntrechtes an Ems und Hut im Bistum Osnabrück.<sup>523</sup>

---

<sup>518</sup> Jacobsen, W., 1992, 48ff.

Hilde Claussen wies auch für den Erweiterungsbau der Corveyer Ostteile von 870 die entsprechenden Vorbilder im westfränkischen Reichsteil nach.

Claussen, H., 1957, 118ff.

<sup>519</sup> Schmale-Ott, I., 1979.

Sterntrup, F., 1906, 68ff.

Wiesemeyer, H., 1962, 245ff.

<sup>520</sup> Angenendt, A., 1994, 126-128.

<sup>521</sup> Stüwer, W., 1980, 236-293.

<sup>522</sup> Königs, H., 1939, 33ff.

<sup>523</sup> Kampinsky, H. H., 1986, 295-297.

Wigand, P., 1831.

Wigand, P., 1826, 1-8.

Nitschke, P., 1884/85, 1-18, 1885/86, 1-24.

Schily, F., 1921, 3-84.

Die Corveyer Abtei befand sich aufgrund der territorialen Gewinne im Norden des Reiches in einer günstigen Ausgangslage, um geistige und materielle Stützpunkte im Vorfeld der sächsischen Mission Skandinaviens zu gründen. Als der neu gewählte Abt Wala 826 am Reichstag von Ingelheim teilnahm, übertrug man ihm die Leitung der dänischen Mission, die vormals der Reimser Erzbischof Ebbo betreute. Der Corveyer Magister Scholae Ansgar wurde daraufhin zum ersten Erzbischof von Hamburg und 831 von Bremen gewählt. Ansgar, der eine Reihe der Kirchenfürsten aus Corvey anführte, gilt als Begründer des Christentums in Dänemark und Schweden.<sup>524</sup> Diese Persönlichkeiten, die später zu Heiligen erhoben wurden, mehrten den Ruhm der Benediktinerabtei.

Um 900 nahm Corvey in Sachsen die Position ein, die Fulda für Franken und Reichenau für Schwaben zukam. Im Rahmen des werdenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation verblaßten allerdings die Beziehungen nach Westfranken. Die Corveyer Klostersgemeinschaft wurde nun entscheidend durch sächsische Mitglieder geprägt. Widukind von Corvey verherrlichte die Bedeutung Corveys für das sächsische Gebiet in seinem dichterischen Werk. Da Corvey in „königsnähe“ lag und als Bildungsstätte des sächsischen Adels fungierte, stand das Herrscherhaus der Ottonen dem Kloster wohlwollend gegenüber.

Kaiser Heinrich II. setzte gegen heftigen Widerstand und unter Sanktionierung des 981 erworbenen externen Status um 1014/1015 die lothringische Reform von Gorze durch. Diese Maßnahmen stabilisierten Corveys Beziehung zum Königshof auch in der Salierzeit.<sup>525</sup>

Unter Abt Markwart (1081-1107) schloß sich der Konvent während des Investiturstreites der Hirsauer Reform an.<sup>526</sup> Corvey wurde in Sachsen zum Hort der Gregorianer und Ausstrahlungspunkt der Hirsauer Reform.

Man wandte sich im 11. Jahrhundert dennoch gegen die Salier, da König Heinrich IV. 1056 Corvey kurzfristig zum Eigenkloster des königlichen Ratgebers Adalbert von Bremen erklärte. Daraufhin wurde Corvey auch wirtschaftlich geschwächt, da der königliche Parteigänger Benno II. von Osnabrück aufgrund gefälschter Urkunden die Herausgabe der Corveyer Zehntrechte in der norddeutschen Tiefebene erpreßte.<sup>527</sup>

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts wurde Corvey durch König Konrad III. der staufischen Einflußsphäre zugeführt. Abt Wibald von Stablo und Malmedy (1146-1158) konnte ent-

---

Leesch, W., 1966, 43-76.

Ilgen, Th., 1891, 602-617.

Krumweide, H.-W., 1955.

<sup>524</sup> Prinz, J., 1982, 32.

<sup>525</sup> Kampinsky, H. H., 1979, 5ff.

<sup>526</sup> Honselmann, K., 1980, 70-81.

<sup>527</sup> Stüwer, W., 1966, 11.

fernte Güter zurückgewinnen und ältere Rechte sichern.<sup>528</sup> Unter seiner Herrschaft blühte in Corvey noch einmal das kulturelle Leben auf. Wibald ließ das Corveyer Verbrüderungsbuch, die „Liber Vita“<sup>529</sup>, anlegen und veranlaßte als Bauherr die Umgestaltung der karolingischen Dreiturmanlage in eine repräsentative Doppelturmfassade.

Begleitet von einer fortschreitenden Verweltlichung setzte nach dem Tod Wibalds ein steter Niedergang der Abtei ein, mit der einschneidende Gebietsverluste und der Abstieg von einem Zentrum zu einem Nebenschauplatz religiösen Lebens einhergingen.<sup>530</sup>

Im 13. Jahrhundert wurde die Abtei vom Erzbistum Köln, vom Bistum Paderborn und vom Herzogtum Braunschweig bedrängt, weil im oberen Weserraum die Interessen ungleich mächtigerer Landesherrn des Niederrheinisch-Westfälischen, des Niedersächsischen und des Oberrheinischen Reichskreises aufeinander trafen.<sup>531</sup> Da die Abtei im Zeitalter der beginnenden Territorialisierung zum „Spielball“ der benachbarten Mächte wurde, war das Überleben der Corveyer Herrschaft frühzeitig auf eine komplexe Vertragspolitik mit den rivalisierenden Nachbarn angewiesen.<sup>532</sup> Dennoch verblieb der Abtei am Ende des 13. Jahrhunderts nur das kleine Territorium in unmittelbarer Umgebung. Um 1400 wurde sie in das Bistum Paderborn incorporiert. Da die geistlichen Herren zum Teil nicht mehr im Kloster residierten und gelegentlich mit den Protestanten sympathisierten, verfiel die Abtei im 15. Jahrhundert buchstäblich zu einer verödeten Ruine. Zeitweilig wohnten der Abt und einige Konventuale in ihren Kurien im nahe gelegenen Höxter. Auch der um 1500 mühsam vollzogene Anschluß an die Bursfelder Reform konnte den Verfall nicht aufhalten.<sup>533</sup> Nach der Reformation schuf der konfessionelle

---

Kampinsky, H. H., 1979, 84f.

<sup>528</sup> Stüwer, W., 1966, 11.

Ilgen, Th., 1891, 602-617.

Kehr, P., 1890, 363-381.

Kehr, P., 1892, 626-633.

Stephan-Kühn, F., 1973.

Zatschek, H., 1928, 237-495.

<sup>529</sup> Schmale-Ott, I., 1989.

Honselmann, K., 1982.

Kroos, R., 1998, 151-160.

Schmid, K., 1970, 30-61.

<sup>530</sup> Deventer, J., 1996, 18.

<sup>531</sup> Kohl, W., Akten und Urkunden, 1983, Bd. 2.

Droege, G., 1983, 720-741.

Stoob, H., 1966, 203-213.

Theuerkauf, G., 1970, 413-415.

<sup>532</sup> Engel, G., 1970, 149-158, 156.

Ein 27 Verträge umfassendes „Repertorium über Einigungen (und) Verträge“ Hessens mit Corvey und Höxter für den Zeitraum 1295 bis 1805 befindet sich im StA Marburg, A I d.

Demandt, K., 1986, 225-266.

Die Verträge mit Braunschweig lagern im StA Wolfenbüttel, 4. Urk. 6, im Bestand der Herzoglichen Hausurkunden.

Deventer, J., 1996, 19, 43f.

Sagebiel, M., 1992, 215f.

<sup>533</sup> Linneborn, J., 1898, 3ff.

Gegensatz neue Koalitionen und ließ das alte System von Verträgen und Bündnissen, das sich vormals gegen die Wittelsbacher Vorherrschaft im Nordwesten richtete, zusammenbrechen.<sup>534</sup> Zudem stand das Kloster im 14. und 15. Jahrhundert in ständigen Streitigkeiten mit dem aufstrebenden, protestantisch orientierten Bürgertum der Stadt Höxter sowie mit dem landsässigen Adel der Höxterschen Region.<sup>535</sup> Da die Stadt Höxter wegen bestehender Verträge auch weiterhin unter dem Protektorat des benachbarten Herzogtums Braunschweig stand, führte die Reformation, die der hessische Landgraf Philipp der Großmütige (1518-1567) bereits 1533 auf dem Fürstentag in Höxter einführte,<sup>536</sup> zu schweren materiellen Verlusten. Im Zuge der Reformation kaufte der städtische protestantische Klerus nahezu alle schwer verschuldeten geistlichen Höfe in der Stadt auf.<sup>537</sup> Das langjährige Ringen um die Behauptung der landesherrlichen Souveränität und die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges in den Jahren 1627 und 1634 schwächten die Abtei zunehmend.<sup>538</sup> Erst durch das engagierte Auftreten des Münsteraner Fürstbischofs und Corveyer Administrators Christoph Bernhard von Galen konnte man die Finanzen der Corveyer Abtei sanieren. Ein erklärtes Ziel seiner Amtszeit lag darin, die Stellung der Abtei nach den Kriegsschäden zu behaupten und Corvey durch einen barocken Kirchenbau neuen Glanz zu verleihen.<sup>539</sup> Dieser Neuanfang wurde dennoch nicht als traditionsloser Bruch vollzogen. Man verfolgte - nicht zuletzt auch mit dem Wirken der sogenannten Corveyer „Lügenhistoriker“, die durch umfangreiche Geschichtsfälschungen die Tradition der Corveyer Institution betonen sollten - das Ziel, die geschichtliche Bedeutung Corveys zu glorifizieren, um seine eigene Position zu stärken.<sup>540</sup>

## II. Der Neubau von 1667

Nach dem Dreißigjährigen Krieg war das Kloster ausgebrannt. Die Klosterkirche befand

---

Mikat, P., 1966, 235-250.

<sup>534</sup> Deventer, J., 1996, 19.

<sup>535</sup> Schröder, A., 1983, Bd. 2, 243ff.

Löffler, K., 1912, 250-271.

Stupperich, R., 1976, 115-132.

Bauermann, J., 1978, 33-46.

<sup>536</sup> Benkert, A., 1931, 15-54.

<sup>537</sup> Leesch, W., 1952/1953, 31-66.

Rüthing, H., 1983, 139-168, 142f.

<sup>538</sup> Neuwöhner, A., 1995, 96.

<sup>539</sup> Alpen, J. v., 1790.

Bredenkamp, H., 1913.

Bading, Th., 1911, 179-304.

Kohl, W., 1956, 103-132.

Kohl, W., Christoph Bernhard von Galen, 1964.

<sup>540</sup> Bartels, G., 1906, 103-170.

Müller, G., 1976, 64-81.

Krüger, H. K., 1993, 221-250.

sich nach erlittenen Kriegsschäden in ruinösem Zustand.<sup>541</sup> Eine geringe Zahl von Mönchen nutzte während dieser Zeit das zweite Obergeschoß im Westbau, den sogenannten Johannischor, als einen separaten Kapellenraum für den Gottesdienst.<sup>542</sup> Bis zum Regierungsantritt Christoph Bernhard von Galens im Jahre 1661 wurden nur kleinere Instandsetzungen durchgeführt. Eine Notiz des gleichen Jahres besagt, daß der Brake-ler Künstler Rudolphi Geld für eine „orgelmahlerey“ an der neuen Orgel des Johanneschores einforderte.<sup>543</sup> Unter der Regierung des Corveyer Administrators Christoph Bernhard von Galen (1661-1678) erfolgte dann im Rahmen eines groß angelegten Wiederaufbauprogrammes eine umfangreiche Sanierung der gesamten Kirchenanlage.

### 1. Archivalische Quellen

1663 entschloß sich Christoph Bernhard von Galen, Administrator des Corveyer Landes von 1661 bis 1678, die „völlig verfallene und teilweise zerstörte“ dreischiffige Basilika von 844, die im Anschluß an den relativ intakten Westbau stand, durch einen Neubau ersetzen zu lassen.<sup>544</sup> In der Wahlkapitulation vereinbarte der Konvent mit von Galen, daß die Einkünfte aus den Corveyer Lehnsgütern anzusparen und die Ausgaben zur Hofhaltung zu beschränken seien, damit die Einsparungen für den Neubau verwandt werden konnten.<sup>545</sup>

Nach Karl Josef Schmitz wurde der Bau im November 1666 verdungen.<sup>546</sup> Im April 1667 begannen die Bauarbeiten und am 8. November desselben Jahres fand unter Beiwoh-nung des Abtes der benachbarten Abtei Marienmünster Ambrosius Langen die feierliche

---

<sup>541</sup> Busen, H., 1966, 36.

<sup>542</sup> Brüning, H. J., 1983, 5.

<sup>543</sup> Strohmam, D., 1986, 14-15, Anm. 20.

Handschriftliche Notiz in einem Buch von Johannes Posthium mit Illustrationen der Vergil solis aus dem Besitz des Künstlers. Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn.

Ochsenfarth, A., 1979, 7.

<sup>544</sup> StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2; 5, 4. (neue Aktennr. 514) Baubeschreibung von 1662: „ecclesia totaliter ruinosa et parte destructa“ in Fürstlichen Archiv Corvey, CO. 7.

Effmann, W., 1929, 15.

Brüning, H. J., 1983, 5-15.

<sup>545</sup> StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 1, a. (neue Aktennr. 461).

Bredenkamp, H., 1913, 18.

<sup>546</sup> Effmann, W., 1929, 15.

Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 122.

Stadtarchiv Warburg, Collectio Rosenmeyer, IV, 1. Darin sind die „Chronologische Notae“ der Zeit des Priors Nikolaus von Zitzwitz (1664-1677) enthalten:

„1666, 30. Novemb. Capitulum Corb. cum consensu Rmi. Episcopi

Monasteriensis prima vice contraxit cum magistro Nicolao Teutel eidemque pro fabrica novi templi promisit 1750 imperiales, cui summae posteatim propter dilataionem chori ad 27 pedes trecentos et duodecim imperiales addere debuit.“

Mit dem Neubau begann man:

„Anno 1667, 20. Aprilis incoepa fabrica novae ecclesiae.“

Stadtarchiv Warburg, Collectio Rosenmeyer, IV, 1.

Grundsteinlegung im Boden der erhaltenen Krypta statt.<sup>547</sup> Die Bauarbeiten an der Kirche kamen am 23. April 1671 mit dem Versetzen des letzten Gwölbbesteines zum Abschluß.<sup>548</sup> Erst nachdem die Orgel 1683 fertiggestellt worden war<sup>549</sup>, erfolgte eine abschließende Weihe. Provisorische Weihungen, die den Kirchenraum zum Gebrauch konsekrierten, gab es bereits in den Jahren 1673 und 1674. Der Corveyer Prior Nikolaus von Zitzwitz, ein prominenter Konvertit aus pommerschem Adel, der dem Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen auch in wirtschaftlichen Angelegenheiten zu Seite stand<sup>550</sup>, beneficierte die Kirche am Ostersonntag, den 24. März des Jahres 1673. Der gleiche Prior weihte am Sonntag Jubilate, den 26. April 1674 die beiden Nebenaltäre; den linken zur Ehre der Muttergottes, den rechten zur Ehre der Corveyer Nebenpatrone Justinus, Mercurius und Martinus. Da Abt Christoph von Bellinghausen, der Nachfolger von Christoph Bernhard, erst am 16. Juli 1683 von Ercole Visconti, dem Apostolischen Nuntius in Köln und Erzbischof von Damiette, die Vollmacht erhielt, Kirchen des Corveyer Landes zu weihen, konnte die abschließende Weihe der Barockkirche und des Hauptaltars erst am 11. November 1683, dem Fest des Hl. Martinus, erfolgen. Die Berichte des 17. Jahrhunderts, auch die des durch Christoph Bernhard von Galen beauftragten Historiographen Paullini, überliefern die Nachricht, daß am Namensfest des Hl. Martin die Weihe des Gründungsbaues in Hethis gefeiert wurde.<sup>551</sup> Im Hochaltar wurden die Reliquien der Corveyer Hauptpatrone Vitus, Stephanus, Justinus, Sebastian und Justus beigesetzt.

## 2. Der Außenbau

Eine bescheidene Schlichtheit bestimmt den Gesamteindruck des Außenbaues der barocken Kirchenanlage (Abb. 19). An den repräsentativen, im Äußeren ebenso einfach gestalteten Westbau des Vorgängers wurde 1667 nach Abbruch der dreischiffigen Basilika ein einfacher, sechsjochiger Saalbau angefügt, dessen undekorierte Langhauswände nicht die Monumentalität der Westfassade erreichen. Die glatten Langhauswän-

---

<sup>547</sup> StA Münster, Corveyer Chronik, Msc I 251, Fol. 141.

Stadtarchiv Warburg, Collectio Rosenmeyer, IV, 1:

„Anno 1667, 18. Novembr. Primarius lapis hujus ecclesia intra summum altare positus est. Lamina argentea huic lapidi inclusa continet nomen principis

Christopheri Bernardi cum anno die hujus ceremoniae. Solemnitatis hujus pontificalia exercuit dns Ambrosius Abbas in Maria-Münster.“

Effmann, W., 1929, 15f.

Rave, W., 1958, 10-13.

Rensing, Th., 1957, 171ff.

<sup>548</sup> StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2; 5, 2. (neue Aktennr. 512).

<sup>549</sup> StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2; 5, 3. (neue Aktennr. 513).

<sup>550</sup> Kohl, W., 1962, 180-185.

<sup>551</sup> Effmann, W., 1929, 15f.

Brüning, H. J., 1983, 15.

StA Münster, Corveyer Akten Bd. 2; 5, 1 - 5, 4. (neue Aktennr. 512-514).

de des barocken Kirchenschiffes, die - dem Altbestand angeglichen - keinerlei schmückendes Baudekor aufweisen, fluchten bündig mit den Außenwänden des Westbaues. Einzige Ausnahme bilden in der ansonsten bis aufs äußerste reduzierten Gestaltung die skulptierten Sandsteinteile des Fenstermaßwerks. Jegliches Baudekor fiel der konsequenten Strenge des Außenbaues zum Opfer. Die einfach verputzten Wände wurden durch einen schmalen Schwellensockel untersetzt, der den gesamten Neubau mit Quadermauerwerk umzieht. Dessen abgeschrägtes Profil bildet als untergeordnetes Element kaum merklich die einzige horizontale Wandgliederung am Fuße des Bauwerks. Darüber hinaus sichern die Sandsteinquader die Statik des Gebäudes.

Der unverzierten Wandfläche des Langhauses schließt sich ein um eine Mauerbreite eingezogener Langchor an, dessen Seitenwände ebenso wie der unregelmäßig polygonal gebrochene Chorschluß am Außenbau durch schlanke Strebepfeiler in einzelne Kompartimente unterteilt werden. Da die schmalen Außenstreben am Chor die ungliederte Wand in Zwischenräume zurückspringen läßt und eine Zweidimensionalität geringfügiges Volumen schafft, wirkt das äußere Erscheinungsbild des schlichten Kirchengebäudes trotz des konsequenten Verzichts auf aufwendiges Dekor ohne größeren Aufwand nach Osten hin bewegter. In der architektonischen Strenge des Außenbaues bedeutet die Verwendung des einfachen Strebewerkes am Langchor eine Steigerung der Bauformen. Entsprechend seiner Bedeutung als besonderes liturgisches Zentrum wurde der Chor auch am Außenbau als eigentliches Haupt der Kirche ausgewiesen.

Die ungliederten Strebepfeiler stoßen als rechteckige Mauervorlagen aus dem Boden hervor, verjüngen sich durch einen kleinen Versprung in circa  $\frac{2}{3}$  Höhe und enden unterhalb des abschließenden Kranzgesimses. Sie sind mit einer einfachen Sandsteinplatte zur Chorauswand hin abgeschrägt. Ein Vergleichsbeispiel findet sich an den Außenstreben des Paderborner Domes (1661-1683).<sup>552</sup> Dieses Motiv wurde in Corvey jedoch vereinfacht, da man im Gegensatz zu Paderborn auf ein abschließendes Pultdach und auf eine Gliederung durch aufwendige Wasserschlüge verzichtete.<sup>553</sup> Das Mauerwerk ist - entgegen einer von Elisabeth Reiff geäußerten Meinung<sup>554</sup> - auch statisch gesehen von großer Wichtigkeit, weil die Horizontalkräfte über die Vorlagen ins Fundament abgeleitet werden. An den Randzonen des Mauerwerks findet sich deshalb sorgfältig verarbeitetes Steingefüge. Da die Mittelzonen zwischen den Strebepfeilern vor den Restaurierungsmaßnahmen zu Beginn der 80er Jahre Zerklüftungen zeigten, ist zu vermuten, daß sie zum großen Teil aus sogenanntem Abfallgestein bestehen.<sup>555</sup>

---

<sup>552</sup> Lobbedey U., Der Paderborner Dom, 1993, 94ff.

<sup>553</sup> Reiff, E., 1937, 33.

<sup>554</sup> Reiff, E., 1937, 33.

<sup>555</sup> Landesdenkmalpflegeamt Münster, Akte VII vom 01.01.1977 - 31.12.1983, Bischöfliches Gene-

Die Betonung der Vertikalen erreichte man zum einen durch das reduzierte Strebewerk am Langhaus, zum anderen durch drei Fensterlaibungen pro Seite, die tief in die Außenhaut der Wand einschneiden. Der Spitzbogen eines Fensters umgreift im Couronnement zwei s-förmig geschwungene, nach unten fallende Fischblasen, die auf die Ecke ausgerichtet sind und sich gegenseitig berühren, aber nicht ineinander verschmelzen. Als Füllung des mittleren Zwickels, der Fischblasen sowie der Rundbögen der seitlichen Maßwerkbahnen sind Dreiblätter an den Ecken hervorgezogen, die zum Teil mit dem Stabwerk verschmelzen. Die vorgezogene Füllung der mittleren Bahn verschleift mit dem Stabwerk der beiden Schenkel. Das Maßwerk setzt sich als unprofiliertes Stabwerk, welches die Glasflächen am Langhaus in drei, im Chor in zwei Bahnen unterteilt, mit gleicher Dicke nach unten fort. Die zweibahnigen Maßwerkfenster umziehen vom Langhaus aus um den Chor weitergeführt den gesamten Außenbau. Im bekrönenden Zwickel zeigen die Chorfenster keine Fischblasen, sondern nur noch in den Ecken vorgezogene Dreiblätter, die der schmalere Lanzettbogen des Fensters überfängt. Die straffe Ordnung wird in der Fenstergestaltung unerwartet an der Nord- und Südwand durch ein kleines ellipsenförmiges Okulifenster ohne Maßwerkfüllungen in ca.  $\frac{2}{3}$  Höhe der Wand zwischen dem westlichen Strebepfeilerpaar durchbrochen.

Die Corveyer Maßwerkfiguren sind als eigenständiges Ornament von der Architekturstruktur losgelöst und erscheinen wie eine Applikation der Wand auferlegt zu sein. Für die frühneuzeitlichen Maßwerkformen sind im Gegensatz zur mittelalterlichen Baukunst keine genauen Vorbilder auszumachen. Vermutlich handelt es sich um freie, in der Anzahl reduzierte und vereinfachte Kombinationen. Diese Formgebilde entstanden meist im Auftrag des Münsteraner Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen.<sup>556</sup> Eine doktrinäre Gotik war zum Zeitpunkt des Neubaus 1667 längst zugunsten der Verwendung weniger funktionsbestimmter Gotik-Elemente aufgegeben. Die Dreibahnigkeit des Maßwerkes trat ab Mitte des 17. Jahrhunderts eher selten auf und verkörperte bereits die aufwendigere Gestaltung innerhalb der zeittypischen Tendenz zur Formenreduktion, in der nach Lottlisa Behling die spätgotische Unruhe wieder in klarere Formen abzukühlen begann.<sup>557</sup> Die Gestaltungsmerkmale mit den durch schwingende Anordnung fallenden Fischblasen, die mit den Bögen der Maßwerkbahnen verschleifen sowie die in den Ecken hervorgezogenen Dreiblätter finden sich in ähnlicher Weise zum Beispiel in den Fensterformen der Galen-Kapellen am Dom zu Münster (1663/1664), an der Kirche in Neuhaus bei Paderborn (1665/1666), in Meschede (1663/1664) und in Altenbeken

---

ralvikariat Paderborn Bauamt Denkmalpflegeprogramm 1982, Außenrestaurierung.

<sup>556</sup> Hipp, H., 1979.

Binding, G., 1989, 362.

<sup>557</sup> Behling, L., 1944, 53.

(1669).<sup>558</sup> Der äußerst schlichte Bau der Pfarrkirche von Neuhaus (1665/1668) wurde mit vergleichbaren stumpfspitzbogigen Maßwerkfenstern an den Langhauswänden sowie den querovalen Okuli dem Kapuzinerbaumeister Ambrosius von Oelde zugeschrieben.<sup>559</sup> Mit den Fenstern in Meschede und Altenbeken haben die Corveyer Langhausfenster die gleichen Größenverhältnisse in Breite und Höhe gemein.<sup>560</sup>

Der Corveyer Neubau wird durch ein schlichtes Satteldach mit durchgehender Firstlinie abgeschlossen. Die Dachhaut besteht aus witterungsbeständigem Sollingschieferbehang und ist in Platten- und Biberschwanzformen gedeckt. Als unerläßliche Belüftung des Dachbodens sind fünf Schleppgaupen je Längsseite mit senkrechter Fensterwand in die Dachhaut eingesetzt. Oberhalb des Chores befindet sich ein sechseckiger Dachreiter mit baldachinartig geöffnetem Glockenstuhl, der mit Schindeln verkleidet einen gestreckten, spitz zulaufenden Turmhelm mit Kupferspitze und Wetterhahn trägt.

### 3. Der Innenraum

Der Neubau mißt nach Wilhelm Rave im Innern vom Chorscheitel bis zur Westanlage 48,28 m (Abb. 20). Die enorme Spannweite des Raumes von 13,7 m verstärkt die Breitenwirkung des Raumes.<sup>561</sup> Das Langhaus besteht aus drei Jochen mit eingezogenen, rechteckigen Wandpfeilern, die vom Fußboden bis zum einfach profilierten Kämpferband keine Untergliederung aufweisen. Im Gegensatz zur Jesuitenkirche zu Münster (1597), einem der bedeutendsten Saalbauten in Westfalen, schuf man im Langhaus des Corveyer Barockbaues keine Seitennischen, die man als Kapellenräume hätte nutzen können. Die Wandpfeiler in Corvey zeigen nur eine relativ geringe Tiefendimension.<sup>562</sup>

Der um das Motiv seitlicher Kapellenräume reduzierte Corveyer Saalbau wird im Innern von einem vierteiligen, stumpfspitzbogigen Kreuzrippengewölbe geschlossen. Die Gurtrippen mit Birnstabprofil setzen im Langhaus oberhalb der Wandpfeilerkämpfer an. Vergleichbare schlichte Lösungen befinden sich unter anderem auch in den Seitenschiffen von Meschede (1663) und im Langhaus der Jesuitenkirche in Coesfeld (1673-1692).<sup>563</sup>

---

<sup>558</sup> Mette, M., 1993, 14.

Reiff, E., 1937, 30.

<sup>559</sup> Höper, E.-M., 1990, 130-132.

Diese Zuschreibung an den Kapuzinerbaumeister Ambrosius von Oelde erscheint auch für den Neubau von Corvey von Belang zu sein, da in Corvey auch ein Kapuzinermönch namens Polycarp von Münster wesentlich an der Neuplanung beteiligt war.

<sup>560</sup> Reiff, E., 1937, 31.

<sup>561</sup> Rave, W., 1958, 10.

<sup>562</sup> Schmitz, K. J., 1982, 254.

<sup>563</sup> Reiff, E., 1937, 32.

Das Corveyer Gewölbe ist aus unebenen Rippen gemauert (Abb. 21)<sup>564</sup>, die im Querschnitt einen stark gedrückten Birnstab aufweisen. Nach Elisabeth Reiff stehen diesem Profil in der Art der Ausführung die Gewölbe in Neuhaus bei Paderborn sehr nahe.<sup>565</sup> Dem Corveyer Kreuzgratgewölbe fehlen wie in Meschede die Quergurte.<sup>566</sup> Da die Querkappen des Gewölbes bis zur Außenwand reichen, wird der Eindruck einer breit gespannten Tonnenwölbung mit unterlegtem Rippennetz verstärkt.

Der Corveyer Langchor springt gegenüber dem Kirchenschiff um eine Mauerstärke zurück und endet nach drei Jochen mit einem  $\frac{5}{12}$  Chorschluß.<sup>567</sup> Hier setzt das Gewölbe im Unterschied zum Langhaus auf skulptierten Konsolen an, die aus geflügelten Engelsköpfen, Eckvoluten und Trauben gestaltet sind.

Die schlichte Raumausmalung findet ihren Höhepunkt in der Gewölbeausschmückung. Um die ringförmigen Schlußsteine ordnen sich jeweils vier verschiedene Blumenbuketts an, die kreuzförmig zueinander stehen. Diese Buketts haben sehr starke Ähnlichkeit mit denen der Benediktinerabteikirche Lamspringe, die der Benediktiner-Laienbruder Hieronymus Sys aus Antwerpen malte.<sup>568</sup> Sys starb im Kloster Lamspringe am 5. Februar 1725 im Alter von 73 Jahren und im 44. Jahr seiner Profeß. Von Sys stammen in Corvey nachweislich auch die Bilder der Hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten 1690 und das Altarbild vom Pfingstwunder 1693.<sup>569</sup>

#### 4. Das Verhältnis von Vorgängerbau und Neubau

Der Außenbau des Neubaues von 1667 schließt bündig an die Westanlage des Vorgängerbaues an. Karl Josef Schmitz konstatierte daher, daß der Außenbau des Langhauses durch den bewußten Verzicht auf üppige Schmuckformen analog zur erhaltenen Westanlage gestaltet wurde (Abb. 19).<sup>570</sup> Er ging davon aus, daß der angeglichene Neubau durch seine geschlossene Kompaktheit und durch die gotisierenden Elemente in Maßwerkfenstern und Strebepfeilern in eine beabsichtigte Verbindung mit dem Altbestand trat, aber eine „gesonderte Existenz“ behaupten konnte (Abb. 5). Die Eigenständigkeit beider Baukörper wird im Inneren der barocken Kirchenanlage besonders augenfällig. Beim Anschluß des Neubaues wurden 1667 die Ostecken der Westanlage mit eingestellten Rechteckpfeilern verstärkt (Abb. 26, 27). Die massiven Pfeiler vor den seit-

---

<sup>564</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 124.

<sup>565</sup> Reiff, E., 1937, 34.

<sup>566</sup> Dehio, G., 1994, 326.

<sup>567</sup> Busen, H., 1966, 35-36.

<sup>568</sup> Fünders, W., 1989, 44-48.

Landesdenkmalpflegeamt Münster, Akte IX 01.01.1986 - 17.12.1986, Gewölbesanierung, Maßnahmen 1986.

<sup>569</sup> Landesdenkmalpflegeamt Münster, Akte IX 01.01.1986 - 17.12.1986, Erläuterungen und Beschreibung der Denkmalpflegemaßnahmen 1986.

<sup>570</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 123.

lichen Durchgängen zum barocken Kirchenschiff positionierte man so, daß sie den Durchgang zum Kirchenschiff etwa um die Hälfte verengen.<sup>571</sup> Die Wandpfeiler, deren neuzeitlich ummantelter Kern wahrscheinlich auf den unmittelbaren Vorgängerbau der Abteikirche zurückgeht<sup>572</sup>, sind nicht mit dem Mauerwerk der Westanlage verzahnt und stemmen sich förmlich lückenlos gegen das Mauerwerk des Altbestandes. Deshalb ist den neuzeitlichen Vorlagen eine Stützfunktion für das ältere Mauerwerk des Vorgängerbauwerks zuzuschreiben. Respektvoll griff man beim Neubau des Kirchenschiffes nicht in den Mauerverband des Altbestandes ein, sondern separierte den Baukörper und wies den statisch zuverlässigeren Neubaumaßnahmen die Stützlast des Altbaues zu. Der Hauptzugang zur neuen Kirche wurde auch weiterhin durch das Untergeschoß der älteren Westanlage gewährleistet. Indem die seitlichen Durchgänge des Untergeschosses zur neuen Kirche hin verengt wurden, verlagerte man beim Eintritt den Hauptstrom der Besucher in die Mittelachse der Barockkirche. Das Untergeschoß der Westanlage des Vorgängerbauwerks wurde in seiner neuzeitlichen Wiederverwendung gemäß seiner ursprünglichen Nutzung auch weiterhin als Durchgangsraum genutzt und blieb als Vorhalle der Barockanlage im Untergeschoß erhalten. Der Erhalt des Altbestandes schaffte eine einzigartige Eingangssituation, die mit den gegebenen Lichtverhältnissen spielt. Das düstere, relativ niedrige, von Säulen getragene Untergeschoß steht im spannungsreichen Gegensatz zur heiteren Weiträumigkeit und lichtdurchfluteten Helligkeit der sich anschließenden Saalkirche. Mit der Zusammenfügung beider Baukörper verfolgte man die bauliche Praxis der genuinen „Gegenbau-Strategie“.<sup>573</sup> Trotz der angeglichenen äußeren Bauweise setzen die durch Lichtverhältnisse beeinflussten Stimmungswerte im Innern den älteren Baubestand deutlich erkennbar vom neuen Kirchenbau ab und nutzen gleichzeitig die spannungsreiche Wirkung der aufeinander bezogenen Räumlichkeiten. Im Obergeschoß der Westanlage wird die Eigenständigkeit des Raumes betont und somit einer spezifischen Nutzung zugeführt. Die Orgelrückwand trennt das Obergeschoß vom Langhaus, so daß im erhaltenen Altbestand ein neuer, vom Neubau unabhängiger Kapellenraum entstand.

Bei aller augenscheinlicher Bezogenheit der beiden separaten Baukörper aufeinander muß dennoch der offensichtliche Bruch der barocken Saalkirche mit dem dreischiffigen Kirchenbau des Vorgängerbauwerks konstatiert werden (Abb. 20, 16).

In der Grundrißgestaltung wurde die Dreischiffigkeit, die der Vorgängerbau seit dem 9. Jahrhundert vorgab, 1667 aufgegeben. Statt dessen wählte man im Sinne einer grundsätzlichen Neuorientierung für den Wiederaufbau der Klosterkirche zu Corvey den

---

<sup>571</sup> Busen, H., 1966, 34.

<sup>572</sup> Vgl. die als Rechteckpfeiler zu interpretierenden Formen an der östlichen Verbindungsstelle von Westbau und anschließender Basilika im Aufmaß von 1663.

<sup>573</sup> Warnke, M., 1996, 16.

damals als modern empfundenen Typus eines Saales, der insbesondere von den Reformkreisen innerhalb der Katholischen Kirche als vorteilhaft propagiert wurde.

### 5. Forschungsgeschichte zum Neubau

Die kunstgeschichtliche Forschung hat sich mit dem Neubau der Corveyer Klosterkirche erstmals in der Arbeit von Wilhelm Effmann befaßt, die in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts durch Alois Fuchs posthum publiziert wurde. Ausgehend von der Gründungsgeschichte legte Effmann die Baugeschichte der ehemaligen Benediktinerklosterkirche zu Corvey bis in die Frühe Neuzeit umfassend dar. Seine Aufmerksamkeit lag vordergründig jedoch in der Erschließung des karolingischen Vorgängerbauwerks. Die Ausführungen zum Abbruch der karolingischen Basilika und zum barocken Neubau der Jahre 1664-1667 nutzte Effmann für seine Argumentation bei der Rekonstruktion des karolingischen Originals. Aus mangelndem Interesse würdigte er diese nicht als eigenständige Informationsquellen, die zur Klärung der barocken Corveyer Baugeschichte hätten führen können. Für Effmann waren die Baunachrichten zum Barockbau eher nebensächliche Begleit- oder Zusatzinformationen. Sie wurden von ihm abwertend im Sinne einer baulichen Verfälschung der idealen mittelalterlichen Architektur verstanden.<sup>574</sup> Der planende Baumeister des Barockbaues wurde nicht eindeutig bezeichnet. Neben der kommentarlosen Abbildung früherer, nicht zur Bauausführung gelangter Planstadien des Münsteraner Bauingenieurs Bernhard Spode und des Kapuzinermönchs Polycarp fand der ausführende Bauleiter Nikolaus Dendel in der Effmannschen Arbeit eine kurze Erwähnung als Maurermeister.<sup>575</sup> Die Ergebnisse zur Baugeschichte der Barockkirche blieben in der weiterführenden Literatur unwidersprochen. Effmann bemerkte bereits, daß das von ihm so benannte Westwerk im wesentlichen von den baulichen Veränderungen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unberührt geblieben war. Er war deshalb davon überzeugt, daß beim Neubau der Kirche sowie der späteren Abteigebäude bereits ein Plan vorlag, der von vornherein vorsah, die frühmittelalterliche Westfront bewußt in das gesamte neuzeitliche Bauensemble einzubeziehen.<sup>576</sup>

Elisabeth Reiff statuierte anhand der Corveyer Sakralarchitektur ein Exempel, das in der nachfolgenden Forschung zum Sinnbild einer konservativ-reaktionären Architektursprache wurde.

---

<sup>574</sup> Effmann, W., 1929, 14f.

<sup>575</sup> Effmann, W., 1929, 14f., Abb. 17-19, Anmerkung 5.

Die Nennung des Niklas Dendel als ausführenden Baumeister führte in der nachfolgenden Forschung zu Verwirrungen. Zum Teil wurde der Maurermeister einstweilen bis in die neuere Forschung hinein unreflektiert als „Architekt“ des Corveyer Neubaus bezeichnet.

Schulze, H., 1982, 334f.

<sup>576</sup> Effmann, W., 1929, 157f.

Mit Hilfe der detaillierten Beschreibung architektonischer Einzelformen stellte sie den Corveyer Neubau erstmals in einen stilgeschichtlichen Zusammenhang und konnte somit eine vergleichbare Bautengruppe im nordwestdeutschen Raum ausmachen, die vornehmlich aus sakralen Provinzbauten bestand. Erstmals stellte Reiff Bezüge zwischen dem Corveyer Neubau und dem Neubau der Abteikirche von St. Heribert in Deutzhofen her. Ein Referat zur barocken Corveyer Baugeschichte blieb sie allerdings schuldig. In ihrer kunsthistorischen Arbeit ließ Reiff die strittige Baumeisterfrage vollkommen unberücksichtigt.

In der stilgeschichtlichen Interpretation der gotisierenden Corveyer Einzelformen vertrat sie die Meinung, daß der konstruktive Sinn der Wandpfeiler des Corveyer Neubaus bereits bedeutungslos war, da die Gewölberippen nicht wie in der Gotik durch Vorlagen vor dem Pfeilerkern vorbereitet wurden. Die Wandpfeiler verkamen ihrer Ansicht nach zu bloßen Innenstreben ohne Gewölbewiderlager. In dieser Formulierung des Barock wurde das allgemeine Gliederungsprinzip der Wandpfeilerkirche zwar aus den Formen mittelalterlicher Innenstreben gewonnen, das statische Element der mittelalterlichen Konstruktion galt nach Reiff jedoch bereits als überholt. Ebenso griffen die Strebepfeiler am Außenbau ihrer Meinung nach nur formal auf die mittelalterliche Gestalt zurück. In dem Corveyer Neubau wurden die neuen Raumvorstellungen des Saalbaues zwar aufgegriffen, man trug sie jedoch in einer eher konservativ zu bewertende Formensprache und mit den zum Zeitpunkt des Neubaus bereits als überholt geglaubten Mitteln des Mittelalters vor. Reiff gelangte demzufolge zu der Erkenntnis, daß man in Corvey durchaus bewußt beabsichtigte, am traditionellen System der Gotik festzuhalten.<sup>577</sup> Das Fehlen einer baustatischen Untersuchung sowie einer umfangreichen Baudokumentation bilden den größten Mangel der Reiffschen Arbeit. Eine reduzierte Konstruktion des Strebenwerks und die bewußte Betonung symbolischer Inhalte der gotisierenden Sakralarchitektur konnte durch ihre Arbeit nicht überzeugend nachgewiesen werden. Sieht man, wie Reiff es getan hat, die Zusammenhänge zwischen der Gegenreformation und der zeitgenössischen Stillage im anachronistischen Zug beider Phänomene, so sind ihre Thesen nach den Erkenntnissen der heutigen Forschung nicht aufrechtzuerhalten. Der Fund des Grundsteines von 1664 förderte Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts das Interesse an der barocken Corveyer Klosterkirche. Die Aufmerksamkeit verlagerte sich vor allem in der Lokalforschung vom karolingischen Vorgängerbau auf den barocken Neubau.<sup>578</sup>

Die neuzeitliche Baugeschichte der ehemaligen Corveyer Klosterkirche wurde von Wil-

---

<sup>577</sup> Reiff, E., 1937, 30-35.

<sup>578</sup> Rensing, Th., 1957, 171-172.  
Rave, W., 1958, 10.

helm Rave erstmals mit einer geordneten Quellenangabe zusammengestellt.<sup>579</sup> Ebenso wie Wilhelm Effmann und Theodor Rensing, welche eine Baumeisterfrage nur nebenbei anrissen, befaßte sich Rave nur kurz mit diesem Problemkreis und ging davon aus, daß es sich bei der Überlieferung des Maurermeisternamens Nikolaus Dendel nur um den ausführenden Handwerker handeln könne. Die Frage nach dem eigentlichen Inventor der neuzeitlichen Corveyer Klosterkirche blieb auch in dieser Arbeit ungeklärt.<sup>580</sup> In dem verzweifelten Versuch positiver Aufwertung der dem mittelalterlichen Bau gleichberechtigten Corveyer Neubau ersann Rave in seiner Arbeit mit pathetischen Worten einen - wie auch immer gearteten - „barocken“ Geist, welcher der Corveyer Sakralarchitektur des 17. Jahrhunderts immanent war. Dieser bildete seiner Meinung nach die Grundlage für die großzügige Weiträumigkeit der Saalkirche. Ebenso wurden die gotisierenden Formen in den Kreuzrippen der Gewölbe und in dem Gesprenge der Maßwerkfenster durch diesen Geist beseelt. Mit diesem Erklärungsversuch wollte Rave die als unzeitgemäß empfundene gotische Erscheinung einzelner Architekturmerkmale überspielen. Durch ihn erfuhr auch das ikonographische Programm der üppigen Barockausstattung eine kurze textliche Würdigung.<sup>581</sup>

Trotz der allgemein zunehmenden Aufwertung sakraler Barockarchitektur des ländlichen Raumes blieb die Corveyer Architektur des 17. Jahrhunderts in der überregionalen Forschung auch weiterhin unbeachtet. Noch der umfassende baugeschichtliche Überblick zur Corveyer Sakralarchitektur von Hermann Busen wurde vom dominanten Geist der Mittelalterforschung getragen.<sup>582</sup>

Eine grundsätzliche Ausnahme bildet die Arbeit von Karl Josef Schmitz. Er erarbeitete eine in großen Teilen verlässliche Planungsgeschichte des barocken Neubaus, in der er erstmals auch den Kapuzinerbruder Polycarp als einen an der Planung beteiligten Baumeister würdigte.

Bei der stilistischen Bestimmung und der Herleitung des Corveyer Raumtyps verlor sich Schmitz jedoch in Spekulationen über eine regionale Entwicklung der barocken Wandpfeilerkirche aus dem gotischen Bautyp der Westfälischen Halle.<sup>583</sup> In Corvey sowie in Rumbeck (Kreis Arnsberg) reduzierte man seiner Meinung nach die schifftrennenden Gotikpfeiler der Halle zu barocken Wandpfeilern, so daß man den im Mittelalter regional beliebten Bautyp der Westfälischen Halle auch weiterhin als architektonisches Motiv aufgriff.<sup>584</sup> Da Schmitz insbesondere die Corveyer Wandpfeilerkirche somit aus

---

<sup>579</sup> Rave, W., 1958, 11f.

<sup>580</sup> Rave, W., 1958, 11.

<sup>581</sup> Diesem Einzelaspekt der Innenausstattung widmeten sich nachfolgend auch die Arbeiten von Claussen, H., 1968, 159f. und Seifert, A., 1983, 182ff.

<sup>582</sup> Busen, H., 1968, 19-42.

<sup>583</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 121-124.

<sup>584</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 124-128.

der Verschmelzung von gotischer Hallenkirche und barockem Saalbau herleitete, verstand er die sogenannte Nachgotik als direkte Fortführung des Mittelalters. Die Nichtbeachtung der in frühneuzeitlichen Plänen überlieferten Gestalt des romanischen Corveyer Vorgängerbaues, der als dreischiffige Basilika keine Merkmale einer Westfälischen Hallenkirche besaß, ist jedoch als Schwachpunkt seiner Argumentation auszumachen. Im Hinblick auf den Erhalt des Westbaues gelangte er zu der Erkenntnis, daß in Westfalen der mittelalterliche Bestand nie gänzlich umgestaltet oder völlig überdeckt wurde, sondern daß man generell, wie es auch die Beispiele der Abteikirche von Corvey und vom Paderborner Dom zeigen, den Altbestand auch optisch erkennbar und in räumlicher Disposition fast unverändert erhielt.<sup>585</sup> In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts baute man somit eher konventionell. Die innovativen Gestaltungsmerkmale der westfälischen Barockkunst erkannte Schmitz hingegen in der prächtigen Ausstattung, weil er diese mit ihren zum Teil üppig gestalteten Altarensembles als bizarren Gegensatz zu den überaus schlichten Kirchenräumen empfand.<sup>586</sup>

Wesentlich erweitert wurden die Untersuchungen zur Planungsgeschichte der neuzeitlichen Corveyer Architektur durch die Arbeiten von Fritz Sagebiel und Hans Joachim Brüning.

Beide wichen von dem Weg der reinen Bauanalyse ab und klärten anhand eines detaillierten Quellenstudiums die Baumeisterfrage. Einen wesentlichen Beitrag für die genaue Rekonstruktion der Planungsgeschichte zur Corveyer Abteikirche im 17. Jahrhundert leistete vor allem die Publikation aller sieben Entwurfspläne zum Corveyer Neubau durch Fritz Sagebiel.<sup>587</sup> Diese Arbeit wurde meist nur auf lokaler Ebene rezipiert und blieb in der überregionalen Forschung unberücksichtigt. Fünf der sieben Entwurfszeichnungen, unter denen sich zwei Aufrisse von Norden und drei Grundrisse der Klosterkirche befinden, konnten von Sagebiel aufgrund der Unterschrift eindeutig dem Kapuzinerpater Polycarp zugeschrieben werden. Auf einem weiteren, bereits von Effmann und Schmitz publizierten Grundriß entzifferte Sagebiel entgegen Effmanns Annahme nicht die Handschrift des Corveyer Bauherrn Christoph Bernhard von Galen, sondern die seines leitenden Ingenieurs Bernhard

Spoede.<sup>588</sup> Nach Sagebiel war die Vermutung von Karl Josef Schmitz, daß dieser Entwurf von dem Maurermeister Dendel stammte, unhaltbar geworden. Im Corveyer Archiv entdeckte Sagebiel ferner einen weiteren Grundrißentwurf von unbekannter Hand. Ein Vertragswerk des Maurermeisters Dendel mit dem Corveyer Kanzler Dr. Conrad Lüden vom 11. Dezember 1666 bestätigte einen Planwechsel vor Beginn der Baumaß-

---

<sup>585</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 125, 130.

<sup>586</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 126f.

<sup>587</sup> Sagebiel, F., 1973, 15-26.

<sup>588</sup> Sagebiel, F., 1973, 20f.

nahmen und die Bauausführung unter der Leitung des Maurermeisters Nikolaus Den-  
del.<sup>589</sup>

Als Ergebnis dieser Arbeit ist festzuhalten, daß der Kapuzinerpater Polycarp als der ei-  
gentliche Inventor der Corveyer Neubauplanung in Betracht gezogen werden kann.

Ergänzend gelang es Brüning, dem Wortlaut eines Zusatzkontraktes vom 4. Juni 1667  
folgend, einen weiteren Planwechsel am Polycarpentwurf aus dem Jahre 1667 vor der  
Grundsteinlegung am 8. November 1667 nachzuweisen. Die im Entwurf des Polycarp  
ergänzten Änderungen entsprachen der exakten Corveyer Bauausführung.<sup>590</sup>

Weiterführende Untersuchungen zur bauhistorischen Einordnung der neuzeitlichen  
Corveyer Sakralarchitektur der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unterblieben. Die  
Corveyer Auftraggeberschaft hatte einen prägenden Einfluß auf den Neubau. Das Anlie-  
gen der kirchlichen Reform, welches der Auftraggeber in Corvey vor allem durch das  
Wirken des Kapuzinerbaumeister Polycarp nach Corvey vermitteln wollten, fand in der  
Forschung keine Beachtung.

Nach den sensationellen Funden karolingischer Wandmalereien am Ende der 80er Jah-  
re des 20. Jahrhunderts und der Aufarbeitung der Ergebnisse zahlreicher ar-  
chäologischer Grabungen zum Gründungsbau geriet die Corveyer Saalkirche erneut in  
Vergessenheit. Die für die kunsthistorische Bestimmung notwendige Erforschung der  
Persönlichkeit des Kapuziners Polycarp sowie ein notwendiges Werkverzeichnis die-  
ses Baumeisters stehen bis heute aus.

### **III. Ausstattung**

Das Raumbild der Corveyer Klosterkirche wird im wesentlichen durch ihre barocke  
Ausstattung bestimmt (Abb. 21-23, 25). Bezeichnenderweise machte der Corveyer  
Administrator Christoph Bernhard von Galen, der dem Konvent zunächst ein strenges  
Reformprogramm auferlegte, selbst keine Vorschläge für die Corveyer Innen-  
ausstattung.<sup>591</sup> Dennoch ist im folgenden Kapitel zu untersuchen, inwieweit die Neuges-  
taltung des Innenraumes in ihrem Programm den auf dem Konzil in Trient bekräftigten  
Forderungen nachkam und somit die Darstellung der apostolischen Tradition in beson-  
derer Weise berücksichtigte.

---

<sup>589</sup> Sagebiel, F., 1973, 23.

<sup>590</sup> Brüning, H. J., 1983, 5-15.

<sup>591</sup> Diese eher passive Haltung Galens zur Ausstattung ist aus einem Schreiben vom 16. August  
1673 zu entnehmen.

StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2, Fol. 56.

In einem Brief des Faßmalers Anton Splidthoven an den Corveyer Prior Nikolaus von Zitzwitz  
vom 26. Mai 1675 deutete dieser jedoch an, daß der Auftrag des Hochaltargemäldes in Corvey  
an den Münsteraner Hofmaler Heinrich Cronenburg auf die Fürsprache und Vermittlung Chris-  
toph Bernhards erfolgt sei.

Rensing, Th., 1954, 235ff.

## 1. Archivalische Quellen

Der mächtige Hochaltar, die Nebenaltäre und das Chorgestühl wurden nach den Entwürfen des Jesuiten Johann Georg Rudolphi<sup>592</sup> um 1675 von dem Bildhauer Johann Sasse aus Attendorn (1640-1706) geschaffen (Abb. 21, 23).<sup>593</sup> Die von Rudolphi gelieferten Entwürfe legten das ikonographische Programm fest und räumten dem ausführenden Bildhauer Johann Sasse in der Gestaltung von Einzelheiten einen relativ großen Spielraum ein. Am 23. Februar 1674 schloß Sasse einen Vertrag mit dem Konvent, in dem man die Bezahlung von 1200 Talern für die Fertigstellung von Hochaltar, Nebenaltären und Chorgestühl vereinbarte.<sup>594</sup> Dem Bildhauer setzte man für die Arbeit eine Frist von vier Jahren. Er durfte vor Beendigung der Arbeiten in Corvey keinen anderen Auftrag annehmen. Am 28. März 1674 begann Sasse den Quellen zufolge seine Arbeit mit einem Standbild des Hl. Vitus.<sup>595</sup> Im „Diarium Corbeense“ sind für das Jahr 1676 weitere Arbeiten von Schreibern und von dem Bildhauer Sasse am Chorgestühl belegt.<sup>596</sup> Demnach kann ein Arbeitsablauf ausgehend vom Hochaltar, der unterhalb des Wappens vom Faßmaler auf das Jahr 1675 datiert wurde, über die Seitenaltäre, die am 26. April 1676 geweiht wurden, bis hin zum Chorgestühl rekonstruiert werden. Bereits nach drei Jahren quittierte Johann Sasse am 17. März 1677 die ihm vertraglich zustehende Entlohnung.<sup>597</sup> Aus der Endabrechnung geht hervor, daß noch kleinere Arbeiten an den Sitzen des Chorgestühls ausstanden.

Für die Zeit des Corveyer Auftrags hatte Sasse seine Familie bei sich. Am 29. Mai 1675 wurde in Höxter eine Tochter Catharina Margretha getauft, bei der unter anderen der Notar Brandt Pate stand.<sup>598</sup> In den Akten erscheint die Frau des Bildhauers am

---

Claussen, H., 1968, 168.

<sup>592</sup> StA Münster, Corvey Akten, Bd. 1, Fol. 158: Abrisse für die Altäre.

Rave, W., 1958, 12.

Claussen, H., 1968, 170.

Strohmann, D., 1981.

Strohmann, D., 1986.

Tack, W., Johann Georg Rudolphi, 1948, 115-128.

Ochsenfarth, A.; Maué, H., 1979.

<sup>593</sup> Brunabend, K., 1958, 125.

Buchenthal, G.; Bauer, H., 1994, 9.

<sup>594</sup> Brüning, H. J., 1984, 141.

Brüning, H. J., 1983, 9.

StA Münster, Aktennummer Corveyer Akten, Bd. 2, Bl. 58f.

Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17.

<sup>595</sup> Brüning, H. J., 1980, 5-14.

Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, Archiv, Diarium Corbeense, 252:

„Mr. Johan Sasse der Bildhauer angefangen zu arbeiten, undt zum ersten St. Viti Bildt vorgekommen.“

Krins, F., 1980, 216.

<sup>596</sup> Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, Archiv, Diarium Corbeense, 261.

<sup>597</sup> StA Münster, Aktennummer Corveyer Akten, Bd. 2, Bl. 79.

<sup>598</sup> Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn, Archiv, Kirchenbuch von St. Nicolai in Höxter 1674-

21. Oktober und am 27. Dezember 1674 sowie am 28. August des Jahres 1676 als Taufpatin bei der Familie des Notars Brandt. Demnach war die Familie Sasse eng mit der Höxteraner Notarfamilie verbunden, wie die gegenseitigen Patenschaften bezeugen. Da weitere Nachrichten zur Familie Sasse im Kirchenbuch fehlen, ist mit Hans Joachim Brüning anzunehmen, daß die Familie nach Erledigung des Auftrages in Corvey weiterzog.<sup>599</sup> Das Arbeitsgebiet Sasses lag schwerpunktmäßig im Herzogtum Westfalen. Ferner sind Arbeiten in Hemer, Unna, Soest und in der benachbarten Grafschaft Mark belegt.<sup>600</sup> Zunächst war davon auszugehen, daß Sasse den lukrativen Auftrag in Corvey durch persönliche Bekanntschaften mit dem Corveyer Kellner Adelhard vom Bruch bekam. Der Vertrag vom 23. Februar 1674 kam dem Wortlaut folgend erst auf „bittliches Ansuchen“ Sasses zum Abschluß. Brüning vermutete hingegen, daß diese Formulierung ein selbständiges Ansuchen ohne fremde Hilfe bedeute.<sup>601</sup> Dennoch kann Protektion durch den Corveyer Oberkellner nicht ausgeschlossen werden, da der Corveyer Mönch Adelhard vom Bruch, der am 16. Januar 1661 in Corvey die Profese ablegte, mit Sasse die sauerländische Heimat teilte. Adelhard stammte aus dem Hause Bruch bei Würdinghausen im Kirchspiel Oberhunden und war seit 1669 mit der Aufsicht über die Arbeiter, Handwerker sowie über die Forstverwaltung beauftragt. Da er ab 1673 für vier Jahre die Position des Oberkellners inne hatte, oblag ihm ferner die Sorge für den Kirchenneubau.<sup>602</sup>

Eine direkte Protektion von seiten des Paderborner Landesherrn Ferdinand von Fürstenberg ist hingegen auszuschließen, da man seine Stiftung von 450 Thalern für die Nebenaltäre laut einer undatierten Rechnung dem Beckumer Illuminator Anton Splithoven für die um 1680 erfolgte Fassung der Nebenaltäre zur Verfügung stellte. Demzufolge war die Stiftung des Paderborner Fürstbischofes erst nach Fertigstellung der Bildhauerarbeiten an den Nebenaltären verfügbar.<sup>603</sup> Als Helfer des Attendorner Bildhauers Sasse sind dem Kammerregister von 1679/1680 sein Geselle Thomas Freden und der Schreiner Johann Lohar oder nach anderer Schreibweise Leher beziehungsweise Lehrs zu entnehmen.<sup>604</sup> Der ebenfalls aus Attendorn stammende Schreinermeister Jo-

---

1676.

<sup>599</sup> Brüning, H. J., 1980, 5.

<sup>600</sup> Brüning, H. J., 1980, 13f.

<sup>601</sup> Brüning, H. J., 1980, 5.

<sup>602</sup> StA Münster, Aktennummer Corveyer Akten Bd. 2:  
„1669 structuram praesertim templi promovendam et silvarum curam se occupabit“

<sup>603</sup> StA Münster, Aktennummer Corveyer Akten, Bd. 2.

Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17.

Westhoff, D., 1936, 146.

Brüning, H. J., 1983, 9.

<sup>604</sup> Brüning, H. J., 1980, 6.

Hundt, H., 1980, 130-137.

Krins, F., 1980, 216-220.

hann war wie Sasse nur für die Zeit des örtlichen Auftrages mit seiner Familie vor Ort ansässig. Der Bildhauergeselle Thomas Freden blieb, nachdem der Meister Sasse ihm in der Endabrechnung einen Betrag von 2 ½ Thaler abgetragen und ihn zur Erledigung kleinerer Aufgaben verpflichtete hatte, bis zu seinem Tod 1715 in Höxter. Da im Kammerregister von 1679/1680 der Bildhauer eine weitere Forderung von 5 Talern und 15 Groschen vorträgt, ist zu vermuten, daß Frede in Corvey ganz im Stil Sasses weiterarbeitete und die Kanzel sowie das Vitusmonument als Gegenstück auf der nördlichen Seitenschiffwand anfertigte.<sup>605</sup> Ohne archivalische Belege schrieben Gabriele Buchenthal und Heinz Bauer das Vitusmonument dem Giershagener Bildhauer Heinrich Papen zu.<sup>606</sup> Dessen Tätigkeit ist in Corvey nur durch einen Rechnungsbetrag vom 30. März des Jahres 1684 belegt. Er erhielt hierin den relativ geringen Betrag von 25 Talern für Arbeiten an der Orgel. Zu einer Tätigkeit am Vitusmonument schweigen die Quellen.<sup>607</sup> Am 10. Dezember 1674 schloß man einen weiteren Vertrag mit dem Beckumer Faßmaler Anton Splidthoven.<sup>608</sup> Er sollte bei Bereitstellung des Materials 525 Taler Lohn erhalten und seine Arbeit als Faßmaler bis Michaelis oder Martini 1675 beendet haben. Nachdem Splidthoven mit zwei undatierten Kostenaufstellungen gegen die zu geringe Bezahlung intervenierte, bewilligte man ihm in einem Postskript vom 22. August 1676 einen weiteren Zuschuß von 125 Talern.<sup>609</sup> Aus dem Kontrakt mit Splidthoven geht hervor, daß an Stelle der Figuren Karl des Großen und Ludwig des Frommen oberhalb der

---

<sup>605</sup> Brüning, H. J., 1980, 6-7.

<sup>606</sup> Buchenthal, G.; Bauer H., 1994, 74f.

<sup>607</sup> Buchenthal, G.; Bauer H., 1994, Nachtrag 164.

Brüning, H. J., 1980, 9.

<sup>608</sup> StA Münster, Corvey Akten, Bd. 1, Fol. 194 - Fol. 227; Bd. 2, Fol. 81.

Rave, W., 1958, 12.

Claussen, H., 1968, 165ff.

Bereits 1672 war Splidthoven als Glaser in Corvey tätig. In den Bauakten wurde er als Fenstermacher, Mahler und Waffenbrenner aus Beckum bezeichnet. Dem Vertrag von 1672 ist zu entnehmen, daß Splidthoven neben der Verglasung des alten Kreuzganges zehn große Fenster und vier kleine Fenster mit Wappen und Bildern anzufertigen hatte.

StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2, Fol. 65, Fol. 66.

Als Glaser war Splidthoven 1663/64 auch bei der barocken Verglasung des Paderborner Domes beteiligt.

Tack, W., Die Barockisierung des Paderborner Domes, 1949/1950, 37f.

Ferner illuminierte Splidthoven 1674 „12 capitällen [...] an dem gewelbet“ und streckte „50 buch golt vor, so dey maler von Hildesheim am gewelbt gebraucht“. StA Münster, Corvey Akten, Bd. 1, Fol. 196, Fol. 227.

In einem Brief, den das Corveyer Mönchskapitel an den Administrator Christoph Bernhard von Galen richtete, empfahl man Splithoven als Faßmaler für die Ausstattung. StA Münster, Corveyer Akten, Bd. 2, Fol. 81.

Brüning, H. J., 1984, 142.

Brüning, H. J., 1976/1977, 346ff.

Buchenthal, G.; Bauer H., 1994, 74.

<sup>609</sup> Der Vertragstext vom 10. Dezember 1674 und eine undatierte Kostenaufstellung des Faßmalers Anton Splidthoven über seine Unkosten bei der Illuminierung des Hochaltares ist bei Claussen, H., 1968, 171f. abgedruckt.

StA Münster, Corvey Akten II, 5, Bd. 2, Fol. 60; 61 und Nachtrag.

seitlichen Durchgänge des Hochaltares zunächst die Statuen des Hl. Benedict und der Hl. Scholastica geplant waren.<sup>610</sup> Im Programm erklären sich die Kaiserfiguren aus der örtlichen historischen Tradition.<sup>611</sup>

Am 12. September 1676 wurde „an die Vergoldung des Hochaltares letzte Hand angelegt“.<sup>612</sup> Die Fassung der Seitenaltäre wurde ebenfalls von Splidthoven ausgeführt. Er berechnete für jeden Altar 260 Taler.<sup>613</sup> 1680 verpflichtete das Kapitel Splidthoven dazu, für 60 Taler das Vitusmonument, die Kanzel und die neuen Fenster des alten Kreuzganges zu fassen.<sup>614</sup> 1682 hielt sich Splidthoven nicht mehr in Corvey auf, da er in diesem Jahr als Faßmaler des von Rudolphi entworfenen Hochaltares der Klosterkirche im nahe gelegenen Gehrden tätig war.<sup>615</sup> Weil auch Splidthoven aus dem Sauerland stammte<sup>616</sup>, ist zu vermuten, daß die Ausführung der Innenausstattung vollkommen in der Hand heimischer Handwerker lag, deren Zusammenarbeit an mehreren Bauten im Westfälischen Raum nachzuweisen ist und die möglicherweise auch untereinander in regem Austausch standen.<sup>617</sup>

Die Orgel wurde von dem Orgelbauer Andreas Schneider erst 1681 angefertigt. Der Bauvertrag vom 12. Februar 1681 befindet sich in Abschrift im sogenannten „Copionale publicum“ des Corveyer Abtes Christoph von Bellinghausen.<sup>618</sup>

Die Springladenorgel mit 32 Registern gehört zu den größten Instrumenten der Zeit im östlichen Westfalen (Abb. 22).<sup>619</sup> Durch Stilvergleiche am ungewöhnlich breit angelegten Orgelprospekt wurde die eher flächig wirkende Ornamentik von Gabriele Buchenthal glaubhaft der Papen-Werkstatt zugesprochen. Ihre Argumentation stützt sich auf den

---

<sup>610</sup> Brüning, H. J., 1984, 142.

<sup>611</sup> Buchenthal, G.; Bauer H., 1994, 20f.

<sup>612</sup> Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17.

<sup>613</sup> Brüning, H. J., 1983, 9.

<sup>614</sup> Effmann, W., 1929, 16, Anmerkung 3.

Rave, W., 1958, 12.

Claussen, H., 1968, 167.

Brüning, H. J., 1980, 9.

Brüning, H. J., 1984, 141.

StA Münster, Corvey Akten Bd. 1, Fol. 261.

<sup>615</sup> Da das erst 1683 fertiggestellte Orgelprospekt in der Art und Weise seiner Farbigkeit dem Kreis um Splidthoven zuzuschreiben ist, vermutete Hilde Claussen, daß Splidthoven nach einer Arbeitspause 1682/1683 nach Corvey zurückkehrte.

Claussen, H., 1968, 167.

Höper, E.-M., 1990, 141.

<sup>616</sup> Nach Claussen war Splidthoven in den Taufregistern und Akten der Stadt Beckum archivalisch nicht nachzuweisen.

Claussen H., 1968, 171.

<sup>617</sup> Brüning, H. J., 1984, 142.

<sup>618</sup> StA Münster, Aktennummer MS I 157, Bl. 73ff.

Brüning, H. J., 1984, 142.

<sup>619</sup> Reuter, R., 1965, 149ff.

Aumüller, G., 1995, 127-144.

oben erwähnten Rechnungsbeleg über 25 Taler.<sup>620</sup>

## 2. Das Verhältnis von Raum und Ausstattung

Auch in Corvey ist der Innenraum der eigentliche Träger des barocken Programms.<sup>621</sup>

Die Diskrepanz zwischen der auf konventionellem Formengut beharrenden Architektur und den barocken Forderungen nach einer künstlerischen Einheit von Raum- und Dekoration ist im Corveyer Sakralbau offensichtlich. Die schlichten Innenwände, die keine verschmelzende Einheit mit der dekorativen Ausstattung eingehen, bilden nur eine Art Hintergrundfolie. Dennoch wird die Tiefenwirkung des Raumes nicht beeinträchtigt.<sup>622</sup> Die architektonische Grundstruktur bleibt traditionsverhaftet. Innovative Formen eines bereits überregional etablierten Barockstils finden sich aber in der neuzeitlichen Ausstattung.

Der Hochaltar und die Nebenaltäre, auf deren Rückseite sich das Chorgestühl anschließt, bilden ein einheitliches Prospekt.<sup>623</sup> Der repräsentative Prospekt der Altäre, dessen purpurrote Originalfassung mit Vergoldungen während der Restaurierungen von 1953 bis 1958 wiederhergestellt wurde, entsprechen räumlich dem Aufbau der Anlage eines szenographischen Bühnenbildes.<sup>624</sup> Die symmetrische Anordnung der Seitenaltäre vor dem Herrenchor schafft nach dem barocken Prinzip der Achsialität den freien Blick auf den Hochaltar, der somit auch optisch zum Höhepunkt der Kirche wird.<sup>625</sup> In der Mittelachse der Kirche wird der Chor und vor allem dessen Stirnwand durch den üppigen Aufbau des Hochaltars zum betonten Fluchtpunkt des Raumes.<sup>626</sup>

Im Gegensatz zu einer mittelalterlichen Kirchengestaltung, bei der verschiedene Altäre im Innenraum der Kirche verteilt waren, setzt der barocke Hochaltar einen Hauptakzent, dem die Zeitgenossen nun alles funktional unterordneten.<sup>627</sup> Hierdurch wird der Hauptaltar zum künstlerischen und ideellen Zielpunkt aller Anschauungserlebnisse und schafft mit dieser Bezogenheit ansatzweise den einheitlichen Raum, den auch eine im klassischen Verständnis „echte“ Barockarchitektur beansprucht. Die Nebenaltäre leiten in horizontalen Raumkurven zum Chor. Sie bilden eine Schranke, die durch ihre konkave Ausbuchtung in das Langhaus hinein den Priesterraum vom Laienraum im Kirchenschiff im Sinne eines Raumteilers abtrennt. Die Seitenaltäre sind frontal in den Raum gestellt und bleiben auf den Hochaltar bezogen. Sie bilden dessen Unterzentren. Sie

---

<sup>620</sup> Buchenthal, G.; Bauer, H., 1994, Nachtrag 164.

<sup>621</sup> Höper, E.-M., 1990, 141.

<sup>622</sup> Höper, E.-M., 1990, 42.

<sup>623</sup> Claussen, H., 1968, 159-172.

<sup>624</sup> Seifert, A., 1983, 304.

<sup>625</sup> Mette, M., 1993, 108.

<sup>626</sup> Klauser, Th., Kleine abendländische Liturgiegeschichte, 1965, 139.

<sup>627</sup> Grosche, R., (1923) 1978, 79-82.

Zürcher, R., 1982, 211f.

sind Seitenkulissen des rückwärts gelegenen Hochaltars und wirken durch ihre konkave Anordnung als schmückende Inkrustation des in rauschender Pracht ausgestatteten, nahezu überdimensionierten Hauptaltars. Anstatt mittelalterlicher Chorschranken schirmen die frontal in den Raum gestellten Retabel der Seitenaltäre die jeweils an ihrer Rückwand gelegenen Chorgestühle des Mönchschores vom Gemeinderaum ab. So bleibt auch im Großraum des barocken Saales eine abgeschirmte Mönchsklausur gewahrt. Optisch und funktional wird im Sinne des Barockgedankens von der Gegensätzlichkeit der Bewegung eine gelungene Vereinheitlichung von Mönchschor und Gemeindekirche geschaffen.<sup>628</sup>

#### a) Der Hochaltar

Der Altar bleibt trotz der anspruchsvollen künstlerischen Gestaltung zugleich immer ein Zweckbau, der von den praktischen Bedürfnissen des Ritus abhängt (Abb. 21, 23).<sup>629</sup> In der katholischen Eucharistielehre, die auch im Tridentinum erneut expliziert wurde, wird der Hochaltar als Mittelpunkt des religiösen Lebens besonders hervorgehoben. Hier nach weist die religiöse Bedingtheit des Altares auch auf das ihm immanente Moment der kirchlichen Tradition. Da im zeitgleichen Portalbau die Tendenz zur vollplastischen Säule, zum Segment oder zu Dreiecksgiebeln und zu einer Aedikulazone festzustellen ist, hat es den Anschein, als ob die Entwicklung der Gestaltung des Altaraufbaues parallel zur Ausbildung der Portalarchitektur verlief.<sup>630</sup>

Der monumentale Corveyer Holzaltar besteht aus drei Geschossen, die man in den üppigen Formen des Paderborner Barock schnitzte.<sup>631</sup> Die Monumentalität des Hochaltars wird vor allem durch die kräftige barocke Plastizität und durch das Aufeinandertürmen der Geschosse erzeugt. Der Sockel mit zwei seitlich vorgestellten, an den Ecken verkröpften Postamenten bildet den schlichten Unterbau, dem sich die mit goldenem Perlband umrahmten Predellatafeln anschließen. Das Hauptgeschoß ist durch ein mehrfach profiliertes Gebälk vom oberen Giebelfeld abgetrennt. Den dreiachsigen Kernbau des Hochaltars ergänzte man wie beispielsweise auch in Coesfeld (1668) um zwei Seiteneingänge. Hierdurch entsteht ein einheitlich symmetrisches Bild, das die

---

<sup>628</sup> Grosche, R., (1923) 1978, 81.  
Höper, E.-M., 1990, 41f.

<sup>629</sup> Grosche, R., (1923) 1978, 75-79.

<sup>630</sup> Seifert, A., 1983, 299.  
Grosche, R., (1923) 1978, 38.  
Meyer, L., 1938.

<sup>631</sup> Claussen, H., 1968, 167.  
Seifert, A., 1983, 438f.  
Hanemann, A., 1898, 21-32.  
Kluge, D., 1968, 244f.  
Brüning, H. J., 1984, 141.

östliche Stirnwand voll ausfüllt.<sup>632</sup> Die kleinen rundbogigen Portale der Seiteneingänge werden durch geflügelte Engelköpfe bekrönt. Oberhalb der seitlichen Segmentgiebelchen sind die Standbilder der kaiserlichen Stifter - Karl der Große und Ludwig der Fromme - angebracht.

Das Hauptgeschoß besteht aus einem dreitorigen Triumphbogen, der mit einem eindeutigen Mittelakzent auf das rechteckige Altarbild hin ausgerichtet ist. Es wird symmetrisch von zwei vorgezogenen Aedikulae gerahmt, die aus prächtigen vollplastischen Spiralsäulen mit schmückenden umlaufenden Weinlaubranken bestehen. Oberhalb ihrer korinthisierenden Kompositkapitelle befindet sich ein abschließendes Gebälk mit gesprengten Volutengiebelchen, die seitlich einen bewegten Umriß bilden. Vor den Säulen stehen auf vorgezogenen Podesten die überlebensgroßen Statuen der Corveyer Hauptpatrone, an der Evangelienseite steht die lebensgroße Skulptur des Hl. Stephanus, an der Epistelseite befindet sich als Gegenstück das Standbild des Hl. Vitus. Die in dünngefälteten, sich an den Körper anschmiegenden Gewändern gekleideten Figuren greifen in den Raum. Ein Fuß überschneidet die Begrenzung der Nische. Die in den Armen gehaltenen Märtyrerinsignien lösen sich vom geschlossenen Block ihrer Körper. Zwischen den gesprengten Giebelschenkeln der seitlichen Aedikulae halten analog zu den Märtyrerstatuen des Hauptgeschosses seitlich angeordnete Putten auf kleinen Postamenten die Leidenswerkzeuge Christi.

Das verkröpfte Gebälk verbindet die drei Achsen des Hauptgeschosses. In der Mittelachse des Altares wurde am Gebälk oberhalb des Hauptbildes das von Engeln gerahmte, neunteilige Wappen des Corveyer Bauherrn Christoph Bernhard von Galen eingefügt. Das mittlere Wappen zeigt das fürstliche Familienwappen, bestehend aus drei roten Wolfsangeln vor goldenem Hintergrund. Das übrige Schild füllen die Wappen des Fürstentums Münster, der Abtei Corvey, der Grafschaft Stromberg und der Herrschaft Borkelo. Diese sind somit imposant in einer umfassenden Darstellung aller Gebietskörperschaften vereint. Sie verdeutlichen die landesherrliche Einflußsphäre des Corveyer Administrators. Oberhalb des Kranzgesimses erhebt sich eine ornamental gelöste Attika. Diese wird aus einem Giebelfeld mit abschließendem gesprengtem Segmentgiebel gebildet. Das Giebelfeld wird von einem lorbeerumkränzten Tondo ausgefüllt. Er zeigt eine Dreifaltigkeitsdarstellung und wird durch zwei in goldene Tücher gehüllte androgyne Engelwesen schwungvoll umrahmt. Oberhalb des Tondos fügte man ein geschnitztes Relief mit einer Darstellung vom Schweiß Tuch der Hl. Veronika ein. In der Vorderfront befindet sich ein kleiner verputzter Hohlraum, der wahrscheinlich als Reliquienstelle genutzt wurde.<sup>633</sup>

---

<sup>632</sup> Dehio, G., 1994, 108.

<sup>633</sup> Kluge D., 1968, 244f.

Der große Corveyer Wandaltar entsprach mit seinen vollplastischen Säulen und den deutlich herausspringenden Horizontalen der Gesimse nicht nur einer einfachen Dekorationslust, sondern ihm lag vielmehr eine architektonische Gestaltungsauffassung zugrunde. Gerade weil die Säulen mit Volutengiebelchen die Funktion des Tragens einer Last übernehmen, blieb der Corveyer Hochaltar nicht mehr nur im rein Dekorativen verhaftet. Die beabsichtigte sinnliche Wirkung der sakralen Kunst erzeugte man in Corvey neben dem schmückenden Ornament und den theatralisch verzückten Skulpturen auch durch die tektonische Durchbildung des Altarretabels.<sup>634</sup>

Nach Angelika Seifert bestand der Corveyer Hochaltar aus einer Doppelstruktur von Wand und Säulenaufgabe. Der statisch stabile Wandaufbau des Hochaltars entwickelt sich demzufolge parallel zum Säulenkörper und wird nur durch den Sockel und das Kranzgebälk verkröpft. In der Frontalansicht ergibt sich durch die vorgezogenen Säulen so der Effekt, daß man auch die rückwärtig gelegene Wandsubstanz in den Altaraufbau einbezog.<sup>635</sup> Ähnlich wie beim Hochaltar des Paderborner Domes (1661) trägt die Mensa in Corvey zwischen den Säulen nur den Aufbau für das Tabernakel (Abb. 24).<sup>636</sup> Sonst ist der Raum zwischen den Säulen offen und läßt den Blick frei auf das an der Rückwand des Chores befestigte Leinwandgemälde, das aus der Ferne wie ein von Säulen gerahmtes Bildportal wirkt.<sup>637</sup> Das Altarbild, das als Wechselbild entsprechend der Zeit im Kirchenjahr aufgezogen wurde, ist demnach organisch in die Ausstattungsarchitektur eingebunden. Als prominentes Beispiel für diesen Altartyp mit Wechselrahmen gilt der Hochaltar der Jesuitenkirche in Köln, dessen Bildprogramm aus dem Leben Christi dem Corveyer exakt entsprach.<sup>638</sup> Vier von fünf der auswechselbaren Bilder des Corveyer Hochaltars wurden von Friedrich Flaskamp und Hans Joachim Brüning Tobias Querfurt (gestorben 1730) zugesprochen, der erst 1714 einen Ruf nach Corvey annahm.<sup>639</sup> Flaskamp las auf einem der Bilder die Signatur: „sig. H. Caracius inv. Tob. Querfurt pinx (it)“.

Die Bilder von der Geburt, Auferstehung und Kreuzigung Christi sowie der Himmelfahrt Mariens waren daher Kopien nach Annibale Carracci. Das Bild von der Auferstehung Christi wurde 1945 bei der Sprengung der nahegelegenen Eisenbahnbrücke zerstört. Das fünfte Bild des Hochaltars zeigt die Darstellung des Pfingstwunders. Es ist auf 1693 datiert und von dem Benediktiner Hieronymus Sys signiert, der auch für die späte-

---

Hanemann, A., 1898, 21, 32.

<sup>634</sup> Grosche, R. (1923) 1978, 34.

<sup>635</sup> Seifert, A., 1983, 299.

<sup>636</sup> Lobbedey, U., Der Paderborner Dom, 1993, 100-102.

<sup>637</sup> Seifert, A., 1983, 302f.

<sup>638</sup> Grosche, R., (1923) 1978, 67f.

<sup>639</sup> Flaskamp, F.; Bartscher, Ph., 1937, 20f.

Brüning, H. J., 1984, 151.

Vollmer, H., 1933, 517.

re Ausmalung des Gewölbes in Betracht gezogen werden kann.<sup>640</sup>

Die Motivwahl entsprach der ganzheitlichen barocken Religiosität, für die Robert Grosche „einen Hang zur Darstellung des Außergewöhnlichen und Wunderbaren“ konstatierte.<sup>641</sup> Die Darstellung der biblischen Ereignisse sowie der kirchlichen Himmelfahrtslehre zielten auf eine erbauliche Wirkung.

#### b) Die Seitenaltäre

Die Corveyer Nebenaltäre sind im Aufbau dem Hochaltar ähnlich, jedoch einfacher gestaltet (Abb. 21).<sup>642</sup> Architektonische Grundstruktur bleibt das triumphale Portalmotiv des einachsigen Portals mit Säulenvorlagen. Der Retabelkorpus schiebt sich von jeglicher Wandstruktur losgelöst als Raumkeil hervor. Beide Nebenaltäre haben in der Horizontalen einen dreigeschossigen Aufbau. Der Unterbau besteht aus dem verspringenden Sockel und seitlichen Postamenten, auf denen links die kompakten Standbilder des Hl. Augustinus und des Hl. Stephanus und rechts die des Hl. Victor und des Hl. Dionysius stehen.

Das Hauptgeschoß besteht aus einem stufig vorgezogenen schlanken Säulenportal, welches das rechteckige Altarbild rahmt. Die glatten Säulenschäfte werden in  $\frac{2}{3}$  Höhe durch einen Schafring unterteilt. Die Altäre sind als Schaufassaden zum Gemeindeforum hin ausgerichtet und werden detailreich durch sechsflügelige Engelköpfe, die als Applikationen den Säulenschäften aufgelegt sind, geschmückt. Das gestufte Säulenportal ist gleich einer doppelten Matrix durch stabile, an der Attika vorstoßende, kannelierte Pilaster mit der zurückliegenden Altarwand verbunden. Korinthisierte Kompositkapitelle tragen das abschließende Gebälk, das wiederum in der Mitte durch die Stifterwappen gesprengt wird. Oberhalb der Bildtafeln sind hier die schweren Wappen des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg angebracht. Der linke Nebenaltar zeigt das mittlere Wappen des Fürstbischofs, das er zwischen den Jahren 1668 und 1678 benutzte. Der rechte Nebenaltar, dessen Altarbild laut Signatur erst 1682 von Rudolphi geschaffen wurde, zeigt dagegen bereits das sogenannte große Wappen Ferdinands, welches er nach seinem Amtsantritt als Münsteraner Fürstbischof 1678 und Nachfolger des Corveyer Bauherrn Christoph Bernhard von Galen führte. So verdeutlichen die Wappen in besonderem Maße, daß das Ausstattungsprogramm einer Kirche neben religiösem Engagement auch die landesherrlichen Interessen des Herrschers widerspiegelt. Mit der Selbstdarstellung am Altar konnte dieser den Gläubigen seine enge Beziehung zum göttlichen Heil plakativ vor Augen führen.

---

<sup>640</sup> Effmann, W., 1929, Taf. 20.

Brüning, H. J., 1984, 152.

<sup>641</sup> Grosche, R., (1923) 1978, 65.

<sup>642</sup> Meyer, L., 1938, 48ff.

Das Giebelfeld der Attikazone, auf dessen gesprengten Volutenschenkeln sich feiste vollplastische Putti mit Märtyrerpalme tummeln, ist auf beiden Nebenaltären analog ausgebildet. Rückseitig versetzt stehen seitlich beflügelte Vasen, die mit den lodernden Flamme des Hl. Geistes weit über den Rand hinaus angefüllt sind. Das Giebelfeld zeigt auf beiden Seitenaltären ein ovales, durch geflügelte Engelköpfe bekröntes, lorbeerumkränzt Medaillon. Im Norden wird es mit einer halbplastischen Strahlenkranzmadonna, welche stolz ihre Krönungsinsignien und das Christuskind vorweist, ausgefüllt. Am südlichen Seitenaltar findet die Mariendarstellung in der halbplastischen Figur des Hl. Joseph mit Christuskind ihre figürliche Entsprechung. Ähnlich wie Kopfstützen tragen die vor Pilaster applizierten Engelköpfchen die schmalen Gesimse der abschließenden Voluten. Sonnenumkränzt zeichnet links das Muttergottes- und rechts das Christuszeichen den glorreichen Höhepunkt der Nebenaltäre aus.

Obgleich der südliche Seitenaltar den Corveyer Nebenpatronen Martinus, Mercurius und Justinus, nicht jedoch dem Hl. Joseph geweiht ist, werden diese nicht figürlich dargestellt.

Das nördliche Altarbild zeigt gemäß der katholischen Lehre die Verkündigung an Maria durch den Erzengel Michael.

Das Altargemälde auf der Südseite zeigt eine Kreuzigungsdarstellung, die laut Signatur von Johann Georg Rudolphi im Jahre 1682 angefertigt wurde und von Dirk Strohmann in einen engen Zusammenhang mit dem thematisch entsprechenden Bild des Belgiers Anton Willemsen am Paderborner Dom gesehen wurde.<sup>643</sup> Willemsen vermittelte in der Region erstmalig belgische Vorbilder, die ganz in der Tradition seiner prominenten flämischen Lehrer Antonius van Dyck und Peter Paul Rubens standen. Im Corveyer Altarbild handelt es sich nicht um eine direkte Kopie des Flamen, da Rudolphi eine eigene Körperlichkeit des nackten Christus entwickelte. Dennoch darf die schlichte künstlerische Eigenleistung nicht über den hohen Stellenwert der zeitgenössischen Druckgraphik und die somit durch Rubens inspirierten Vorlagen hinwegtäuschen.<sup>644</sup>

Die Altarrückseiten sind wie auf der Vorderseite bis auf das Chorgestühl ausgestattet und mit weiteren Gemälden bestückt. Der Nördliche Seitenaltar ist gemäß der Ordens-tradition mit einer bildlichen Darstellung der Hl. Scholastica, der südliche Seitenaltar mit einer Darstellung des Hl. Benedikt versehen.

Da die Rotmarmorfassung von 1675 an den Seitenaltären nur auf der Rückseite zu belegen war und die Säulen und Pilaster ehemals wahrscheinlich ganz vergoldet waren, ergab sich für die Rekonstruktion des ursprünglichen Altarenensembles ein überaus

---

<sup>643</sup> Strohmann, D., 1986, 47.

<sup>644</sup> Tack, W., Johann Georg Rudolphi, 1948, 115-128.  
Ochsenfarth, A.; Maué, H., 1979, 9, Abb. 60.  
Brüning, H. J., 1984, 141f.

prachtvolles Gesamtbild.<sup>645</sup>

### c) Das Chorgestühl

Das barocke Chorgestühl aus den Jahren 1674 bis 1676 ist auf der Nord- und Südwand des Chores hinter den Seitenaltären aufgestellt (Abb. 25). Es wurde auf beiden Seiten mit jeweils 23 Sitzen, die wiederum in Zweierreihen angeordnet sind, ausgestattet. Neun Kopfstücke gliedern die vier Eingänge in das Chorgestühl; zwei Drehpulte auf der vorderen Abschlußwand der Wangen runden das dekorative Bild ab.<sup>646</sup>

Die Rückwand der letzten Sitzreihe wurde als Getäfel entlang der Pfeilerlosen Langchormauern hochgeführt. Jede Rückwand hat 16 Füllungen, die aus dem Wechsel von acht Heiligenfiguren und acht aufgemalten Spiegelkartuschen bestehen. Das Figurenprogramm wird durch eine unterseitige Beschriftung erläutert. Den Abschluß der Rückwand bildet ein Kranzgesims, auf dem fünf gesprengte Rundbogen- und Dreieckgiebelfelder angebracht sind. Zwischen den Giebelfeldern stehen acht Sockelvasen, die über den Rand hinaus mit Feuerzungen angefüllt sind. Das figürliche Programm, das eine exzellente Auswahl von Personen zeigt, die im Kloster gelebt haben oder verehrt wurden, ist in schlanken, mit Muschelwerk verzierten Nischen untergebracht.

Hierarchisch gleichgestellte Personen sind einander gegenüberliegend zugeordnet, so daß sich eine sukzessiv fortschreitende Lesrichtung von West nach Ost ergibt.

Hinter dem südlichen Nebenaltar, dem sogenannten Kreuzaltar, ist das Standbild des Hl. Benedikt aufgestellt. Gegenüber befindet sich die Statue der Hl. Scholastica, die als Äbtissin mit Abtsstab dargestellt wird. Beide Figuren stehen als Gründer der Benediktinischen Ordensfamilie am Anfang der kleinen Corveyer Ahnengalerie. Neben dem Hl. Benedikt folgt das Standbild von Papst Gregor V., der der Legende nach als Mönch aus dem Corveyer Konvent hervorging. Ihm wurde auf der nördlichen Seite entsprechend seines Heiligkeitsgrades die Figur des Hl. Stephanus zugeordnet. Er ist dargestellt als Bischof mit Bischofsstab und Märtyrerpalme. Als erster Corveyer Hauptpatron sowie als erster Märtyrer der christlichen Kirche war der Hl. Stephanus dafür prädestiniert, auch in der Ahnenreihe am Corveyer Chorgestühl aufgeführt zu werden. Ihm folgen paarweise gegenübergestellt die ersten aus dem Corveyer Konvent stammenden Bischöfe des Bistums von Hamburg-Bremen und der Hl. Alfrid als erster Bischof des Bistums von Hildesheim. Der Hl. Anscharius und der Hl. Rembertus sind im Bischofsornat mit schwarzem Kreuz, Geldbeutel und Doppelkreuzstab in den Händen dargestellt. Den Hl. Adelgarius und den Hl. Holgerus führte man - jeweils ein Doppelkreuz und ein Buch

---

<sup>645</sup> Firma Ochsenfarth, Restaurierungen, Programm 1990, Bericht vom 08.01.1991. Seitenaltäre/Vorzustand.

<sup>646</sup> Claussen, H., 1968, 159.

Ludorff, A., 1914, 21, Taf. 42.

haltend - im Pallium auf. Den Abschluß der Bischofsreihe bilden als Bischöfe nur durch den Bischofsstab und das Buch ausgezeichnet der Hl. Wimo und der Hl. Alfrid. Die anschließende Äbtereihe eröffnen die beiden Corveyer Gründungsäbte Abt Adelhard und Abt Warin; letzterer ist im Benediktinerornat mit Abtsstab und in einem offenen Buch lesend dargestellt. Dem folgt ein Paar bestehend aus Abt Pascharius Rathbertus und Abt Ludolphus. Beide sind im Benediktinerornat gekleidet und halten einen Abtsstab als Insignien ihrer Regierung in der rechten Hand. Zudem trägt Abt Ludolphus in der linken Hand ein Corpuskruzifix. Den östlichen Abschluß bilden Abt Druthmar und der einfache Corveyer Mönch Hermeredus, der ohne Stab und Buch in Predigergestus dasteht.

#### d) Die Verglasung der Klosterkirche von 1667

Die ursprüngliche Verglasung der Barockkirche, die leider im Jahre 1703 durch ein Unwetter zerstört wurde, vervollständigte im ursprünglichen Bildprogramm die Kollektion Corveyer Berühmtheiten. Folgendes Bildprogramm ist nach Hans Joachim Brüning in den Archiven überliefert: <sup>647</sup> Vier Fenster am Hochaltar zeigten auf der Südseite ein Bild des Hl. Benedikt mit der Hl. Scholastica sowie ein Bild der Corveyer Hauptpatrone Stephanus und Vitus.

Auf der Nordseite des Chores waren der Hl. Mauritius und der Hl. Placidus sowie die Corveyer Patrone Justinus und Mercurius zu sehen. Das große nördliche Chorfenster zeigte Papst Gregor V. mit Paschalius I. und darunter Kaiser Heinrich II. sowie Kaiserin Kunigunde. Auf der Südseite befanden sich die Darstellungen des Hl. Martinus und des Hl. Adelhard sowie die von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen. Im Chor bestand das Bildprogramm der Verglasung aus der Darstellung von Päpsten, kaiserlichen Personen, Erzbischöfen und Benediktineräbten, die entsprechend ihrem Rang hierarchisch geordnet auftraten. Die Langhausseiten zeigten weitere Mitglieder aus der Frühzeit des Corveyer Konventes. Auf der Südseite befand sich das Paar des Hl. Ansgar und des Hl. Rimbert, das Paar des Hl. Wimo und des Hl. Thiagrinus, das Paar des Hl. Warin und des Hl. Pascharius Radbertus. Auf den Langhausfenstern der Nordseite war das Paar vom Hl. Adalgar und dem Hl. Holger, das Paar vom Hl. Stephan und dem Hl. Alfrid sowie das Paar des Seeligen Luitdolph und des Seeligen Druthmar abgebildet.

#### **IV. Planung und Ausführung des Neubaus**

Als es 1663 in Corvey darum ging, für eine kulturelle Restitution zu sorgen, entschied sich der Konvent trotz der finanziellen Misere des Klosters nicht für den Erhalt des gesamten Baubestandes oder für eine schonende Barockisierung des Vorgängerbaues, sondern für den weitgehenden Abriß der mittelalterlichen Basilika. Einzelne Gebäudetei-

le des Vorgängerbaues wie der Westbau und die Ostkrypta wurden allerdings als intakte Baukörper in den Grundbestand des Neubaus übernommen. Wie oben erwähnt, führte man auch an diesen Gebäudeteilen eine sukzessive Durchgestaltung aus, die ganz im Geschmack der zeitgenössischen Ästhetik erfolgte. Von einem grundsätzlichen Eingriff in die im heutigen Bestand zum großen Teil erhaltene Bausubstanz sahen die Zeitgenossen hingegen ab, obwohl auch diese wie Chor und Kirchenschiff infolge der baulichen Vernachlässigung kaum für einen würdigen Gottesdienst zu nutzen waren.<sup>648</sup>

Aus diesem Grund ließ der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, Administrator von Corvey, im Jahre 1663 die noch bestehende Klosterkirche von 822/848 aufmessen und danach mit Ausnahme der Westanlage und der Ostkrypta abreißen.<sup>649</sup> Ohne Angaben der archivalischen Quellen ging Helmut Lahrkamp davon aus, daß das Aufmaß der mittelalterlichen Kirche durch den Münsteraner Ingenieur Bernhard Spoede erfolgt sei, den man aufgrund seiner Position als leitenden Beamten der Fürstlichen Bauverwaltung in Betracht zog.<sup>650</sup>

Hans Thümmeler irrte hingegen, als er die Planung und den Bau des „altertümlichen Neubaus“ der Corveyer Klosterkirche in der Regierungszeit des Ferdinand von Fürstenberg ansetzte. Der Paderborner Fürstbischof war lediglich Coadjutor des Bischofs von Galen und besaß somit kein Hausrecht in Corvey.<sup>651</sup>

Seit 1664 haben sich in den Bauakten sieben Entwürfe für den Neubau erhalten (Abb. 28-33). Mit Ausnahme einer Grundrißzeichnung ist die Autorenschaft der Pläne durch Unterschriften belegt. Sie können zum einen dem Münsteraner Staatsbeamten Bernhard Spoede und zum anderen dem Kapuzinermönch Polycarp aus Münster zugeordnet werden. Dieser Sachverhalt genügt jedoch nicht, um einen möglichen Baumeisterwettbewerb zu eruieren, bei dem beide Baumeister durch ihre Entwürfe miteinander in Konkurrenz traten. Keiner der Pläne entspricht der tatsächlichen Bauausführung. Diese Bauentwürfe sind als bloßes handwerkliches Werkzeug zu verstehen, die den Prozeß der Formfindung verdeutlichen und der finalen Bauausführung vorausgingen.<sup>652</sup> Dem Handwerk diente die Architekturzeichnung primär vorbereitend für die Entwicklung einer endgültigen letzten Form, die dann in anderen Materialien auszuführen war. Gerade weil diese Entwürfe auch im Planungsprozeß der Corveyer Klosterkirche zunächst als Medien zu gelten haben, die dazu dienten, die subjektive Idee eines entwerfenden Baumeisters zu veranschaulichen, liegt ihr künstlerischer Wert nicht in der Darstellungs-

---

<sup>647</sup> Brüning, H. J., 1977, 348f.

<sup>648</sup> Brüning, H. J., 1983, 5-15.

<sup>649</sup> Ludorff, A., 1914, 72.

<sup>650</sup> Lahrkamp, H., 1993, 193.

<sup>651</sup> Thümmeler, H., 1950, 193.

<sup>652</sup> Nordhoff, J. B., *Einheimische Klöster und süddeutsche Laienbaumeister*, 1889, 220f.

qualität und den Fertigkeiten des Zeichners, sondern in der Anschaulichkeit des darzustellenden Objektes.<sup>653</sup> Mit Hilfe dieser Entwurfszeichnungen formulierte man in Corvey zunächst eine indirekte Grundlage für die spätere Bauausführung.

Von den sieben Entwürfen für den Neubau der ehemaligen Klosterkirche in Corvey wurden allein zwei Aufrißzeichnungen und drei Grundrisse von dem Kapuzinerpater Polycarp aus Münster unterzeichnet. Ein weiterer, erstmals durch Effmann publizierter Grundriß, der wegen einer rückseitigen Unterschrift Verwirrung stiftete, aber letztlich die Unterschrift des Bernhard Spoede trägt, datierte man auf das Jahr 1667.<sup>654</sup> Für einen weiteren, undatierten Grundriß ist die Autorenschaft nicht zu klären, da die Zeitgenossen auf dem Blatt keine urheberliche Kennzeichnung vermerkten. Er wird im folgenden als Entwurf von unbekannter Hand bezeichnet.

Ausgehend von der Effmannschen Forschung hielten Theodor Rensing und Karl Josef Schmitz den in einigen Bauverträgen genannten Maurermeister Nikolaus Dendel für einen weiteren Corveyer Baumeister, der möglicherweise gewisse planerische Vollmachten besaß.<sup>655</sup> Die Vermutung Wilhelm Raves, daß Dendel aufgrund der Bezeichnung als einfacher Maurermeister nicht als Inventor des Corveyer Bauprogramms gelten kann, bekräftigte Hans Joachim Brüning durch seine auf Archivquellen gestützte Argumentation. Den Bauverträgen vom 30. November 1666, vom 2. April und vom 4. Juni 1667 ist demnach eindeutig zu entnehmen, daß Nikolaus Dendel nur die manuelle Bauausführung oblag.<sup>656</sup> Mit dem Kontrakt erhielt Dendel den Zuschlag von 320 Reichsthalern, um den vormals geplanten Chor um ein Joch zu verlängern. Wahrscheinlich kündigte Dendel später den mit dem Stift geschlossenen Werkvertrag, weil er den Kirchenbau nicht vollendete. Da sein Meisterknecht Wolfgang Huber, der auch die Abrechnungen führte, ständig in Corvey anwesend war, ist anzunehmen, daß sich Dendel zeitgleich um neue Aufträge bemühte und Huber die Aufgabe übertrug, in der Position eines „Vorarbeiters“ die Bauarbeiten vor Ort zu überwachen. Am 23. April 1671 schloß das Mönchskapitel zur Vollendung des Kirchenbaues einen weiteren Vertrag mit dem Maurer Hans Lorenz Linten. Daraufhin kam es mit Abschluß der Arbeiten bereits am 29. Juli zum feierlichen Einsatz des letzten Gewölbesteines.<sup>657</sup>

---

<sup>653</sup> Frey, D., 1937, 993-1013.

<sup>654</sup> Effmann, W., 1929, 14f., Abb. 17-19, Anmerkung 5.

<sup>655</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 120.  
Stadtarchiv Warburg, Collectio Rosenmeyer IV.  
Rensing, Th., 1957, 171.

<sup>656</sup> Rave, W., 1958, 11.

Brüning, H. J., 1983, 5-15.

Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17.

StA Münster, Aktennummer Bd. 2; 5, 2; (neue Aktennr. 512).

<sup>657</sup> Brüning, H. J., 1983, 9.

StA Münster, Aktennummer B 2, 512.

Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 120.

### 1. Entwurf von unbekannter Hand

Der Grundriß von unbekannter Hand ist undatiert. Er zeigt einen längsgerichteten, fünfjochigen Saalbau mit einem dreiseitigen Chorschluß (Abb. 28). An der Südseite und am Chorschluß befinden sich relativ schmale, längsrechteckige Strebepfeiler, die wegen eines vierjochigen, mit breiten Gurten und schmalen Rippen kreuzgratgewölbten Ganges an der Nordseite nicht zur Ausführung gelangten. Geht man davon aus, daß es sich bei diesem Gang um den südliche Kreuzarm des Vorgängerbaues handelt, so erscheint es bemerkenswert, daß dessen statische Funktion bereits in einem frühen Stadium der Neuplanung berücksichtigt wurde.

Zwischen den Strebepfeilern sind auf der Südseite fünf Fensteröffnungen eingezeichnet. Die nördliche Längsseite zeigt demgegenüber eine Reihe von vier Fensteröffnungen, die im Nordosten durch eine größere Maueröffnung unterbrochen wird. Sie ist sicherlich als seitlicher Durchgang zum Kreuzgang zu verstehen. In den zwei westlichen Polygonseiten des Chores befinden sich zwischen den Chorstreben schmale Fensteröffnungen. Der östliche Mittelscheitel zeigt eine durch breite Mauerzungen verengte Durchgangsöffnung.

Im Kirchenschiff setzen auf flachen Wandvorlagen fünf Joche eines Kreuzgratgewölbes an, die durch breite Gurtbögen voneinander getrennt werden. Flüchtig ist im Kirchenschiff „Die Lenge von Kohr 51 Fus, die breite 30 Fus, die Lenge der Kirche 70 Fus“ vermerkt. Unterhalb des Kreuzganges an der Nordseite steht, daß der erhaltene „Creuzgang 10 Fus breit“ war. Westlich der Kirche befindet sich auf dem Plan eine, im 20. Jahrhundert mit Bleistift ergänzte, Maßleiste, die in Zehnerschritten eine Skala bis 60 zeigt. Die knappe Schriftprobe reicht jedoch nicht aus, um die Autorenschaft des Planes klären zu können.

Sicherlich wurde zur Vervollständigung der Planaussage im Westen der Kirche parallel zum Kirchenschiff eine Nebenskizze eingetragen. Fritz Sagebiel interpretierte die Nebenskizze überzeugend als Aufriß eines geplanten Rundbogenfensters.<sup>658</sup> Seiner Meinung nach geht aus dieser kleinen Nebenzeichnung hervor, daß für den Kirchenbau zu diesem Zeitpunkt rundbogige, zweiteilige Fenster mit einer im Mauerwerk verzahnten Werksteinumrandung vorgesehen waren. Die Vermutung, daß es sich bei der Nebenskizze um den Idealplan eines Saalbaues mit umseitigen Strebepfeilern handelt, die wiedergegeben wurde, um dem Bauherrn eine weitere Planungsstufe des Architekten vorführen zu können, erscheint abwegig, da die Strebepfeiler sehr dicht aufeinander folgen und nicht analog zu einer fünfjochigen Einteilung im Innern gebildet sind. Zudem ist

---

Stadtarchiv Warburg, Collectio Rosenmeyer IV.  
<sup>658</sup> Sagebiel, F., 1973, 21.

die Annahme eines runden Chorschlusses im Gegensatz zu den in allen Plänen ausgeführten polygonal gebrochenen Chorschlüssen eine ungewöhnliche Baulösung.

Im Vergleich zum tatsächlich ausgeführten, sechsjochigen Saalbau zeigt der vorliegende Entwurf grundsätzliche Unterschiede. Langhaus und Chor wurden im Grundriß annähernd gleich behandelt, da eine die beiden liturgischen Räume vereinheitlichende, fünfjochige Lösung angestrebt wurde. Der geplante Chor, der im Katholischen Kirchenbau in der Regel durch seine besondere liturgische Bedeutung auch gestalterisch ausgezeichnet wird, ist im Gegensatz zur Bauausführung durch einen Mauerversprung vom Langhaus abgetrennt. Für die im Plan vermerkten jochtrennenden Gewölbegurte ist in der Bauausführung eine andere Lösung gefunden worden, so daß man im Bau auf die kräftigen, den Raum in separate Sektionen unterteilenden Gurtbögen verzichten konnte. Ob bereits in dieser Entwurfszeichnung ein bündiger Anschluß der barocken Saalkirche an die Westanlage des Vorgängerbaues beabsichtigt war, ist dem Plan nicht zu entnehmen. Dennoch wurde auch in diesem Planungsstadium eindeutig auf die Disposition älterer Gebäudeteile Rücksicht genommen. So sollte der nördliche Kreuzgang nicht überbaut werden, da man ihn als älteren Bestand gekennzeichnet unverändert im Plan einzeichnete. Dieser Entwurf, der Angaben zu lokalen Voraussetzungen und zur maßstäblichen Kodierung beinhaltet, macht deutlich, daß es durchaus in der Absicht der Bauherrn lag, ältere Gebäudeteile in die neu geplante Architektur einzubeziehen.

## 2. Entwurf des Ingenieurs Bernhard Spoede

Der von Fritz Sagebiel und Helmut Lahrkamp dem Münsteraner Ingenieur Bernhard Spoede zugesprochene Plan ist aufgrund einer umseitigen Notiz auf das Jahr 1667 zu datieren.<sup>659</sup> Er zeigt den Grundriß eines dreijochigen, mit Strebepfeilern umstellten Saalbaues, den der Zeichner bündig an das Erdgeschoß der Westanlage des Vorgängerbaues anfügte (Abb. 29). Für den geplanten Neubau war ein Langhaus, bestehend aus zwei rechteckigen Jochen, die in ihrer Längsausdehnung dem Erdgeschoß des Westbaues entsprachen, mit Kreuzgratgewölben vorgesehen. Dem sollte sich ein beinahe quadratisches Vorchorjoch mit dreiseitigem Chorschluß anschließen, das durch eingezogene Mauerzungen vom Langhaus abgetrennt werden sollte. Die in den Saal vorstoßenden Mauerzungen mit polygonal abgeschrägten Laibungen sollten die Rückwände der Nebenaltäre bilden. Sie sind im Grundriß durch vier horizontale, als dreifach profilierte Gurtbögen oder Chorstufen zu interpretierende Linien miteinander verbunden. In diesem Grundrißentwurf sind Chor und Presbyterium entsprechend der späteren

---

<sup>659</sup> Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17, Fol. 10.  
Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, Abb. 50.  
Sagebiel, F., 1973, Abb. 9.  
Lahrkamp, H., 1993, 193.

Bauausführung bereits zu einem einheitlichen Raum verschmolzen.<sup>660</sup>

Die Gewölbe, bestehend aus gleichbehandelten jochtrennenden Gurtbögen und Rippen, setzen im Langhaus auf schmalen Rechteckvorlagen und im Chor auf dünnen, in die Ecken gestellten Runddiensten an. Für den westlichen sowie den östlichen Schlußstein des Gewölbes war eine aufwendige Schmuckform, bestehend aus vier Kreissegmenten mit offenem Scheitelloch, vorgesehen.

Der Plan vermerkt pro Joch im Langhaus und auf der südlichen Wand des Chores ein vierteiliges, in die Mitte der Mauer eingesetztes Fenster. An der nördlichen Chorwand findet sich neben einem zweiteilig unterteiltem Fenster ein Zugang zum Kreuzgang. Im sich östlich anschließenden Chorpolygon war ein weiterer Zugang zu einem Seitenraum mit Mittelstütze und Kreuzgratgewölben geplant. Der Zugang blieb in der von Effmann erstmals publizierte Umzeichnung unbeachtet.<sup>661</sup> Die aufwendige Gestaltung eines achteiligen Gewölbes zeichnet diesen nördlichen Seitenraum in besonderer Weise aus. Das über einem quadratischen Grundriß konstruierte Gewölbe läßt für den Raum auf eine Nutzung als Seitenkapelle oder noch wahrscheinlicher als Sakristei schließen. Der durch den Hochaltar verstellte Chorscheitel sollte dem Plan nach nicht befenstert sein. Ein dreiteiliges, ebenfalls in Effmanns Umzeichnung fehlendes Fenster des südlichen Chorpolygons war als seitliche Belichtung des Chorhauptes vorgesehen. Im Langchor ist die - nach Sagebiel nachträglich eingefügte - Beschriftung „Chor 53 breit“ zu lesen.<sup>662</sup>

Bemerkenswert ist der Übergang vom geplanten Neubau zur Westanlage des Altbestandes, für die laut Plan eine kleine Umgestaltung entsprechend der barocken Vorstellungen von Modernität eingeplant war. Als westlicher Anschluß der Barockkirche waren demnach schmale Außenstreben vorgesehen, die das nicht unterschiedene Mauerwerk des geplanten Neubaus sowie des Altbestandes abstützen sollten. Die schmalen, nach innen geführten Mauerzungen sollten die Gewölberippen des westlichen Barockjoches aufnehmen und hätten in der möglichen Ausführung die seitlichen Zugänge zum Barocksaal gegenüber den mittleren Zugängen um die Hälfte verengt. Für das fünfschiffige Untergeschoß der Westanlage, dessen Mittelachse aus acht dünnen Rundstützen bestehen sollte, waren zwanzig einheitliche Rechteckfelder vorgesehen, die im Plan durch breite Gurtbögen und schmalere Rippen eines Kreuzgratgewölbes unterteilt sind. Für die Seitenkompartimente waren als Stützen stärkere Kreuzpfeiler geplant. Die Verwendung von schmalen Rundpfeilern hätte gegenüber der tatsächlichen Bauausführung zum einen zu einer stärkeren Betonung der Mittelachse geführt und zum anderen eine transparente Weiträumigkeit und Öffnung des Altbestandes zur sich

---

<sup>660</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 123.

<sup>661</sup> Effmann, W., 1929, 24, Abb. 6.

östlich anschließenden Barockkirche bewirkt. Das in der späteren Corvey Forschung als karolingische Originalsubstanz hochgeschätzte Quadrum sowie der von Effmann postulierte Ostraum blieben in diesem Plan von 1667 unberücksichtigt. Die Südseite der älteren Westanlage sollte dem Plan nach mit vier Öffnungen befenstert werden, die zu einer besseren Belichtung des Raumes geführt hätten. Der Plan zeigt ferner ein gestuftes Westportal, dessen rechteckiger, kreuzgratgewölbter Mittelraum von den zwei kreuzgratgewölbten Nebenräumen der Treppentürme begleitet ist. Dieser Westabschluß entsprach der barocken Vorstellung von Achsialität, da die Mittelachse des Kirchengebäudes mit dem Vorsprung des schmalen Mittelrisaliten bereits an der Fassade betont wurde.

Nordwestlich schließen sich an den Westbau im Plan die fragmentarisch dargestellten, bis 1699 bestandenen Konventsgebäude an.

Der sogenannte Spuede-Entwurf orientierte sich stark an den durch ältere Bausubstanz vorgegebenen Dispositionen, ließ diese aber nicht unberührt, sondern sah auch für den Altbestand eine Neugestaltung im Sinne der frühneuzeitlichen Ästhetik vor. Die Eingriffe in den Bestand sollten nach diesem Plan erheblich stärker ausfallen als bei den anderen erhaltenen Entwürfen. Das Untergeschoß des bestehenden Vorgängerbaues wurde während dieses Planungsstadiums im Westen vollkommen in die Neugestaltung der gesamten Kirchenanlage einbezogen.

### 3. Entwürfe des Kapuzinerpaters Polycarp von Münster

Von den insgesamt sieben heute noch erhaltenen Entwürfen zum Corveyer Neubau wurden allein fünf durch den Kapuzinerpater Polycarp aus Münster angefertigt. Drei Pläne sind auf das Jahr 1664, ein Aufriß ist auf das Jahr 1665 datiert. Auf dem fünften Plan wurde der 3. Januar 1667 als Datum vermerkt. In besonderer Weise dokumentiert diese Entwurfsfolge aus einer Zeichnerhand einen Arbeitsprozeß, indem von einer funktionsbestimmten Architektur ausgegangen wird, die zunehmend Ausdrucksvarianten entwickelt.

*Plan I:* Der erste auf das Jahr 1664 zu datierende Plan zeigt den Grundriß eines einfachen Saalbaues ohne innere Wand- oder außen vorgestellte Strebepfeiler (Abb. 30).<sup>662</sup> Die Außenwände der einschiffigen Kirche sind im Entwurf durch rautenförmige Mauerzungen in schraffiertem Steinmauerwerk angedeutet. Diese recht primitive Darstellung von Mauerwerk ist für den Zeichner Polycarp typisch und findet sich auch in anderen

---

<sup>662</sup> Sagebiel, F., 1973, S. 20f.

<sup>663</sup> StA Münster, Aktennummer B. 2, 5, 4, (neue Aktennr. 514).  
Effmann, W., 1929, 24.  
Sagebiel, F., 1973, Abb. 6.

Architekturzeichnungen von seiner Hand.<sup>664</sup> Im Kirchenschiff fehlt jeglicher Vermerk zur Gewölbelösung, so daß Schmitz vermutete, daß in diesem Planungsstadium für den schlichten Neubau eine flache Deckung vorgesehen war.<sup>665</sup> In der Mittelachse der Kirche befindet sich am östlichen Ende des Langhauses der Hochaltar. Er wird in der Zeichnung von vier einstufigen Treppenläufen gerahmt. Östlich versetzt waren zur rechten und linken Seite die Nebenaltäre vorgesehen. Der anschließende rechteckiger Chorraum, der im Entwurf durch zwei schraffierte Linien von einem so bezeichneten Presbyterium abgetrennt ist, geht ohne architektonische Unterbrechung in das dreiseitig geschlossene Chorhaupt über. Neben dem Hauptaltar plante Polycarp in dieser Konzeption seitliche Mauerdurchlässe, die zur sich östlich anschließenden „Sacristia“ führen sollten. Im Chorscheitel war eine weitere, vierstufige Treppenanlage vorgesehen. Da der Zeichner an dieser Stelle die erläuternde Beschriftung „Descensus ad Cryptam“ vermerkte, ist die Treppenanlage wahrscheinlich als neuer Zugang zur bestehenden Ostkrypta des Vorgängerbaues zu verstehen.

Mit der Beschriftung innerhalb des Kirchenschiffes vermerkte der Zeichner die weitere liturgische Raumverteilung. Zwar wurde der Anschluß der geplanten Barockkirche an die Westanlage des Vorgängerbaues zeichnerisch ausgespart, dennoch vermerkte Polycarp die Nutzung des geplanten Westabschlusses. In der Darstellung vermied er allerdings den Kontrast zwischen dem geplanten Neubau und dem Relikt einer vergangenen Zeit zeichnerisch darzustellen. Ein Eintrag unterhalb einer dünnen Horizontallinie vermerkt jedoch eine Notiz, welche die beabsichtigte Nutzung der offen gelassenen Westlösung mit den Worten „Hic incipit chorus modernus, Ubi erit oratorium Principis“ angibt. Im Westen war demnach ein separater Andachtsraum für den Fürsten vorgesehen. Ein westliches Oratorium bedeutet wahrscheinlich die geplante Umnutzung des zu erhaltenden Altbestandes.

Neben der nördlichen Langhausseite wurde eine als „Scala pedum geometrium“ benannte Maßleiste eingetragen. Mit deren Hilfe errechnete Fritz Sagebiel für den Raum eine lichte Breite von 65 Fuß und eine Länge von etwa 180 Fuß.<sup>666</sup> Diese Maße stimmen nicht mit denen des unmittelbaren Vorgängerbaues überein.

Einer Notiz unterhalb der nördlichen Langchorwand ist zu entnehmen, daß dieser frühe Grundriß zur Vorlage am Fürstenhof diente, um die Raumfolge des geplanten Neubaus festzulegen. Da die beabsichtigte liturgische Nutzung der einzelnen Sektionen aufgeführt werden, verdeutlicht der Entwurf, daß die planerischen Grundlagen der Corveyer Sakralarchitektur stark von ihrer späteren funktionalen Nutzung her bestimmt waren.

---

<sup>664</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Myphillion 165, Federzeichnung Loreto Kapelle; siehe Anhang.

<sup>665</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 122f.

<sup>666</sup> Sagebiel, F., 1973, 18f.

„Ichonographia Imperialis Ecclesia, Corbeiensis facta ad mentem, illustrissimi Principis, cuius censurae illam humillime subijcio ego f. Polycarpus Capucinus index ad 1664.“

Über statische und weiterführende architektonische Lösungen, die für eine konkrete Bauausführung notwendig gewesen wären, sind dem Plan keine Informationen zu entnehmen.

Die systematische Unterteilung des Grundrisses verweist auf die frühe Stellung dieses Entwurfs im Prozeß der Vorbereitung und Durchführung des Baues.

*Plan II und III:* Der zweite Plan zeigt eine Art Orthogonalprojektion, die sich durch die Zerlegung in zwei Risse ergibt (Abb. 31). Auf einem gemeinsamen Blatt sind zwei getrennte Planbilder gezeichnet, die dem Betrachter eine konkretere Vorstellung des geplanten Objekts vermitteln sollen.<sup>667</sup> Durch die gemeinsame Darstellung von Grund- und Aufriß gewinnt die bildhafte Wirkung der architektonischen Darstellung an Bedeutung, da mit ihr bezweckt wird, dem Laien, der im Planungsprozeß zumeist als Entscheidungsträger fungierte, eine anschauliche Vorstellung des geplanten Bauwerks zu vermitteln.<sup>668</sup>

Der *Grundriß* zeigt einen Saalbau mit umseitigen Strebepfeilern. Das Kirchenschiff und der Hochchor liegen in einer Flucht und werden nur durch eine vierstufige Treppenanlage, zu deren Seite die Nebenaltäre aufgestellt sind, unterschieden. Die Nebeneingänge, die vom Kreuzgang und vom nördlich anschließenden Kapellenraum ausgehen, befinden sich an der Nordwand des beinahe quadratischen Hochchores. Der seitliche Kapellenraum zeigt zudem eine eigene Altarstelle.

Im Vergleich zum oben erläuterten Grundrißentwurf des Polycarp sind wesentliche Veränderungen festzustellen. Im östlichen Chorscheitel wurde auf eine Treppenanlage, die den Zugang zur Ostkrypta regelte, verzichtet. Das im ersten Entwurf durch Treppenstufen separierte Presbyterium, welches den westlichen Vorraum des Hochaltars bildete, wurde nun mit dem Mönchschor verbunden. Ferner reduzierte Polycarp in diesem Entwurf die Altarstellen. Gemäß der barocken Vorstellung, den Bau auf den Hochaltar hin auszurichten, verzichtete Polycarp in diesem Plan auf einen Altar zwischen Mönchschor und Laienraum, so daß die Sicht unbeeinträchtigt blieb und ungestört auf den Hochaltar freigegeben wurde.

Ebenso wurden die zwischen den tiefer geführten Strebepfeilern gelegenen Fensterstellen in ihrer Anzahl vermehrt, so daß sich bei einer möglichen Bauausführung gegenüber dem ersten Entwurf eine stärkere Belichtung des Kirchenraumes ergeben hätte. Aufgrund fehlender Gewölbelinien nahm Sagebiel in diesem Planungsstadium ei-

---

<sup>667</sup> Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17, Fol. 12.

<sup>668</sup> Frey, D., 1937, 993.

ne flache Deckung der Kirche an. Zudem vermutete er, daß dieser Plan kein Werkplan war, den man für den Gebrauch auf der Baustelle hätte nutzen können. Vielmehr handelte es sich in diesem Fall um eine Reinzeichnung, welche eine subjektive Idee des Inventors verdeutlichen sollte.<sup>669</sup>

Ein gezeichneter Vorhang an der Nordseite des Grundrisses dient als Legende, die erneut die liturgische Bestimmung und Verteilung der Räume klärt. Auf ihr sind die im Grundriß benutzten Kürzel mit folgender Überschrift aufgeführt:

„Grundriß der Kirche zu Corveij A<sup>o</sup> 1664  
Notula pro huius Ecclesia Corbeiensia nova ichonographia  
A Sacristia sub qua Crypta  
B Chorus C Navis Ecclesia  
D Sacellu, per quod ex Dormitorio itur ad chorum  
E pars Dormitorij  
F Hic incipit chorus antiquus, qui serviet  
pro oratorio R. mi. & illust. mi Principis.“

Im Westen des Langhauses wurde eine Maßleiste von 1 bis 20 eingetragen, welche die beabsichtigte Kodierung der Grundrißzeichnung verdeutlichen soll. Ein geplanter Anschluß des Kirchenschiffes an die bestehende Westanlage wurde auch in dieser Federzeichnung ausgespart. Die Legende stellt jedoch unter dem Kürzel „F“ die Nutzung des „Chorus antiquus“ als separates Oratorium vor, so daß auch für diesen Entwurf vermutet werden kann, daß die bestehenden lokalen Gegebenheiten im Rahmen der Planung Berücksichtigung fanden.

Auf demselben Blatt ist der Grundriß in den *Aufriß* der nördlichen Langhausfassade projiziert. Der verputzte Außenbau mit sich in vier Versprüngen verjüngenden Strebeböfen sollte durch einen steinsichtigen Sockel untersetzt werden. Zwischen die schlanken, im Grundprinzip regelmäßig gebildeten Streben unterschiedlicher Breite waren gerahmte Rundbogenfenster mit rechteckigem Gitternetz vorgesehen, das sich von der Verglasung her erklärt. Ein dreiseitiger Chorschluß wurde mit zeichnerischen Verzerrungen angedeutet. Auch wenn diese dem Zeichner aus Mangel an Geschick nicht besonders gut gelangen, sind die Kurven und Diagonalen des Grundrisses in die vertikale Fläche zu übertragen. Für den geplanten Kirchenbau war nach dem vorliegenden Entwurf des Polycarp ein schlichtes Satteldach mit kleinen Dachgauben geplant. Die Dachgauben sollten entlang der Dachwangen liegen. Zudem sah Polycarp eine einheitliche Firstlinie für den gesamten Kirchenkomplex vor. Oberhalb des Herrenchores sollte ein baldachinartiger Dachreiter mit einer äußerst schlanken Helmspitze als Glockenhäuschen dienen.

Durch umliegendes Felsgestein am Fuße des Bauwerkes schmückte Polycarp seinen

---

<sup>669</sup> Sagebiel, F., 1973, 21.

Entwurf in der für ihn typischen Manier mit spielerischen Improvisationen aus.<sup>670</sup> Indem er den Bau mit Hilfe einfachster Mittel der Landschaftsgestaltung in eine fiktive Wirklichkeit stellte, suggerierte Polycarp dem zeitgenössischen Begutachter, wie sehr die entworfene Idee seiner Vorstellung einer zukünftig gestalteten Realität entsprach und er selbst als ungeduldiger Inventor das Ziel verfolgte, diesen Entwurf endlich zur Ausführung zu bringen. Das verzweifelte Engagement und die Anstrengung, mit welcher Polycarp seine Planung verfolgte, wird auf einem schraffierten Felsblock vom Autor selbst mit den Worten „Nihil fit tam bene quin non possit fieri me eius, Nihil fit tam male quin non possit fieri peius. F. Polycarpus capucin.“ bekundet. Fritz Sagebiel und Wilhelm Effmann sahen hierin einen Vermerk für den Auftraggeber Christoph Bernhard von Galen.<sup>671</sup> Da Polycarp die Zeichnung mit diesem Spruch versah, wird auch das neuartige Selbstverständnis des Baumeisters deutlich. Trotz oder wegen seiner Ordenszugehörigkeit, die im Grunde ein sich der kirchlichen Hierarchie und der Regelobservanz unterordnendes, demütiges Wesen verlangte, datierte und signierte Polycarp seine Arbeiten in stolzer Bescheidenheit, um die Aufmerksamkeit des Bauherrn zu gewinnen.

Um die Planung zu vervollständigen und in der Ausführung zu beschleunigen, fügte Polycarp ferner genau errechnete Maßangaben zum geplanten Kirchenbau hinzu. Sie sind auf zwei am Boden liegenden Steinplatten zu lesen:

„Muri huius Ecclesiae sunt altae 45 pedibus, fenestrae latae 6 pedibus, altae 26 pedibus. ipsa Ecclesia cum fornice erit alta ad intra 65 pedibus, lata 40 pedibus.“

„Ecclesia poterit esse longa ad pedes 140 circiter.“

Neben dem Wahlspruch verdeutlichen auch die präzisen Maßangaben, daß der Inventor des Bauprogrammes eine zügige Abwicklung der Planung forcierte.

In diesem Entwurf ließ Polycarp den Altbestand außer acht. Durch die zeichnerische Nichtbeachtung sprach er dem vorhandenen Restbestand des Vorgängerbaues nur eine untergeordnete Rolle bei der Neuplanung zu.

*Plan IV:* Der vierte Plan, von Wilhelm Effmann und Fritz Sagebiel irrtümlich entgegen der Signatur (1665) auf das Jahr 1650 datiert, zeigt gegenüber dem vorherigen Planungsstadium mehrere grundsätzliche Veränderungen.<sup>672</sup> Der Aufriß des Langhauses wurde in der Darstellung erstmals mit dem Westabschluß gemeinsam gezeichnet, um das Zusammenspiel beider Baukörper vorstellbar zu machen (Abb. 32). So ergibt sich eine bemerkenswerte Quelle für die Nordseite der Kirche. Die Wirkung eines in sich geschlossenen, kompakten Kirchengebäudes verstärkte Polycarp, indem er in seiner

---

<sup>670</sup> Hümmerich, W., 1987, Abb. 34.

Ostansicht der Kirche und des Klosters in Walldürn von Polycarp. dat. 1650.

<sup>671</sup> Sagebiel, F., 1973, 22.

Effmann, W., 1929, 24.

<sup>672</sup> StA Münster, Aktennummer B. 2, 5, 4, (neue Aktennr. 514).

Planung für die vereinten Bauteile eine einheitliche Firstlinie und Dachdeckung vorsah, die zu einer konsequenten Gleichbehandlung beider Baublöcke führte.

Die bestehende Westanlage wurde zudem in einer um ca. 30 Grad gedrehten Ansicht dargestellt. So konnte Polycarp den Aufriß der markanten doppeltürmigen Westfassade mit Biforien und Galeriegeschoß in zurückhaltender Schattierung darstellen. Auf dem leicht vorgezogenen unschraffierten Mittelrisalit prangt eine breit gerahmte Inschriftentafel, die unleserliche Schriftreihen erkennen läßt; darunter befindet sich ein überproportional dimensioniertes Rundbogenportal. Die eigenartige Helldunkelbehandlung, in der die hervortretenden Bauglieder weiß belassen wurden, scheint für die Architekturzeichnung des nordischen Frühbarock charakteristisch zu sein.<sup>673</sup> Da das Fassadenrelief gewissermaßen nur in zwei Tonwerten gezeigt wird, ergibt sich eine graphitartige Wirkung, die für die flächige Auffassung der Zeit bezeichnend ist. Ob die Darstellung der Westanlage den von Polycarp vorgefundenen lokalen Gegebenheiten entsprach oder ob sie geplante Eingriffe in den Bestand zeigt, kann nicht geklärt werden, da es sich um die einzig überlieferte zeitgenössische Darstellung der Westanlage handelt. Die Inschriftentafel ist als Andeutung der tatsächlich an der Westfassade des Baues befindlichen Tafel zu interpretieren. Die Nordseite der Westanlage, deren Biforienöffnungen Polycarp als schwarze Fensterlöcher anlegte, wurden gegenüber der schattierten Westfassade und der sich anschließenden steinsichtigen Langhausfassade weiß belassen. Nur eine kleine ovale Stelle zeigt unverputztes Mauerwerk. Obgleich Polycarp durch das unverputzte Mauerwerk eine Irritation im Bestand aufzeigte, findet sich unterhalb der Stelle in deutscher Sprache der Vermerk, daß „das alte gebäu“ stehen bleiben soll. Somit wurde die bestehende Vorgabe in der Neuplanung berücksichtigt. Unterhalb der Westfassade steht als lateinischer Zusatz eine Maßangabe zum Altbestand des Vorgängerbaues: „Muri Ecclesia extra funda menta alti ad 40 pedes.“

Es gehört in den Bereich der Spekulation, ob es sich bei dem unverputzten Fleck um einen geplanten Eingriff in den Bestand handelt, durch den eine unerwünschte Öffnung beseitigt werden sollte oder ob an dieser Stelle die Mauersubstanz einer vorherigen Prüfung unterzogen werden sollte.

Die genaue Vermessung der Westanlage läßt vermuten, daß die angegebenen Werte aus einer gründlichen Bauuntersuchung stammen, die vor Planungsbeginn erfolgte.

Gegenüber der Westanlage durch eine deutliche Baunaht getrennt wurde das geplante Langhaus in einer flächigen Frontalansicht dargestellt. Sie wirkt wie eine Pappkulisse und vermag keine räumlichen Dimensionen zu vermitteln. Fünf gleichförmige Rundbogenfenster, deren Rahmen in kleinteiligem Ziegelmauerwerk vom groben Mauerverband der Langhausfassade abgesetzt wurde, bilden die einzige Struktur der sockellosen

---

<sup>673</sup> Frey, D., 1937, 1012.

Wand. Der Verzicht auf Strebepfeiler weist auf eine Entsprechung in dem bereits auf das Jahr 1664 datierten Grundriß des Polycarp. Es wird deutlich, daß man während dieses Planungsstadiums erneut auf ältere Ideen zurückgriff. Um Zweidimensionalität vortäuschen zu können, ließ Polycarp den platt geschlossenen, durch Rundbogen befensterten Ostchor mit perspektivischer Verzerrung in die Tiefe des zurückliegenden Raumes stoßen. Der Dachreiter mit gestrecktem Glockendach entspricht in der Darstellung dem vorherigen Aufriß von 1664; auf kleine Dachgaupen wurde in diesem eher schematischen Entwurf des Langhauses verzichtet.

Eine Beschriftung oberhalb des Daches betitelt den Aufriß als „Corbae nova“.

Unterhalb der Längsseite findet sich folgender Vermerk, der als schmeichelnde Widmung des Zeichners gegenüber dem Bauherrn zu verstehen ist und auf dessen großzügigen Einsatz beim Wiederaufbau der altehrwürdigen Klosterkirche anspielt:

„Principe Christophero Bernardo antiqua refloret Corbae hac Principes extruit aere suo Ao 1665.“

Der Aufriß von 1665 läßt klar erkennen, daß in diesem Planungsstadium ein weiterer Schritt hin zur Bauausführung erfolgte, da man bei der Neuplanung auch auf die Integration vorgefundener lokaler Dispositionen Rücksicht nahm. Die dem Westbau durch Verzicht auf mögliches ausschmückendes Baudekor angegliche Gestaltung der Langhausfassade zeigt ferner, daß die Westanlage des Vorgängerbaues zur absoluten Größe wurde und ihr bei der Neukonzeption eine grundlegende Bedeutung zuzusprechen ist.

*Plan V:* Der auf den 3. Januar 1667 datierte Grundrißentwurf steht der Bauausführung am nächsten. Er zeigt im Langhaus vier gurtlose Joche mit nach innen gestellten Wandpfeilern (Abb. 33).<sup>674</sup> Am dreijochigen, um eine Mauerstärke gegenüber dem Langhaus eingezogenen Mönchschor, dessen Chorschluß aus drei Seiten eines Achtecks gebildet ist, werden die Pfeiler außen vorgestellt.

Den Anschluß der äußeren Langhauswand an der Westanlage des Vorgängerbaues zeichnete Polycarp fluchtend. Im Innern verengte er den Durchgang vom Kirchenschiff zum Westbau durch die Anlage von vier mächtigen Rechteckpfeilern, die kräftige Gurtbögen aufnahmen. Die Rechteckpfeiler der Seitenkompartimente waren nach Westen als rechteckige Vorlagen mit vorgestellten dünnen Runddiensten, auf denen die Gewölberippen des Kreuzgratgewölbes ansetzen sollten, vorgesehen. Sie hätten für Corvey eine ungewöhnlich verspielte Auflockerung und gestalterische Bereicherung der Eingangssituation gebracht.

Im Unterschied zum ausgeführten Bau sollten die Pfeiler in der Mittelachse der bestehenden Westanlage als massige Quaderpfeiler mit schmalen Rechteckvorlagen und

Runddiensten ausgeführt werden. Vergleichbare Quaderpfeiler wurden in einem Grundrißplan der Abteikirche von Kempten im Allgäu gezeichnet.<sup>675</sup> Da der Grundriß von Kempten in der Corveyer Bauakte des Staatsarchives Münster zusammen mit den Entwurfszeichnungen zum Corveyer Neubau aufgehoben wird, ist zu vermuten, daß er in Corvey bekannt war und wahrscheinlich als direkte Anregung für die geplante barocke Umgestaltung des Altbestandes zu verstehen ist.<sup>676</sup> Leider ist keine grundsätzliche Veränderung im Untergeschoß der Westanlage für das 17. Jahrhundert nachzuweisen, so daß die Vermutung naheliegt, daß sich in der zurückhaltenden Corveyer Barockarchitektur die Anregung durch süddeutsche Vorbilder nicht durchsetzen konnte.

Nördlich des Kirchenschiffes steht auf einem gezeichneten Vorhang eine Inschrift, mit der Polycarp eine Art Begleitschreiben für den Bauherrn anfügte, um diesem verstehen zu geben, daß seine Planung gewissenhaft und gemäß der ihm übermittelten Wünsche erfolgt sei und daß die vorliegende Konzeption in etwa den Fundamenten der geplanten Kirche entsprechen würde.<sup>677</sup>

Für alle Polycarp-Grundrisse ist festzuhalten, daß er im Rahmen seiner Konzeption besonderen Wert auf die Bestimmung der liturgischen Nutzung legte. Wie die Entwürfe zeigen, verzichtete Polycarp in seiner äußerst schlichten Sakralarchitektur auf eine verschwenderische Fülle. In seiner Planung paßte er nur die notwendigsten Bauelemente in simpelster Ausführung an die lokalen Gegebenheiten an. Da die liturgische Verwendung der Räumlichkeiten in den Polycarp-Entwürfen immer gesondert aufgeführt und ihnen in der Darstellung relativ viel Platz eingeräumt wird, ist anzunehmen, daß sein Planungsauftrag darin bestand, die Verteilung der einzelnen liturgischen Sektionen optimal nach funktionalen Gesichtspunkten zu bestimmen. In diesem Fall nahm der Auftraggeber gewisse zeichnerische Ungenauigkeiten, die aufgrund des mangelnden darstellerischen Vermögens entstanden, in Kauf.

Vornehmlich verfolgte er mit diesen Vorentwürfen den Zweck, die subjektive Planungsidee so darzustellen, daß es nach den planerischen Vorgaben in der Bauausführung zu einem funktionstüchtigen, einzig auf seine liturgische Nutzung hin reduzierten Kirchenbau kam. Mit Hilfe der eher skizzenhaft ausgeführten Konzeptionen klär-

---

<sup>674</sup> Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17, Fol. 9.

<sup>675</sup> Ellger, D., 1984, 262-264.

<sup>676</sup> StA Münster, Aktennummer B 2, 5, 4; (neue Aktennr. 514).

<sup>677</sup> Nördlich des Kirchenschiffes steht auf einem gezeichneten Vorhang folgende, nur zum Teil klar entzifferbare Inschrift:

„R me. Ac. Praenobilis Domine P. Supprior, sexta des dezinium R me. Ac Praenobilis D. V. ac meam promissionem transmittio Ecclesiae Corbeiensis Ichonographiam; chorus illius habebit praeter summum Altare duo lateralia in fine stallorum. Navis vero habebit octo sacella ac totidem Altaria, quae circa fundamenta Ecclesiae monenda erunt, non calamo sed ore hoe a me praesent fiet, quatenus et horum fir mitu(a)s [...] etui ac simil sumptebus non necessariis [...] atui differo ergo illa usque ad meum adventum interae valeat optime. R me. ac

te er zunächst die Grundzüge der Planung. Die Detailplanung sparte Polycarp hingegen aus, so daß die Entwürfe keine Information über die plastische und stilistische Ausgestaltung des geplanten Kirchenbaues preisgeben.

#### 4. Gemeinsamkeiten der angefertigten Entwürfe

Allen erhaltenen Entwürfe ist gemein, daß sie als Fundament einer baukünstlerischen Vorstellung dienen und auf eine technische Ausführung hinarbeiten. Gerade weil sie das Verlangen nach Posteriorität widerspiegeln, zeigen alle Entwürfe eine raumkörperliche Utopie.<sup>678</sup> In der Corveyer Planungsgeschichte besteht sie aus einem schlichten Saalbau, der auf die Dispositionen älterer noch vorhandener Bauteile Rücksicht nimmt und diese in die Neuplanung einbezieht. Da die Westlösung des Vorgängerbaues in den Entwürfen für den geplanten Neubau übernommen wurde, ist zu vermuten, daß für den Erhalt älterer, noch funktionstüchtiger Bausubstanz eine strikte Weisung des Bauherren vorlag.

Trotz der erneuten Nutzung des Altbestandes und dem dadurch bezeugten Respekt vor älteren Raumdispositionen verzichtete man in allen Entwürfen auf eine Wiederholung der überlieferten Gestalt der dreischiffigen Anlage des karolingischen Vorgängerbaues. Da man bereits in der Planung den weiträumigen Saal gegenüber der Gestalt einer dreischiffigen Basilika bevorzugte, wurden wichtige Bautraditionen aufgegeben. Vor dem Hintergrund der institutionellen Erneuerung konzipierte man einen neuen, vor allem durch die Reformkreise innerhalb der Kirche bevorzugten Kirchenraum, der durch seine Weite und durch große Fensterflächen zu einem hellen, lichtdurchfluteten Raum wurde. Dieser neue Kirchenbau stand - trotz der offensichtlich angestrebten Bezüge zum erhaltenen Restbestand - in klarem Kontrast zur vorherigen Gestalt der Corveyer Klosterkirche.<sup>679</sup>

#### 5. Die Baumeisterfrage

Da der zeitgenössische Begriff Baumeister nicht eindeutig einen bestimmten Stand bezeichnet<sup>680</sup>, kam es in der Forschung aus Unkenntnis des frühneuzeitlichen Baubetriebes bei der Beantwortung der Frage nach dem entwerfenden Baumeister der Corveyer Klosterkirche zu abweichenden Meinungsäußerungen. Vor diesem Hintergrund ist jedoch zu beachten, daß man im frühneuzeitlichen Baubetrieb im Ansatz verschiedene Aufgaben, wie zum Beispiel Wissenschaft, Inventio, Bauverwaltung und Handwerk, unterscheiden kann. Das frühneuzeitliche Baugeschehen stellt sich daher weniger ano-

---

Praenob. D. V. cuius sum servus F. Polycarpus Capucinus in Hildesij. 3. January 1667.“

<sup>678</sup> Graphische Sammlung Albertina, 1977, 421.

<sup>679</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 122f.

<sup>680</sup> Schütte, U., 1984.

nym und kollektiv dar als allgemein angenommen. Auch im Norden fand die individuelle Leistung und dementsprechend auch der einzelne Baumeister, der als Werkmeister persönlich in Erscheinung trat, zunehmend Beachtung.<sup>681</sup> Angeregt durch ein erneutes Vitruv-Studium und durch die Einflüsse der italienischen Architekturtheoretiker, wie zum Beispiel Leon Baptista Alberti, tauchte der seit der Antike eher vergessene Begriff des Baumeisters und Architekten auch wieder als spezifische Gattungsbezeichnung auf.<sup>682</sup> Rivius verlangte in seiner deutschen Ausgabe des Vitruv (1548) vom Baumeister ausdrücklich ein hohes Maß an handwerklichem Können, „ohne dem nur ein Schatten, nicht die rechte vollkommene Kunst der Architektur erlangt werden könne“ (I., f. VI. v.). Was er aber nach Vitruv dazu an Wissen forderte, war mit Handwerk im üblichen Sinne kaum vergleichbar.<sup>683</sup> Außer „Malen und Reißen“ sollte der Baumeister Latein, möglichst auch Italienisch verstehen, sollte Geometrie, Perspektive, Arithmetik, Astronomie, Arznei, Geschichte, Philosophie, Musik, Bau- und Wasserrecht beherrschen und ein begründetes Urteil über alle Künste haben. Es ist davon auszugehen, daß man auch im Baugeschehen nördlich der Alpen zunehmend nach dem eher universal gebildeten, selbstbewußten Renaissancekünstler verlangte, der sich auch als planender Baumeister betätigte, ohne daß er darin berufsmäßig im alten, handwerklichen Sinne ausgebildet war. Von den weltlichen und geistlichen Regierungen wurde der Baumeister planmäßig in ihrem Sinne eingesetzt und in seiner gesellschaftlichen Stellung gehoben. So erklärt sich die häufige Verbindung von Offizierskarrieren oder geistlichem Stand mit einer Laufbahn als Baumeister.<sup>684</sup> Um das kirchliche Reformbemühen auszubreiten, beauftragte man vor allem Mitglieder der sogenannten Reformorden, die wegen ihrer doppelten Qualifikation als Theologen und Baumeister dem angestrebten Anforderungsprofil eines gebildeten Baumeisters in besonderer Weise entsprachen. Aufgrund ihres missionarischen Apostolates waren sie ortsungebunden und konnten als eine Art „Wanderarchitekten“ umherzuziehen.<sup>685</sup> Vor diesem Hintergrund sind auch die Entwürfe des Kapuzinerarchitekten Polycarp von Münster zu verstehen. Die bereits von Wilhelm Effmann vertretene Meinung, daß auch dem in mehreren Corveyer Verträgen ab 1666 genannten Maurermeister Nikolaus Dendel eine weitreichende planerische Kompetenz zusprechen sei, ist vor den Anforderungen, welche die Zeitgenossen an einen Baumeister stellten, nicht haltbar, zumal keiner der überlieferten

---

<sup>681</sup> Hempel, E., 1948, 90-96.

Nordhoff, J. B., *Einheimische Klöster- und süddeutsche Laienbaumeister*, 1889, 220f.

<sup>682</sup> Habicht, V. C., 1937, 902.

<sup>683</sup> Hempel, E., 1948, 94.

Pevsner, N., 1930/1931, 97ff.

<sup>684</sup> Hempel, E., 1948, 94.

<sup>685</sup> Antz, C., 1997, 50f.

Zeichnungen die Unterschrift des Maurermeisters Dendel trägt.<sup>686</sup> Karl Josef Schmitz ging davon aus, daß man Dendel wegen eines Planwechsels nach Baubeginn auch an der Planung der Klosterkirche beteiligte.<sup>687</sup> Dennoch läßt uns Schmitz darüber im Unklaren, wie weit Dendels Planungskompetenz reichte. Sagebiel und Brüning interpretierten die Pläne als bloße Vorstudien zum Objekt und wiesen Dendel zu Recht die Aufgabe eines „leitenden Bauunternehmers“ zu, den man nur mit der handwerklichen Ausführung beauftragte.<sup>688</sup> Von den architektonischen Tatsachen unbeeindruckt vertrat Lahrkamp eisern die Meinung, daß allein der Entwurf des Münsteraner Ingenieurs Bernhard Spoede zur Ausführung gelangte, da ein rückseitiger Vermerk des Bauherrn auf dem Spoede-Plan diese Meinung zunächst zu bestätigen schien.<sup>689</sup>

Um Verbindungen knüpfen zu können, die aufzeigen, welcher der Werkmeister dem neuzeitlichen Ideal eines Architekten am nächsten kam und inwiefern auch die Corveyer Baupraxis ein arbeitsteiliges Unternehmen darstellt, ist es notwendig, alle drei Baumeister und ihre Rolle beim Wiederaufbau der Klosterkirche zu Corvey eingehend zu erläutern.

#### a) Nicolaus Dendel

Das ortsansässige westfälische Steinhauer- und Maurerhandwerk war durch die schweren Kriegsschäden stark geschwächt und konnte in den ersten Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg die Nachfrage nach qualifiziertem Fachpersonal nur mit zugewanderten Gastarbeitern stillen. Durch direkte Aufforderungen der Landesherrn, so zum Beispiel durch einen Appell des Osnabrücker Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg in seiner bayerischen Heimat, wurden bei den ersten Repräsentationsbauten nach dem Kriege regelrechte Einwanderungswellen oberdeutscher Handwerker in nordwestdeutsche Randgebiete verzeichnet.<sup>690</sup> Vor diesem Hintergrund kam auch der Meistergeselle und Polier Nicolaus Dendel in den nordwestdeutschen Raum und war in den Jahren 1652 und 1654 bis 1658 auf der Baustelle des Iburger Schlosses tätig.<sup>691</sup>

Margarete Pieper-Lippe gelang es, Dendel als zugewanderten oberdeutschen Handwerker bayerischer oder tiroler Herkunft zu identifizieren.<sup>692</sup> In einem Bericht des Iburger

---

<sup>686</sup> Effmann, W., 1929, 14f.

<sup>687</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 122.

<sup>688</sup> Sagebiel, F., 1973, 20.

Brüning, H. J., 1983, 7.

<sup>689</sup> Lahrkamp, H., 1993, 45.

<sup>690</sup> Aschauer, O., 1967, 119-193.

Borchers, W., 1948, 14.

Über das landesherrliche Regiment und die Durchführung der Tridentinischen Reform im Bistum Osnabrück unter Wilhelm von Wartenberg berichtet Th. Rohm, 1995, 140ff.

<sup>691</sup> Sagebiel, F., 1973, 21-24.

Pieper-Lippe, M., 1967, 119-193.

<sup>692</sup> Pieper-Lippe, M., 1967, 119f.

Bauschreibers Bucham vom 22. Januar 1654 an den leitenden Baumeister, den Franziskanerbruder Gerhard Mahler, wurde Dendel zusammen mit seinem Kollegen, dem Meistergesell Leonard Beyer als Querulant beschrieben, der sich trotz mehrmaliger Aufforderung weigerte, „catholisch zu werden“.<sup>693</sup> Da der Ausbau der Residenz der Osnabrücker Bischöfe unter Franz Wilhelm von Wartemberg nur bis 1661 betrieben wurde, trat Dendel bereits 1662 bis 1664 beim Bau der Stiftskirche in Meschede auf.<sup>694</sup> Im darauffolgenden Jahr fertigte er nach dem Entwurf des Grundkonzeptes durch den Kapuzinerbaumeister Ambrosius von Oelde ein Portal in Altrüthen im Sauerland an.<sup>695</sup> Bei der Errichtung des Jagdschlusses Hirschberg unter dem Kölner Erzbischof Maximilian Heinrich von Bayern wurde Dendel von 1667 bis 1668 als Baumeister bezeichnet, der im Sinne eines bauausführenden Unternehmers ein eigenes Standessiegel mit Steinmetzzeichen führte, die in ein Schild gesetzt waren. Dieses Standeszeichen diente unter anderem auch als Verrechnungszeichen, um die beim Bau verwandten Werkstücke zu kennzeichnen.<sup>696</sup> Im gleichen Jahr trat Dendel beim benachbarten Bau des Schlosses Melschede der Familie von Merveldt auf. Auf den Schloßbaustellen arbeitete er mit dem Kapuzinerbruder Bonitius von Trier zusammen, der seinerseits einige Bauprojekte in Koblenz, Blieskastel und Hirschberg zusammen mit dem auch Dendel bekannten Franziskanermönch Gerhard Mahler durchführte.

Bereits im November des Jahres 1666 schloß der Corveyer Kanzler Dr. Conrad Lüden einen Vertrag mit dem Maurermeister Nicolaus Dendel, der in 14 Punkten die handwerklichen Aufgaben des Maurermeisters genau definierte und ebenso die von seiten der Abtei eingegangenen Verpflichtungen aufführte.<sup>697</sup> Dem Kontrakt ist zu entnehmen, daß die Abtei dem Maurermeister das unbearbeitete Baumaterial und die Hilfskräfte, die man zum Ausschachten benötigte, stellte.

Nach einem unter dem ersten Punkt genannten Entwurf sollte die geplante Kirche „126 fuß lang undt inwendig binnen der Mauern 42 fuß breit und 40 fuß hoch, außer waß das gewölb über daß herauspringen thuert und das chor brechen in dreyen Kanten“ ausgeführt werden. Im Rahmen des Vertrages wurden Dendel nicht nur die Anzahl der Werkstücke festgelegt, sondern genaue Vorgaben zur Gestaltung der Gewölbe und „shiffpilarn“ gemacht, die ein Kapitell aus zwei „abgehaunen Steinen“ bekommen sollten. Bis in die Fensterformen, die zwei Mittelposten und ein „zierlich gespreng“ erhalten

---

<sup>693</sup> Pieper-Lippe, M., 1967, 133.

<sup>694</sup> Schmitz, K. J., Notizen zur Geschichte der Walburgiskirche, 1969/1970, 93.

Nikolaus Dendel wurde in den Baurechnungen der Mescheder Stiftskirche (1662-1664) einmal als Meister genannt, der für das Brechen und Behauen von Rüthener Sandstein und für das Mauerwerk 2000 Thaler erhielt.

<sup>695</sup> Höper, E.-M., 1990, 142f.

<sup>696</sup> Pieper-Lippe, M., 1967, 133.

Vonhof-Habermayr, M., 1996, 188-195.

<sup>697</sup> Fürstliches Archiv Corvey, CO. 17, Fol. 23-25.

sollten, wurden Dendel Vorschriften gesetzt. Er mußte sich dazu verpflichten, die Zugänge in die neue Kirche zu brechen und den Bau zu verputzen. Dendel sollte für seine Arbeit einen Vorschuß von 1750 Reichstalern und bei Anwesenheit Kost, Pferd und Futter erhalten. Ferner wurde in dem Vertragswerk die Kost und Logie seines ständig in Corvey anwesenden Meisterknechtes Wolfgang Huber geregelt. Am 2. April des Jahres 1667 erfuhr der Vertrag vom Corveyer Kanzler eine Nachbesserung von 12 Punkten. In diesem Zusatz sah Karl Josef Schmitz einen grundlegenden Planwechsel nach Baubeginn, während Hans Joachim Brüning glaubhaft nachwies, daß die zusätzlichen Vertragspunkte nur eine Veränderung von Detailfragen bezüglich der Befensterung sowie zur Ausdehnung des Chores auf die Maße des Vorgängerbaues bedeutete. Der Chor, welcher ansonsten wegen des sich anschließenden „dormitorium“ unbefenstert geblieben wäre, sollte mehr Licht bekommen, indem er auf Weisung des Fürstbischofes in Absprache mit Dendel um 27 Fuß verlängert werden sollte. Am Schluß sollte er nun anstatt in drei, in sechs Ecken gebrochen werden. Ebenso wurden im Langchor beiderseits ovale Fensterformen vereinbart. Aus Gründen der Praktikabilität beabsichtigte man, für den Erhalt eines geschlossenen Prozessionsweges am Chorscheitel einen direkten Zugang zur Ostkrypta brechen zu lassen. Ferner klärten die Vertragsergänzungen die Ausführung der Chortreppen. Dendel hatte beim Anschluß der älteren Westanlage dafür zu sorgen, daß der Bogen des zweiten Obergeschosses dem Gewölbe der neuen Kirche „conform“ gemacht wird.

Das umfangreiche Vertragswerk regelte die Aufgaben des Handwerkers, dem bei der Ausführung somit keine gestalterischen Freiheiten gelassen wurden.

Im Jahr des Corveyer Vertrages 1667 wurde Dendel als Bürger von Volkmarsen bezeichnet.<sup>698</sup> Ab 1670 stand er beim Bau der Kirche in Sassenberg erneut in den Diensten von Galens. Für 1671 fertigte Dendel das Portal an den sogenannten Galenkapellen am Dom zu Münster.<sup>699</sup> In diesen letztbekannten Arbeiten führte er die Entwürfe des Münsteraner Ingenieurs Bernhard Spoede aus.

Festzuhalten ist, daß Dendel als Handwerker für eine ihm bekannte Gruppe von entwerfenden Baumeistern arbeitete, die ihn mit den organisatorischen Aufgaben eines Bauunternehmers beauftragten.<sup>700</sup>

Obwohl es innerhalb des frühneuzeitlichen Baubetriebes noch keine strikte Trennung der Fachbereiche gab, ist davon auszugehen, daß die Festlegung der Grundkonzeption

---

<sup>698</sup> Pieper-Lippe, M., 1967, 167.

<sup>699</sup> Dehio, G., 1994, 361.

Lobbedey, U.; Scholz H.; Vestering-Buchholz S., 1993, Bd. 1, 289.

Geisberg, M., 1937, 163f.

<sup>700</sup> Mette, M., 1993, 15.

Pieper-Lippe, M., 1967, 119f.

Rensing, Th., 1957, 106.

und des Bauprogramms bereits vorab auf einer höheren Planungsebene erfolgte. Den-  
del oblag im Corveyer Fall lediglich die handwerkliche Umsetzung der Planung.

#### b) Bernhard Spoede

Der von Helmut Lahrkamp in die Diskussion um den entwerfenden Corveyer Bau-  
meister eingebrachte Ingenieur Bernhard Spoede gehörte zur Münsteraner Be-  
amtenschaft am Hof des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen.<sup>701</sup> Spoede stand  
in einer engen Beziehung zum Corveyer Bauherrn Christoph Bernhard, da ihn dieser  
bereits 1651 - nach Übernahme aller Kosten - zur Erlernung der Geometrie und Feld-  
meßkunst nach Deventer zu dem Meister

Comis de Haese geschickt hatte.<sup>702</sup> Die Tätigkeit eines Geometers blieb weitgehend der  
handwerklichen Ausbildung verpflichtet. Eine Fülle von praktischen wie künstlerischen  
Ideen, die vornehmlich zur Sicherung militärischer Anlagen dienten, gehen von Spoede  
aus. Seine umfassende planerische Tätigkeit unter der Regierung des Fürstbischofes  
Christoph Bernhard von Galen weist ihn als einflußreiche Künstlerpersönlichkeit im Bis-  
tum Münster aus.<sup>703</sup> Nach Gewährung des Stipendiums wurde der fürstbischöfliche Zög-  
ling in Münster zum fürstlichen Landvermesser mit festem Jahresgehalt vereidigt und  
stieg in der Münsteraner Beamenschaft im Jahre 1655 zum Landesingenieur mit einem  
monatlich festen Gehalt und Sondervergütungen auf.<sup>704</sup> Da er in seinem „Belagerungs-  
plan“ 1661 die Aa um Münster durch Erdbauten aufstauen ließ, so daß eine Über-  
schwemmung hervorgerufen wurde, erreichte Spoede die Kapitulation der aufständi-  
schen Stadt Münster und führte somit den Sieg seines Landesherrn herbei.<sup>705</sup> Zur  
prunkvollen Ausgestaltung des Einzugs in die Stadt entwarf er dem Fürstbischof eine  
Triumphpforte.<sup>706</sup> Mit Übernahme des Amtes als leitender Bauingenieur fiel auch die Er-  
richtung der Zitadelle und der Ausbau der fürstlichen Residenz in Coesfeld in seinen  
Zuständigkeitsbereich.<sup>707</sup> Die Stellung als fürstbischöflicher Bauingenieur bedeutete, daß  
Spoede eine gehobene Position in der höfischen Bauverwaltung inne hatte. Seit 1662  
überwachte er, der nach seiner Verheiratung 1656 mit Anna Vöcking aus Coesfeld im  
gleichen Jahr in Münster seßhaft wurde, neben dem Bau profaner und militärischer An-  
lagen auch den Bau kleinerer Sakralbauten. Spoede wird in diesem Zusammenhang mit  
der Anlage des Coesfelder Prozessionsweges und dem Bau der „neuen Kapelle im

---

<sup>701</sup> Lahrkamp, H., 1993, 45f.

<sup>702</sup> StA Münster, Fürstentum Münster, Landesarchiv 51 Nr. 14.

<sup>703</sup> Hempel, E., 1948, 94.

<sup>704</sup> StA Münster, Fürstentum Münster, Landesarchiv, Militaria, Nr. 4354.

<sup>705</sup> Geisberg, M., 1932, 25, 76.

<sup>706</sup> Berghaus, P., 1980, 133-138.

<sup>707</sup> Ordinationsregister im Bistumsarchiv Münster, Generalvikariat Nr. 1. p. 404.

Sirksfeld“ erwähnt.<sup>708</sup> Für diesen quadratischen Kapellenbau, der durch schlichte Wandpilaster vor quadratischem Pfeilerkern an den Ecken verstärkt und durch rundbogige Arkaden geöffnet ist, beglaubigte er die Kostenvoranschläge, Vorschüsse und Abrechnungen, die an die Handwerker und ausführenden Bauleute weitergeleitet wurden.<sup>709</sup> Der achteckige Zentralbau der Marienkapelle zeigt im Grundriß Ähnlichkeiten mit der Gnadenkapelle in Telgte, die von Lahrkamp dem Baumeister Peter Pictorius abgesprochen wurde. Drei westliche rundbogige Arkaden standen hier in ähnlicher Weise offen wie bei der kleineren Kreuzwegkapelle. Bei dieser handelt es sich um einen quadratischen Pfeilerbau. Im Innern besaß die Marienkapelle ein Sterngewölbe gotischer Prägung, weshalb ihr Helmut Lahrkamp eine Verwandtschaft mit den drei Galen-Kapellen am Dom zu Münster attestierte und die Autorenschaft des Kapellenbaues in die Nähe Spoedes rückte.<sup>710</sup> Für das Jahr 1671 kann bei der Anfertigung des Eingangsportals der Galen-Kapellen am Dom zu Münster eine Zusammenarbeit Spoedes mit dem Maurermeister Nikolaus Dendel nachgewiesen werden.<sup>711</sup> Vormals baute Spoede zusammen mit Nikolaus Dendel im Auftrag des Münsteraner Fürstbischofs 1670 in Sassenberg eine dreischiffige Hallenkirche.<sup>712</sup> 1673 begann der Bau der Coesfelder Jesuitenkirche unter der Leitung des dortigen Superiors und in Anwesenheit Bernhard Spoedes nach den Entwürfen des Jesuitenlaienbruders Antonius Hülse.<sup>713</sup> Mit dem Tod seines Mäzens, Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, scheint die Karriere Spoedes 1678 zu enden. Eine kritische Notiz, die das Münsteraner Domkapitel über die „Handelstüchtigkeit“ und „Profitsucht“ des Ingenieurs Spoede verfaßte,<sup>714</sup> zeigt, daß er wenig beliebt war. Bis zu seinem eigenen Tod im Jahre 1680 sind keine weiteren Bauaufträge nachzuweisen.<sup>715</sup>

Galens Ingenieure waren gesuchte Fachleute. Als der Fürstbischof nach der Konversion des Grafen Ernst Wilhelm 1668 in Bentheim einzog, begleitete ihn Spoede zur Besichtigung des Schlosses und fertigte „einige abris, umb selbiges zu fortificiren“.<sup>716</sup> 1671 empfahl man Spoede dem Kölner Kurfürsten, weil er zusammen mit dem Gene-

---

<sup>708</sup> StA Münster, Altertumsverein Münster, Hs. 369, 16.

<sup>709</sup> Lahrkamp, H., 1993, 40.

<sup>710</sup> Lahrkamp, H., 1993, 45.

<sup>711</sup> Bistumsarchiv Münster, Domarchiv V. Nr. 82, Vertrag vom Mai 1671.

Geisberg, M., 1937, 161-164.

Lahrkamp, H., 1993, 46.

<sup>712</sup> Thümmler, H., 1950, 193.

<sup>713</sup> Archiv Galen, Assen L 640.

Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 29, Anmerkung 15.

Lahrkamp, H., 1993, 49.

<sup>714</sup> StA Münster, Domkapitel Münster Akten 4878, Fol. 59.

Schreiben des Kapitels vom 1. August und 7. Dezember 1678.

<sup>715</sup> Bistumsarchiv Münster, Pfarrkirche Aegidie, Akten 42. vom 23.02.1680.

<sup>716</sup> Kohl, W., Akten und Urkunden, 1983, Bd. 2, 159.

Lahrkamp, H., 1993, 49.

ralwachtmeister Comte de Saint-Pol die Schanzarbeiten an der Befestigung in Dorsten beaufsichtigte.<sup>717</sup> Beide sollten nach Beendigung der Arbeiten in Dorsten auch für den Ausbau der im Bistum Hildesheim gelegenen Festung Peine verpflichtet werden.<sup>718</sup> Da sich eine Rechnung des Amtsvogtes Ferdinand Ißing zur Bewirtung der Ingenieure für das Jahr 1671 erhalten hat, ist auch ein gemeinsamer Aufenthalt der Ingenieure in Dülmen zu belegen.<sup>719</sup> Im zweiten Krieg gegen die Generalstaaten befand sich Spoede 1672 im Gefolge des Fürstbischofs. Er war ferner maßgeblich an der Befestigung der Zitadelle in Vechta und Münster beteiligt.<sup>720</sup>

Der von Bernhard Spoede unterzeichnete Corveyer Grundrißentwurf ist auf das Jahr 1667 datiert. Er trägt folgenden, für die Klärung seiner Rolle beim Corveyer Neubau bedeutenden Vermerk auf der Rückseite:

„Nag diesem grundriß soll der kirchenbouw zu Corvey dem gemachten contract nach aufgebouwet und vollführt werden. Signatum Sassenberg, den Februarii 1667. Bern. Spöede, Ing. mp.“<sup>721</sup>

Diesen Vermerk interpretierte Helmut Lahrkamp als direkte Bauanweisung und Bestätigung des Bauauftrages durch Christoph Bernhard von Galen, da er die Unterschrift des Unterzeichnenden - aufgrund der unreflektierten Übernahme der fälschlichen Effmannschen Lesung - als diejenige des Corveyer Bauherrn identifizierte.<sup>722</sup> Weil für die Planung Spoedes keine Honoraranweisung vorliegt, vermutete Lahrkamp, daß er den Entwurf für Corvey in Ausübung seiner amtlichen Tätigkeit anfertigte. Aufgrund einer Reisekostenerstattung nach Corvey über 50 Taler, die Spoede jedoch erst am 21. Februar 1673 quittierte, vertrat Lahrkamp - einer nicht publizierten Meinung Theodor Rensings folgend - die Ansicht, daß

Spoede den Corveyer Bau mit großer Wahrscheinlichkeit von Münster aus architektonisch betreute.<sup>723</sup> Nachdem der Bau 1671 bereits provisorisch fertiggestellt war, reiste Spoede 1673 zu einem relativ späten Zeitpunkt persönlich auf die Baustelle in

---

<sup>717</sup> Kohl, W., Christoph Bernhard von Galen, 1964, 341.  
Lahrkamp, H., 1993, 49.

<sup>718</sup> In der Kapuzinischen Missionsstation in Peine war von 1669 bis 1674 auch der Kapuzinermönch Polycarp aus Münster stationiert. Hier übte er die Position eines Guardians aus. Es ist anzunehmen, daß sich Spoede und Polycarp bereits seit dem Neubau in Corvey kannten. Für den Ausbau der Festung Peine bestand wahrscheinlich eine Zusicherung des Münsteraner Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen. Der Festungsausbaue sollte auch der kapuzinischen Missionsstation nützen. Daß der Ausbau der Festung Peine, die eigentlich zum Bistum Hildesheim gehörte, der Lohn des Kapuzinermönchs Polycarp für die Planung des Corveyer Neubaus war, erscheint möglich, da die kapuzinischen Baumeister nicht als einzelne Künstlerpersönlichkeiten entlohnt wurden, sondern im Gegenzug für ihre Dienstleistungen allgemeine Ordensprivilegien erhielten.

<sup>719</sup> Lahrkamp, H., 1993, 49.

<sup>720</sup> Dethlefs, G., 1991, Bd. 2, 286.  
Lahrkamp, H., 1993, 49.

<sup>721</sup> Fürstliches Archiv Corvey. CO. 17, Fol. 10.

<sup>722</sup> Lahrkamp, H., 1993, 45f.

<sup>723</sup> Stadtarchiv Münster A XIV 158.

Corvey. Demnach stellt sich die Frage, inwieweit Spoede bereits an den Entwürfen zum Neubau beteiligt war. So ist zu vermuten, daß sich seine Aufgabe in Corvey mehr oder weniger nur auf eine verwaltungsinterne, gutachterliche Tätigkeit beschränkte.

Vor diesem Hintergrund ist der von Peter Berghaus erbrachte Nachweis zu berücksichtigen, daß Spoede als ranghöchster Techniker im Dienste des Münsteraner Fürstbischofs stets obligatorische Abzeichnungen von Rechnungen, Quittungen und Plänen für die Akten erledigte.<sup>724</sup> Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag demnach in einer Art „administrativen Baupflege“.<sup>725</sup> Aus diesem Umstand ergeben sich Zweifel an der planerischen Autorenschaft des Ingenieurs, die sich auf die umseitige Notiz stützte. Der rückseitige Vermerk ist wahrscheinlich als Aktenvermerk zu interpretieren, bei dem es sich um eine Art Gegenzeichnung durch die fürstbischöfliche Verwaltung handelte. Möglicherweise erfolgte sie, bevor man die Entwürfe als Routinevorgang zu den Bauakten ablegte.

Die Vermutung, daß der Entwurf ohne genaue Kenntnis vom tatsächlichen Planungsstand erst im Jahre 1667 zu den Akten gelangte und diese nicht auf dem aktuellen Stand geführt wurden, wird dadurch unterstützt, daß der von Spoede gekennzeichnete Entwurf trotz umseitig verkündeter Bauabsicht nicht zur Ausführung gelangte. Der sogenannte Spoede-Entwurf, den er auf den Februar des Jahres 1667 datierte, zeigt zudem noch gravierende Unterschiede zur tatsächlichen Bauausführung. Diese schwerwiegenden Differenzen zur Bauausführung waren jedoch bereits in dem auf den 3. Januar 1667 datierten Entwurf des Kapuzinermönchs Polycarp behoben.

Der Spoede-Grundrißentwurf vom Februar 1667 zeigt einen dreijochigen, von umseitigen Strebepfeilern umgebenen Saalbau, an dessen zweijochigem Kirchenschiff der Zeichner einen einjochigen Chor mit dreiseitigem Chorschluß anfügte (Abb. 29). Im Gegensatz zur Bauausführung werden im Entwurf das Langhaus und der relativ kurze Mönchschor gleich behandelt und in dieser Vereinheitlichung näher zusammengeführt. Abweichend vom verwirklichten Bau zeigt der Spoede-Entwurf keinen Wechsel von Wandpfeilern im Innern und Strebepfeilern am Außenbau. Den mit dem vorliegenden Grundriß geplanten dreiseitigen Chorschluß baute man hingegen als  $\frac{5}{12}$  Chorschluß (Abb. 29).

Die offensichtlichen Abweichungen der Zeichnung vom bestehenden Bau blieben von Lahrkamp unberücksichtigt, da er seine Schüsse nur aus dem vorhandenen Archivmaterial zog und es versäumte, den tatsächlich ausgeführten Bau in eine Beziehung zu den Quellen zu setzen. Die Unterschiede weisen den von Spoede signierten Grundrißentwurf nur als eine weitere Planvariation aus, die jedoch nicht verwirklicht wurde.

---

Lahrkamp, H., 1993, 47.

<sup>724</sup> Berghaus, P., 1980, 133.

Somit ist auszuschließen, daß Bernhard Spoede an der konkreten Planung des Corveyer Neubaus beteiligt war. Aufgrund seiner leitenden Position bei der fürstlichen Bauverwaltung oblag Spoede mit großer Wahrscheinlichkeit die administrative Betreuung und Kontrolle des Bauprojektes in Corvey.

### c) Polycarp von Münster

Der Kapuzinerpater Polycarp aus Münster paßt gegenüber den anderen Baumeistern gut in das Bild eines frühneuzeitlichen Baumeisters für sakrale Belange. Aufgrund seiner theologisch-wissenschaftlichen Herkunft ist davon auszugehen, daß seiner planerischen Tätigkeit vor allem das Bemühen um die innerkirchliche Erneuerung zugrunde lag. Biographische Daten und der künstlerische Werdegang des Kapuzinerpaters Polycarp aus Münster sind weitgehend undokumentiert.<sup>726</sup> Wie der - im Kapuzinerorden allgemein übliche - Namenszusatz „Monasteriensis Westph.“ besagt, entstammte Polycarp aus dem westfälischen Münster. Familiäre Herkunft und ein genaues Geburtsdatum lassen sich aufgrund der schlechten Quellenlage nicht eruieren. Durch die Namensänderung bei Eintritt in den Orden und das Fehlen des Nachnamens konnten in den Pfarrarchiven keine Familiennachrichten, wie zum Beispiel Taufe oder eventuelle Patenschaften, erschlossen werden. Das erste faßbare Datum in seinem Lebenslauf ergibt sich durch seinen Ordenseintritt, der mit der Einkleidung am 5. März 1624 erfolgte.<sup>727</sup> Geht man davon aus, daß die Novizen in einem Alter von mindestens 20 bis 23 Jahren in den Orden aufgenommen wurden, kann Polycarp den Geburtsjahrgängen von 1601 bis 1604 zugerechnet werden.<sup>728</sup> Seine Schulung oder sein Aufenthaltsort vor Ordenseintritt können archivalisch nicht dokumentiert werden. Es bleibt daher offen, ob bereits in dieser frühen Zeit eine künstlerische Ausbildung erfolgte. Da Polycarp allerdings vom Orden für die Priesterlaufbahn bestimmt wurde, ist zu vermuten, daß er vorab eine humanistische Schulausbildung genoß. Wegen seiner westfälischen Herkunft kann eine frühe Verbindung zu dem Corveyer Bauherrn Christoph Bernhard von Galen und seinem Bauingenieur Bernhard Spoede nicht ausgeschlossen werden. Wie von Galen gehörte Polycarp zu der ersten Generation, die sich als Einheimische nach dem Durchsetzen der Reformation in Westfalen wieder in leitenden geistlichen Ämtern für den Katholizismus engagierten. Das Noviziat des Polycarp fand wahrscheinlich in Köln statt, da die erste, 1611 im Rheinland gegründete Niederlassung der Kapuziner 1624 das einzige Noviziatkloster des nordwestdeutschen Raumes war. Münster fungierte zwar bereits 1622 als Noviziatkloster, verlor dann aber diese Ausbildungsbefugnis und

---

<sup>725</sup> Hempel, E., 1948, 94.

<sup>726</sup> Hümmerich, W., 1987, 254.

<sup>727</sup> Katalog Mortuarium Capucin. Provinciae Rhenaniae, Koblenz-Ehrenbreitstein Sign. PR G 15.

<sup>728</sup> Vonhof-Habermayr, M., 1996, 176.

erhielt sie erst wieder, nachdem im Jahre 1668 die Teilung der Kapuzinerprovinzen in eine Kölnische und eine Rheinische erfolgte.<sup>729</sup> Nach der Vollendung des Noviziats, in dem man den Kandidaten in die Zeremonien und Ordensgebräuche einführte, begann die Spezialausbildung.<sup>730</sup> 1627 nahm Polycarp sein Studium in Paderborn auf. Seit dem Tridentinum 1564 erhielten auch die Kleriker der unterschiedlichen Ordensgemeinschaften eine relativ geregelte Vorbereitung zum Priestertum, die aus der Unterrichtung von positiver Grammatik, Logik, Philosophie und in der Lesung der Hl. Schrift bestand. Obwohl die Ordensgeistlichkeit im allgemeinen keine praktischen oder handwerklich ausgerichteten Ordensdienste ausführten, kann für Polycarp eine weiterführende handwerkliche Ausbildung während oder nach dieser Zeit nicht ausgeschlossen werden, zumal er am Aufbau neuer Missionsstationen mitwirkte.

Aus einem Eintrag in den Hildesheimer Annalen, in dem das 50jährige Priesterjubiläum Polycarps im Jahre 1680 vermerkt wurde, geht hervor, daß er seine Primiz am 1. Januar 1630 in Frankfurt feierte.<sup>731</sup>

Hiernach kehrte er nach Paderborn zurück, um seine Studien 1631 mit dem Examen in Theologie zu beenden. Setzt man voraus, daß die Studienordnung eingehalten wurde, so verfügte Polycarp über eine volle philosophische und theologische Ausbildung, die das praktische Apostolat als konkrete Berufsaufgabe vorsah.<sup>732</sup> Eva-Maria Höper wies nach, daß sich in der Paderborner Klosterbibliothek der Kapuziner auch klassische Architekturtraktate, wie zum Beispiel eine Ausgabe des italienischen Architekten Sebastiano Serlio, befanden. Der Bibliotheksbestand verdeutlicht, daß Polycarp während seiner Paderborner Studienjahre die Möglichkeit hatte, sich mit klassischen Architekturtraktaten zu beschäftigen.<sup>733</sup> Da Polycarp jedoch zumeist für den eigenen Kapuzinerorden plante und in diesem Dienst dessen strenge Bauvorschriften befolgte, entwickelte er keine eigene Architektursprache, die über den Katholischen Reformgedanken hinaus den Anschluß an den internationalen Zeitgeschmack suchte. Bedeutende theoretische Einflüsse sind in seinem - vor allem im Dekor eher bescheidenen - architektonischen Werk nicht nachzuweisen.

1638 wurde Polycarp Guardian des Paderborner Konventes, von wo aus er 1647 in das Kloster Engelberg wechselte. Hier erstellte er 1650 während seiner Amtszeit als Guardian von Engelberg eine Federzeichnung für das Kloster Walldürn, die ein vierköpfiges „Architektenteam“ in seiner Funktion als Fabricii des Kapuzinerordens unterzeichnete.<sup>734</sup>

---

<sup>729</sup> Linden, R., 1936, 78-80.

<sup>730</sup> Linden, R., 1936, 80.

<sup>731</sup> Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, Sing. PC-SP 23 I. S. 97/98.

<sup>732</sup> Linden, R., 1936, 89-92.

<sup>733</sup> Höper, E.-M., 1990, 64, Fußnote 13.

<sup>734</sup> Unterschriften: sub R. R. P. bus. Provinciale R. P. Benedicto Leodio.  
Fabricarijs: R. P. Engelberto Trev. Dif.

Bei dieser Federzeichnung, welche in Auf- und Grundriß den Entwurf einer kompletten Klosteranlage darstellt, handelt es sich wahrscheinlich um die Abzeichnung eines heute verlorenen Originalentwurfs, da die Unterschriften der vier berühmten Ordensbaumeister auf dem Grundrißblatt nicht eigenhändig sind. Somit liegt die Vermutung nahe, daß man die Unterschriften als Beglaubigungen vom Originalentwurf abschrieb.<sup>735</sup> Die besonders gut durchgearbeitete Federzeichnung kann wegen der Beglaubigung durch führende Ordensarchitekten auch als eine Art Idealplan für das Kloster in Walldürn bezeichnet werden. Der dargestellte, auf Fußbodenniveau geschnittene Grundriß und der umseitige Aufriß gehen allerdings nicht über das Entwurfsstadium hinaus.<sup>736</sup> Der Klosterplan von Walldürn stellt oberhalb einer mehrstufigen Treppenanlage eine gewestete Saalkirche mit einem Altar an der Trennwand zum eingezogenen Psallierchor vor (Abb. 35). Südlich vom Presbyterium sollte sich eine Sakristei befinden. Nördlich vom Psallierchor zeichnete er einen Westflügel mit Refektorium, Küchenanlagen und Waschküche ein. In einem westlichen Vorbau sollten die Toilettengruben liegen. Nördlich vom Kircheneingang plante man den Anbau des Ostflügels mit Gästezimmern. Die nördliche Kirchenwand, die Innenseiten der Flügel sowie eine Nordmauer umschlossen den Kreuzgang, der im Innenhof eine kleine barocke Gartenanlage zeigt, deren flächiges Muster an stilisierte Lilien erinnert. Zudem füllte der Zeichner die Gartenanlage mit diversem Blumenschmuck aus. Die Verlängerung des Kreuzganges im Nordflügel ging im Entwurf in eine hakenförmig geplante „Pergola ad Parochialem Ecclesiam“ über, die eine Verbindung zwischen Kloster und einem westlich vorgelagertem Gebäudetrakt geschaffen hätte. Das Obergeschoß wurde oberhalb des Grundrisses eingezeichnet und bestand nach dieser Planung aus 13 Zellen und drei Krankenzimmern sowie vier Aborten (Abb. 35). Wegen des nach Osten hin abschüssigen und felsigen Geländes sollte der Ostteil des Langhauses sowie der Ostflügel mit Pforte und Werkstätten auf eine durch Arkaden gegliederte Substruktion gestellt werden (Abb. 34). Südlich der schlichten Eingangsfassade, bestehend aus einem gerahmten Rundportal mit darüberliegender Nische und abschließendem Rundbogenfenster, verewigte sich Polycarp mit einer Inschrift auf dem Sockel eines Sarkophaggrabsteines mit den Worten „Pictoribus, quid libet ad dendi semper fuit a'qua potestas“. Mit dieser selbstbewußten Bemerkung beton-

---

Fabricarijs: R. P. Archangelo Trev. Dif.  
A. V. P. Athanasio Worms.  
F. Bonitio Treverensis.

Uncolorierte Federzeichnung von P. Polycarp, ohne Wasserzeichen, datiert 1650.  
Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, PAKK PR 9. Walldürn BN 2c.

<sup>735</sup> Arens, F., 1982/1983, 105-160, Abb. 65.

Hümmerich, W., 1987, Abb. 346, Abb. 347.

Kapuziner Koblenz - Ehrenbreitstein, PAKK PR 9.

Vonhof-Habermayr, M., 1996, 179, Fußnote 418.

<sup>736</sup> Hümmerich W., 1987, 398-402.

te Polycarp seine Bemühungen, die Zeichnung nach eigenem Vermögen bestmöglich ausgeführt zu haben. Es ist anzunehmen, daß Polycarp hierdurch auf eine gewisse Aufmerksamkeit spekulierte, die man ihm zumindest als Zeichner des Entwurfes entgegen bringen sollte. Wegen der Notizen „sub Archangelus“ sowie „A<sup>o</sup> 1650“ auf zwei gegenüberliegenden nördlichen Felsplatten ist anzunehmen, daß es sich bei dem abgezeichneten Plan um ein Übungsstück handelte. Polycarp bezog seine frühen Architekturkenntnisse wahrscheinlich aus dem Abzeichnen künstlerisch bewährter Entwürfe, die Baumeister der eigenen Ordensfamilie vor ihm geschaffen hatten. Die Notiz „sub Archangelus“ läßt vermuten, daß seine zeichnerischen Fähigkeiten unter der Aufsicht des Kapuzinerbaumeisters Archangelus von Trier geschult wurden.

Seit dem Jahr 1651 hielt sich Polycarp als Guardian im Kloster Bingen auf. Im Jahre 1656 schickte ihn der Orden mit dem Auftrag intensiver Diasporaseelsorge in die sächsische Ordensmission der Kapuziner nach Hildesheim und Braunschweig.<sup>737</sup> Die Kapuzinerniederlassung in Hildesheim war erst kurz zuvor im April 1655 auf Betreiben des Kölner Provinzial Lucas von Maring restituiert und nur zögerlich vom Rat der Stadt Hildesheim bewilligt worden.<sup>738</sup> Trotz seiner Versetzung in die kapuzinische Missionsprovinz waren die seelsorgerischen Qualitäten des Kapuzinerpaters bekannt, so daß sein Leben als Missionar von mehreren Reisen zwischen den Klosterniederlassungen geprägt war. Wie der am 5. Oktober 1656 vom Hildesheimer Bürgermeister und dem Rat der Stadt ausgestellte Reisepaß nach Köln und Bonn zeigt, war Polycarp nicht ständig im Hildesheimer Konvent anwesend, sondern begab sich durchaus auf Reisen.<sup>739</sup> Diese Reisen dienten sicherlich nicht vordergründig, aber dennoch unterschwellig dazu, seine Kenntnis der zeitgenössischen Architektur in den Städten Köln und Bonn zu ergänzen. 1660 bis 1664 trat Polycarp erneut eine Amtszeit als Guardian im Hildesheimer Konvent an. Wie ein 1663 von Polycarp unterzeichneter Schuldschein verdeutlicht, hatte er als Guardian weitreichende wirtschaftliche Kompetenzen, die ihn in leitender Position auch dazu berechtigten selbständig wirtschaftliche Angelegenheiten zu regeln.<sup>740</sup> Seit 1663 stand Polycarp nachweislich in Schriftverkehr mit dem benachbarten benediktinischen Mönchskapitel auf dem Moritzberg. Die Benediktiner forderten von den Kapuzinern die Rückgabe des während ihres Exils aus der Stadt benutzten Hauses.<sup>741</sup> Die Kapuziner konnten dem Verlangen der Benediktiner jedoch solange nicht nachkommen, bis der Ausbau des sogenannten Lüchtenhofes, einer ehemaligen Fraterherrenniederlassung sowie der Neubau der 1657 begonnenen Klosterkirche unter der Leitung ihres Guardi-

---

<sup>737</sup> Domarchiv, Hildesheim 210a, vom 7. Dezember 1655; siehe Anhang.

<sup>738</sup> Domarchiv, Hildesheim 210 a., b.; 212 a; siehe Anhang.  
Ziegler, W., 1995, 8-43.

<sup>739</sup> Domarchiv Hildesheim 212 b.

<sup>740</sup> Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, Hildesheimer Akte Varia, Briefe allg. Nr. 96.

<sup>741</sup> Domarchiv Hildesheim, 222 a, 16. Dezember 1663, 222 b, 23. August 1666; siehe Anhang.

ans Polycarp im Jahre 1664 fertiggestellt war. Die Konsekration der Kapuzinerkirche erfolgte am 19. Oktober 1662 durch den Hildesheimer Weihbischof Adam Adami. Der Hildesheimer Weihbischof Adami entstammte wiederum dem Benediktinerorden und stand aufgrund seiner Tätigkeit als Gesandter der Fürstabtei von Corvey auf dem Westfälischen Friedenskongreß in engem Kontakt mit der reichsunmittelbaren Benediktinerabtei Corvey.<sup>742</sup> Da Polycarp als Guardian des Kapuzinerordens den Benediktinerbischof zur feierlichen Weihe der Hildesheimer Kapuzinerklosterkirche gewinnen konnte, ist zu vermuten, daß Adami, von dem preiswerten Kirchenbau beeindruckt war und Polycarp in Corvey oder Münster empfahl.<sup>743</sup> Demnach erscheint es nicht verwunderlich, daß die Entwürfe für den Neubau der Benediktinerklosterkirche zu Corvey in diesen ersten Hildesheimer Jahren entstanden. Nachweislich handelt es sich hierbei um den einzigen Auftrag, bei dem Polycarp außerhalb seines Ordens tätig war. Da der ansonsten seelsorgerisch engagierte Kapuziner zu dem Bauprojekt in Corvey herangezogen wurde, ist anzunehmen, daß er durch eine besondere Qualifikation die Aufmerksamkeit des Corveyer Bauherrn erregte. In diesem Zusammenhang spielt die Bedeutung der Bettelorden eine große Rolle, da die Mönche von den Zeitgenossen als Träger einer Kulturbewegung identifiziert und geschätzt wurden, die sich gemäß den Ordensidealen der Armut und Demut der Tridentinischen Reform verbunden fühlten. Mit fundiertem Wissen und der Fähigkeit, mit sparsamen Mitteln große, die Auftraggeber repräsentierende Bauten errichten zu können, wurde das schlichte Bauen zum gestalterischen Ausdruck der eigenen Ordensideale und ging somit einher mit den erklärten Reformprinzipien der katholischen Erneuerung. Als Angehöriger eines der Armut verpflichteten Bettelordens, der populär war und dem die Zeitgenossen eine hohe Achtung entgegenbrachten, verlangte er für die Honorierung seiner Leistung vom Bauherrn nur einen niedrigen finanziellen Aufwand. Bei der Wahl des Corveyer Architekten mag die Überlegung eine Rolle gespielt haben, daß ein Kapuzinerbaumeister ungeheuer günstig arbeiten konnte, da die Entlohnung in Form von Geld- und Sachspenden sowie Privilegienbestätigungen nicht an den Mönch persönlich, sondern allgemein an die Ordensgemeinschaft erfolgte.<sup>744</sup> Hinzu kam der überregionale Ruf des Hildesheimer Konventes, ganz im missionarischen Dienste der Gegenreformation zu stehen. 1662 zollte der Kölner Nuntius Kardinal Chigi persönlich dem Hildesheimer Konvent, der unter der zweijährigen Leitung Polycarps stand, schriftlich seine besondere Anerkennung für eine erfolgreiche religiöse

---

<sup>742</sup> Bertram, A., 1886, 180f.

<sup>743</sup> Daß man seinerseits auch am fürstlichen Hof in Münster Erkundigungen über die Niederlassung der Kapuziner in Hildesheim (1649-1652) und über die Wirksamkeit der Ansiedlung des Ordens in den Residenzen katholischer Fürsten einholte, zeigt ein in den Corveyer Akten erhaltenes Gutachten von D. Volmars., Staatsarchiv Münster Bd. 2, 41, 663.

<sup>744</sup> Höper, E.-M., 1990, 26.  
Vonhof-Habermayr, M., 1996, 212.

Restaurationsarbeit.<sup>745</sup> Nicht zuletzt aufgrund dieser Protektion durch den höchsten Vertreter des Papstes in Deutschland wurde Polycarp 1667 zum Vikar befördert. 1669 bis 1674 versetzte man Polycarp wegen seiner missionarischen Erfolge als ersten Superior in die neu einzurichtenden Kapuzinerfiliale im protestantischen Amt Peine.<sup>746</sup> Seit 1665 fungierten hier die kapuzinischen Ordensgeistlichen als Pfarrer.<sup>747</sup> Im Jahre 1669 war Polycarp in Peine der etwas jüngere Kapuzinerlaienbruder Ambrosius von Oelde als Baumeister zugeordnet. Ambrosius von Oelde war dazu verpflichtet worden, das umliegende Sumpfgelände trocken zu legen und den Klostergarten der Missionsstation anzulegen.<sup>748</sup> Das kurze Zusammentreffen der beiden Kapuzinerarchitekten reicht aber nicht aus, um auf ein Lehrer-Schüler-Verhältnis zu schließen. Zudem hat sich Ambrosius in seinem späteren Oeuvre weit über den Lehrmeister Polycarp hinaus entwickelt. Wahrscheinlich ist, daß Ambrosius aufgrund seiner technischen und handwerklichen Fähigkeiten die praktische Ausführung des Gartenbauprojektes oblag. 1672 kehrte Polycarp bis zu seinem Tod als Vikar nach Hildesheim zurück. Über das Todesdatum sind unterschiedliche Belege vermerkt. P. Arsenius Jacobs legt sich im Totenbuch der Kapuziner auf den 23. Januar 1683 fest. In der Hildesheimer Chronik und in einem Ordenskatalog vermerkte man jedoch den 13. Januar 1684 als Todesdatum.<sup>749</sup>

Reicht die schlechte Quellenlage nicht aus, um einen lückenlosen Lebenslauf zu erstellen, so ergibt sich doch aus den unterschiedlichen Aufgaben und Funktionen im Orden ein brauchbares Lebensbild des Polycarp. Neben seinen Ordensämtern als Superior und Guardian fungierte er aus Notwendigkeit auch als Fabricius seines Ordens. In einem Nachruf aus den Annalen des Hildesheimer Konventes heißt es, daß er Prediger, Novizienmeister, Baumeister und Guardian an verschiedenen Orten war und die von Zeitgenossen geschätzten Fähigkeiten in eleganter Gesprächsführung, Poesie, Malerei und als Schriftgelehrter besaß. Die aufgeführten Tugenden entsprechen auch den durch Vitruvius Deutsch verbreiteten Anforderungen an einen gelehrten Baumeister. So

---

<sup>745</sup> Jacobs, A., Die Rheinischen Kapuziner, 1933, 38f., Anmerkung 29.  
Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, Sign. Nr. 6, 9.

<sup>746</sup> Wie in Anmerkung 718 erwähnt, schickte der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen 1671 seinen Baufachmann Bernhard Spoede nach Peine. Es ist daher zu vermuten, daß man den Ausbau der Festung und indirekt damit verbunden die Sicherung der Missionsstation in eine Beziehung zum Kapuzinermönch Polycarp setzen kann. Möglicherweise galten die Sicherungsmaßnahmen als eine Art Entlohnung für die Entwürfe zum Corveyer Neubau.

<sup>747</sup> Bertram, A., 1886, 180f.  
Wolpers, G., 1908, 15-21.

<sup>748</sup> Höper, E.-M., 1990, 19.

<sup>749</sup> Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, Annalium Conventus Hildesiensis FF. Minorum Capucinarum Pars II, 114f., PAAK, Sign. PC-SP 23 I. (Kopie)  
Catalogus Minorum Ordinis [...] undatiert. Fol. 28. PC-G3. Hier ist festzustellen, daß zu Lebzeiten des Polycarp aus Münster zwei weitere Mitbrüder den gleichen Ordensnamen führten: Polycarp Richoltanus (Reicholzheim) bei Wertheim, eingekleidet am 30. April 1659, gest. Bonn 5. Juli 1714 und Polycarp aus Hildesheim, eingekleidet am 18. April 1660, gest. 26. Juli 1678.  
Jacobs, A., Totenbuch, 1933.

zeigt sich, daß die architektonische Leistung des Polycarp wegen seines relativ hohen Bildungsstandes bei den Zeitgenossen eine breite Akzeptanz besaß. Die gleiche Quelle nennt Polycarp als Baumeister der Kapuzinerkirche zu Hildesheim, in der sich sein Grab vor dem Altar des Hl. Franziskus und somit an einer bevorzugten Stelle im Kirchenbau und in unmittelbarer Nähe zum göttlichen Heil befand. Diese besondere Grabstelle vor einem Altar im Kirchenraum verdeutlicht die Verehrung seiner Persönlichkeit und Leistung.<sup>750</sup> Die Lebensleistung Polycarps als „fabricarius“ würdigte man in der gleichen Quelle mit den Worten „Architecture haud vulgarem, peritiam habuit“.

In der Hildesheimer Zeit entstanden auch mehrere theologische Schriften, die Polycarp als engagierten Gegenreformer ausweisen. Zu seinen theologischen Schriften gehören umfangreiche, hagiographische Werke, zu denen auch die Anlage des ersten Teils der Hildesheimer Ordenschronik von 1660 bis 1683 und die Geschichte des Lüchtenhofes zählen. Seine religiösen Werke wurden von ihm mit Federzeichnungen illustriert. Diese zeigen reale Orte und Stadtsilhouetten wie zum Beispiel Köln und Bonn. Ebenso skizzierte er das Siebengebirge und die Externsteine. An anderer Stelle lockerte Polycarp den Text durch kleine Stiche auf, die beispielsweise das Konterfei eines Heiligen zeigen.

Da die bedeutendste 1735 gedruckte Kapuzinerchronik des Hierotheus Stammel von Koblenz (1682-1766) Polycarp nicht ausdrücklich als einen Baumeister seines Ordens aufführte, ist zu vermuten, daß er vordergründig als Seelsorger wirkte und seine planerische Tätigkeit nur zweckgebunden ausübte.<sup>751</sup>

#### aa) Polycarp von Münster als Baumeister

Die Würdigung dieses Ordensbaumeisters stellt ein Desiderat in der lokalen sowie nordwestdeutschen Kunstgeschichte dar. Wegen der Zerstörung von Originalsubstanz der von ihm betreuten Projekte sowie der schlechten Quellenlage ist keine Möglichkeit gegeben, stilistische Merkmale der Bauten herauszuarbeiten, die sich in die zeitgenössischen Bautraditionen Europas einfügen ließen. Die Bedeutung Polycarps als eigenständiger Baumeister ist nur indirekt zu erkennen und als eine unter mehreren Tätigkeiten innerhalb der großen Bandbreite seiner Aufgaben aufzuzeigen. Die Untersuchung seiner baumeisterlichen Tätigkeit, die durch das weitgehende Fehlen von persönlich unterzeichneten Rechnungsbelegen beziehungsweise eines festen Mitarbeiterstabes erschwert wird, führt, gestützt auf die Information aus diversen Klosterannalen, zu der Aussage, daß Polycarp vornehmlich für seinen Orden tätig war. Die einzige archivalisch belegte Ausnahme, bei der sich Entwurfszeichnungen erhalten haben, bildet die Pla-

---

<sup>750</sup> Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, *Annalium Conventus Hildesiensis FF. Minorum Capucinorum Pars II*, 114f., Sign. PC-SP 23 I. (Kopie).

<sup>751</sup> Hierotheus (Stammel) von Koblenz, 1750.

nung des Neubaus der Klosterkirche zu Corvey. Im Gegensatz zu seinen berühmten Ordenskollegen Ambrosius von Oelde und Bonitius von Trier wurde Polycarp allerdings nicht für die weltlichen Bauprojekte der zumeist geistlichen Fürsten tätig. Gerade weil Polycarp bei der Neuplanung in Corvey die eigenen, an der innerkirchlichen Reform orientierten Ordensideale auf die Sakralarchitektur einer Benediktinerabteikirche übertrug, wird das mit der Sakralarchitektur verbundene Anliegen der Restitution durch zeitgemäße Erneuerung deutlich. Die Anpassung an das von seiten der zeitgenössischen Kirche besonders geschätzte Apostolat der missionarischen Seelsorge zeigt sich beispielsweise darin, daß Polycarp in Corvey den Chorraum für die Laien, denen das Langhaus vorbehalten war, weitgehend schrankenlos zur Einsicht öffnete. Mit Hilfe dieser Raumkonzeption konnte er das seelsorgerische Prinzip des Kapuzinerordens in die Baukunst einer anderen Ordensfamilie einbringen.

Da sich die Expansion der sogenannten Reformorden im nordwestdeutschen Raum erst nach dem Konzil von Trient fortsetzte, verfügten die Kapuziner ebenso wie die Dominikaner, Franziskaner oder Jesuiten über ordenseigene Fachkräfte für das Bauwesen. Die dauerhafte Niederlassung der Kapuziner und die rasch aufeinanderfolgende Gründung zahlreicher Klöster - Köln 1611, Trier 1615, Düsseldorf 1617 und Mainz 1618 - machten für den Orden die vermehrte Ausbildung fähiger Baumeister erforderlich, die bei der Errichtung neuer Niederlassungen den strengen Ordensregeln folgten und vor allem dem Gebot der Armut entsprachen. Über die Lehrzeit dieser Kapuzinerbaumeister im Orden ist kaum etwas bekannt. Meist brachten die Novizen, die später als Laienbaumeister dem Orden dienten, bereits eine handwerkliche Grundausbildung mit, die dann unter der Obhut eines oder mehrerer erfahrener Ordensbaumeister in der Praxis gezielt weiterentwickelt wurde. Da Polycarp aufgrund seiner gesicherten wissenschaftlichen Ausbildung früh für eine Laufbahn als Geistlicher bestimmt wurde, kann seine Bautätigkeit, dessen Schwerpunkt nachweislich in der nordwestdeutschen Diasprovinz lag, nur aus einem Notstand an erfahrenden Architekten der ersten deutschen Kapuzinergeneration heraus entstanden sein. Als Pionier, der im Auftrag seines Ordens die Aufgabe zu erfüllen hatte, die katholische Restauration in einem von Protestanten besetzten Gebiet durchzuführen, fiel ihm bei Baubeginn einer neu einzurichtenden Kapuzinerniederlassung auch die Planung des Objektes und Kontrolle des Baubetriebes zu. In der Regel wählten der Provinzialminister und sein Definitorium vor Baubeginn einer Niederlassung vier bauerfahrene Brüder, „fabricarii“ genannt, deren Aufgabe darin bestand, einen geeigneten Bauplatz auszuwählen und ein Modell des geplanten Klosters anzufertigen. Außerdem hatten die Gewählten dafür zu sorgen, daß der von ihnen unterzeichnete Bauplan exakt nach den Bauvorschriften der Kapuziner ausgeführt wur-

de.<sup>752</sup> Mit großer Wahrscheinlichkeit fiel Polycarp, der im Nachruf als „fabricarius“ bezeichnet wurde, eine solche Aufgabe zu. Das weitgehende Fehlen seines Namens in den Bauabrechnungen kann in diesem Zusammenhang so gedeutet werden, daß ihm meist nur die Planung der Grundkonzeption und des Bauprogrammes oblag, die Betreuung der Handwerker - mit Ausnahme in Hildesheim - jedoch nicht unbedingt in seinen Kompetenzbereich fiel. Polycarp trat sicher nicht als Praktiker, sondern als entwerfender Baumeister und Kontrolleur hervor. Die Annahme, daß er sich bei der Realisierung seiner Bauprojekte unmittelbar am Schaffen bauerfahrener Ordensarchitekten orientierte, bestätigt sich durch die angefertigte Federzeichnung der geplanten Klosteranlage von Walldürn (Abb. 34, 35). Wie zuvor erwähnt, handelte es sich hierbei um die Abzeichnung eines von namhaften Ordensarchitekten geplanten Idealentwurfs. Hinsichtlich der Ordensbaukunst ließen die strengen Bauvorschriften keine individuelle Stilbildung zu. Unter Einhaltung des Gebots der Armut waren die Kirchen und Klosterbauten in bescheidener Bauweise zu errichten.<sup>753</sup> Durch die Bautätigkeit außerhalb ihres Ordens konnte man im Werk anderer Kapuzinerbaumeister wie zum Beispiel Bonitius von Trier und Ambrosius von Oelde stilistische Eigenheiten erkennen, welche die Zuschreibung erleichterten. Da Polycarp die eigene Ordensbaukunst mit Ausnahme von Corvey nicht verließ, blieb ihm eine relativ geringe Möglichkeiten zur Aus- und Fortbildung. Individuelle Tendenzen sind in seinem architektonischen Werk somit nicht faßbar. So bleibt hinsichtlich des Corveyer Neubaus nur die Ordensbautradition der Kapuziner als Erklärungsmodell, um das Werk in einen überregionalen Rahmen einzubetten.<sup>754</sup> Die Entwürfe Polycarps zeigen sich vollkommen unbeeindruckt von Impulsen, die außerhalb der schlichten kapuzinischen Ordensbaukunst lagen. Ein simples, finanziell kalkulierbares, aber auch in der kapuzinischen Baupraxis bewährtes Konzept wurde in Corvey beibehalten und den lokalen Bedingungen vor Ort angepaßt.

Es ist unwahrscheinlich, daß Polycarp für seine architektonischen Werke Anregung durch ordensfremde Baumeister erfuhr oder die verschiedenartigen stilistischen Einflüsse der Zeit aufgriff und schöpferisch umsetzte. Entscheidende Impulse für sein Schaffen erhielt der aufstrebende Ordensmann nur aus den in Norditalien während des 16. Jahrhunderts entwickelten Reformprinzipien seiner Ordensfamilie.

Da Norditalien als Region unter der Leitung des Hl. Carl Borromeos die Reformideen des Konzils von Trient exemplarisch für ganz Europa umsetzte, ist auch der Corveyer Neubau in eine überregionale Tendenz der europäischen Architekturgeschichte eingebunden. Die schlichte Gestalt dieser Sakralarchitektur galt den Zeitgenossen als Zei-

---

<sup>752</sup> Hümmerich, W., 1987.

<sup>753</sup> Vonhof-Habermayr, M., 1996, 213.

<sup>754</sup> Höper, E.-M., 1990.

Vonhof-Habermayr, M., 1996.

chen der inneren Reform, welche die Kapuziner in ganz Europa vermittelten.

Die Hildesheimer Konventschronik des Carolus bildet die einzige, vorliegende Informationsquelle, um eine architektonische Werkschau des Kapuzinerpaters Polycarp von Münster rekonstruieren zu können.<sup>755</sup> Im Jahre 1683 wurden neben Polycarp zwei weitere verdiente Ordensjubilare gewürdigt. Dem fügte man eine kurze Aufstellung der Orte bei, an denen Polycarp als Fabricius tätig war. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die Chronik den prominenteren Kapuzinerbaumeister Archangelus von Trier zusammen mit Polycarp als Jubilar aufführt. Ihre Lebensläufe scheinen sich mehrmals zu kreuzen.<sup>756</sup> Es ist zu vermuten, daß sich Archangelus und Polycarp beim Ausbau des Kapuzinerklosters in Bingen um 1658 mit dem dortigen Bauleiter und Guardian Matthias von Saarburg trafen. Archangelus Bredimus von Trier (um 1603-1683) war neben seiner Tätigkeit als Ordensfabricarius zeitweise Missionar im Heere Tillys und bekleidete die Ordensämter eines Definitors, Kustos, Guardians und des ersten Provinzials der Rheinischen Provinz von 1668 bis 1671. Neben dem Nordflügel in Bingen baute er 1649 bis 1650 das Kapuzinerkloster in Köln, ab 1650 in Worms, von 1653 bis 1655 in Bentheim und wirkte an den Klosterbauten in Walldürn 1658, in Lohr von 1664 bis 1665 sowie 1676 in Mainz mit. Seinen einzigen Auftrag außerhalb der eigenen Ordensfamilie nahm er unter dem Mainzer Erzbischof Johann Philipp von Schönborn für den Bau des Zisterzienserinnenklosters in Mainz 1656 an.<sup>757</sup>

Matthias von Saarburg (um 1619-1681), dem Polycarp wahrscheinlich in Bingen begegnete, gehörte ebenfalls zu dieser Gruppe von Ordensbaumeistern, die über ihre fachliche Qualifikation hinaus auch missionarisch tätig waren. Er übte neben seiner Baumeistertätigkeit in Bingen, Mainz und Aschaffenburg auch die Ämter eines Predigers, Definitors, Kustos sowie Guardians aus. 1680 übernahm er von Archangelus die Stellung des Provinzials der Rheinischen Provinz. Der Kapuzinerorden verstand es, durch den flexiblen Einsatz dieser fähigen „Multitalente“ sein Reformanliegen auszubreiten und sich innerhalb der damaligen Gesellschaft widerstandsfähig zu behaupten. Als Sekretär des Generaldefinitors P. Lucas von Maring konnte Matthias von Saarburg mehrmals auf verschiedenen Routen nach Rom reisen und hatte somit die Gelegenheit, neben bekannten Denkmälern auch die Architektur des eigenen Ordens zu studieren. Im Gegensatz zu Archangelus und Polycarp, die als einheimische Ordensarchitekten der ersten Stunde bezeichnet werden können, diente Matthias von Saarburg als Vertreter einer neuen Generation von Ordensbaumeistern bereits mehreren ordensfremden Auftraggebern. Der Klosterbau in Bingen von 1658 bis 1660 stand sozusagen

---

<sup>755</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 14, Annales Caroli (1626-1683), 232; siehe Anhang.

<sup>756</sup> Wie auf Seite 187 erwähnt, fertigte Polycarp unter der Aufsicht des Archangelus die Abzeichnung des Planes von Walldürn an.

<sup>757</sup> Hümmerich, W., 1987, 248.

am Anfang seiner Karriere, die mit dem Bau des Schönborner Hofes in Aschaffenburg unter Graf Friedrich von Schönborn von 1674 bis 1678 und der Erweiterung des kurfürstlichen Schlosses in Mainz von 1675 bis 1678 mit repräsentativen Profanbauten endete.

Die Bautätigkeit des Polycarp war im Vergleich zu seinen prominenten Ordensbrüdern eher bescheiden:

In der ehemaligen Rheinischen Provinz war Polycarp nach den Annalen des Carolus beim Klosterbau in Bingen und beim Ausbau des Klosters auf dem Engelberg bei Miltenberg beteiligt. Diese Information ist für Bingen jedoch nicht von seiten einer lokalen Klosterchronik zu bestätigen. Für die im Jahre 1668 neu gegründete Kölner Klosterprovinz vermerken die Annalen des Carolus seine Tätigkeit als erster Superior und Baumeister an einem Ort namens Berrck (wahrscheinlich Rheinsberg), in Xanten und beim ersten Klosterbau in Brakel. Die Quelle vermerkt ferner, daß Polycarp unter der Regierung des Kölner Fürstbischofs und Bischofs von Hildesheim Maximilian Heinrich von Bayern im Jahre 1657 den Grundstein für die Klosterkirche des restituierten Kapuzinerkonventes in Hildesheim legte. Diese Notiz betont ausdrücklich, daß die Kirche der Hildesheimer Klosteranlage auch zur Anschaulichkeit der aus Archiven rekonstruierten Lokalgeschichte dienen sollte.<sup>758</sup>

In diesem traditionsverbundenen Sinne geben die Annalen ferner Auskunft darüber, daß unter der künstlerischen Leitung Polycarps auch Bilder geschaffen wurden. Entsprechend den Weisungen des Trienter Konzils oblag dem „Allroundtalent“ Polycarp in seiner Position als Guardian demnach die Aufgabe, über den künstlerischen und religiösen Wert eines Objektes zu entscheiden.

Infolge der schlechten Quellenlage fehlen nähere Angaben, die genaue Schlußfolgerungen darüber zulassen, inwieweit der Kapuzinerbaumeister an den angeführten Bauprojekten planerisch beteiligt war. Die genaue Tätigkeit des Kapuzinermönchs kann man nur durch die zu den Klosterbauten in Beziehung gesetzten Lebensdaten Polycarps ermitteln.

Hümmerich vermutete zu Unrecht, daß Polycarp von 1631 bis 1637 am Klosterbau in Engelberg bei Miltenberg im Spessart beteiligt war.<sup>759</sup> Die Zeit zwischen Studium und Amtsantritt 1638 in Paderborn nutzte Polycarp demnach, um erste Erfahrungen beim Klosterbau auf dem Engelberg zu sammeln. Sein Aufenthalt auf dem Engelberg ist allerdings erst für die Jahre 1648 bis 1650 zu belegen.<sup>760</sup> Pläne zum ersten Bau des Klosters stehen nicht zur Verfügung. Eine ungefähre Vorstellung von der ursprünglichen An-

---

<sup>758</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 14, Annales Caroli (1626-1683), „Significanstimé ab historiam quam hildesij“; siehe Anhang.

<sup>759</sup> Hümmerich, W., 1987, 254.

<sup>760</sup> Siehe Seite 187.

lage gibt der bei Hümmerich publizierte Plan in den Teilen des Grundrisses, die vor 1718 errichtet wurden.<sup>761</sup> Danach umfaßte die Klosteranlage eine ältere, bereits 1406 erwähnte, geostete Kapelle. Dem schloß sich ein leicht eingezogener Ostflügel und der Südflügel an, in dessen östlichem Vorsprung sich die Toiletten befanden und dessen westlicher Abschluß etwa in der Verlängerung der Nord-Südrichtung verlaufenden Stützmauer zu suchen ist. Den quadratischen Kreuzgang bedeckten auf seiner Süd- und Westseite einfache Pultdächer. Die Innenaufteilung der Stockwerke blieb im üblichen Rahmen: der Erdgeschoß-Ostflügel mit dem Klostereingang war bestimmt für Pförtner und Tagesbesucher, der Südflügel nahm das Refektorium und die Küchenanlage auf; im Obergeschoß lagen beiderseits von Mittelgängen 28 Zellen und Zimmer für Mönche, Kranke und Gäste. Zur Abstützung der südlichen und westlichen Teile der Klosteranlage waren aufgrund der geographischen Gegebenheiten relativ hohe Stützmauern notwendig.

Eine Beteiligung Polycarps an der Planung des 1639 ausgeführten Kirchenneubaues auf dem Engelberg ist nicht durch andere Quellen als durch die Annalen des Carolus zu belegen. Da sich in den Klosterannalen von Engelberg erst für die Jahre 1648 bis 1649 ein Aufenthalt des Kapuzinerarchitekten in der gehobenen Position als Guardian nachweisen läßt, ist auszuschließen, daß Polycarp eine grundlegende Aufgabe beim Ausbau des Klosters auf dem Engelberg zukam. Dennoch ist die Kenntnis dieser Klosteranlage im Zusammenhang mit dem Corveyer Neubau nicht ohne Bedeutung, da man auch hier den Erhalt des vorhandenen Altbestandes in die Neuplanung einbezog. 1639 erfolgte der Ausbau einer mittelalterlichen Kapelle, die aus einem schlichten quadratischem Grundriß bestand. Ihr wurde eine rechteckige Verlängerung nach Westen angefügt.<sup>762</sup> Hierdurch schuf man einen großzügigen Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor. Zu der Zeit, zu der sich Polycarp als Guardian auf dem Engelberg aufhielt, war die Erweiterung der Klosterkirche wahrscheinlich schon abgeschlossen.<sup>763</sup> Polycarp wird in der lokalen Klosterchronik jedoch im Zusammenhang mit einem älteren Heiligtum aus der Kapelle genannt, welches er dem Kapuziner Engelbert von Trier, einem erfahrenen Baumeister des Ordens im Mai 1649 übergab. Das Marienbild wurde als wundertätig verehrt.

In die Zeit um 1650 fällt die Anlage eines Weges zur Wallfahrtskapelle und die Aufstellung mehrerer Engelstafeln sowie die Errichtung einer kleinen Marienkapelle auf dem Engelberg. Dieser quadratische Bau mit Kreuzgewölbe und gefaßtem Rundbogenportal

---

<sup>761</sup> Hümmerich, W., 1987, 398.

<sup>762</sup> Mader, F., 1917, 128-135.

Götzelmann, A., 1909, 17ff.

<sup>763</sup> Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, Annalum Conventuo Montes Angelorum PR-SP I 12. Staatsarchiv Würzburg MRA Stifte 689/1215-1234 Engelberg, Varia.

sowie Rechteckfenstern mit gefaßtem Gewände lag am Weg nach Miltenberg.<sup>764</sup> Der äußerst schlichte Kapellenbau gibt jedoch zu wenig stilistische Merkmale preis, um Polycarp mit seiner Entstehung in Zusammenhang zu bringen. Da die Quellenlage nicht ausreicht, um in baulicher Hinsicht den genauen Tätigkeitsbereich des Mönches auf dem Engelberg zu klären, sind aus diesem Bau keine Schlußfolgerungen für seine Arbeit als Architekt zu gewinnen. Falls Polycarp jedoch an den dortigen Baumaßnahmen in größerem Umfang als überliefert beteiligt war, kann aufgrund seiner kurzen Zeit im Konvent nur vermutet werden, daß er in seinem einjährigen Aufenthalt dort erste Erfahrung im konventionellen Ordensbau der Kapuziner sammelte. Diese Erfahrungen konnten ihm bei seinem späteren Einsatz als Bauleiter neuer Ordensniederlassungen im nordöstlichen Missionsgebiet dienlich sein.

In einem Zeitraum von 1640 bis 1650 kann Polycarp auch am Bau des Kapuzinerklosters in Xanten beteiligt gewesen sein.<sup>765</sup> Ebenso wie auf dem Engelberg fehlt in Xanten und Rheinsberg die Originalsubstanz aus der ersten Gründungsphase des Klosters. 1639 erhielten die Kapuziner in Xanten vom protestantischen Landesherrn ein Grundstück an der Ostseite des Marktes, weil sie durch persönliche Intervention beim kaiserlichen General Ottavio Piccolomini die Stadt vor der Einquartierung bewahrt hatten.<sup>766</sup> Zunächst bauten sie dort eine Kapelle und ein Kloster. Bei dem Klostergebäude in Xanten handelte es sich um eine unauffällige, nahezu herkömmliche Klosterarchitektur, dessen Hauptteil - ein zweistöckiger Backsteinbau mit reich verzierten schmiedeeisernen Ankern und zwei abgetreppten Renaissancegiebelchen mit vier durchlaufenden Horizontalgesimsen - ganz der lokalen Bauweise entsprach. Das Portal trug die Jahreszahl 1700. Da die Mönche 1712 eine neue Klosterkirche errichteten, die nach der Säkularisation abgerissen wurde, sind keine Aussagen zur Tätigkeit des Polycarp aus Münster zutreffen, zumal sein Aufenthalt in Xanten nicht durch lokale Quellen zu bestätigen ist.<sup>767</sup>

Für 1652 bis 1663 ist mit Hümmerich die Mitwirkung des Kapuziners beim Bau und bei der Befestigung des Klosters in Brakel zu vermuten.<sup>768</sup> Das Klostergebäude, bei dessen Planung der Paderborner Erzbischof am 8. Juli 1652 ausdrücklich die strenge Einhal-

---

<sup>764</sup> Götzmann, A., 1909, 69.

Mader, F., 1917, 128-135.

<sup>765</sup> Sowade, H., 1997, 356ff.

<sup>766</sup> Sowade, H., 1997, 356.

<sup>767</sup> Hopp, W. 1655, 227.

Clemen, P., 1892, 408.

Der Aufenthalt eines P. Polycarp Richoltanus und eines P. Polycarpus aus Hildesheim ist in Xanten durch die lokalen Klosterannalen belegt. Es handelt sich bei diesen Personen jedoch nicht um den Baumeister Polycarp aus Münster. Eine Verwechslung durch den Chronisten ist nicht anzunehmen, auch wenn es zur damaligen Zeit mehrere Träger mit dem gleichen Ordensnamen gab.

Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, PAKK PC SP 3 + 3a.

tung der kapuzinischen Ordensbauregeln anmahnte, wurde aus einem einfachen Geviert gebildet.<sup>769</sup> Die verschiedenen Mauerstärken der Flügel sowie die ausgesprochen lange Bauzeit von mehr als zehn Jahren lassen darauf schließen, daß in Brakel nicht in einem Bauabschnitt und mit unterschiedlichen Materialien gebaut wurde. Nur der Südflügel stammt teilweise noch aus der ersten Bauzeit. Es ist ein schlichter, nur durch Sprossenfenster gegliederter, zweigeschossiger Bau. Der rudimentär erhaltene Originalbestand läßt erahnen, daß es sich bei den Konventsgebäuden in Brakel eher um eine konventionelle Klosterarchitektur der Frühen Neuzeit handelte.

Von 1657 bis 1664 wurde der Ausbau der auffälligen Kirche sowie der Ost- und die Südflügel der Konventsgebäude in Hildesheim von Polycarp betreut. Seine Tätigkeit als planender Baumeister mit organisatorischer und wirtschaftlicher Kompetenz ist hier nicht nur durch die Annalen des Carolus bezeugt, sondern wird auch durch die örtlichen Bauakten bestätigt. Polycarp fügte der „Hildesheimer Baurechnung“ neben den unterschiedlichen Rechnungsbelegen auch eine kurze Baugeschichte der Kirche an, mit der er die Restitution des Klosters durch die Kapuziner am Karfreitag des Jahres 1656 in die klösterliche Tradition des Ortes stellte. Den Platz in der Nähe des Hildesheimer Domes nutzten vormals Fraterherren, die sich seit dem Jahre 1435 in Hildesheim angesiedelt hatten. Polycarp vervollständigte die Rechnungsmappe durch einige Zeichnungen. Darunter befindet sich ein Kirchengrundriß mit Meßlatte und Maßangaben, eine Skizze von der Lage der Krypta des Vorgängerbaues (Gruft), ein Grundriß und Querschnitt von der Aufstockung der Fachwerkklostergebäude und ein Plan zur Vergrößerung der Küche und des Refektoriums zu einem eineinhalbstöckigen Giebelbau. Die Bauakte enthält zudem den Entwurf einer Frontalansicht des Westflügels und schließlich die Zeichnung eines gerahmten Rundbogenfensters, welches im Aufriß die Namen der Fensterstifter aufführt.<sup>770</sup>

Die in lichten Maßen 130 Fuß (39 m) lange und 40 Fuß (12 m) breite geostete Klosterkirche in Hildesheim zeigt einen Saal mit eingezogenem Kastenchor. Dem Plan entsprechend sollte sie pro Längsseite fünf Rundbogenfenster haben und in Bruchsteinmauerwerk errichtet werden. Der Hauptaltar, der oberhalb der Krypta des Vorgängerbaues geplant war, sollte in der Mitte des Presbyteriums vor dem östlichen Kastenchor stehen. Eine sechsstufige Treppenanlage war zur Trennung von Langhaus und Chor vorgesehen; seitlich davon sollten zwei Nebenaltäre aufgestellt werden. Als Deckung des einfachen Saales plante Polycarp unterhalb eines Satteldaches eine

---

<sup>768</sup> Stadtarchiv Brakel, A 1057, A 1059, 1652-1800.

<sup>769</sup> Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein, Agenda convent. Brakeliensis (Wirtschaftsbuch) Abschrift PC-SP I 13.

<sup>770</sup> Grundriß und Ansicht Kirche, Kloster 1664, Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 40; siehe Anhang. Hümmerich, W., 1987, 286, Fig. 86., 290, Fußnote 1.

zum Teil selbsttragende und zum Teil durch stabiles Hängewerk getragene Holztonne. Für den Presbyterialchor plante er die von Reformorden bevorzugte Deckung mit einem einfachen Kreuzgewölbe. Diese Lösung entsprach ganz dem in Mailand entwickelten Prototyp des Kapuzinerordens.<sup>771</sup>

Auf dem Spiegel des hinteren Deckels des 2. Bandes, der von Polycarp verfaßten Geschichte des Lüchtenhofs, befindet sich eine weitere Abbildung der Hildesheimer Kapuzinerkirche (Abb. 36). Dieser ist der Westflügel der Konventsgebäude vorgestellt. Die Federzeichnung, die eine grobe Vorstellung vom Aufriß der Kirche gibt, ist auf das Jahr 1675 datiert.<sup>772</sup>

Die Westfassade der Kirche besaß einen Giebel, der ein steiles Satteldach mit Dachreiter zeigte und durch ovale Okulifenster sowie zwei große Rundbogenfenster gegliedert war. Genaue Details sind aus der Miniatur nicht zu entnehmen, zumal der untere Teil der Fassade durch Fachwerkgebäude und durch einen westlichen Torbau verdeckt wird.<sup>773</sup> Nach Walther Hümmerich handelt es sich hierbei um die Darstellung der westlichen Klostergebäude, die auf dem jetzigen Vorhof standen und möglicherweise als Bauten noch der Anlage des Fraterherrenklosters zuzusprechen sind. Der neuzeitliche Ausbau des dreigeschossigen Ständerbaues wurde zwar nach Aktenlage bereits um 1665 von Polycarp geplant, konnte jedoch erst ab 1732 ausgeführt werden. Der Umbau des Lüchtenhofes und der Neubau der Klosterkirche erfolgte unter Beibehaltung der vorhandenen Altbausubstanz. Die ältere Marienkrypta des Vorgängerbaues, die unterhalb des Hochaltars erhalten blieb, wurde weiterhin genutzt. Der Kirchenbau in Hildesheim kann gegenüber den anderen Klosterbauten, mit denen Polycarp in Verbindung gebracht wurde, als eigenständiges architektonisches Hauptwerk des Kapuzinerpaters bezeichnet werden.

Da es sich bei den Hildesheimer Konventsgebäuden um Fachwerkbauten handelt, erscheint es sehr wahrscheinlich, daß Polycarp aus Finanznot öfter Konventsgebäude aus relativ unbeständigem Material plante. Somit erklärt sich auch, warum seine Bauten, die vornehmlich als reine Zweckbauten vor dem Hintergrund des zügigen Wiederaufbaus nach dem Kriege entstanden, zumeist nicht in der Originalsubstanz überka-  
men.

Nach dem Bau in Hildesheim soll es 1658 nach Hümmerich unter Mitwirkung Polycarps während des Ausbaues der Kapuzinerkirche in Bingen zu einer engen Zusammenarbeit mit den Kapuzinerbaumeistern Matthias von Saarburg und Archangelus von Trier gekommen sein. Letzterer vollendete mit dem Nordflügel in einem letzten Bauabschnitt die

---

<sup>771</sup> Hümmerich, W., 1987, 286.

<sup>772</sup> Ansicht Kirche. 1675 P. Polycarp. Geschichte des Lüchtenhofs II. Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 22; siehe Anhang.

<sup>773</sup> Moeller, O., 1928, 19-27.

Klosteranlage. Nach einem undatierten Plan bestand die Klosteranlage um 1658/1660 aus einem Südflügel und einem schmaleren, wahrscheinlich einstöckigen Westflügel an der Kirchenmauer. Das Kapuzinerkloster in Bingen weicht trotz seiner genordeten Kirche und dem östlichen Quadrum nicht vom Schema der anderen Klöster der Rheinischen Provinz ab. Die Originalsubstanz des Gründungsbaues ist nicht mehr erhalten, da das Kapuzinerkloster im Jahre 1689 einem von der Französischen Besatzung gelegten Brandt zum Opfer fiel. Inwiefern Polycarp an dem Bau beteiligt war, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Sein Anteil an der dortigen Architektur steht allein schon aufgrund des sporadisch kurzen Aufenthaltes in Bingen weit hinter der Baumeistertätigkeit der kapuzinischen Ordensbaumeister Matthias von Saarburg und Archangelus von Trier.

Festzuhalten bleibt, daß die Kirchen- und Klosterbauten, an denen Polycarp mitwirkte, ohne Ausnahme konventionelle Gebäude waren, die man unter Einhaltung des auferlegten Armutsgebotes ganz in der spartanischen Schlichtheit der Ordensbautradition ausführte. Zudem hat sich gezeigt, daß es in der kapuzinischen Ordensbaukunst, unter deren Einfluß Polycarp stand, gebräuchlich war, ältere Bausubstanz in einen Neubau einzubeziehen. Dies geschah insbesondere dann, wenn es sich dabei um ein relativ intaktes Bausegment handelte. In Bingen, Engelberg und Hildesheim nutzten die Kapuziner die vorhandenen Ressourcen. Im Hildesheimer Kirchenneubau übernahm Polycarp die unterirdische Krypta der vorherigen Fraterherrenkirche. Wie eine Art Spolie integrierte er die in Ansätzen erhaltene Bausubstanz des sakralen Vorgängerbaues in seine Neuplanung, um so die kirchliche Tradition des Ortes fortzuführen. Diese Haltung entsprach den Anforderungen an einen „Katholischen Reformbau“, der lokale Traditionen respektieren und sich durch optimale Zweckdienlichkeit der Darstellung von Ungewöhnlichem enthalten sollte. So wurde diese zurückhaltende Architektursprache zu einem äußeren Zeichen der inneren Reform. Zudem erhielt der Kapuzinermönch Polycarp den intakten Altbestand, weil die von ihm geplanten Sakralbauten den Prinzipien der Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit verpflichtet waren. Dieses Bauprogramm, das der intakten lokalen Bautraditionen eine außerordentliche Wertschätzung entgegenbrachte und das kirchliche Reformanliegen propagierte, übertrug Polycarp auch auf den Neubau der Benediktinerklosterkirche in Corvey.

#### bb) Gelehrten- und Missionstätigkeit im Dienst der Gegenreformation

Wie die meisten Baumeister seiner Zeit war Polycarp ein Mann mit vielfältigen Begabungen und unterschiedlichen Interessen. Um seiner Sendung als Missionar gerecht werden zu können, stellte Polycarp - durch seine wissenschaftlich-theologische Ausbil-

---

<sup>774</sup> Hümmerich, W., 1987, 286.

derung dazu in die Lage versetzt - seit Ende der 60er Jahre des 17. Jahrhunderts umfassende religiöse Schriften zusammen. Diese Schriften sind bisweilen als direkte Kampfansage an den ihn umgebenden Protestantismus zu verstehen. Es ist allerdings anzumerken, daß die schriftlichen Arbeiten des Polycarp keine eigenständig verfaßten Texte waren, sondern daß es sich hierbei meist um kompilierte Traktate handelte.

Seine Tätigkeit als Buchschreiber begann er erst nach seiner Ernennung zum Vikar im Jahre 1667 zunächst mit dem Zusammentragen umfangreicher hagiographischer Werke. Zum großen Teil handelt es sich bei den überlieferten Handschriften um Abschriften prominenter Ordensbrüder, wie zum Beispiel von Matthias Bellintoni. Sie wurden mit der Absicht kopiert, im schriftlichen Lebensbild einzelner Heiliger vorbildhafte Werte festhalten und der nachfolgenden Generation zu überliefern. Da die Objekte der hagiographischen Schriften meist konkrete historische Personen umfassen, galten sie bereits bei den Zeitgenossen als grundlegende Werke einer frühen kirchlichen Geschichtsschreibung.<sup>775</sup> Da Polycarp in seinem „Myriophillon“ (1668) die Heiligen, welche dem Text nach zumeist Eremiten waren, als kräftige Glaubenshelden inmitten zottig felsiger Landschaften und von göttlichen Strahlen geblendet darstellte, wollte er die Authentizität seiner Berichte noch verstärken.<sup>776</sup> In der Tat birgt die literarische Gattung der Hagiographie oft den Ehrgeiz in sich, den Heiligen in Zeit und Geschichte zu situieren. Dies entsprach dem Bedürfnis, die beständigen Tugenden und deren Vorbildhaftigkeit auch in den konkreten Situationen seines persönlichen Lebensschicksals sichtbar zu machen und den Heiligen nicht zu „entkontextualisieren“. Da man die Heiligen im Sinne der kirchlichen Reform stilisierte, galten sie für die Zeitgenossen als besonders geeignete Vorbilder für die gegenwärtige Lebensführung.

Auf anderen Blättern skizzierte Polycarp real existierende Orte wie die Stadtsilhouette von Köln oder die Ansicht der Stadtbefestigung von Bonn mit dem nahegelegenen Siebengebirge.

Ebenso illustrierte er die Heiligenlegende des Kapuzinerklosters auf dem Engelberg und zeichnete neben den Text der Legende vom Haus Mariens seine Vorstellung vom Grundriß der Loretokapelle. In der eher grob skizzierten Ausführung der Raumdispositionen ist zu erkennen, daß Polycarp das Santa Casa nicht aus persönlicher Anschauung kannte. Da er die felsige Landschaft der Externsteine zeichnerisch festhielt, ist zu vermuten, daß sein Interesse nicht nur entfernten Orten des Heils galt, sondern, daß er sich aus Gründen der Glaubwürdigkeit in der Darstellung göttlicher Heilszeichen gerne auch auf die nähere Umgebung bezog.

Trotz der Darstellung real existenter Orte ging es in den hagiographischen Werken

---

<sup>775</sup> Kötting, B., 1960, 1316 -1318.  
Alberigo, G., 1995, 9.

nicht so sehr um die Fixierung von Lebensumständen oder einer sachlichen Beschreibung besonderer Heiligtümer, sondern vielmehr um das Herausstellen von Zeugen des wahrhaftigen Glaubens. Sämtliche Illustrationen dienten somit dem leichteren Erfassen der gnadenvollen Berufung durch das göttliche Heil. Mit Hilfe der hagiographischen Werke beabsichtigte Polycarp, die Gegebenheiten so darzustellen, daß sie der privaten Devotion und Erbaulichkeit dienten und die Nachahmung dieser Lebensformen gefördert wurde.<sup>777</sup>

Sein gegenreformatorisches Engagement ist in den von ihm verfaßten theologischen Streitschriften klar formuliert. In den „Controversiae et Questiones de Gratia“ (1672) sowie in der undatierten Handschrift „Manuale Controversiam Difinitio et Dvisio Ecclesia iuxta A catholicos“ und im „Sicilegium“ (1670) setzt sich der Theologe Polycarp mit der Calvinistischen Lehre und den Lutheranern auseinander und gab im Vergleich dazu eine kurze Belehrung über Glaubensgrundsätze der Katholischen Kirche. Das Bußsakrament, das Altarsakrament und die heilige Messe finden in diesen Schriften besondere Beachtung.<sup>778</sup> Als Geistlicher der Katholischen Kirche begründete er sein Kirchenverständnis ganz im Sinne der apostolischen Tradition, wonach Petrus die rechtmäßige Nachfolge Christi antrat.

In seiner Funktion als Novizienmeister erkannte Polycarp die Notwendigkeit, das kodifizierte Regelwerk seines Ordens zu überliefern. Er schrieb daraufhin eine Regeloobservanz seines Ordens, die seit der Niederlassung der Kapuziner in Deutschland im Jahre 1612 ihre Gültigkeit besaß.

Bereits 1676 begann Polycarp mit der Überlieferung der eigenen Ordensgeschichte, indem er eine Geschichte des Kapuzinerordens in Deutschland von der Gründung bis zur Teilung der Kapuzinerprovinzen im Jahre 1668 schrieb. Der Drang, die eigenen Traditionen auch der Nachwelt weitergeben zu wollen, veranlaßte Polycarp bei seinem Amtsantritt in Hildesheim, den ersten Teil der Klosterannalen anzulegen, dessen Titelblatt von ihm mit dem Ordenszeichen der Kapuziner, den Arma Christi am Kreuz gestaltet wurde.<sup>779</sup> Von 1673 bis 1679 schrieb Polycarp ferner eine mehrbändige Geschichte des Lüchtenhofs, um den Ort zu würdigen, an dem sich das Kapuzinerkloster zu Hildesheim nach der Vertreibung aus der Stadt Hildesheim neu restituierte. Neben einem Katalog der Superioren und Guardiane sowie einem ausführlichen Restitutionsbericht der Kapuziner bei der Wiedereinnahme des Klosters im Jahre 1657 berichtete Polycarp auf den ersten Seiten von der Vorgeschichte des Ortes und der ersten Gründung eines Klosters durch den Fraterherrenorden, dessen Konvent jedoch nur in den Jahren von

---

<sup>776</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Hs. 763.

<sup>777</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 18: Die Himmelsleiter (Unterricht vom innerlichen Gebet. 2 Teile gezogen aus der Practica R. P. Matthiae Bellintoni O. Cap.).

<sup>778</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 19, Ps. 20, Ps. 29.

1440 bis 1568 Bestand hatte. Insbesondere die Geschichtswerke des Kapuzinerpaters verdeutlichen, daß die Kapuziner trotz ihres erklärten Reformeifers nicht mit dem Alten brachen, sondern sich in die vorgefundenen lokalen Traditionen einfügten und die lückenlose Fortführung kirchlicher Tradition beabsichtigten.

#### cc) Traditions- und Geschichtsverständnis des Polycarp

Als Verfasser verschiedener Ordenschroniken beziehungsweise Necrologien oblag Polycarp die Aufgabe, Traditionen aufzuspüren, kontinuierlich fortzuführen und für die Gegenwart und Zukunft zu dokumentieren. Das Aufzeigen der christlichen Tradition war seit dem Tridentinum ein übliches Mittel, um die Rechtmäßigkeit der eigenen Interessen und der eigenen Konfession zu begründen. Vor dem Hintergrund dieser Traditionspflege gelang es Polycarp, den einheitlichen göttlichen Plan als den für die Geschichte bestimmenden primären Faktor kenntlich zu machen. Eine grundsätzliche Differenzierung bei der Betrachtung der Geschichte in Heils- und Profangeschichte sowie eine Unterscheidung der Gegenwart von den Zeiten der Vorväter wurde in seinen Geschichtswerken nur bedingt vollzogen.<sup>780</sup> Durch gelegentliche Verweise auf antike Autoren gab sich Polycarp als Humanist zu erkennen.<sup>781</sup> Aufgrund seiner humanistisch-theologischen Bildung respektierte er die Tradition und betrachtete sie in gewisser Weise bereits als ein „zu studierendes Objekt“.<sup>782</sup> Dieses selektierte er. Für gut befundene Traditionen hob Polycarp als nachahmenswerte Beispiele für nachfolgende Generationen besonders hervor. Nach seinem Verständnis sollte die Geschichte zur „Magistra vitae“ werden. Hierin werden die pädagogischen Ambitionen des Kapuzinermönches besonders deutlich. Auch für die Ordensgemeinschaft negative Entwicklungen schrieb Polycarp auf, um nachfolgende Generationen zu ermutigen, trotz Widerspruchs an der Überlieferung festzuhalten. Zudem äußerte er mehrmals den Wunsch, vorbildliche Traditionen wiederherzustellen. Dennoch ist die Motivation zur Pflege lokaler Traditionen in dieser Zeit nicht in einem reflektierten Reaktionismus zu suchen. Obgleich Polycarp die Eigenwertigkeit unterschiedlicher Geschichtssequenzen erkannte, betrachtete er diese jedoch nicht losgelöst vom Heilsbezug. Gerade weil die Vorstellung von der Tradition als „nuntia veritatis“ auch im 17. Jahrhundert eng mit dem Heilsgedanken verbunden war, spielt der Wunsch nach Kontinuität eine wichtige Rolle. Er ist Motivationsgrund für die zeitgenössische Traditionspflege. Mit diesen Kontinuitätsbekundungen konnte man seine Ansprüche in eine als rechtmäßig geglaubte Tradition stellen und seine Forderungen - auch gegenüber Andersgläubigen - sinnfällig legitimieren. Dieses Traditionsverständnis

---

<sup>779</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 7.

<sup>780</sup> Halder, A.; Vorgrimmler, H., 1960, 17-144.

<sup>781</sup> Beverische Bibliothek Hildesheim, Ps. 23, Einleitung zur Geschichte des Lüchtenhofes.

<sup>782</sup> Panofsky, E., 1974, 9.

sah im göttlichen Heilsplan seine konkrete Inhaltlichkeit und gab feste Sinnantworten, um die für Zeitgenossen unverständlich erscheinende Gegenwart in die durch den göttlichen Heilsplan vorbestimmte Geschichte einordnen zu können.

## **V. Bedeutung der Kapuzinerbaumeister für den Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg**

Hinsichtlich des Kirchenbaues im Nordwestdeutschen Raum ist zu beachten, daß der zeitgenössische Sakralbau bis nach 1700 fast ausschließlich in den Händen einiger weniger Ordensbaumeister lag. Diese stammten zudem meist aus den sogenannten Reformorden und waren eng an die vom Orden vorgegebenen Bauvorschriften gebunden.<sup>783</sup> Der evidente Einfluß dieser Ordensbaumeister auf den Sakralbau der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war mit einer hohen religiösen Prägekraft dieser populären Ordensgemeinschaften verbunden. Aus einer innerkirchlichen, nahezu asketischen Reformhaltung heraus verzichtete man, nicht zuletzt aus Gründen der Finanzierbarkeit, auf ein überschwengliches Dekor.<sup>784</sup>

Wie insbesondere das Corveyer Beispiel zeigt, ist die lokale Sakralarchitektur des 17. Jahrhunderts erst durch die Beachtung der strengen Bauvorschriften der Reformorden in eine europäische Formensprache einzuordnen.

### 1. Kapuziner

Im Gegensatz zu den Benediktinern wurden die Kapuziner zentralistisch verwaltet. Wegen dieser Verwaltungsstrukturen konnten die Kapuziner innerhalb der eigenen Ordensfamilie ein allseits beachtetes Regelwerk zur Bauanleitung durchsetzen.<sup>785</sup> Die strikte Einhaltung der Bauweisungen erfolgte durch eine strenge Observanz, die man vormals in den Ordensstatuten fixiert hatte. Dennoch sahen die Kapuziner im 17. Jahrhundert keine Notwendigkeit, ihre Bauanleitungen in Plansammlungen, Musterbücher oder Handbücher schriftlich zu explizieren. Die Bauanleitungen, die vor allem im Architektur- und Ausstattungsbereich galten, schrieb man erst im 18. und 19. Jahrhundert auf, nachdem die wachsende Wirtschaftskraft und das Selbstbewußtsein einzelner Ordensbaumeister zunehmend Anlaß für Verfehlungen gegenüber der Ordenstradition boten. Da ein schriftlich codiertes Regelwerk im 17. Jahrhundert fehlte, konnten sich in relativer Freizügigkeit flexibel zu handhabende Baukonzepte entwickeln, die vor Ort der gegebenen Situation anzupassen waren.<sup>786</sup> Für die erste Ausbreitungswelle des populären Reformordens, der sich erst seit 1612 im nordwestdeutschen Raum niederlassen

---

<sup>783</sup> Nordhoff, J. B., *Einheimische Klöster- und süddeutsche Laienbaumeister*, 1889, 223.

<sup>784</sup> Höper, E.-M., 1990, 46.

<sup>785</sup> Siehe Kapitel A. II. 2., Seite 49.

konnte, war daher die Übernahme gewisser Baustandards, die vor allem dem Armutsideal des Ordens entsprachen und dem schlichten und preiswerten Bauen verpflichtet waren, kennzeichnend. Grundkonzepte des „Katholischen Reformbaus“ entlieh der Orden aus seiner norditalienischen Gründungsprovinz, die unter der Regierung des Mailänder Bischofs Carl Borromeo zu einer ganz im Sinne des Tridentinums vorbildhaft reformierten Kulturregion Europas ausgebaut worden war. Von Italien aus trugen niederländisch-belgische Ordensleute das „schlichte Bauen“ nach Nordwestdeutschland.

## 2. Benediktiner

Die alteingesessenen Benediktiner waren hingegen vollkommen in die lokalen Bautraditionen eingebunden und konnten trotz allseits bekundetem Reformwillen nicht mehr expandieren. Die geschwächte Ausgangslage des Benediktinerordens führte nach dem Dreißigjährigen Krieg dazu, daß man in baulicher Hinsicht keiner Herausforderung mehr ausgesetzt war. Aus diesem Grund beschränkte sich der Orden weitgehend darauf, alte Privilegien zu sichern. Die Restauration älterer Besitzstände erfolgte nur gelegentlich in dem Bewußtsein einer - vormals ungekannten - Konkurrenz zu den neuen Reformorden. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß der Benediktinerorden die Ausbildung ordenseigener Baumeister versäumte, die in der Lage waren, praktikable Baukonzepte zu entwickeln. Die vergeblichen Versuche, die Entwicklung des Verfalls nach dem Vorbild der neuen Orden durch den vom Tridentinum geforderten Anschluß an ein zentralistisches Verbandswesen aufzuhalten, scheiterten, da die Bursfelder Union als benediktinischer Verband zu schwach war, um die Interessen der unterschiedlichen, auf ihre autonome Selbstverwaltung beharrenden Klöster zusammenzubringen.<sup>787</sup> Ein preiswertes, aber leistungsfähiges Konzept für den einheitlichen Wiederaufbau der benediktinischen Klöster des nordwestdeutschen Raumes konnte sich demzufolge nicht entwickeln, weil sich die Benediktinerklöster im allgemeinen einer übergeordneten, koordinierenden Einflußnahme von außen verweigerten und jeweils einen spezifischen Sonderweg suchten.

Der Corveyer Administrator Christoph Bernhard von Galen erkannte den Mißstand an fehlenden Reformkonzepten für diese Benediktinerabtei. Seiner Meinung nach sollte die Katholische Reform auch innerhalb des Benediktinerordens umgesetzt werden, um das bedrohte Überleben der altherwürdigen Ordensfamilie zu sichern.<sup>788</sup> Aufgrund seines Engagements für die Tridentinische Reform war es ihm möglich, den Benediktinerkonvent in Corvey von seinem Anliegen zu überzeugen, so daß man ihn in Corvey zum

---

<sup>786</sup> Hümmerich, W., 1987, 101.

<sup>787</sup> Siehe A., IV., 1., Seite 80ff.

<sup>788</sup> Schröer, A., 1998, 133-135.

Constitutio Bernardina. 18. Die Orden. De regularibus et monialibus. 12. Oktober 1655.

Administrator wählte. Auf die Veranlassung Galens entwickelte man für die benediktinische Klosterkirche in Corvey ein Bauprogramm, das durch die Inanspruchnahme des kapuzinischen Reformprogrammes zur Erneuerung der älteren Ordensgemeinschaft beitrug.

## **VI. Auftraggeber und Bauherr Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster und Administrator von Corvey**

Die entscheidende Voraussetzung für innovative Impulse, die auf das Corveyer Bauprogramm einwirkten, war die kirchlich-pastorale Reformarbeit des Auftraggebers Christoph Bernhard von Galen.

Das Reformprogramm von Galens war inhaltlich durch das Trienter Konzil bestimmt.<sup>789</sup> Durch regelmäßige, im Dom zu Münster abgehaltene Reformsynoden und Pastoralbriefe an die Synodalkommissare verkündete Christoph Bernhard seine Vorstellungen von einer volksnahen Seelsorgearbeit und Erneuerung der kirchlichen Disziplin.<sup>790</sup> Da der Bischof auch der ordentliche Inhaber der gesetzgebenden Gewalt im Bistum war, hatten die Statuten dieser Diözesansynoden Gesetzeskraft. Als eine Art „Grundgesetz“ seiner kirchlichen Reformarbeit galten die Statuten der großen Synode vom 12. Oktober 1655, die als sogenannte Constitutio Bernardina in die Bistumsgeschichte eingingen. In 18 Kapiteln erläuterte Christoph Bernhard seinem Klerus die wichtigsten Lehr- und Reformdekrete des Tridentinums unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in seinem Herrschaftsbereich. In den Statuten befaßte er sich vor allem mit der Sakramentenlehre und der pastoralen Erneuerung.<sup>791</sup> Der Klerus und die Ordensleute sollten sich demnach durch eine besondere Eignung für ihr Amt auszeichnen und in ihrer Le-

---

<sup>789</sup> Diekamp, W., 1884, 158-175.  
Schreiber, G., 1951, 381-425.  
Schröer, A., 1951, 295-370.

<sup>790</sup> Während seiner Regierungszeit von 1650 bis 1678 wurden nachweislich 42 Diözesansynoden abgehalten. In der Mehrzahl der Fälle war von Galen jedoch wegen dringender Staatsgeschäfte abwesend. In den Pastoralbriefen gab er dennoch die Richtung der Verhandlungen vor. Sie sind in dem Tenor gehalten, das Überlieferte zu erhalten und den veränderten Zeiten anzupassen.  
Schröer, A., 1998, 10ff.  
Schröer, A., 1972, 3ff.  
Bierbaum, M., 1927, 381-411.  
Krabbe, C. F., 1849.  
Schannat, J. F.; Hartzheim, J., 1771, Bd. IX, 1775, Bd. X.  
Tücking, K., 1865, Anmerkung 7.  
Hüsing, A., 1887, Anmerkung 10.  
Becker-Huberti, M., 1978, 86f.

<sup>791</sup> Das Dokument enthält folgende Kapitel:  
1. Der Glaube, 2. Die Sakramentenlehre im Allgemeinen, 3. Die Taufe, 4. Die Firmung, 5. Die Buße, 6. Die Eucharistie, 7. Das Meßopfer, 8. Die Krankensalbung, 9. Die Weihe, 10. Die Ehe, 11. Die Archidiakone, 12. Die Kollegien der Stifts- und Pfarrkirchen, 13. Testamente und Testamentsvollstrecker, 14. Kirchen, Altäre, Bilder und heilige Orte, 15. Die Beachtung der Feiertage, 16. Die kirchliche Immunität, 17. Das Begräbnis und Seelenamt, 18. Die Orden.

bensführung zum Vorbild der Gemeinde werden.<sup>792</sup> Um dieses zu erreichen, forderte er von ihnen den Verzicht auf eine Reihe von weltlichen Vergnügungen, wie beispielsweise Tanz und Zinsgeschäfte. In Ausübung seiner bischöflichen Observanz beabsichtigte von Galen, bereits bei den Kandidaten für ein geistliches Amt eine Auswahl zu treffen und Verstöße gegen seine Anordnungen mit Strafe zu belegen.

Im 14. Kapitel der Statuten äußerte sich Christoph Bernhard auch zum Wiederaufbau. Wie vormals die Konzilväter in Trient wandte er sich zunächst an die Kleriker und Pfarrkinder seines Bistums, nicht jedoch direkt an die Künstler und Baumeister des Landes. Vor allem die geistlichen Kontrollorgane sollten die Vorschriften des Konzils dem Kirchenvolk und somit indirekt auch den Künstlern vermitteln und für deren Einhaltung Sorge tragen. Von Galen bemängelte zunächst den Zustand, der durch ihr hohes Alter verödeten und durch Kriegsfolgen beschädigten Gotteshäuser, da sie das göttliche Mißfallen hervorriefen. In den Wiederherstellungsmaßnahmen sollte man sich bemühen, das Gewohnte zu erhalten. Für den Wiederaufbau derjenigen Dinge, die man nicht mehr überliefern konnte, empfahl der Bischof, die Weisungen des Trienter Konzils Sess. 21 c. 7 und Sess. 7 c. 8 zu beachten. Hinsichtlich der Architektur waren die Ausführungen daher wenig aussagekräftig. Galen bevorzugte nach eigenen Angaben jedoch eine Baugestalt, die eine Bußhaltung und die Orientierung an den Konzilbeschlüssen erkennen ließ.

Den Auftrag, zerstörte Altäre und zerbrochene Bilder wiederherzustellen und gegebenenfalls neu und korrekt zu konsekrieren, übertrug der Bischof dem örtlichen Klerus. Da dieser auch für die Ausgestaltung der kultisch genutzten Räume zuständig war, übertrug Christoph Bernhard den Klerikern im Bistum die Vollmacht, die benötigten Kunstgegenstände auszusuchen. Dieses Vertrauen gründete auf dem Trienter Konzil, nach dessen Forderung nicht das technische Vermögen, sondern die Inhalte der Darstellungen zu bewerten waren. Falls die Darstellungen allerdings nicht die Billigung des Bischofs fanden, sollten sie aus den Kirchen und aus der Sichtweite des Volkes entfernt werden. Bedenkliches oder derart Beschaffenes war vor allem vom Altar zu beseitigen, da man an diesem durch Salbung ausgezeichneten Ort die heiligen Gotteshandlungen vollzog. Nach aufmerksamer Prüfung konnte der Bischof oder sein Generalvikar diesbezüglich eine Ausnahmeerlaubnis erteilen.

Bilder, Skulpturen, Malerei, Gotteshäuser und andere heilige Orte sowie Dinge, die man in Prozessionen benötigte, sollten nach dem Willen des Bischofs weder Weltliches noch Unehrenhaftes, Schlechtes, Laszives aus Nacktheit oder Unsittliches zeigen. Hierdurch sollte es vermieden werden, das Augenlicht und die frommen Sinne abzulen-

---

Schröer, A., 1998, 22, 101-138.

<sup>792</sup> Schröer, A., 1998, 124f., 133f.

ken. Falls solche Dinge bereits bestanden, waren sie aus dem kirchlichen Bereich so zu entfernen, daß sie auch nicht mehr zufällig aufgefunden werden konnten. Mit diesen Worten referierte von Galen nahezu wörtlich das Trienter Kunstdekret. Unter Rückgriff auf die durch das Tridentinum vermittelte Auffassung von der Kunst als „ancilla Theologiae“ forderte er also die dogmatisch einwandfreie Darstellungen in würdiger Form.

Für die Aufbewahrung der Heiligenreliquien empfahl der Bischof ansehnliche Kapseln, die hoch geachtet werden sollten. Von Galen betonte ferner, daß es nicht zulässig sei, die Reliquien gemeinsam mit dem Sakrament der Eucharistie im Tabernakel aufzubewahren.

Im Auftrag der bischöflichen Visitation sollten die von ihm beauftragten Archidiakone auf die Anliegen der Pfarrer Rücksicht nehmen und eine moderate Abgabepolitik betreiben. Der Klerus sollte zudem wachsam wirtschaften und den Unterhalt der Kirchen, Hospitäler, Aussätzhäuser und anderer frommen Orte nicht gefährden. Nach der Rückkehr von einer bischöflichen Visitation war in doppelter Ausführung eine Aufstellung der Paramente, Ornamente usw. anzufertigen. Diese Liste sollte durch Pastoren, Vikare, bischöfliche Minister, Provisorien und Amtmänner begutachtet werden. Stellten diese Gremien Verstöße gegen den bischöflichen Willen fest, waren diese unter Strafe zu stellen und unverzüglich entsprechend der bischöflichen Vorstellung zu erneuern. Nach der Feststellung von Mißständen wurden die Ortsgeistlichen dazu angehalten, dem verwehrlosten Volk die Dekrete des Trienter Konzils Sess. 22 c. 11 und das Recht der Kirche am wiederum frommen Ort zu verkünden. In dieser erzieherischen Maßnahme zeigt sich, daß der Bischof mit der Entfernung bestimmter Kunstwerke auch eine Belehrung und Aufklärung des Kirchenvolkes verband. Dem Kunstwerk gestand von Galen somit einen hohen didaktischen Wert zu. Er appellierte zudem, auch nachträglich die Vergehen zu ahnden, die in den Jahren der Häresie durch nachlässige Kleriker und habsüchtige Laien entstanden waren und viel Gutes zerstört hatten. Da der Bischof viele Bräuche, die in diesen Zeiten durch die politischen Magistrate sowie durch das weltliche und private Ansinnen der Familien entstanden waren, ausdrücklich ablehnte, machten die veränderten Zeiten eine genaue Nützlichkeits- und Tauglichkeitsprüfung notwendig. Bei der Bewertung sollte man sich vor allem an das Kanonische Recht halten. Abschließend betonte von Galen die Kompetenz der von ihm beauftragten Archidiakone. Sie wurden von ihm dazu angehalten, in seinem Auftrag über die Würdigkeit eines Kunstwerkes zu entscheiden. Den Archidiakonen und Vikaren oblag jedoch nicht nur das Recht, die bischöfliche Entscheidung durchzusetzen, sondern vor allem sollten sie den Unmündigen die nach theologischen Kriterien getroffene Entscheidung vermitteln. Wie man aus der Quelle entnehmen kann, lag dem Bemühen um die Erneuerung der Sakralbauten vor allem ein seelsorgerisches Anliegen zugrunde. Von Galen hatte er-

kannt, daß die Abschaffung zahlreicher Mißstände im Gottesdienst, die Aufsicht und Schulung des Kirchenvolkes und die würdige Neugestaltung zahlreicher beschädigter Kirchen für den Gottesdienst dringend notwendig war, um einen „erneuerten gegenreformatorischen Schwung“ entwickeln zu können.<sup>793</sup>

Gemäß der Konzilforderung nach verstärkter religiöser Lenkung setzte von Galen in seinem Reformprogramm auf die bischöfliche Visitation und auf Überwachung durch geistliche und weltliche Kontrollorgane, denen wegen ihres Wissens um theologische Inhalte die Bewertung der Darstellung und der baulichen Gestaltung nach Kriterien der Korrektheit oblag. Somit wurde unter Galens Einfluß nicht die „Kunst“ nach ästhetischen Gesichtspunkten, sondern nach deren Gehalt zensiert. Ob von Galen auch die Bauinstruktionen des Hl. Carl Borromeo in seine Überlegungen mit einbezog, ist nicht nachweisbar, da die Ausführungen eher allgemein gehalten sind und nicht auf Details der Bauplanung eingehen. Trotzdem kann nicht ausgeschlossen werden, daß die auf der Grundlage des Trienter Konzils entwickelten Bauinstruktionen für die Mailänder Diözese auch in Münster Berücksichtigung fanden. Zunächst bezog sich Galen in seinen Äußerungen jedoch direkt auf das Kunstdekret des Konzils von Trient. Er orientierte sich nahezu wörtlich an den Weisungen zur Aufstellung verbotener Darstellungen.

Wie die Einladungen zu späteren Synoden zeigen, drückte der Bischof sein seelsorgerisches Anliegen oftmals auch im Bild vom mystischen Acker oder Weinberg aus, das ihm als Metapher für seine territorialen Besitztümer diente. In unterschiedlichen Zusammenhängen gedachte er somit die „wilden Reben des Irrtums“ zu entfernen.<sup>794</sup>

In der Einladung zur Fastensynode von 1663 bediente sich Galen einer Baumetapher, die deutlich macht, daß der Fürstbischof der Architektur eine hohe symbolische Bedeutung zumaß. In der Quelle beschrieb er den Zustand der zeitgenössischen Kirche. Die Kirche war danach ein von Menschenhand errichtetes Haus, das durch Regen, Sturm und Alter der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt war. Galen führte aus, daß die Erschütterungen früherer Kriege die sittliche Ordnung und kirchliche Zucht in hohem Maße bedroht hätten.<sup>795</sup> Der dramatische Zusammenbruch des heiligen Gebäudes konnte demzufolge nur durch eine umfassende Kirchenreform aufgehalten werden. Als geistlicher Oberhirte und Kraft der durch Trient bestätigten bischöflichen Autorität fühlte sich Christoph Bernhard in besonderem Maße dazu berufen, den geschwächten Bau seiner Kirche zu stützen. Seiner missionarischen Sendung entsprechend verkündete er, die Standhaften zu ermuntern, die Schwankenden zu stärken und die Irrenden und Abfal-

---

<sup>793</sup> Strohmann, D., 1986, 32.

<sup>794</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 30, 103.

Bestellung der Synodalkommission am 11. Oktober 1672.  
Herbstsynode. HS 1672.

<sup>795</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 31, 93f.

Fastensynode am 6. März 1663. FS 1663.

lenden zu ihren Hirten zurückzuführen.<sup>796</sup>

In drei Statusberichten an den Hl. Stuhl zeigt sich ein weiterer Aspekt, der eine Erklärung dafür liefern kann, daß man sich bei den Sakralbauten, die unter dem Proktorat Christoph Bernhards entstanden, meist an Gewohntem, das meint an regionalen Bauformen, orientierte. In diesen Lageberichten, die Christoph Bernhard den jeweils amtierenden Päpsten übersandte, erläuterte er voller Stolz seine Bemühungen um innerkirchliche Reform im Bistum Münster. In der Quelle hob er vor allem die Bedeutung der Ortskirche gegenüber der römischen Zentrale hervor.<sup>797</sup> Christoph Bernhard von Galen verschwieg hierin nicht, daß den sogenannten Reformorden ein besonderer Verdienst beim Aufbau einer kirchlich-religiösen Grundhaltung zukam. Vor diesem Hintergrund erscheint die Regionalisierung der Bauformen zunächst als ein bewußtes Festhalten an regionalen Gebräuchen, die nach den Forderungen des Trienter Konzils auch beachtet werden sollten. Die allzu üppige Aufnahme päpstlich inspirierter Formen des römischen Barock wurde demzufolge deshalb abgelehnt, weil man diese Formen insofern als fremdartig empfand. Sie standen außerhalb der lokalen Tradition. Gerade weil sich Christoph Bernhard von Galen in seinen Sakralbauten an diesen lokalen Maßstäben orientierte, wird deutlich, daß er großen Wert darauf legte, daß die Gläubigen ihre Vorstellungen von einer „reformierten“ Kirche zunächst mit der bischöflichen Autorität vor Ort verbanden. Obwohl von Galen gegenüber der römischen Zentrale seine Stellung und Autorität als Bischof betonte, befand er sich nicht im Widerspruch zum Papsttum oder zur kirchlichen Lehrmeinung, da er sich mit seinem Reformwerk immer direkt auf den Trienter Konziltext bezog. Auf der anderen Seite konnte er hierdurch auch eine allzu starke Einflußnahme des Papstes in örtliche Angelegenheiten zurückweisen.<sup>798</sup>

Wie stark Christoph Bernhard auch beim Kirchenneubau in Corvey die reformerische Richtung vorgab, klingt in den Quellen immer wieder an.<sup>799</sup> Es hat den Anschein, daß der Corveyer Kanzler Dr. Conrad Luedeken, der zeitweise mit der Bewirtschaftung des Corveyer Neubaus betraut war, in Fragen der Bauausführung vorab die Zustimmung und das Einverständnis des Administrators einzuholen hatte.<sup>800</sup>

---

<sup>796</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 94.

Schröer, A., 1998, 197.

<sup>797</sup> Schröer, A., 1998, 342-457.

<sup>798</sup> Die letztmalig in seinem Testament 1678 geäußerte Beteuerung, sich aus seiner Sicht immer in den Dienst des Papstes und somit in den Dienst der Kirche gestellt zu haben, erscheint vor diesem Hintergrund als Rechtfertigung, um sein zum Teil auch in Rom ambivalent gedeutetes Verhalten gegenüber dem Heiligen Stuhl im Nachhinein klarzustellen.  
Schröer, A., 1998, 342-457.

<sup>799</sup> Für die Planung der Innenausstattung, die weitgehend von Paderborn aus betreut wurde, konstatierte Hilde Claussen, daß von Galen sich im Gegensatz zum Planungsprozeß der Kirche bei der Innenausstattung eher passiv verhielt.  
Claussen, H., 1968, 159.

<sup>800</sup> Vertrag mit dem Maurermeister Niclaß Dendel.  
Fürstliches Archiv Corvey. CO. 17, Fol. 23-25.

Eine kurze Notiz, mit der Polycarp am Rande einer Entwurfszeichnung seine Mühe bei der mehrmaligen Vorlage verschiedener Planungen andeutete, zeigt zudem, daß auch der Architekt Rücksprache mit Christoph Bernhard zu nehmen hatte.<sup>801</sup> Demnach bestimmte der Fürstbischof in Absprache mit seinen Fachleuten das Bauprogramm der gesamten Klosterkirche. Wie der im Vertrag mit dem Maurermeister Dendel geäußerte Wunsch nach einem „zierlich gesprengt“ in den Fenstern deutlich macht, kümmerte er sich auch um Details der Bauausführung.<sup>802</sup>

All diese Hinweise machen deutlich, daß Galen am Gesamtentwurf und Bauprogramm der Kirche zu Corvey ein maßgeblicher Anteil zukam.

Die von Galen in Corvey getroffene Baumeisterwahl erklärt sich vor allem aus seiner Sympathie für die Reformarbeit der sogenannten Neuen Orden. Mit dem in Absprache mit Christoph Bernhard festgelegten Corveyer Bauprogramm griff Polycarp auf die Bau-tradition des Kapuzinerordens zurück. Durch die schlichte Sakralarchitektur konnte der Fürstbischof seinen Reformwillen deutlich sichtbar machen. Den theologisch gebildeten Baumeister Polycarp qualifizierte für die Planung des Corveyer Neubaus vor allem seine Ordenszugehörigkeit. Aufgrund dessen war Polycarp dazu in der Lage, ein für die Corveyer Abtei kalkulierbares Baukonzept zu erstellen. Hinzu kam sein Engagement als Seelsorger in den protestantisch gesinnten Ländern. An solchen Zusammenhängen zeigt sich, daß der Auftraggeber mit der Wahl des Baumeisters die Absicht verfolgte, auch in den alten Ordensgemeinschaften konsequent die Tridentinische Reform durchzuführen. Die schlichte, straffe Architektur des Kapuzinermönchs diente also dazu, die Kirche des heruntergekommenen Benediktinerkonvents in Corvey nach den durch Trient formulierten Seelsorgestandards wiederherzustellen.

Der Wunsch nach Erneuerung war auch ein Grund dafür, daß die Corveyer Benediktinermönche den Münsteraner Fürstbischof 1661 zum Administrator ihrer Abtei gewählt hatten.<sup>803</sup> So enthielt der Informativprozeß, den der Konvent über den Kandidaten Christoph Bernhard im Jahre 1662 führte, detaillierte Aussagen zur bischöflichen Wirksamkeit und zu seinem Reformwerk im Bistum Münster.<sup>804</sup> Die Aussicht auf eine erfolg-

---

<sup>801</sup> Fürstliches Archiv Corvey. CO. 17, Fol. 12.

<sup>802</sup> Vertrag mit dem Maurermeister Nicolaß Dendel.  
Fürstliches Archiv Corvey. CO. 17, Fol. 23 -25.

<sup>803</sup> Marquart, E., 1951, 35.

Genau genommen verstießen die Mönche mit der Wahl Christoph Bernhards zum Corveyer Administrator gegen eine Weisung des Trienter Konzils, in der die Kirche die Pfründenhäufung und Kumulation verschiedener Herrschaften in einer Hand ablehnte, weil sie das Reformbemühen an sich behindern konnten.

Bredenkamp, H., 1913.

<sup>804</sup> Archivio Vaticano, Process Constitutional 56f., 232-247.

Schröer, A., 1972, 6, 313-315, Anmerkung 26.

Empfehlungsschreiben Ferdinand von Fürstenberg an Papst Alexander VIII. Ferdinand empfahl Galen als Corveyer Administrator, weil der Konvent durch Kriegslast heruntergekommen war. Archivio Vaticano. Lettre di vescori 46f. 50-50 V.

reiche Katholische Restauration im Corveyer Land rechtfertigte die Wahl des Münsteraners. Anscheinend trauten die Mönche von Galen eine für das Gelingen der Reform notwendige Unabhängigkeit und Durchsetzungskraft zu.<sup>805</sup> Zudem verdeutlicht die Wahl eines externen Administrators, der nicht aus dem Benediktinerorden stammte, das Unvermögen der geschwächten Mönchsgemeinschaft, ordensintern eine Persönlichkeit hervorzubringen, welche die Mönchsgemeinschaft und die Finanzen der Abtei wieder leistungsfähig hätte machen können.

In Corvey schätzte man von Galen nicht nur als Strategen und Politiker, sondern vor allem als ersten Seelsorger seines Bistums. Die maßlosen Hetzkampagnen seiner politischen Feinde, allen voran die des niederländischen Calvinisten Simon de Vries, zeigten in Corvey keine Wirkung, obwohl sie ihm schon zu Lebzeiten insbesondere in den Niederlanden das Image eines „Kanonenbischofs“ verschafften. Diese einseitige Sicht, die Christoph Bernhard zum brutalen, geistlosen Landsknecht abstempelte, führte dazu, daß seine Bemühungen um die kirchlich-pastorale Erneuerung des Landes oft unberücksichtigt blieben.<sup>806</sup>

Die Corveyer Mönche verbanden mit dem Wirken von Galens die Vorstellung, daß dieser die gefährdete territoriale Existenz der Abtei auch durch eine militärische Präsenz vor Ort sichern konnte.<sup>807</sup> Unbestritten bedeutete die Annahme der Wahl zum Corveyer Administrator für Christoph Bernhard eine beträchtliche Erweiterung seiner politischen Macht. Da er die Interessen des reichsfreien Stifts vertrat, eröffnete sich ihm die Möglichkeit, auch in den protestantisch gesinnten Städten des Corveyer Landes sowie in den Anrainerstaaten sein von den Zeitgenossen als außerordentlich wirksam verstandenes Konzept der Katholischen Reform unter Zuhilfenahme militärischer Gewalt durchzuführen.

Über den Bildungsweg Christoph Bernhards, der seiner späteren Rolle als fürstlicher Bauherr möglicherweise wichtige Impulse gab, existieren folgende Nachrichten:<sup>808</sup>

Christoph Bernhard wurde 1606 als Sohn konvertierter Eltern geboren. Seine religiöse Erziehung erhielt er durch die Jesuiten in Münster, Köln, Mainz, Löwen und Bourges.<sup>809</sup>

---

Bocholtz-Asseburg, J., 1891, 162-172.

<sup>805</sup> Molitor, R., 1928, 422f.

Huisking, M., 1949, 17.

<sup>806</sup> Schröer, A., 1998, 4f.

Schröer, A., 1972, 20.

Verspohl, Th., 1908, 80

Westfälisches Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, 1972.

Lippe, M., 1932, 55-58.

Schröer, A., Christoph Bernhard von Galen und die Katholische Reform im Bistum Münster, 1974, 30.

<sup>807</sup> Kohl, W., Christoph Bernhard von Galen, 1964, 170, 257.

Becker-Huberti, M., 1978, 32.

<sup>808</sup> Anitzo, S. D. V., 1679.

<sup>809</sup> Schröer, A., 1972, 1-7.

In Mainz studierte er vor allem kanonisches und bürgerliches Recht. Da von Galen mit Bedacht auf seinen adeligen Stand keinen akademischen Grad erwarb, zeigt sich, daß die standesgemäße Ausbildung keiner festen Systematik unterlag. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, daß spezielle Ausbildungsprogramme, die ihm eine grundlegende Kenntnis zeitgenössischer Baukunst hätten vermitteln können, nur zu einem geringen Teil zur Schulung des jungen Adligen gehörten.<sup>810</sup> Bereits als Dreizehnjähriger erhielt Christoph Bernhard eine Präbende am Dom zu Münster. 1627 empfing er die geistlichen Weihen. 1642 ernannte ihn der Kölner Fürstbischof Ferdinand von Bayern zum Domthesaurar. Acht Jahre später ging er in scharfer Konkurrenz mit dem Domdechanten Bernhard von Mallinckrod aus der Wahl des Domkapitels als Bischof von Münster hervor.<sup>811</sup>

Seit 1651 versuchte er zunächst unter Einsatz von Söldnertruppen, später mit einem stehenden Heer seine landesherrliche Autorität zu stärken und durch blutige Aktionen die seit der protestantischen Reformation für die Kirche verlorenen Gebiete zurückzugewinnen.<sup>812</sup> 1654 eroberte er die aufständische Stadt Münster.<sup>813</sup> 1667, 1668 und 1672 fiel er mit seinem Heer in den zum Calvinismus übergetretenen Niederlanden ein.<sup>814</sup> Da ein Ziel seiner Außenpolitik in der Ausschaltung der calvinistischen Niederlande und in der Verhinderung einer Einkreisung des Stifts durch übermächtige protestantische Nachbarn lag<sup>815</sup>, betrieb er diese auf territoriale Expansion hin ausgerichtete offensive Außenpolitik, die auch in Rom mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Papst Innozenz XI. (1676-1689) kritisierte das Regiment des Münsteraner Fürstbischofs als außerordentlich machtorientiert, da er fürchtete, daß Galen seine päpstliche Autorität in der Region gefährdete.<sup>816</sup> Die persönliche Teilnahme des Münsteraner Fürstbischofs am Türkenfeldzug Kaiser Leopold I. (1664) verdeutlicht zudem, daß sich die geistlichen Kirchenfürsten in Deutschland vor eine neue Aufgabe gestellt sahen.<sup>817</sup> Die geistlichen Souveräne bemühten sich darum, ihr seit der Reformation von weltlichen „Kollegen“

---

Schröer, A., 1998, 6-10.

Kohl, W., 1959, 40-60.

Schröer, A., 1987, Bd. 2., 345.

Marquart, E., 1951, 44.

Schücking, L. E. L., 1940.

<sup>810</sup> Schütte, U., 1984, 35.

<sup>811</sup> Heers, C., 1908.

Kohl, W., Bernhard von Mallinckrod, Domdechant von Münster, 1964, 148ff.

<sup>812</sup> Kohl, W., Christoph Bernhard von Galen, 1964.

<sup>813</sup> Schaumburg, E. v., 1853.

<sup>814</sup> Schröer, A., 1972, 64-67, 70-81.

Becker-Huberti, M., 1978, 14.

<sup>815</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 14.

<sup>816</sup> Schröer, A., 1997, 396-397.

<sup>817</sup> Lahrkamp, H., 1980, 101/102.

Brandl, R., 1990, 220-231.

bedrohtes Selbstverständnis und Selbstbewußtsein neu zu formulieren.<sup>818</sup> Um nicht den politisch, militärisch und oftmals auch wirtschaftlich überlegenen weltlichen Konkurrenten zum Opfer zu fallen, stellten sie einerseits ihre geistliche Immunität, durchaus auch ihre Mittlerfunktion zum Papsttum, andererseits ihre politische Rolle als eigentliche Stütze des Kaisertums heraus. Beide Male griffen sie im 17. Jahrhundert auf das mittelalterliche Rechts- und Glaubenssystem des alten Reichkirchentums zurück. Allerdings stellte sich die Verbindung von geistlicher und weltlicher Macht auch für Christoph Bernhard von Galen keineswegs als Widerspruch oder Problem der Amtsführung dar.<sup>819</sup> Es ist sogar anzunehmen, daß die Verquickung der Ämter dem Kirchenfürsten die Motivation für seine Expansionspolitik gab, zumal er die räumliche Ausdehnung des Bistums, die in der Regel erheblich größer war als die im Westfälischen Friedensabkommen vereinbarte weltliche Herrschaft, auch auf seine landesherrliche Autorität bezog.<sup>820</sup> Unbestritten war die landesherrliche Stellung des Bischofs, die sich in der regionalen Sakralbaukunst und in der Betonung ortsbekannter Bauformen künstlerisch ausdrückte, ein stabilisierender Faktor. Dieser half ihm bei der Umsetzung seiner Reformabsichten.<sup>821</sup> Die zeitgenössischen Bischöfe versahen ein Doppelamt als kirchliche Oberhirten und Landesherrn, das durch lokale Traditionen, überörtliche und gesamt-kirchliche Ideale und Verhaltensmuster geprägt war. In seiner Regierungsarbeit bemühte sich von Galen zum einen um die Stärkung seiner bischöflichen und landespolitischen Zentralgewalt, zum anderen um die Erfüllung seines seelsorgerischen Auftrages. Die exponierte Stellung, die Christoph Bernhard als kaiserlicher Feldherr, als fürstlicher Souverän und kirchlicher Oberhirte einnahm sowie die daraus resultierenden Kontakte zu allen großen Persönlichkeiten von Rang und Namen seiner Zeit lassen keine Zweifel darüber aufkommen, daß er in seiner Rolle als Bauherr die Möglichkeit besaß, sich über zeitgenössische Großbauprojekte in ganz Europa zu informieren.<sup>822</sup> Die Bewältigung sakraler und profaner Bauaufgaben gehörte zudem zum umfassenden Bild eines politischen Herrschers und wurde von den Zeitgenossen den Regententugenden zugerech-

---

<sup>818</sup> Antz, C., 1997, 21.

Feine, H. E., 1921.

Jedin, H., 1956, 202-216.

Arein, K. O. v., 1966/1967, 23-38.

Hüttl, L., 1974, 3-40.

<sup>819</sup> Schröer, A., 1998, 2-4.

<sup>820</sup> Schröer, A., 1973, 254.

Der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen amtierte beispielsweise in Ostfriesland als Oberhirte, nicht aber als Landesfürst. Nur im Oberstift Münster und im Corveyer Stift war er zugleich Oberhirte und Landesherr. Im Stift Corvey kam ihm diese Aufgabe in seiner Funktion als Corveyer Administrator zu. Zudem war er ein erklärter Gegner des Westfälischen Vertrages von 1648.

Denzler, G., 1972, 165.

<sup>821</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 32.

<sup>822</sup> Rensing, Th., 1951, 234-239.

net.<sup>823</sup>

Vor dem Corveyer Hintergrund erscheint es bemerkenswert, daß sich der Münsteraner Fürstbischof in der profanen Baukunst, so beispielsweise im Bau seiner Residenzen und militärischen Anlagen, durch Rezeption von europäischen Vorbildern um eine gewisse Angleichung an eine überregionale Architektursprache bemühte.<sup>824</sup> Der zeitgenössische Sakralbau, der unter seiner Auftraggeberschaft entstand, blieb hingegen überwiegend in traditionellen Bauformen verhaftet. Mit Ausnahme des durch die Reformorden auch international vermittelten Bauprogramms eines „reformierten“ katholischen Sakralbaues, ist für den unter dem Protektorat Christoph Bernhards entstandenen Kirchenbau keine Vorbildfunktion einer europäischen „Leitarchitektur“ nachzuweisen.

Demnach ist zu vermuten, daß Christoph Bernhard sein Wissen um die internationalen Tendenzen in der zeitgenössischen Baukunst ganz bewußt nicht für den Sakralbau nutzte. Seine Reformabsichten und der Wunsch nach Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse gedachte er somit durch Verzicht auf üppige Bauformen und durch die Verwendung bestimmter Dekorformen darzustellen.

Betrachtet man die Kirchenbauten, die in der Regierungszeit des Bischofs entstanden, so fällt auf, daß es sich durchweg um äußerst schlichte Hallenkirchen handelt, die mit einem rechteckigen oder polygonalen Chor schließen. Als einziger Schmuck finden sich in den meisten Fällen den Bau gotisierende Einzelformen. Die Sakralbauten, die unter der Bauherrschaft des Münsteraner Fürstbischofs entstanden, beeindrucken deshalb weniger durch ihren barocken Prunk als vielmehr durch einfache Grundrissdispositionen sowie durch äußerste Schlichtheit und Zurückhaltung im Baudekor.<sup>825</sup> Die Pfarrkirche St. Johannes in Sassenberg (1678) verdeutlicht diesen Prototyp der Münsteraner Landkirchen.<sup>826</sup> Im Grunde folgt auch der Corveyer Neubau diesem Raumkonzept. Hier

---

Rensing, Th., 1961, 282-287.

<sup>823</sup> Schütte, U., 1984, 24.

<sup>824</sup> Mummenhoff, K. E., 1965, 229-260.

<sup>825</sup> Thümmler, H., 1950, 177-199.

Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1968.

<sup>826</sup> Die Pfarrkirche in Sassenberg ließ Galen bauen, nachdem die Kapelle auf dem Burgplatz der fürstlichen Nebenresidenz zu klein geworden war. Am 24. April 1670 kam es südlich vom Burgbereich durch den Fürstbischof in Gegenwart der Grafen von Tecklenburg, des Grafen zur Lippe und des gerade konvertierten Grafen von Bentheim zur feierlichen Grundsteinlegung der neuen Pfarrkirche. Christoph Bernhard weihte den Kirchenbau ein Jahr nach seiner Fertigstellung am 1. Mai 1678. In der sich bereits in Corvey bewährten Zusammenarbeit von Bernhard Spoede und Nicolaß Dendel entstand eine dreischiffige Halle. An das dreijochige, kreuzgratgewölbte Langhaus setzt ein einjochiger Chor an, dessen Abschluß dreiseitig gebrochen ist. Als Stützen dienen im Innern zwei Paare von schlanken Rundsäulen. Sie tragen kämpferartige Kapitelle. Den Säulen entsprechen an den Seitenwänden einfache Wandpilaster mit runden Gurtbögen. Die Gewölbe des Mittelschiffes spannen sich über Quadrate; die Gewölbe der Seitenschiffe über schmalere Rechtecke. Das Mittelschiff ist ohne eigene, direkte Beleuchtung um etwa einen Meter gegenüber den Seitenschiffen höher geführt. Die Gewölberippen haben eine einfache Hohlkehle und stoßen am dreiseitig geschlossenen Chorschluß im Scheitel der Querrippen zusammen. Der äußerst schlichte Außenbau wird durch Strebepfeiler vertikal und durch

zeigt sich, daß man bereits in der Grundrißwahl das Reformanliegen aufgriff. Die Übersichtlichkeit der liturgischen Räume gewährleistete eine ungestörte Seelsorgearbeit. Gegenüber früheren Zeiten wurde dem Kirchenvolk in der Betonung des Laienraumes eine wachsende Bedeutung als Adressat eingeräumt. Für die Geistlichen gab es in diesen einfachen Bauten zudem keine uneinsichtigen Anbauten mehr, die vormals auch während der Gottesdienste anderweitig genutzt werden konnten.

In der Bewertung der gotisierenden Einzelformen vertraten die Kirchenhistoriker Manfred Becker-Huberti und Alois Schröer die Auffassung, daß die an sich schon überwunden geglaubten Schmuckformen zum festen Konzept des bischöflichen Reformbaus gehörten und sich in ihnen das traditionelle Denken des Fürstbischofs auch architektonisch ausdrückte.<sup>827</sup> Das in Einzelformen den Kirchenbauten auferlegte gotische Dekor visualisierte demnach Galens Forderung nach der vermehrten Darstellung und Pflege von „Gewohntem“. So verband der Münsteraner Fürstbischof die althergebrachten Formen mit einer äußerst schlichten Architektur zu einem „sprechenden“ Bauprogramm. Hierin drücken sich zum einen das zeitgenössische Reformanliegen und zum anderen die restaurativen Bemühungen um die seit der protestantischen Reformation verloren geglaubten Verhältnisse aus. Retrospektive Tendenzen, die dem durch die Katholische Reform angestoßenen Umbruch durchaus eingelagert waren, sind allerdings

---

einen Sockel und ein um die Streben verkröpftes Gesims, das sich unterhalb der Fenstersohlbank befindet, horizontal gegliedert. Die Strebepfeiler, die in den Ecken der Kirche schräg gestellt sind, zeigen eine dreifache Verjüngung. Sie sind wie in Corvey mit einer einfachen Platte abgeschlossen. Das einfache Satteldach zeigt im Süden einen sechseckig gebrochenen Dachreiter, dessen Laterne eine konventionelle Helmspitze trägt. Der Dachreiter wurde „nach proportionen des abrisses und modells“ von dem Greffener Zimmermeister Evert ausgeführt. Die neben dem Chor, wahrscheinlich zeitgleich erbaute Sakristei hat wegen der Außenstreben des Chores eine unregelmäßige Grundform. Die rundbogigen Fenster bestehen aus grobem, eher schwerfällig wirkendem, zweibahnigem Maßwerk und werden durch einen schlichten Rundpaß bekrönt. Zwei Barockportale an der Süd- und Westfassade zeigen in einem gesprengten Giebfeld eine Platte mit dem fürstlichen Wappenschild. Das Portal wird an der Südseite durch Pilaster eingerahmt, die durch abwechselnd hervorragende und einspringende Quaderbänder gegliedert werden. Das westliche Portal, das man im 19. Jahrhundert in eine neue Turmfront übernahm, wird von zwei Rundsäulchen flankiert und trägt im Architrav die Jahreszahl 1673. In seiner handwerklichen Ausführung entspricht das Sassenberger Hauptportal dem 1674 durch Nicolaß Dendel ausgeführten Portal an der Westseite der Maximuskapelle am Dom zu Münster. Demnach ist zu vermuten, daß Bernhard Spoede wie am Dom zu Münster und im Gegensatz zu Corvey in Sassenberg auch für den Entwurf der Pfarrkirche verantwortlich war. Die Ausführung lag wiederum beim Handwerker Dendel. Das Mauerwerk der Kirche besteht wie die Mehrzahl der zeitgenössischen Sakralbauten aus relativ preiswertem Ziegelstein. Nur die Gesimse und die Vorderkante der Strebepfeiler arbeitete man aus massiven Werkstein.

Lahrkamp, H., 1993, 49.

Nachlaßkartei bei der Historischen Kommission für Westfalen.

Bistumsarchiv Münster. Ordinationsregister. Gen. Vok. Hs. 1. S. 508.

Zeichnung im Archiv Galen, Assen L 601, Bl. 1.

Lobbedey, U.; Scholz, H.; Vestering-Buchholz, S., 1993, 193.

Hölker, K., 1936, 340-371.

Thümmeler, H., 1950, 193.

<sup>827</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 314f.

Schröer, A., Christoph Bernhard von Galen und die Katholische Reform im Bistum Münster,

nur in vagen Ansätzen auszumachen, da sie eine bewußte Wahrnehmung und klare Unterscheidung einzelner Stile voraussetzen. Wahrscheinlich konnten sich die gotisierenden Formen unter der Regierung Christoph Bernhards als bevorzugte regionale Gestaltung gerade deshalb halten, weil sie durch die Verwendung an der Metropolitkirche des Bistums nobilitiert waren und so vorbildhaft für das Bistum wirken konnten. Wie die Erwähnung der Ausgestaltung der Münsteraner Domkirche mit Kunstwerken und Paramenten im Statusbericht an Papst Clemens X. (1670-1676) deutlich macht, maß von Galen dem Bauwerk eine besondere Bedeutung für das gesamte Bistum zu.<sup>828</sup>

Da Ludger Sutthoff für die Bauherrschaft Christoph Bernhards in Einzelfällen ein neuzeitliches Verständnis nachwies, erkannte er in den gotischen Einzelformen nicht nur den Ausdruck einer beabsichtigten Kontinuitätsbezeugung, sondern explizit auch eine modale Anwendung als traditionellen, im Grunde überwunden geglaubten Kirchenbaustil. Infolgedessen unterschied er die sogenannte „Galen-Gotik“ in zwei Stilrichtungen:<sup>829</sup>

1. In die Kopie einer bereits von Zeitgenossen als historisch wahrgenommenen mittelalterlichen Gotik, die man bei der Vollendung und Ergänzung eines älteren Baubestandes anwandte. So wurde die Ergänzung des Kapellenkranzes am Dom zu Münster (1663-1674) unter Christoph Bernhard von Galen zu einem Beispiel dieser frühneuzeitlichen Nachgotik.<sup>830</sup> Sutthoff ging davon aus, daß man an den sogenannten Ga-

---

1974, 38.

<sup>828</sup> Schröer, A., 1998, 302-327.

<sup>829</sup> Die Wortschöpfung entstand in Anlehnung an die sogenannte „Echter-Gotik“ des Würzburger Raumes.

Sutthoff, L., 1990, 163-167.

<sup>830</sup> Christoph Bernhard ließ den Kapellenkranz am Dom zu Münster in Anlehnung an den die um 1512 oder um 1538 geschaffene Sakristei, die spätere Kreuzabnahmekapelle, bauen. Am 22. Juni 1663 wurde mit dem Steinmetz Meister Goddert Gyse im Beisein des Ingenieurs Bernhard Spoede eine Vereinbarung getroffen, nach der zuerst die Josephkapelle nach dem „format und modell wie die jetzige sakristei“ zu erbauen sei. Im gleichen Jahr erfolgte bereits die Grundsteinlegung zur mittleren Scheitelkapelle. 1664 begann der Bau der beiden anderen Kapellen. Nach Gyses Tod führte der Steinhauer Dietrich Wichmann die Arbeiten weiter. Der Maurermeister Nikolaus Dendel sollte nach einem Vertragswerk von 1671 nach dem ihm von Spoede „gegebenen modell“ das Eingangsportal an der Westseite der sogenannten Maximuskapelle gestalten. Die drei neuen Kapellen waren durch dieses von Dendel ausgeführte Portal separat zu betreten und im Inneren durch Gänge miteinander verbunden. Zum Domumgang waren sie durch Bronzeschranken mit breiten Balustren abgeschlossen. Jedes Wandjoch der Kapellen wird von schräg gestellten, sich oberhalb einer Abdachung unmerklich verjüngenden Strebepfeilern eingefasst. Ebenso wie das Sohlbankgesims umzieht ein nur wenig vorspringender Fußsockel alle Bauglieder. Den Wandabschluß bildet eine Schräge, die von einem kleinen Giebel mit Röllchenfries an der Frontseite überschritten wird. In jedem Wandfeld befindet sich ein zweibahniges Spitzbogenfenster mit profiliertem Laibung und doppelt symmetrischer, aus Fischblasenmotiven gebildeter Maßwerkbekrönung. Das Rundbogenportal auf der Westwand der südlichen Kapelle, dessen Einrahmung aus flankierenden, auf Sockeln stehenden Halbsäulen und einem gesprengten Schweifgiebel besteht, in dem das Wappen des Stifters plazierte wurde sowie das darüberliegende Ochsenaugenfenster geben den Hinweis, daß es sich bei den Kapellen um eine bauliche Ergänzung des 17. Jahrhunderts handelt. Das Innere zeigt weitgehend gotische Formenelemente. In den Polygonalecken steigen über glatten Sockeln die vierteiligen Dienste auf und verzweigen sich ohne Absatz in mehrteilig profilierte Rippen und seitlich abgehende spitze Schildbögen. Die gotisierenden Formenelemente der Galen-Kapellen am Münsteraner Domchor

len-Kapellen bewußt eine Wiederholung älterer Stilformen vornahm, um das spätgotische Vorbild - vermutlich eine Sühnekapelle, die nach der Zerstörung der Wiedertäufer im Jahre 1538 errichtet wurde - als Modell zu würdigen. Die spätmittelalterliche Kapelle legte somit eine Bautradition fest, deren Standard man mit der Ergänzung des Überlieferten aufrechterhalten wollte. Trotz der gotisierenden Formen weisen sich die Kapellen aber als Neuschöpfungen des 17. Jahrhunderts aus, da sie durch ihre kompakte Geschlossenheit und Gleichmäßigkeit einen Zusammenschluß bilden, der zugunsten einer vollkommen einheitlichen Gesamtwirkung die wenigen barocken Einzelformen überspielt. Die bisweilen als nahezu historistisch zu interpretierende Stilmotivation beinhaltet zudem eine sakrale Konnotation, die man mit den gotisierenden Schmuckformen verband. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß Christoph Bernhard mit diesen Anbauten vor allem eine Kontinuitätsbezeugung zur Präsenz des Sakralen vorstellte. So konnte er sich mit einer gemäßigten Modernisierung als Vertreter einer nach den Glaubenskriegen erneuerten Kirche darstellen, die sich strikt am Fundament der lokalen Tradition orientierte.

2. In die Verwendung zeitgemäß interpretierter gotischer Einzelformen, die meist beim Bau von Ordens- und Pfarrkirchen zum Zuge kam. Hier verwandte man das gotisierende Dekor auch dann, wenn es keine lokalen Vorgaben gab, mit denen man die Stilwahl begründen konnte. Neben Corvey war dies beispielsweise auch beim Bau der Jesuitenkirche von Coesfeld (1663-1692) der Fall. Gotische Reminiszenzen zeigt der Coesfelder Bau in diversen Einzelformen des Aufrisses, wie zum Beispiel in Kreuzgratgewölben und Maßwerkfenstern.<sup>831</sup> Dennoch galten die gotischen Einzel-

---

raner Domchor erklären sich aus dem ausdrücklichen Wunsch des Bauherrn, der seine eigene Grablege im Dom mit Rücksicht auf den Altbestand ergänzen und vollenden wollte. Den Wunsch, in den Kapellen seine Grablege zu finden, äußerte Galen auch in seinem Testament 1678. Gerade weil Christoph Bernhard die vorgefundenen Gegebenheiten auch stilistisch berücksichtigte, drückt sich in dem Bau der Kapellen ein respektvoller Umgang mit der lokalen Tradition aus.

Lobbedey, U.; Scholz, H.; Vestering-Buchholz, S., 1993, Bd. 1, 192f., 289.

Geisberg, M., 1937, 161-169.

Bußmann, K., 1993, 474.

Sutthoff, L., 1990, 132.

Höper, E.-M., 1990, 39.

Lahrkamp, H., 1993, 45f.

Thümmeler, H., 1950, 198.

Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1968, 133.

Schröer, A., 1998, 346f.

Originale Testamentum Reverendissimi ac Celsissimi Principis ac Dni Christophori Bernhardi. Sassenberg 1678 April 30.

<sup>831</sup> Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1968, 56-75.

Braun, J., 1913/1914, Bd. 1, 136ff.

Ludorff, A., 1915, 57.

Morell, B., 1918.

Reiff, E., 1937, 19.

Höper, E.-M., 1990, 43.

formen auch hier als Kontinuitätsbezeugung, weil man mit ihnen das verallgemeinerte Wissen um das Wiederaufleben einer alten kirchlichen Religiosität ausdrücken wollte. Sie fügten sich allerdings stärker in den barocken Raumeindruck ein.

Bezieht man Sutthoffs Thesen auf eine mögliche Stilmotivation in Corvey, so fällt auf, daß man hier trotz des Wissens um eine glorreiche Vergangenheit nicht im Sinne des 18. und 19. Jahrhunderts historisierend baute. Ansonsten wäre der Neubau in logischer Konsequenz nach dem Vorbild des romanischen Vorgängerbaues konzipiert worden. Nachweislich gab es in Corvey keine gotische Bautradition. Dennoch entschied sich der Auftraggeber für eine gotisierende Baugestalt. Möglicherweise geschah dies gerade deshalb, weil die Zeitgenossen der Romanik nicht die gleiche Wertigkeit wie der Gotik entgegenbrachten. Der in Corvey zu beobachtende Stilwandel ist somit nicht im Sinne einer zeitlichen Abfolge zu verstehen, sondern als Ausdruck eines Sakralstils, der die regionalen Baugewohnheiten in sich aufnahm. Er verdeutlicht die Entwicklung verschiedener Stilebenen. Vor dem Hintergrund der Ordensreform erscheint es nicht verwunderlich, daß Christoph Bernhard mit dem Corveyer Neubau keine originalgetreue Kopie des Alten bauen ließ. Der Neubau entsprach vielmehr den zeitgenössischen Vorstellungen, da man in diesen regional bekannten Einzelformen die optimale Umsetzung der Forderungen des Tridentinischen Reformkonzils verwirklicht sah. Die gotisierenden Einzelformen stellten allgemein „Gewohntes“ dar, das zudem eine sakrale Konnotation in sich trug. Weil Christoph Bernhard in seinem Reformprogramm auch den behutsamen Umgang mit dem Überlieferten anmahnte und sich sein Reformverständnis somit als eine Mischung aus Erhalten und Verändern darstellt, wurde der „Reformbau“ in Corvey auf einer Grundlage geschaffen, welche neben dem bekannten Sakralbaustil durch den Erhalt des romanischen Restbestandes auch Zeugen der lokalen Baugeschichte in sich aufnahm. Der im Neubau erhaltene Altbestand zeigt, daß man auch in Corvey das Neue durchaus bewußt auf das Fundament der lokalen Baugeschichte stellte. Das neue, an der innerkirchlichen Reform orientierte Baukonzept entlieh Christoph Bernhard aus der schlichten Baulösung, welche vorab bereits die Kapuziner entwickelt hatten. In Corvey erweiterte man das Bauprogramm allerdings um die lokale und regionale Bautradition zu einer spezifischen Corveyer Baulösung, die auch die Interessen der altherwürdigen benediktinischen Ordensgemeinschaft nicht vollends unberücksichtigt ließ.

## **VII. Einfluß des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg**

Obwohl der Paderborner Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg wegen des fehlenden Hausrechts nicht unmittelbar an der Planung beziehungsweise Ausführung des Corveyer Neubaus beteiligt war, erscheint es sinnvoll, seine Einflußnahme auf das Cor-

veyer Bauprogramm zu untersuchen, da die Vollendung der repräsentativen Ausstattung erst durch seine Stiftung gewährleistet war. Weil die Ausstattung der Corveyer Klosterkirche auch künstlerisch weitgehend von Paderborn aus betreut wurde, ist zu vermuten, daß Ferdinand als ein dem Geist des Tridentinum verpflichteter Repräsentant der Kirche auch Anteil an der Gestaltung und Ikonographie der Ausstattung nahm.<sup>832</sup>

Die kostbare, von der Formensprache des Römischen Barock inspirierte Ausstattung scheint jedoch relativ isoliert in die äußerst schlichte, gotisierende Architektur des Kirchengebäudes eingestellt worden zu sein. Trotzdem ist davon auszugehen, daß das der Ausstattung zugrunde liegende Dekorationskonzept das Corveyer Bauprogramm um eine rombezogene Komponente erweitern sollte. Wahrscheinlich wurde sie auf Betreiben des fürstlichen Mäzen und Kunstliebhabers Ferdinand von Fürstenberg in Corvey eingebracht, da seine Kenntnis von den Kunstströmungen der römischen Metropole half, die lokale Baukunst durch die Ausstattung in eine überregionale und europäische Architekturentwicklung einzubeziehen.

Ebenso wie von Galen sah sich Ferdinand von Fürstenberg in theologischen und künstlerischen Dingen den allgemeinen Weisungen von Trient verpflichtet. So zeigt die Vollendung der Ausstattung des Paderborner Domes nach den Vorgaben seiner Amtsvorgänger, daß er besonderen Wert auf die Darstellung einer kontinuierlich fortgeführten kirchlichen Tradition legte.<sup>833</sup> Auch Ferdinand von Fürstenberg stützte sein Reformwerk auf die Arbeit der Reformorden, insbesondere der Kapuziner.<sup>834</sup> Dennoch gab es Unterschiede in der Amtsführung gegenüber von Galen, die in seiner ausgesprochen loyalen Haltung gegenüber der päpstlichen Autorität begründet lagen. Hinsichtlich der Amtsführung kommentierte Lambert von Corvey diese Unterschiede mit den Worten „Hactenus indigenae Martem coluistis amicum. Nunc dat Apollineus debita serta comis“.<sup>835</sup> Die Metapher des Historiographen und Architekten polarisiert die beiden un-

---

<sup>832</sup> Claussen, H., 1968, 165ff.

<sup>833</sup> Das Chorprospekt wurde nach den Vorgaben der Tridentinischen Liturgiereform versetzt, um den Kirchenraum auf den Hochaltar zu konzentrieren. Zudem nahm er die Standbilder von Kaiser Heinrich II. und von Karl dem Großen in das Figurenprogramm auf.

Westhoff, D., 1936, 173 ff.

Tack, W., Die Barockisierung des Paderborner Domes, 1948, 35-79.

Tack, W., Die Barockisierung des Paderborner Domes, 1949/1950, 35-39.

Lobbedey, U., Der Paderborner Dom, 1993, 94-111.

<sup>834</sup> Schröer, A., 1998, 374.

Schreiben des Fürstbischofs Ferdinand von Paderborn an Alexander VII. Paderborn vom 16. August 1664. In diesem bekundet Fürstenberg sein Wohlwollen gegenüber den Kapuzinerklöstern in Paderborn und Brakel.

FAH Akte Nr. 239, Quittungen über Almosen von Ferdinand von Fürstenberg an Kapuziner in Paderborn 1670-1682.

Höper, E.-M., 1990, 91.

Unterstützung der Neueinrichtung einer nordwestdeutschen Kapuzinerprovinz 1668. Darin lobte er ausdrücklich die Wirksamkeit und Expansion des Ordens.

<sup>835</sup> „Landsleute, bisher habt ihr Mars als Freund verehrt, nun reicht Apoll ihm den gebührenden Kranz.“

terschiedlichen Herrscherpersönlichkeiten. Da Ferdinand von Fürstenberg vielmehr den Wissenschaften und schönen Künsten zugetan war, verfolgte er auf militärisch-politischem Gebiet eine weniger offensive Außenpolitik. Trotzdem wählte ihn das Münsteraner Domkapitel 1667 zum Koadjutor des Münsteraner Fürstbischofs. Ein Grund dafür war, daß Ferdinand rund zwanzig Jahre jünger war als Christoph Bernhard von Galen. 1678 trat er zudem dessen Nachfolge als Fürstbischof von Münster an.<sup>836</sup> Da Ferdinand in nahezu allen geistlichen und weltlichen Ämtern die Nachfolge Galens beanspruchte, ist davon auszugehen, daß er mit der Corveyer Stiftung auch einen Anspruch auf die Administration der Abtei anmelden wollte. Diese Vermutung wird dadurch bekräftigt, daß man die Wappen Fürstenbergs als Pendant zum Wappen Christoph Bernhards am Hochaltar für die Mittelachse der Nebenaltäre konzipierte.

Ebenso wie sein Amtsvorgänger entstammte Fürstenberg dem ortsansässigen Adel.<sup>837</sup> Zudem genoß er in den Jesuitenkollegien in Siegen, Paderborn und Münster eine grundlegende humanistisch-theologische Ausbildung. Bereits während seiner Kölner Studienjahre ab 1647 widmete er sich intensiv der Rhetorik, Philosophie und Geschichte. Der Jesuitenorden vermittelte ihm Kontakte in ganz Europa, so daß sich zwischen Fürstenberg und dem päpstlichen Nuntius Fabio Chigi, dem späteren Papst Alexander VII., eine enge Beziehung entwickeln konnte. 1652 nahm Chigi Fürstenberg mit nach Rom. Mit der Wahl Fabio Chigis zum Papst übertrug dieser Fürstenberg das Amt des päpstlichen Geheimsekretärs. 1661 wurde der päpstliche Günstling durch die Fürsprache des Chigi-Papstes vom Domkapitel in Paderborn zum Bischof gewählt. Da das Amt des päpstlichen Geheimsekretärs nach Ferdinands Amtsantritt als Fürstbischof von Paderborn von seinem Bruder Wilhelm wahrgenommen wurde, bestand auch während seiner Paderborner Amtszeit eine enge Beziehung zum Hl. Stuhl.<sup>838</sup>

Bemerkenswert erscheint, daß sich Ferdinand von Fürstenberg unter der Führung von Lucas Holstein, dem Leiter der Vatikanischen Bibliothek, im Verlauf seines neunjährigen Romaufenthaltes auch mit Forschungen zur heimatlichen Geschichte beschäftigte.<sup>839</sup>

---

Schücking, L. E., 1940.

Molinski, F. v., 1963, 8.

<sup>836</sup> Lahrkamp, H., 1971, 119-149.

Barz, M., 1920.

Molinski, F. v., 1963.

Westhoff, D., 1936, 135-179.

Richter, W., 1898, 32-72.

Schmidt, A. H., 1978, 357-375.

Brandt, H. J.; Hengst, K., 1984, 249-256.

Schröer, A., 1987, Bd. 2, 169-189.

Höper, E.-M., 1990, 49-53.

<sup>837</sup> Schröer, A., 1987, Bd. 2, 169.

<sup>838</sup> Lahrkamp, H., Briefstagebücher und Korrespondenz, 1965, 459-487.

Lahrkamp, H., 1971, 107-116.

<sup>839</sup> Schröer, A., 1987, Bd. 2, 170.

Die Ergebnisse dieser Studien fanden später ihren Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen, so zum Beispiel in den „Monumenta Paderbornensia“ des Jesuiten Grothau und in den „Annales Paderbornenses“ des Nikolaus Schaten.<sup>840</sup> Die intensive Beschäftigung mit der Ortskirche macht deutlich, daß Ferdinand von Fürstenberg den Traditionen der „Ecclesia Paderbornenses“ eine besondere Bedeutung beimaß.<sup>841</sup> Die Betonung der lokalen Kirchengeschichte diente jedoch weniger dazu, sich von den Ansprüchen der Universalkirche zu emanzipieren. Vielmehr bildeten diese geschichtlichen Studien die Grundlage für einen bewußten Umgang mit den materiell erfahrbaren Zeugnissen vorreformatorischer Kulturgüter. Diese Relikte der Vergangenheit galten ihm als eindrucksvolle Primärzeugnisse, mit denen Fürstenberg einen besonderen Erinnerungs- und Dokumentationswert verband. Wie der Wiederaufbau der Kapellenbauten St. Alexius in Paderborn und der Erasmuskapelle in Warburg unter Verwendung des ruinösen Altbestands aus einem bereits im Mittelalter untergegangenen Vorgängerbau zeigt, war die Suche nach konkreten Orten der kirchlichen Heilsgeschichte auch in der westfälischen Heimat mit dem Erforschen historischer Quellen verbunden.<sup>842</sup> Im Zuge der baulichen Erneuerung kam es meist auch zur Wiederbelebung vergessener Privilegien. Es ist zu vermuten, daß Ferdinand die für seine Zeit relativ stark ausgeprägte Geschichtsvorstellung aus Rom mitbrachte, da er hier durch die Besichtigung von diversen Altertümern, wie beispielsweise dem Album Tusculum, dem Castrum Praetorium, der Porta Tiburtina und weiterer Denkmäler auf der Via Appia, bleibende Architektureindrücke erfahren konnte.<sup>843</sup>

In Rom war Ferdinand zudem Mitglied und zeitweise Präsident der römischen Akademie der Humoristen. Wahrscheinlich traf er in diesem Kreis neben Dichtern und Ge-

---

<sup>840</sup> Micus, F. J., Denkmale des Landes Paderborn, 1844, 145-540.

<sup>841</sup> Schröer, A., 1998.

Statusbericht Ferdinands von Fürstenberg an seinen Freund und Förderer Papst Alexander VII. über die Lage des Bistums.

<sup>842</sup> Die Alexiuskapelle wurde 1673 in Erinnerung an einen 1058 untergegangenen Bau des Bischofs Meinwerk erneuert. Mit der Architektur erneuerte Ferdinand von Fürstenberg zudem das aus Meinwerks Zeiten überlieferte Privileg des kirchlichen Asylrechts.

Schmitz, K. J., 1975/1976, 57.

Michels, P., 1958, 173.

Mietke, G., 1991, 11f., 19, 217, Anmerkung 839.

In den Neubau der Erasmuskapelle nahm man als untere Kapelle eine romanische Krypta (1009-1036) auf, die aus einer 1571 zerstörten Pfarrkirche stammte. Auf Fürsprache der Jesuiten sollte der einmal geweihte Bau wiederbeleb00t werden. Dieses Betreiben stützte sich auf Berichte aus dem Jahr 1677, in denen der Ort als wundertätig bezeichnet wurde.

Engemann, H., 1972, 269-290, Neubau 270ff.

<sup>843</sup> Höper, E.- M., 1990, 51. Anmerkung 11.

Micus, F. J., Das Leben und Wirken Ferdinands, 1844, 73 f.

Es ist zu vermuten, daß Fürstenberg auch das Innere der Porta Flaminia (heute Porta del Popolo) besichtigte. Das Innere dieses Haupteinganges der Aurelianischen Mauer geht auf eine Restauration zurück, die Bernini im Jahre 1655 zur Ankunft der Königin Christina von Schweden vornahm. Die Konversion und Ankunft Christinas in Rom galt als ein besonderer Sieg der Gegenreformation.

lehrten, wie Natalis Rondininus, Alexander Pollinus, Augustus Favoritus, Leo Alatius und Johann Baptist Torricelli auch herausragende Künstlerpersönlichkeiten. Die Kunst des Gian Lorenzo Bernini (1598-1680) bewunderte Ferdinand in zahlreichen Lobgedichten, so beispielsweise in einer Ode „Über die Statue des Äneas von Lorenz Bernini in den Borghesischen Gärten bei Rom“.<sup>844</sup> Da Bernini in Rom meist im Auftrag des Chigi-Papstes arbeitete und Sakralbauten schuf, die durch ihren Formenreichtum und ihre Monumentalität beeindrucken, war Ferdinand mit der Gestaltung und dem zugrundeliegenden Bauprogramm der römischen Sakralbaukunst vertraut.<sup>845</sup>

Anscheinend förderte Fürstenberg die römische Umsetzung des Trienter Bilddekretes in eine hochentwickelte Ausstattungskunst auch in der westfälischen Kirchenprovinz.<sup>846</sup> Die handwerkliche und künstlerische Ausführung lag zunächst in den Händen belgischer Künstler.<sup>847</sup> Diese waren durch ihre Erfahrungen mit dem römisch inspirierten Barock ihrer Heimat stärker mit der Ausstattungskunst vertraut. An dem Beispiel der Brüder Ludwig und Anton Willemssen schulten sich später auch die einheimischen Künstler, wie zum Beispiel der Brakeler Maler Johann Georg Rudolphi. Er war unter anderem

---

<sup>844</sup> „Torck, mein theurer Torck, du Ruhm der erleuchteten Musen,  
Unseres Heimatland's herrliche Hoffnung und Zier!  
Schau den Marmor, athmend vom trefflichen Meißel Bernini's!  
Phibias schöpferischer Geist gleicht das treffliche Werk.  
Schau den Troer gebeugten Nackens hier tragen den Vater,  
Flüchtige Götter zugleich, heilig dem Vater und ihm.  
Diese entreißt der fromme Aeneas, begleitet vom Knäblein  
Julius, als Rest der Stadt, welche die Flamme verzehrt.  
Welcher Schmerz nicht seufzet hervor aus stummem Gesteine!  
Welche Liebe nicht spricht dieser gebogene Hals!  
Wie nicht der Stein selbst vorempfindend, Kreuzens Geschick fühlt,  
Aufgebürdete Last kindlich zu tragen sich müht!  
Siehe, wie weint Askan, den mitzieht, fliehend, der Vater;  
Nur mit kürzerem Schritt trippelt er neben ihm an!  
Ach, wie bedauernd eroberten Iliums dampfende Mauern,  
Seufzet ob solchem Geschick schmerzlich das Leidende Bild!  
Warum verlieh nicht Worte durch Kunst den Klagen Bernini? -  
Schrecklicher Schmerz verbot's, welchem verstummet der Mund.“  
Ebenso in einem Lobgedicht „Auf das Bildnis Alexanders VII., ein Werk des Bildhauers und  
Ritters Bernini“:

„Schau, aus dem Marmor athmet lebendig die Wien Alexanders,  
Keine Farbe bisher stellte ähnlich sie dar;  
Denn das Gesicht, dem Gemüthe so gleich, verschmähte den Pinsel;  
Sprechender zeichnet dem Blick Beides der schneeige Stein.“

Micus, F. J., Das Leben und Wirken Ferdinands, 1844, 77.

Kaufmann, H., 1970.

Borsi, F., 1980, 7f.

Wittkower, R., 1955, 1ff.

<sup>845</sup> Micus, F. J., Das Leben und Wirken Ferdinands, 1844, 75ff.

Westhoff, D., 1936, 175.

Schmitz, K. J., Grundlagen und Anfänge, 1969, 103.

Rensing, Th., 1938, 366.

<sup>846</sup> Kummer, S., 1993, 508-533.

<sup>847</sup> Westhoff, D., 1936, 163f.

Strohmann, D., 1986.

für die Konzeption der Corveyer Ausstattung zuständig.

Der hohe künstlerische Aufwand, der gegenüber der zurückhaltenden Kirchenbaukunst um die Ausstattung des sakralen Raumes betrieben wurde, erklärt sich vor allem aus dem Bedürfnis, den Ort der gottesdienstlichen Handlungen besonders prachtvoll schmücken und gegenüber dem umgebenden Raum als Ort höchster Heiligkeit auszeichnen zu wollen. Weil sich der römische Einfluß unter dem Protektorat Ferdinands allerdings weitgehend auf die Ausstattung beschränkte, hat es den Anschein, als wehre sich die Architektur, deren gotisierende Formen als Ausdruck der lokalen kirchlichen Autorität interpretiert wurden, gegen die Aufnahme der aufwendigeren Formen nach römischem Vorbild. Das Eigentümliche dieses sakralen Raumes liegt demzufolge im Widerstreit dieser Elemente. So kommt jedem der beiden Kunstgattungen, gerade weil sie sich gegen eine organische Durchdringung zu wehren scheinen, eine besonders starke Ausdruckskraft zu. Der Kirchenbau, der durch die Betonung seiner Schlichtheit eine klar artikulierte Einheit bildet, erhält seine höhere, feierliche Bedeutung durch seine kompakte Geschlossenheit. Da die bildnerische Kraft der Ausstattung hingegen die Materie durch ihre ornamentale Auflösung zu überwinden scheint, bezog sie den lokalen Sakralbau auch in die gesamtkirchliche Architekturentwicklung Europas ein.<sup>848</sup> Ferner ist anzunehmen, daß sich der fürstliche Auftraggeber in den örtlich bekannteren Architekturformen nach außen hin als kirchliche Autorität und als kultureller Gestalter seines lokalen Herrschaftsbereiches behaupten wollte. Das an Rom orientierte Ausstattungsprogramm im Innern ergänzte das Bauprogramm der Kirche um eine papsttreue Haltung. Obwohl keine harmonische Durchbildung von Architektur und Ausstattung erfolgte, erscheint es falsch, in der durch Fürstenberg geförderten Ausstattung einen grundsätzlichen Widerspruch zur Architektur zu erkennen. Die unter der bischöflichen Observanz Christoph Bernhards entstandenen, nach außen gerichteten Ausdrucksformen sind nicht als einseitige Emanzipationsbestrebungen gegenüber der Römischen Kurie zu deuten. Gerade weil die romorientierten Formen im Innenraum der Kirche eine parallele Anwendung zur Architektur fanden, ist davon auszugehen, daß man das Gesamtkonzept des Sakralbaues um eine romorientierte Haltung erweiterte. Betrachtet man den Kirchenbau trotz unterschiedlicher stilistischer Einflüsse als Einheit, wurden beide kirchenpolitischen Positionen in die Gesamtkonzeption der Kirche aufgenommen. Obwohl die Formen unterschiedlichen Werkbereichen vorbehalten waren, führte man sie den Zeitgenossen als gleichberechtigte Interessen vor Augen. Da mit den Barockformen der Ausstattung eine stärker an der Römischen Kurie orientierte Kirchenpolitik vorgestellt wurde, war diese in besonderer Weise als gegenreformatorisch motivierte Provokation gegen den protestantischen Gegner zu verstehen

---

<sup>848</sup> Höper, E.- M., 1990, 50.

### VIII. Gegenreformation im Corveyer Land

Die Beschlüsse des Konzils von Trient (1545-1563), die in Deutschland die Konfessionalisierung einleiteten, bildeten auch in der westfälischen Kirchenprovinz die Grundlage für die katholische Erneuerung.<sup>849</sup>

Gerade weil im Nordwesten reformkatholische Motive und militärische Ziele oftmals ineinanderspielten, gingen die geistlichen Landesherren, deren Macht- und Entscheidungsbefugnisse das Tridentinum erweitert hatte, in ihren Herrschaften mit unterschiedlichen Strategien und Schwerpunkten an die Umsetzung des Reformwerkes heran.<sup>850</sup> Im Unterschied zu früheren konfessionellen Auseinandersetzungen wurden ketzerische Verleumdungen gegen Christen anderer Konfessionen nicht mehr im vorherigen Maße betrieben.<sup>851</sup> Wie der Corveyer Kirchenneubau und seine Baugeschichte zeigt, bediente man sich anderer Mittel, um pädagogisch zu wirken und den Zeitgenossen das Bild einer erneuerten Kirche und somit den Anspruch auf Rechtgläubigkeit zu vermitteln.

Die Durchsetzung einer innerkirchlichen Reform war für die kleineren Fürstentümer, wie Corvey, die Voraussetzung für innere Festigung und den Erhalt des katholischen Glaubens.<sup>852</sup> Ein Grund für die brisanten innerstaatlichen Spannungen lag zudem darin, daß Handel und Bewirtschaftung der geistlichen Territorien durch Kriegslasten darniederlagen.<sup>853</sup> Da sich der Protest, der sich zunächst gegen die Mißwirtschaft des geistlichen Landesherrn richtete, auch im Corveyer Land im Zuge der lutherischen Bewegung formierte, erfaßte sie immer weitere Volksschichten. Um dem entgegenzuwirken, betrieb man auf der Grundlage der pastoralen Reformen auch staatliche Reformen, welche die Sanierung landesherrlicher Finanzen, den Aufbau einer funktionsfähigen büschöflichen Zentralverwaltung, die Neuordnung der Gerichtsbarkeit und die Einhaltung der Vorschriften durch die Visitationen bischöflicher Archidiakone umfaßten.

Bevor der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen zum Administrator in Corvey gewählt wurde, waren diese kirchlichen Reformen wegen mangelnder Fi-

---

<sup>849</sup> Schilling, H., 1981, 1-45.

<sup>850</sup> Freitag, W., 1992, 82ff.

Schröer, A., 1986, Bd. 1, 1987, Bd. 2.

<sup>851</sup> Denzler, G., 1972, 214.

<sup>852</sup> Grote, U., 1992, 10.

Deventer J., 1996, 26-31.

<sup>853</sup> Verschiedene Bereiche des städtischen Gewerbes befanden sich um 1600 in einer Krise.

Wigand, P., 1825.

Rabe, H., 1991.

Deventer J., 1996, 31, 120f.

Soziale Unruhen lösten auch die Höxteraner Rebellion von 1601-1604 aus. Da die Bürger der Stadt mehrheitlich protestantisch gesinnt waren, kam es im Zuge des Dreißigjährigen Krieges am 20. April 1634 zum „Blutbad von Höxter“.

nanzkraft, Kriegslasten und Fehlentscheidungen in der Jurisdiktion des Stifts nur in Ansätzen durchgeführt worden. Wie das Beispiel des Abtes Dietrich von Beringhausen (1585-1616) zeigt, trug auch die wenig konsequente Haltung einiger Amtsvorgänger von Galen zum Autoritätsverlust der geistlichen Herrschaft bei.<sup>854</sup> Die Erfolgsaussichten der gegenreformatorischen Maßnahmen wurden zudem auch vom entschlossenen Widerstand der Landstände minimiert, so daß die zahlreichen Rekatholisierungsversuche den konfessionspolitischen Gegensatz zwischen Landesherr und Landständen verhärten.<sup>855</sup> Da die Jurisdiktion des Corveyer Landes unter den Nachbarmächten umstritten war, ließ der Paderborner Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg seit Beginn des 17. Jahrhunderts das Corveyer Stift von Paderborn aus visitieren, um so die Bemühungen um eine kirchliche Observation aufrechtzuerhalten.<sup>856</sup> Bei der Generalvisitation 1654 und 1656, die sein Nachfolger Fürstbischof Dietrich Adolf von der Recke (1650-1661) durchführen ließ, stellte sich jedoch heraus, daß das protestantische Bekenntnis in Corvey die geistliche Jurisdiktion stark beeinträchtigte. Aufgrund dessen beschloß man in Paderborn, das Archidiakonat Corvey nicht mehr zu visitieren.<sup>857</sup>

Da Paderborn somit die Durchführung erforderlicher Maßnahmen, welche die Einhaltung kirchlicher Weisungen überwachen und die pastorale Qualität in der seelsorgerischen Praxis sichern sollten, aufgab, suchten die Corveyer Mönche nach einer starken kirchlichen Autorität, die dem geschwächten Konvent zu Hilfe kam. Im Grunde wurde die innerkirchliche Reform der Abtei erst unter der sechzehnjährigen Administration Christoph Bernhards umgesetzt.<sup>858</sup> Galen erkannte frühzeitig, daß vor allem die mangelhafte Verwaltung und finanziellen Engpässe die Reformen und den damit verbundenen Wiederaufbau verzögerten.<sup>859</sup> Aus diesem Grunde förderte Christoph Bernhard den Wiederaufbau des Corveyer Stifts und den Neubau der Corveyer Klosterkirche zum Teil aus privaten Einkünften. So erscheint die demonstrative Wirkung des Corveyer Neubaues als Zeichen einer nach den Trienter Weisungen reformierten Kirche

---

Leesch, W., 1982, 197-208.

<sup>854</sup> Huisking, M., 1947, 24.

Hengst, K., 1974, 180f.

Keller, L., 1887, Bd. 2, 653f.

Deventer J., 1996, 27.

<sup>855</sup> Deventer J., 1996, 28.

Kohl, W., 1983, Bd. 1, 469-535.

Benkert, A., 1931, 15-54.

Brüning, H. J., 1994, 88f.

<sup>856</sup> StA Münster. Akten Corvey B 2. Nr. 7, Bd. 4, 1616 I, 20 (10).

Hengst, K., 1974, Anmerkung 85.

<sup>857</sup> Brandt, H. J.; Hengst, K., 1993, 42.

<sup>858</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 29f.

Schröer, A., Christoph Bernhard von Galen und die Katholische Reform im Bistum Münster, 1974, 6.

Schröer, A., 1987, Bd. 2, 146.

Bading, Th., 1911, 179-304.

durchaus beabsichtigt, da man der konfessionell gespaltenen Öffentlichkeit die Kontinuität des heiligen Ortes und den Gläubigen eine durch bischöfliche Observanz sorgsam geordnete Seelsorgearbeit vor Augen führen wollte.

### 1. Nachbarschaftskonflikte

Da sich der konfessionelle Gegensatz und der Versuch, die landesherrliche Gewalt durchzusetzen, nach dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück 1648 von der europäischen Ebene auf lokal begrenzte Konflikte verlagerte, nutzen die geistlichen Landesherrn diese Gelegenheiten, um eine aktive Religionspolitik zu betreiben.

Als der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen im Jahre 1662 zum Administrator von Corvey gewählt wurde, hatte er sich als Feldherr bereits um den militärischen Schutz der Abtei verdient gemacht.

Galen verstand das braunschweiger Vogteirecht, das dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg ein weitgehendes Protektionsrecht über die nahe gelegene Stadt Höxter einräumte<sup>860</sup>, als Verstoß gegen die Abmachungen des Westfälischen Friedens, da das Schutzrecht der Corveyer Abtei an Braunschweig nur als Lehn übergeben war. In dem Protektorat, das die protestantisch gesinnten Braunschweiger über die rebellischen Untertanen der Stadt Höxter ausübten, sah Galen einen provokanten Verstoß gegen die zu leistende Vasallentreue.<sup>861</sup>

Da der hessische Landgraf Philipp der Großmütige (1518-1567), der einer der politisch aktivsten reformierten Fürsten der evangelischen Reichsstände war, auf dem Fürstentag in Höxter 1533 die lutherische Reformation einführte<sup>862</sup>, herrschten 1624 die Protestanten in der Stadt. Bereits der Corveyer Fürstabt Arnold von Valdois (1638-1661) forderte jedoch getreu der kirchlichen Weisung, die als Widerspruch gegen die §§ 30 und

---

<sup>859</sup> Becker-Huberti, M., 1978, 312-315.

<sup>860</sup> Ziegler, W., 1995, 8-43, 33.

StA Wolfenbüttel, 4 Urk. 6:

„Streitigkeiten mit der Stadt Höxter, insbesondere der Stadt und dem Amt Fürstenberg und auch mit dem Abt von Corvey wegen der dem Hause Braunschweig in der Stadt zustehenden Halsgericht (1500-1664).“

<sup>861</sup> Kohl, W., Christoph Bernhard von Galen, 1964, 325.

Schröer, A., 1987, Bd. 2, 355-358.

Schröer, A., 1972, 444-446.

Deventer J., 1996, 43f.

<sup>862</sup> Benkert, A., 1931, 15-54.

Schröer, A., 1987, Bd. 2, 243ff.

Löffler, K., 1912, 250-271.

Stupperich, R., 1976, 115-132.

Bauermann, J., 1978, 33-46.

Kohl, W., 1983, Bd. 1, 469-535.

Heinemeyer, W., 1986, 234ff.

StA Marburg, A I d. „Repetitorium über Einigungen (und) Verträge“ Hessens mit Corvey und Höxter.

Demandt, K. E., 1970, 159-177; 1986, 225-266.

31 des Friedensvertrages von Osnabrück zu verstehen ist, sein Recht als Landesherr ein, auch in der Stadt Höxter neue katholische Kirchen und Klöster einzurichten. Er sah darin keine Einschränkung der freien Religionsausübung. Nachdem 1649 alle katholischen Priester mit Ausnahme der Franziskaner durch den Herzog Anton von Braunschweig-Wolfenbüttel, Administrator zu Magdeburg, aus der Stadt ausgewiesen worden waren, drohte ein Krieg zwischen Corvey und der Stadt, bei dem der verdiente Benediktinerdiplomate Adam Adami bei Christoph Bernhard von Galen in Münster um militärische Hilfe für den Corveyer Fürstabt bat.<sup>863</sup>

Da der Nürnberger Reichskonvent die braunschweiger Provokation verurteilte, konnte der Corveyer Fürstabt Arnold von Valdois einen politischen Erfolg verbuchen, der durch den Einzug von Münsteraner und Neupfälzer Gesandten in die Stadt Höxter bekräftigt wurde.<sup>864</sup>

Die Stadt protestierte gegen die kaiserliche Besatzung und verwies 1651 die Franziskaner aus der Stadt, um braunschweiger Soldaten einzuquartieren.

Der Corveyer Fürstabt bildete daraufhin eine Kommission, der auch Christoph Bernhard von Galen angehörte, mit dem Ziel der Rückführung der Franziskaner und der Bestrafung städtischer Rädelsführer.

Am 1. April 1652 marschierten die Soldaten unter der Führung Christoph Bernhards nach Höxter und konnten nach einer viertägigen Belagerung die Stadt überwältigen. Ein Gewaltregime wurde aufgestellt, welches Unterhaltsgelder für das gesamte Stift Corvey sowie den Gehorsamsschwur der Stadtväter auf den Abt erpreßte.

Da Galen ab 1662 als Landvogt von Corvey daran gelegen war, das Hoheitsrecht in Höxter auszuüben, ließ er - nachdem die Franziskaner in die Stadt zurückgekehrt und von ihm mit neuem Braurecht ausgestattet worden waren - einen hierdurch provozierten Bürgeraufstand im Jahre 1670 niederschlagen. Daraufhin suchte Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg-Calenberg (1625-1679) erneut die Interessen der evangelisch gesinnten Stadt zu verteidigen und marschierte am 24. Oktober 1670 in die Stadt ein. Diesen Landfriedensbruch beantwortete Galen mit der Einquartierung einer Corveyer Besatzung. Sein militärisches Vorgehen begründete er mit der Freiheit der Religionsausübung, dem Erhalt der Fürstabtei und aus den Lehren, die er aus der deutschen Geschichte gezogen hatte.<sup>865</sup> Galen maß der Stadt Höxter als Weserpaß eine große militärische Bedeutung zu, da die Corveyer Abtei bei Verlust des städtischen Hinterlandes nicht mehr gegenüber den Braunschweigern zu behaupten war.<sup>866</sup>

Als örtlicher Konflikt bedrohte der Streit um Höxter auch die europäische Friedenspolitik,

---

<sup>863</sup> Kohl, W., 1964, 42.

<sup>864</sup> Schröer, A., 1972, 67-70.

<sup>865</sup> Schröer, A., 1972, 69.

<sup>866</sup> Kohl, W., Christoph Bernhard von Galen, 1964, 324.

da Frankreich als Großmacht auf den Hamelner Verhandlungen ein niedersächsisches Bündnis zwischen Münster und Braunschweig-Lüneburg forcierte. Ein Krieg zwischen Braunschweig und Münster hätte jedoch einen direkten Angriff der holländischen Generalstaaten provoziert, der möglicherweise erneut zu einem kriegerischen Fiasko geführt hätte.

Galen sah im Höxteraner Streit wiederum ein Ablenkungsmanöver, das er seinerseits als Chance zur unbemerkten Aufrüstung gegen Holland nutzen konnte.<sup>867</sup>

1671 nahm die Höxteraner Angelegenheit mit einem Provinzialvergleich, dessen Zugeständnisse durch eine großzügige finanzielle Unterstützung des Münsteraner Bischofs durch Frankreich eingefordert wurden, eine Wendung, da Christoph Bernhard von Galen nun von einer militärischen Konfrontation mit den Braunschweigern Abstand nahm. Die Frage des Braunschweiger Schutzrechts war einer späteren Regelung vorbehalten, die jedoch praktisch gegenstandslos blieb, da sich die Stadt Höxter im Friedens- und Segensrezeß vom 17. März 1674 endgültig dem Diktat des bischöflichen Landesherrn unterwarf.<sup>868</sup>

Ebenso problematisch wie die Beziehung zum protestantischen Nachbarn war das Verhältnis zum Paderborner Fürstbischof. Im Unterschied zu seinem Amtsvorgänger Dietrich Adolf von der Recke (1650-1661) erhob der Paderborner Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg erneut Ansprüche auf Diözesanrechte im Corveyer Gebiet, das aufgrund der schwachen Stellung der Corveyer Fürstabtei meist von Paderborn aus seelsorgerisch mitbetreut wurde.<sup>869</sup> Da von Galen durch Eidesleistung gegenüber dem Papst 1671 die Durchführung des Corveyer Diözesanrechtes im umstrittenen Gebiet erklärte, konnte er die Eigenständigkeit und den Erhalt der Fürstabtei festigen.<sup>870</sup> Wie das Empfehlungsschreiben des Paderborner Fürstbischofs für die Corveyer Administration von Galens an Papst Alexander VII. zeigt, blieb die katholische Allianz zwischen den Bistümern Münster und Paderborn, die einmütig gegen den protestantischen Norden ausgerichtet war, von diesen Auseinandersetzungen relativ unberührt. Trotz der Jurisdiktionsstreitigkeiten wurde von Fürstenberg auf Fürsprache Galens noch zu dessen Lebzeiten vom Münsteraner Domkapitel zum Coadjutor gewählt.

## 2. Politische Bedeutung des Wiederaufbaues der Klosterkirche zu Corvey

Da ein protestantischer „Gegenbau“ der Höxteraner Schutzmächte, der im Stil nachzu-

---

Brief an Franz Egon von Fürstenberg. 30.12.1670. MLA 541, 2a.

<sup>867</sup> Kohl, W., Christoph Bernhard von Galen, 1964, 323-330.

Kohl, W., 1983, Bd. 1, 469-535.

<sup>868</sup> Neuwöhner, A., 1995, 321-331.

<sup>869</sup> Hengst, K., 1974, 9.

<sup>870</sup> Der Konflikt betraf vor allem die Jurisdiktion im Amt Marsberg. Schröder, A., 1987, Bd. 2, 156.

ahmen und in der Größe zu überbieten wäre, in unmittelbarer Umgebung der Corveyer Abtei fehlte, kann der Corveyer Neubau nicht als Konkurrenzbau zu künstlerischen Unternehmungen auf protestantischer Seite gesehen werden. Diesbezüglich ist kein konkurrierendes Motiv erkennbar, das eine ehrgeizige baupolitische Taktik erklären könnte.<sup>871</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint der Neubau der Corveyer Klosterkirche vielmehr als eine „reduzierte Bauform“, die den innerkirchlichen Reformansprüchen genügte. Mit dem Kirchenbau, der im Unterschied zur mittelalterlichen Klosterkirche wesentliche Elemente einer Pfarrkirche aufweist, entsprach man dem in der Tridentinischen Reform aktualisierten Bedürfnis seelsorgerischer Belange. Auf äußere Prunksucht wurde zugunsten des Bildes einer geläuterten Kirche verzichtet. Der schlichte, im Baudekor an Gewohntem orientierte Neubau wurde so zu einem Zeichen der Demut und Askese, mit dem man die konfessionelle Glaubwürdigkeit der in den Kriegswirren heruntergekommenen Abtei nach außen hin wiederherstellen wollte. Durch den Wiederaufbau wurde somit der Sieg und die Durchsetzbarkeit der innerkirchlichen Erneuerung dokumentiert. Gerade weil man darauf verzichtete, in verschwenderischer Fülle zu bauen, statuierte man mit dem Corveyer Neubau ein Exempel, das zu einem symbolischen Akt der Wiedergutmachung und Sühne gegenüber dem zerstörten Sakralbau wurde. In Anlehnung an die Architektur der kirchlichen Reformkreise fand die Corveyer Reichsabtei ein geeignetes Mittel, um sich in Fragen der kirchlichen Läuterung glaubhaft zu präsentieren. In außerordentlicher Weise verdeutlicht der Corveyer Neubau zudem die zeitgenössischen Machtverhältnisse, die eine enge Verknüpfung von weltlicher und geistlicher Herrschaft eingingen. Das Politische dieser sakralen Architektur war in der religiösen Botschaft verschlüsselt. Der Gehalt des religiösen Symbols diente so zur Stärkung der eigenen politischen Position und Selbstbehauptung.<sup>872</sup>

Vor diesem Hintergrund ist das ikonographische Programm der prachtvollen Ausstattung (1671-1675) neben seiner religiös-liturgischen Bedeutung auch als Triumpharchitektur eines politisch engagierten „Miles Christi“ zu verstehen.<sup>873</sup> Gerade weil das überdimensionierte Wappen des Corveyer Administrators Christoph Bernhard nach dem Höxteraner Religionsfrieden 1674 in der Mittelachse des Hochaltars angebracht wurde, wird deutlich, daß man die weltliche und geistliche Autorität des Landesherrn an exponierter Stelle im Bau bekräftigt sehen wollte.<sup>874</sup> Da die Restitution der Abtei allerdings mit der engagierten Reformtätigkeit Christoph Bernhards einherging, ist davon

---

<sup>871</sup> Warnke, M., 1996, 11-16.

<sup>872</sup> Beyme, K. v., 1996, 25.

<sup>873</sup> Seifert, A., 1993, 226.

<sup>874</sup> Sagebiel, F., 1973, 26.

auszugehen, daß es sich in Corvey nicht um eine reine „Machtkunst“ handelte.<sup>875</sup> Diese Ansicht bestätigt die Anbringung der beiden Wappen des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg. Sie wirken so, als hätte man sie als Pendant zum Wappen des Hochaltars komponiert. Trotz der politischen Rivalitäten mit seinem Münsteraner Kollegen trat Ferdinand von Fürstenberg im ikonographischen Programm der Corveyer Ausstattung gemeinsam mit von Galen als Verfechter der katholischen Sache auf. Fürstenberg machte so deutlich, daß er Galen in seinem Engagement weitgehend unterstützte, zumal beide die gleichen Interessen als Bischöfe und geistliche Landesherrn hatten. Gerade weil der Hochaltar und die Seitenaltäre in Corvey ein einheitliches Ensemble bilden, hat es den Anschein, als entspreche dieser Komposition auf politischer Ebene das Bündnis einer katholische Allianz, die sich so gemeinsam gegenüber den Ansprüchen der protestantisch gesinnten Schutzmächte behaupten wollte. In dieser Zurschaustellung religiöser und politischer Interessen folgten die Bischöfe einem Auftrag des Papstes, der die beiden Fürsten bereits 1661 zu einem freundlichen Zusammenwirken für die Durchsetzung der Katholischen Reform aufgefordert hatte.<sup>876</sup> Die Architekturpatronage führte in diesem Fall also dazu, reale, durch die protestantische Bedrohung gefährdete Machtdefizite zu kaschieren.<sup>877</sup>

Im Grunde ist vor allem die Ausstattung als direkte Provokation gegenüber den Andersgläubigen zu verstehen. Diese Wirkung potenziert sich dadurch, daß man sich in ihrer Gestaltung stärker als beim Außenbau am römischen Barock orientierte. Nach außen hin zeigt die konventionelle Baugestalt hingegen keine grundsätzlichen Unterschiede zum protestantischen Kirchenbau.

Demzufolge sind die politischen Anspielungen, die sich hinter der Fassade des Kirchengebäudes in der prachtvoll inszenierten Ausstattung fanden, als zeitgenössische Allegorien zu verstehen, deren codierte politische Konnotation von den Menschen des Umlandes zu entschlüsseln war. Mit der Corveyer Sakralarchitektur schuf man somit einen funktional-praktischen Rahmen, der zudem den realen Raum politischer Öffentlichkeit vorgab, um in der Architektur ein theoretisch formuliertes Weltbild zu vergegenwärtigen.<sup>878</sup>

Wie die Bindung an die vorgegebene Ausdehnung der Klosterkirche und die Aufnahme von Teilbeständen der geschichtlichen Baugestalt aufgrund des sakralen Gehalts zeigt, war dieses Weltbild in der Heilsgeschichte verankert. Trotz der Zurückhaltung in der Baugestalt wählte man daher eine nahezu verschwenderisch erscheinende Ausdehnung des Kirchenbaues, um örtliche Traditionen des einmal geweihten Ortes zu ach-

---

<sup>875</sup> Beyme, K. v., 1996, 22.

<sup>876</sup> Päpstliche Bulle Alexander VII. vom 22. 6. 1661; MU 4547.  
Schröer, A., 1972.

<sup>877</sup> Roeck, B., 1996, 79.

ten. Dies geschah, obwohl die Zahl der Mönche nach dem Dreißigjährigen Krieg erheblich dezimiert war, so daß die Ausdehnung der Kirche nicht dem tatsächlichen Raumbedarf des Corveyer Konventes entsprach.<sup>879</sup>

Gerade weil der Neubau die Raumdisposition des mittelalterlichen Vorgängerbaues respektierte und zudem noch einige, durch den Zerfall separierte Baukörper des Altbestandes in sich aufnahm, wird deutlich, daß man das Neue ganz bewußt auf der Grundlage der institutionellen und kirchlichen Tradition plante. Ein vollständiger Bruch mit dem Vorangegangenen war somit ausgeschlossen.

Durch den Umgang mit vorreformatorischen Kulturgütern als Zeugen der Heilsgeschichte konnte man die lokalen Traditionen als Argument nutzen, um die Rechtmäßigkeit der eigenen machtpolitischen Ansprüche gegenüber dem politischen und konfessionellen Gegner in demonstrativer Wahrhaftigkeit dokumentieren und behaupten zu können.<sup>880</sup>

In den Zeiten der Religionsstreitigkeiten, in denen die Katholische Kirche und ihre geistlichen Vertreter ihrem Anspruch auf Universalität und politische Einflußnahme faktisch entsagen mußten und traditionelle Werte und landesherrliche Ansprüche gefährdet erschienen, griff man in der sakralen Baukunst auf eine an der Kirchengeschichte und lokalen Gewohnheit orientierte Baugestalt zurück.<sup>881</sup> Da man in den Corveyer Neubau auch Bauteile des Vorgängerbaues aufnahm, aktualisierte man für die Zeitgenossen auch den Altbestand in seiner religiösen Bedeutung. Zudem wurde durch die Aufnahme lokaler Bautraditionen in das Bauprogramm des „Katholischen Reformbaues“ der politische Anspruch der alten landesherrlichen Feudalmacht bekräftigt. In restaurativer Absicht versuchten die Vertreter der Katholischen Kirche diese Legitimationskrise der alten Kirche mit derartigen Traditionsbeweisen zu überwinden. So konnte der Nachweis von Heilsgeschichte, der vor allem durch den Erhalt älterer Baukörper erbracht wurde, Normen und Werte aus der Vergangenheit auch im aktuellen Interesse der Gegenwart aktivieren.<sup>882</sup> In der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit wurde die erforderliche Präsenz geschaffen, die als eine Art Argumentationshilfe mit historischem Rückhalt diente. Ähnlich wie zum Beispiel antike Spolien war die Übernahme älterer Bausubstanz in die Gegenwart ein erprobtes rhetorisches Mittel, das geeignet erschien, die Zeitgenossen mit historischen Themen vertraut zu machen. Demnach lag im Erhalt überkommener Baukörper ein retardierendes Moment, daß man als Rechtfertigungsgrund vorführen konnte. In Corvey leistete man die Bestandsaufnahme einer gefährdeten Tradition, um diese auch weiterhin vor allem im drohenden Konfliktfall ausspielen zu

---

<sup>878</sup> Hipp, H.; Seidl, E., 1996, 7.

<sup>879</sup> Stüwer, W., 1966, 14-16.

<sup>880</sup> Schröer, A., 1987, Bd. 2, 156.

<sup>881</sup> Weisbach, W., 1921, 37.

können. Wie der zeitgenössische protestantische Kirchenbau - bei dem man oftmals gar keine Veränderungen am Altbestand vornahm oder ähnlich konventionell baute - zeigt, war diese, der Architektur zugrunde liegende Rhetorik keine typisch katholische Argumentationshilfe. Protestantischerseits bezog man sich in erster Linie auf eine geschichtliche Gestalt, um die unmittelbare Vergangenheit und die mit ihr verbundenen Demütigungen zu überwinden. Auch im protestantischen Lager nutzte man demnach die unmittelbar vergangene Geschichte, um seine machtpolitischen Ansprüche zu legitimieren. Auf katholischer Seite wollte man die Bedrohung und Deformation der lokalen Traditionen durch die gegnerische Partei mit dem soliden Wiederaufbau gezielt abwenden. Diese Form der Wiedergutmachung sollte die eigene Überzeugung stärken und mit der Suche nach einer heilen christlichen Vergangenheit eine Rekonstruktion alter Machtverhältnisse schaffen.<sup>883</sup>

Festzuhalten bleibt, daß es sich in Corvey um einen „Katholischen Reformbau“ handelt, mit dessen Bauprogramm man zunächst eine innerkirchliche Wirkung beabsichtigte. Die Provokation des konfessionellen und politischen Gegners lag weniger in der Baugestalt als vielmehr in der Tatsache, daß man überhaupt einen Neubau wagte und somit das Kloster sowie die weltliche und geistliche Herrschaft über das Corveyer Stift nicht aufgab.

### **C. Erhalt als Programm**

Da sich in Corvey gezeigt hat, daß man den Erhalt von Altbausubstanz mit dem Bauprogramm des „Katholischen Reformbaus“ verband, ergeben sich hinsichtlich der geschichtlichen Bedeutung des zeitgenössischen Sakralbaues folgende Resultate:

1. Am Anfang der Wiederaufbauphase nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde die Katholische Kirche im allgemeinen und ihre mittelalterlichen Ordensgemeinschaften im besonderen mit dem Zusammenbruch der alten Ordnung konfrontiert. Diese Verunsicherung bedeutete in gewisser Weise die Gefahr eines Traditionsverlustes. Aufgrund des seit dem Trienter Reformkonzils erklärten Willens zur Kontinuität, bemühte sich die Kirche im Zuge der Restitution darum, die bedrohte Tradition zurückzugewinnen und den Status quo zu konsolidieren. Aus diesem Grund achteten die zeitgenössischen Veränderungen lokale Vorgaben aus der Vergangenheit.
2. Die Gefahr eines Traditionsverlustes beinhaltete ein ästhetisches Problem, zumal man die Krise des Niedergangs auch durch eine sinnvolle Fortentwicklung überwinden wollte. Die Lücke zwischen Zerstörung und Restitution wurde mit Neubaumaßnahmen geschlossen, deren Formen sich an aktuellen Mustern einer ideellen Re-

---

<sup>882</sup> Warnke, M., 1996, 12.

formarchitektur orientierten.

Da eine Aufnahme von Altbausubstanz meist nur partiell stattfand, gewährten diese Neubauten nur einen begrenzten geschichtlichen Rückblick. Weil man mit den Ruinen allerdings auch die Symbole des Zerfalls beseitigte und sich in baulicher Hinsicht zudem noch in die vorreformatorische Zeit einklinkte, gelang es, zumindest die Illusion von Kontinuität zu schaffen.

3. Die Achtung der Baureste aus der Vorzeit erfolgte im wesentlichen wegen des sakralen Charakters des geweihten Hauses. Das Kirchengebäude mit Geschichte diente darüber hinaus der repräsentativen Selbstdarstellung und der didaktischen Unterweisung. Diese Funktionen veranschaulichten die sakrale Bedeutung des Kirchengebäudes und bekräftigten dessen Wert. Aus diesem Grund konnte man auch in der zeitgenössischen Neuplanung nicht vollends auf das Kirchengebäude aus der Väterzeit verzichten.
4. Zudem verdeutlicht der Erhalt von Altbausubstanz innerhalb eines erneuerten Umfeldes die Legitimation der eigenen Position. Um den kirchenpolitischen Standpunkt zu festigen, unternahm die Kirche in der Baukunst so den Versuch, die Gegenwart um den Blick auf die Vergangenheit zu bereichern. Ein glorreiches Wirken in der Vergangenheit, auf das man mit einem Bauzeugen verwies, wurde daher zur Rechtfertigung der eigenen Existenz. Mit Hilfe dieser Methode kompensierte man „Modernisierungsschäden“ durch die Darstellung von „Bewahrungsgeschichten“.<sup>884</sup> Fand diese Lösung durch den Erhalt von Altbausubstanz im sakralen Neubau Anwendung, garantierte sie außerdem ein Mindestmaß an Gewohntem. Der Erhalt von Vertrautem, ein grundsätzliches Anliegen der inneren Reform, wurde hierin veranschaulicht.
5. Wegen ihres Heilsbezugs nahmen die Zeitgenossen Geschichte und ihre baulichen Zeugnisse nicht um ihrer selbst Willen wahr. Dennoch bildete die Darstellung der in zeitgemäßen Formen für die unmittelbare Gegenwart aufbereiteten Geschichte implizit einen wichtigen Faktor der eigenen Identität.
6. Dem Erhalt überlieferter Bauformen lag die Erkenntnis zugrunde, daß es ein Kriterium gab, welches den Altbau zumindest in Teilen auch für die Gegenwart interessant machte. Mit dem Bewahren beabsichtigten die Reformer somit nicht nur die Erinnerung und die Ermahnung an ein vorbildliches Verhaltensmoment. Man wollte zudem den Bezug zu einer verbindenden und tragkräftigen Idee knüpfen, um das Exemplarische der historischen Vorgänge zu heilsrelevanten Ereignissen zu machen. In diesem Sinne erkannte man im wiederverwandten architektonischen Relikt dessen sak-

---

<sup>883</sup> Belting, H., 1991, 538-545.

<sup>884</sup> Marquard, O., 1996, 98-116, 105f.

ralen Charakter und bezog ihn erneut auf den Neubau, um die sakrale Bedeutung des Kirchengebäudes zu potenzieren.

7. Vor diesem Hintergrund wird klar, daß die als Teilbestand bewahrte Tradition das Neue mit der Überlieferung verbinden sollte. Der heilsbezogene Inhalt des Überkommenen veranschaulichte für die Zeitgenossen eindrucksvoll die eigene geschichtstheologische Haltung und kirchenpolitische Position. Auf dieser Grundlage erzielte man mit Hilfe der Reformarchitektur, die sich aus dem seelsorgerischen Anliegen der Geistlichkeit speiste und an Gewohntem orientierte, auch eine gegenreformatorische Wirkung. Gegenüber den konfessionell Andersgläubigen und all denjenigen, die ihre Tradition nicht dokumentieren konnten, war diese Wirkung beabsichtigt.

## ANHANG

### Archivbestände zum Werk des Polycarp von Münster:

#### **Beverische Bibliothek Hildesheim:**

- Ps. 5: I. Necrologien der Fraterherren  
Bl. 39 a Verzeichnis der Wohltäter der Kapuziner, erstellt von Fr. Polycarpus O. Cap. (2 Seiten).
- Ps. 6: Annalen des Fraterherrenhauses (1440-1568) und des Kapuzinerklosters (Teil I, 1604-1657)  
Bl. 165b Fortsetzung bis 1657 von Fr. Polycarp.  
Am Schluß fehlen mehrere Blätter, die Jahre 1658 und 1659 alte Sign. G 65.
- Ps. 7: Annalen des Kapuzinerklosters (Teil II, 1660-1731).  
S. 1-109 Anni 1660-1682, von Fr. Polycarpus, ab S. 109 andere Hand.
- Ps. 13: Rechnungsbuch Titelblatt anno 1575.  
Bl. 100a P. Polycarpus O. Cap.: Narratio vera et succincta de ortu et progressu Congregationis B. Virginis qua est Hildesii in Brulone S. Paulum. 1440-1661.  
Bl. 105 a. P. Polycarpus 1660 Rechnung des Kirchenbaues 1657-1660.  
Bl. 103 b. Sui a vero fabrica Ecclesia apud A catholicos exosa erat, timebatur, ne si illa lento praede progressetur per A catholicos in sommodum aliquod fuerit pasux potnistr et nobis per senatus consultum demandari ut Ecclesia nova non excederet limiter antiquae vitum nobis fuit fabricam...  
Bl. 105-109. Rechnungsbuch des Kirchenbaus, zu welchem anording gemacht. Steinbruch konnte durch die Einwilligung des Benediktiner Stiftskapitel von St. Mauritius vom 4. Mai 1657 genutzt werden.
- Ps. 14-17: Annales Caroli  
Carolus Hildensis O. Cap., Guardian in Borken i. Westf. Tom. I. Annales Borkenses Conventus S. Joannis Baptistae et totius Custodiae Ord. S. Patr. Francisi. Fr. Min. Cap. (Bemerkungen über die Kapuzinerklöster Hildesheim und Hannover).  
S. 232: Nachruf zum Tod von Polycarp.
- Ps. 18: Polycarpus: Die Himmelsleiter 1667  
(Unterricht vom innerlichen Gebet, Leidensgeschichte Jesu, 2 Teile, gezogen aus der Practica R. P. Matthias Bellintani O. Cap.). Hildesheim im Jahr Christi 1667 im November geschrieben von F. P. Capucino ind.  
1. Von der Himmels Leiter, das ist vom Gebet, Pergamenteinband.
- Ps. 19: Polycarpus: Spicilegium  
Titelblatt: Spicilegium hoc est Spicae sententiarum collectae ex agris diversorum Scriptorum Anno Dmi. 1670.
- Ps. 20: Controversiae et Questiones de Gratia  
Titelblatt a: Controversiae variae tum Calvinistanum tum Lutheranorum  
Titelblatt b: Distichen auf Maria, Kreuz mit Leidenswerkzeugen. Ao 1672. Ora

pro Polycarp.

S. 1: Controveriae particulares Calvinistarum modernorum

S. 73-110: leer

S. 111: Questiones

S. 109: De exteriori principio huiusmodi actuum de Gratia Dei. Es folgen Questiones S. 110-114.

S. 155: Finis Tractatus de Gratia.

- Ps. 21: Polycarpus: Geschichte des Lüchtenhofes (geschrieben 1673)  
Titelblatt: Chronica compendiana Congregationis seu Horti luminum. Virg. Hildesii. Conscripta. Peine 1673. A. F. P. Polycarpe Monast. Capucino.  
S. 1: Narratio vera et succenta de ortu et progressu Congregationis.  
S. 85. Appendix continens Notas ad paragraphos aliquos.  
Eingeheftet sind einige Akten und 2 Kopien von Briefen aus den Jahren 1518 und 1519.  
Auf dem Spiegel des Vorderdeckels ist ein Zeitungsausschnitt erhalten, ein Bericht über den Besuch des Fürstbischofs zur Grundsteinlegung des Kapuzinerklosters am 15. April 1657. Anwesend der Stifter Drost von Woldenberg und höchstgräfliche Excellenzen die Herren Grafen von Fürstenberg sowie Graf von der Wide
- Ps. 22: Polycarpus: Geschichte des Lüchtenhofes (geschrieben 1674)  
Titelblatt: Congregationis sive Horti Luminum B. Mariae V. Hildensiensis Compensaria Descripto. Orate pro P. Polycarp.  
(1). Federzeichnung eines Kreuzes mit Leidenswerkzeugen und Spruchbändern  
(2). Vera effigies statuæ miraculosæ B. M. V. Werlis asservatæ  
S. 1: Historia relatio vera et succincta de ortu et progressu Congregationis.  
S. 137: Appendix continens Notas ad paragraphos aliquos.  
S. 155/156: herausgeschnitten  
S.157: aufgeklebt Libri R. P. Polycarpi manu propria scripti.  
Auf dem Spiegel des hinteren Deckels eine Abbildung der Kapuzinerkirche aus dem Jahr 1675.
- Ps. 23: Polycarpus: Geschichte des Lüchtenhofes (geschrieben 1675)  
Titelblatt: Congregatio sive Horti luminum B. M. Virg. Hildensii fideliter narrantur in hoc opuscula a F. Polycarpo Monaster. Cap. Ind. 1675.  
Bl. 6: Ad B. Mariam V. Horti luminum patronam (Distichen)  
Bl. 7: Praefatio : Cum enim Cicero lib. 2 de orat. Dicat de historia, quod sit teris temporum, lux veritatis, vita memorie, magistra vitae, nuncia Vetustatis, Si ne historia haec, quam simplici calamo honor, posteritati annunciare, testis erit temporum iuxta Ciceronis effatum, dum illa temporum mutabilitatem.& inconstantiam inter prospera & adversa maxime sub regimine Aatholicorem stantem congregationem testatur & lucem Veritatis contra eos, qui congregationem aliquando obnubitare conati sunt, Datz Memoriae Vitam, ne in posteris unquam moriatur est et Magistra vita, dum docet, qualiter Maiores nostri uixerint ut habeant posteri, in quo illos imientum.  
Tandem est et haec historia nuncia vetustatis, dum per eam Simplex et recta Antiquitas nunciat nobis suae humilitates paupertatis, patientia , simplicitatis, Amoris, piuini. selum ac charitatis fraternae fernorem pro exemplo, quod imitemur...  
S. 1: de ortu et primordiis Congregationis B. M. V.  
S. 4-5: § 2 De structura ecclesia, Baugeschichte ab 1448  
S. 121: Fortsetzung der Series Superiorum et Guardianorum bis 1822

S. 129: Appendix referens quaedam, quae [...] desiderari possent.  
Bericht über die Restitution der Kapuziner nach ihrem siebenjährigen Exil 1656.

- Ps. 24: Polycarpus. Coloniensis Provincia  
Titelblatt: Coloniensis Provincia, olim dicta Rhenana, F. F. Min. Capucinatorum compendiose descripta Hildensii. A. F. Polycaro Monasteriensi Westph. Capuc. Ind. Ao 1667.  
S. 1: Brevis et vera Relatio de ortu et progressu Provinciarum Rhenanae et Coloniensis F. F. Minorum Capucinatorum nuncupatorum.
- Ps. 25: Polycarpus: Vita S. Patris Francisci  
Titelblatt: Vita Seraphici Patris S. Francisci iconibus et metro brevi repraesentata pio lectori a. F. Polycarpo Monast. Cap. Ind. Jubilario per 100 Epigrammata Hildesii. A. o. 1677.  
Abwechselnd Text und Bild.  
S. 68: Mors Germanorum in vere (Gedicht über die Trinksitten der Deutschen bei Ausflügen).
- Ps. 26: Polycarpus: Geschichte des Lüchtenhofes (geschrieben 1678)  
Titelblatt: Congragatio sive Hortus luminum B. Mariae Virg. Descriptus Hildesii Ao. 1678.  
Collectus ex Manuscriptis antiquis fide dignis a F. Polycarpo Monast.  
S.1: In nomine Jesu inscript Congregatio B. M. V. florens Hildesii in ortu suo Chr. Anno 1424  
S. 97 = S. 1 Neue Paginierung  
S. 73: Constitutio Guardianorum , von anderer Hand  
S. 77: Pro notitia Chroni, si forte alicubi erratum sit, serviat
- Ps. 27: Polycarpus: Geschichte des Lüchtenhofes (geschrieben 1679)  
Titelblatt: Hortus luminum B. V. M. distiuctus in areolas 150 paragraphorum, adorantus ex antiquis maniscriptis a F. Polycarpo Monast. Capuc. Hildeensii 1679.  
S.1: Historia Narratio eorum, quae contigerunt Hildesii in ortu et progressu Horti luminum B. M.V. § 10 -12 Ecclesia Congregationis consecratur, Vorgängerbauten, § 24 Crypta Ao. 1472, §. Pro fabrica ecclesia concedit Capucinis Capitulum S. Mauritij ( Kirche im Exil) §118 Kirchweihe 9.Oktober 1662. Anwesend Egon von Fürstenberg und Weihbischof von Hildesheim, der Benediktinermönch Adam Adami  
S 184: Fortsetzung der Series Guardianorum bis 1822  
S. 185: Catalogus defunctorum Fratrum et Benefactorum Capucinatorum, quorum corpora in ecclesia Congregationis requies sunt bis 1708  
S.195: Relatio brevis et vera de ortu et progressu Urbis Hildesiensis  
S. 201: Relatio, qualiter Diocesis Hildesiensis perdita fuerit priori saeculo  
S. 225: Appendix I continens quaedam, quae desiderari possent  
S. 259: Appendix II continens Religionis. mutationem in urbe Hildesiensi
- Ps. 28: Polycarpus: Novus Taumaturgos  
Titelblatt: Novus Taumarturgus prodiem ex Ordine F.F. Minorum Capucinatorum hoc XVI (!) saeculo.  
(Bericht über die Wundertaten des Kapuziners Marcus ad Aviano, Prosatext und Distichen)  
S. 1: Praefactio

S. 2: Bild des Marcus ad Aviano vom Jahre 1680

- Ps. 29: Polycarpus: Manuale Controversarium  
Titelblatt a: Federzeichnung eines Kreuzes mit Leidenswerkzeugen  
Titelblatt b: Definitio et Divisio Ecclesia iuxta A catholicos  
S. 1: Ecclesia Apostolica est vera Ecclesia  
(1) Apostolica catholica est vera Ecclesia  
Ergo Romana Ecclesia est Vera Ecclesia  
Ecclesia Lutherana non est Vera  
Visibilis Ecclesia vocatorum Christi  
S. 4 = S. 1: Vom Glauben  
S. 11: Index  
S. 113 = S. 1 (alte Zählung) § 1 Vom rechten Glauben  
Kurze Beschreibung über Glauben, Kirche, Buße, Altarsakrament und Hl. Messe.
- Ps. 30: Mirabilis Deus in Sanctis suis, psalmo 64. Vita Matris  
Passideae senensis in comparabilis (gest. 1615) (Fundatoribus Capucinarum  
in Toscana) Mirabilis quam mirabilem vitam ex authentico exemplari italico  
descripsit fideliter F. Polycarpus Monasteriensis Capucinus. Hildensij Ao. 1681,  
latino idioma  
Vita et Martyrium V. P. Josephi A Leonissa Capucini praedicatoris  
Bl. 69. Pater am Galgen hängend, rechte Hand und Fuß angebunden, in linker  
Hand hält er ein Kreuz  
S. 95. Vita Felicis capucini è Cantalio oriundi cui adiunt Tractatus de Prauper-  
tate Minoritana  
S. 119. Tractatus de Paupertate Minoritana, Hoc est illa celsitudo altissimae  
paupertatis. Cap. 6 reg. S. Fran.
- Ps. 31. Vita incomparabilis Virginis B. M. Passidae.  
De miraculosa Natiutate B. Matris Passidea Caput Primum. (mehrere Hände)
- Ps. 32: Observantiae antiquae a primis Patribus Provinciae nostrae Fundatoribus Co-  
loniae sanctae A. D. 1612. Provincia Rhen. F.F. Capucinarum. (mehrere  
Handschriften)  
Observantiae antiqua à Patribus Provinciae nostra Fundatoribus Coloniae  
sanctae Anno D M C X II ego Polycarpus accepi à R. P. Thadao Duacensi pri-  
mo Magistro.  
Titelblatt b: Scripto sunt manu propria Multum Renesendi Patri Benedicti Leodij.
- Ps. 40: Polycarpus: Baurechnungen zur Hildesheimer Klosterkirche und den Kloster-  
gebäuden de Anni 1657, 1658 etc., geschrieben 1673.  
Federzeichnungen zum Bau der Hildesheimer Klosterkirche  
Auf- und Grundriß der Kirche  
Dachstuhlkonstruktion von Giebel und Traufseite
- HS 763:
- \*1-74 Myriophillon sive Millefolium mille odorum Continens versus tum ad mores  
tum ad vivorum illustrium laudem 1668
- \*\*74<sup>v</sup>-91 Mariale
- 91<sup>v</sup>-115 Secessus continens varia in Famam  
S. 159ff Geschichte und Baubeschreibung vom Sacra Domus in Loreto mit

Federzeichnungen in Grund- und Aufriß, die deutlich erkennen lassen, daß Polycarp diese aus Beschreibungen und nicht aufgrund von Ortskenntnissen anfertigte.

116<sup>v</sup>-141 Quod libertica in hominis nati vitam et mortem

141<sup>v</sup>-183 Controversiae

183<sup>v</sup>-204 Enchiridiom variorum

\*Anno Christe fide Dei Vivi Misere nobis (wohl von fremder Hand oben rechts geschrieben: Legendi benedicto tollenti maledictio)

\*\*Anno (Benedicta tu im Mulieribus)

### **Domarchiv Hildesheim:**

Akten:

210 a. August, Köln 1652:

Der Provinzial der Rheinischen Kapuzinerprovinz, Lucas von Maring, verspricht dem Mauritiuskapitel, ihm beim Fürstbischof für die überlassene Kurie „ein aequivalens in Jahrs frist auhszuwürcken“.

210 b. 7. Dezember 1655, Paris:

Bemühungen des Lucas von Maring um Restitution des Hildesheimer Konventes. Venerando in chro putri Polycarpo Hildesij in Brunswiga

212 a. 1. April 1656:

Mitteilung Henning Hawers an die Kapuziner, daß der Bürgermeister ihnen freien Eingang und Ausgang bewilligt und ihnen das Congregationshaus wieder als Wohnung überläßt.

212 b. 5. Oktober 1656, Hildesheim:

Bürgermeister und Rat der Stadt Hildesheim stellen dem Guardian der Kapuziner P. Polycarp einen Reisepaß nach Köln und Bonn mit aufgedrucktem Stadtsiegel: Secretum civium aus.

262 a. 1. Dezember 1676, Braunschweig:

Die Münzkommission in Braunschweig ersucht die Kapuziner um Absendung eines Bevollmächtigten für die Verhandlungen wegen der Zahlung von 1000 Thalern.

262 b. 26. Januar 1677, Braunschweig:

Nochmaliges Ersuchen

262 c. 21. März 1677:

Vollmacht des Guardian an den fürstlichen Hildesheimer Archivar Joh. Reinhard Nemhard.

262 d. 29. März 1677, Braunschweig:

Der Bevollmächtigte Nemhard bittet den Hildesheimer Guardian persönlich mit den Originalbelegen nach Braunschweig zu kommen.

262 e. 5. April 1677, Braunschweig:

Nemhard schreibt, daß die Reise des Guardians nach Braunschweig unterbleiben könne, da vorläufig an eine Auszahlung der Summe nicht zu denken sei.

266 a. 21. Mai 1677:

Vollmacht des Kapuzinerklosters für den fürstlichen Hildesheimer „Canzleiverwandten“ Ernst Nilandt zur Verhandlung mit der Braunschweigischen Münzkommission wegen 1000 Thaler.

266 b. 25. Mai 1677, Braunschweig:

Verhandlungen mit der Braunschweigischen Münzkommission. Die Summe soll stehen bleiben und mit 3% Zinsen verzinst werden. Bürgermeister Gerken in Braunschweig erhebt dagegen Einspruch.

266 c. 12. Juni, 1. November 1677:

Die Kapuziner bitten Herzog Rudolph August von Braunschweig und Lüneburg, den Beschluß der Braunschweigischen Münzkommission zu bestätigen. Gleiches Schreiben an Baron von Stein.

266 d. 13. und 30. Juni 1677, Wolfenbüttel:

2 Bescheinigungen über Einreichung von Schreiben an die fürstliche Braunschweig-Lüneburgische Kammer.

266 e. 17./18. Juli 1677:

Betrifft ein an den Braunschweiger Herzog eingesandtes Memorial.

276 a.: Darstellung über die Gründung der Kapuzinermission in Peine (1669) und ihre Streitigkeiten mit der dortigen Jesuitenmission.

### **Zentralarchiv der Kapuziner in Koblenz-Ehrenbreitstein:**

PAKK Nr. 6, 9:

Kardinal Chigi zollt der Arbeit in Hildesheim seine besondere Anerkennung:  
Reverende Pater. Quae in istarum missionum locis, sed Burgsin et Hildesii precipue missionarii Capucini referunt eorum ministerio hactenus esse gesta ac geri quotidie pro Ecclesia Dei, sicuti attenta pro similium operariorum industria ab eminentissimis partibus plane sperabantur, sic eisdem, ut par erat, grata pervenerunt. Utaque majora in posterum de ipsorum laboribus saepius audiri contingast.

S. Congregatio quidquid opis auxiliique ad fidei propagationem atque augmentum eis conferre poterit iure merito pollicetur. Quare reverentia tua, cui libenter eminentissimi patres earundem missionum praefecturam contuberunt, hortari eos debelit, ut dum alacriter quae inceperunt, prosequantur ad ulteriora, cum opportuum videbitur, intentionem ac vires et tendant, sacraque congregationem frequenter moneant non tam de gestis quam de gerendis et tuis ad Deum precibus me ipse commendo Romae 17. Juni 1662 Rer.

Tuae F. Chisius M. Albecaius Secr. ADR.: Fr. Melchiori Embricensi Prov. Cap. Prov. Colonia.

PAKK PR SPI 12:

Annales Montis Angelorum (Fotokopien)

PAKK PR 9 (B-N2-C):

Walldürn: unkolorierte Federzeichnung von P. Polycarp, ohne Wasserzeichen datiert 1650. 61, 2 x 31, 75 cm, 100 palmi = 27, 5 cm

PAKK PC CGu 14:

Hildesheim Varia, darin enthalten ein Beleg vom Guardian Polycarp, der Geld verlieh.

PAKK Sign. PR G 15:

Katalog Mortuarium Capucin. Provinciae Rhenaniae, Koblenz-Ehrenbreitstein.

### **Fürstliches Archiv Corvey:**

CO. 17:

Grund- und Aufrißentwurf des Kapuzinerpaters Polycarp von 1664

Grundrißentwurf des Kapuzinerpaters Polycarp von 1667

### **Staatsarchiv Münster:**

Corveyer Akten, Bd. II, 5, 4 (Neue Aktennummer: 514):

Grundrißentwurf des Kapuzinerpaters Polycarp von 1664

Aufrißentwurf des Kapuzinerpaters Polycarp von 1665

Corveyer Akten, Bd. II, 41 (Neue Aktennummer: 663):

Gutachten über die Wirksamkeit der Ansiedlung des Kapuzinerordens in den Residenzen katholischer Fürsten von D. Volmars. Auftraggeber Christoph Bernhard von Galen

### **Corvey betreffende Archivquellen:**

#### **Staatsarchiv Marburg:**

„Repetitorium über Einigungen (und) Verträge“ Hessens mit Corvey und Höxter. Ein 27 Verträge umfassendes „Repertorium über Einigungen (und) Verträge“ Hessens mit Corvey und Höxter für den Zeitraum 1295 bis 1805 befindet sich im StA Marburg, A I d.

**Staatsarchiv Wolfenbüttel:**

4 Urk. 6, Bestand Herzogliche Hausurkunden:

„Streitigkeiten mit der Stadt Höxter, insbesondere der Stadt und dem Amt Fürstenberg und auch mit dem Abt von Corvey wegen der dem Hause Braunschweig in der Stadt zustehenden Halsgericht (1500-1664).“

**Staatsarchiv Münster:**

Corveyer Chronik, Msc I 251.

Rep. A 295 II, 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Catalogus alphabeticus abbatiarum [...] 1609, 281 (A IV 1).

Rep. A 295 II, 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Korrespondenz von Pröpsten und Äbten der Klöster 1609-1801, 655 (B II 33).

Rep. 295 A II 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Kanzlei Nr. 44, Visitationsbericht 1605, 287 (A IV 5, 2).

Rep. A 295 II, 1; Fürstabtei Corvey und Fürstbistum Paderborn, Kirchliche Verwaltung, Kanzlei Nr. 44, Visitationsbericht 1627, 289 (A IV 5, 4).

## LITERATURVERZEICHNIS

- ACHTER, IRMGARD  
1956  
Zur Rekonstruktion der karolingischen Klosterkirche in Centula. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 19. 1956. S. 133-150.
- ACKERMANN, JAMES S.  
1972  
The Gesù in the Light of contempory church design. Baroque Art. In: The Jesuit Contribution. Wittkower, Rudolf; Jaffe, Irma B. (Hg.). New York 1972. S. 15-25.
- ADELMANN, GEORG GRAF V.  
1954  
Das Fortleben gotischer Ausdrucks- und Bewegungsmotive in der Kunst des Manierismus. Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte. Heft 9. Tübingen 1954.
- AESCHARD, JOHANN  
1617  
Examen disputationis Roberto Bellarmini de Templis. Halle 1617.
- ALBERIGIO, GUISEPPE  
1967  
Carlo Borromeo come modello di Vescovo nella chiesa post-tridentina. In: Rivista storia italiana. Bd. 79. 1967. S. 1031-1052.
- 1973  
Conciliorum oecumeniorum decreta. Alberigio, G.; u. a. (Hg.). 3. Auflage Bologna 1973.
- 1995  
Karl Borromeos. Geschichtliche Sensibilität und Pastorales Engagement. Münster 1995.
- ALBRECHT, TORSTEN  
1998  
Die Bückeburger Stadtkirche. Ein bedeutendes Beispiel der deutschen Spätrenaissance. Petersberg 1998.
- ALPEN, JOHANN V.  
1790  
Leben und Thaten Christoph Bernhards von Galen. Bischofs und Fürsten von Münster, Administrators von Corvey. Aus dem Lateinischen übersetzt von Sebastian Kurz. Münster 1790.

ANGENENDT, ARNOLD  
1993

Gottes und seiner Heiligen Haus. Der barocke Katholizismus. In: Imagination des Unsichtbaren. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte Münster vom 13.07. - 31.10.1993. Jászai, Gésa (Hg.). Münster 1993. S. 70-109.

1994

Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1994.

ANITZO, S. D. V.  
1679

Lebens- und Kriegsbeschreibungen des Herrn Christoph Bernhard von Galen, Bischofs von Münster, Fürst des Heiligen Römischen Reichs, Administrator zu Corvey, Burggrafens zu Stromberg, Herrn zu Brockelo. Worinnen enthalten: Seine Geburt, Aufkommen, Regierung und Tod, neben vielen merkwürdigen Sachen, so sich dabey zugetragen. Aus den vornehmsten, so wol aus- als inländischen Scribenten, wie dann auch aus dem Bericht etzlicher ansehnlicher Personen kürztlich zusammen gebracht. o. O. 1679.

ANTZ, CHRISTIAN  
1997

Sacrum Theatrum Romanum. Das Würzburger Neumünster und die katholische Baukunst in Deutschland zwischen 1680 und 1720. Weimar 1997.

ARENS, FRITZ  
1982/1983

Risse von Kapuzinerklöstern im Erzstift Mainz und am Mittelrhein. In: Mainzer Zeitschrift. Jg. 77/78. 1982/1983. S. 105-160.

ARETIN, KARL OTTMAR V.  
1966/1967

Politik und Kirche im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Verständnis der geistlichen Fürsten. In: Hochland. Bd. 59. 1966/1967. S. 23-38.

ASCHAUER, OTHMAR  
1967

Untersuchungen zur gewerblichen Wanderbewegung, besonders im 17. Jahrhundert bis zum 19. Jahrhundert. In: Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzinstututs für Westfälische Landes- und Volkskunde. Münster, Köln, Graz 1967. S. 119-193.

ASCHENBRENNER, THOMAS  
O. J. (UM 1930)

Die Tridentinischen Bildvorschriften. Diss. Freiburg i. Br. o. J. (um 1930).

AUMÜLLER, GERHARD  
1996

Der Höxteraner Orgelbauer Andreas Schneider und die große Orgel in Corvey. In: Jahrbuch des Kreises Höxter 1996 (1995). Abt. 3. S. 127-144.

BACH, HEDWIG  
1984

Karl Borromeos. Leitbild für die Reform der Kirche nach dem Konzil von Trient. Ein Gedenkbuch. Köln 1984.

BACHT, P. HEINRICH  
1963/1964

Benedikt und Ignatius. In: Liturgie und Mönchtum. Maria Laach als Collegium Maximum der Gesellschaft Jesu 1869-1872-1892. Bogler, Theodor (Hg.). Maria Laach 1963/1964.

BACKHAUS, JOHANNES  
1906

Die Corveyer Geschichtsfälschungen des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Abhandlung über Corveyer Geschichtsschreibung. Bd. 1. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Bd. X. Philippi, Friedrich (Hg.). Münster 1906. S. 1-47.

BADING, THEODOR  
1911

Die innere Politik Christoph Bernhards von Galen. Fürstbischof von Münster. In: Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 69. 1911. S. 179-304.

BANDMANN, GÜNTER  
(1951) 1994

Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1951. 10. Auflage 1994.

1963

Früh- und Hochmittelalterliche Altaranordnung als Darstellung. In: Das Erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im Werdenden Abendland. Bd. 1. Elbern, Viktor (Hg.). 2. Auflage. Düsseldorf 1963. S. 371-411.

1966

Besprechung von Carol Heitz. Recherches sur les rapports entre architecture et liturgie à l'époque carolingienne. Paris 1963. In: Historische Zeitschrift. Bd. 202. 1966. S. 376-381.

1969

Bemerkungen zu einer Ikonologie des Materials. In: Staedel-Jahrbuch. NF 2. 1969. S. 75-100.

- BAROCCHI, PAOLA  
1962  
Trattati d'arte del Cinquecento fra Manierismo e Contreriforma. A Cura di Carlo Borromeo - Ammannati - Bocchi - R. Alberti - Comanini. Bd. III. Bari 1962.
- BARONI, CONSTANTINO  
1940/1968  
Documenti per la storia dell'Architettura a Milano nel Rinascimento e nel Barocco. Edifici sacri. Accademia Nazionale de Lincei. Parte I. Volume I. Firenze 1940. Volume II. Roma 1968.
- 1941  
L'Architettura lombarda da Bramante al Richini. Questione di Metodo. Mailand 1941.
- BARTELS, GERHARD  
1906  
Die Geschichtsschreibung des Klosters Corvey. In: Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung. Bd. 1. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Bd. X. Philippi, Friedrich (Hg.). Münster 1906. S. 103-170.
- BARZ, MARIA  
1920  
Die Wahl Ferdinands von Fürstenberg zum Coadjutor von Münster unter Christoph Bernhard von Galen 1667/1668. Diss. Münster 1920.
- BASCAPÉ, CARLO  
(1592) 1983  
De Vita et rebus gestis Caroli S. R. E. Cardinales tituli S. Praxedis archiepiscopi Mediolani Libri septem. h-golstadt 1592. Repr. Mailand 1983.
- BAUER, GEORGE C.  
1996  
Arguing Authority in Late Renaissance Architecture. In: Art History. Vol. 19. Nr. 3. Sept. 1996. S. 418-433.
- BAUER, HERMANN  
1991  
Die Bildprogramme des 18. Jahrhunderts in bayrischen Klöstern. Eine Selbstbestätigung vor dem drohenden Ende. Glanz und Elend der alten Klöster. Säkularisation im bayrischen Oberland 1803. Kirmeier, J.; Tremel, M. (Hg.). Katalog zur Ausstellung im Kloster Benediktbeuron. 07.05.-20.10.1991. In: VBGK .Bd. 21. 1991. S. 36-42.

- BAUERMANN, JOHANNES  
1978  
Zur Reformationsgeschichte Höxters. In: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte. Bd. 71. 1978. S. 33-46.
- BECKER-HUBERTI, MANFRED  
1978  
Die Tridentinische Reform im Bistum Münster unter Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen 1650 bis 1678. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Reform. Diss. Münster 1975. Aschendorf 1978.
- BEHLING, LOTTLISA  
1944  
Gestalt und Geschichte des Maßwerks. Die Gestalt. Bd. 16. Halle 1944.
- BEHR, HANS JOACHIM  
1993  
Besprechung von Anton Schindling, Walter Ziegler (Hg.). Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. Bd. 3. Der Nordwesten. Münster 1991. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 71. 1993. S. 340-341.
- BELLARMINI, ROBERT  
(1601) 1874/1965  
Disputationum [...] de controversiis christianae fidei. In: In: Destructores templorum. Opera omnia. Bd. 3. Févre, Justinus (Hg.). Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Paris 1874. Frankfurt a. M. 1965. S. 268-290.
- BELTING, HANS  
1991  
Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. 2. Auflage München 1991.
- 1995  
Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach zehn Jahren. München 1995.
- BENKERT, ADOLF  
1929  
Landgraf Moritz und die Gegenreformation in Westfalen. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde. Bd. 57. NF. 47. 1929. S. 57-84.
- 1931  
Zur Vorgeschichte der Gegenreformation in Höxter. In: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte. Bd. 32. 1931. S. 15-54.

- BERGHAUS, PETER  
1980  
Künstler und Handwerker im Dienst des Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 58. 1980. S. 133-140.
- BERGMANN, KARL HEINZ  
1972  
St. Pantaleon in Köln. Rheinische Kunststätten. 5. Auflage Neuss 1972.
- BERGNER, HEINRICH  
1905  
Die barocke Kirche. Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905.
- BERTHOLD, MARGOT  
1953  
Joseph Furttembach (1591-1667). Architekturtheoretiker und Stadtbaumeister in Ulm. Diss. München 1951. Druckfassung in: Ulm und Oberschwaben. Bd. 33. Ulm 1953. S. 119-192.
- BERTRAM, ADOLF (HG.)  
1896  
Geschichte des Bistums Hildesheim. Hildesheim 1896.
- BEUCKERS, KLAUS GEREON;  
BRÜLLS, HOLGER;  
PREIß, ACHIM (HG.)  
1995  
Kunstgeschichtliche Studien. Festschrift Hugo Borger. Weimar 1995.
- BEYME, KLAUS V.  
1996  
Politische Ikonologie in der Architektur. In: Architektur als politische Kultur. Philosophia practica. Hipp, Hermann; Seidl, Ernst (Hg.). Berlin 1996. S. 19-34.
- BEZOLD, GUSTAV V.  
1900  
Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark. Handbuch der Architektur. Bd. 2. Stuttgart 1900.
- BIERBAUM, MAX  
1927  
Diözesansynoden des Bistums Münster. In: Römische Quartalschrift. Bd. 35. 1927. S. 381-411.
- BINDING, GÜNTHER  
1989  
Maßwerk. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1989.

- BINDING, GÜNTHER;  
KAHLE, BARBARA;  
LESER, PETRA (HG.)  
1996
- 200 Jahre Baukunst in Köln. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des KHI der Universität Köln. Bd. 60. Köln 1996.
- BIRELEY, ROBERT  
1975
- Max von Bayern und die Gegenreformation in Deutschland 1624-1635. Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaft. Göttingen 1975.
- 1990
- The Counter reformation prince. Anti-Machiavellianism or catholic statecraft in earley modern europe. Chapel Hill, London 1990.
- 1995
- Neue Orden, Katholische Reform und Konfessionalisierung. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 145-157.
- BLUNT, ANTHONY  
(1940) 1966
- Artistic Theory in Italian 1450-1600. Oxford 1940. 2. Auflage Oxford 1966.
- BOCHOLTZ-ASSEBURG,  
JOHANNES GRAF V.  
1891
- Einzug des Bischofs Christoph Bernhard von Galen in das Stift Korvey am 10. Oktober 1662. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 49. Heft 2. 1891. S. 162-172.
- 1896
- Beiträge zur Geschichte der Ortschaften und Sitze des Corveyer Landes. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 54. Heft 2. 1896. S. 1-436.
- BÖHLAUS, HERMANN (HG.)  
1913
- Dr. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 49. Weimar 1913.
- BORCHERS, WALTHER  
1948
- Die Bildenden Künste während und nach dem Dreißigjährigen Krieg. Paderborn 1948.

- BORGER, HUGO  
1959  
Zur Baugeschichte des Werdener Westwerks. Die Kirche zu Essen-Werden. In: Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Beiheft 7. Essen 1959. S. 71-159.
- 1962  
Das Münster in Essen-Werden. In: Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn 31.10 - 31.12.1962. Düsseldorf 1962. S. 62-66.
- BORGER, HUGO;  
ZEHNDER, FRANK GÜNTER  
(Hg.)  
1982  
Köln. Die Stadt als Kunstwerk. Stadtansichten vom 15. bis 20. Jahrhundert. Köln 1982.
- BORSI, FRANCO  
1980  
Versus L'architettura ouvero L'unione delle Arti. Bernini Architetto. Milano 1980.
- BÖRSTING, HORST  
1951  
Geschichte des Bistums Münster. Bielefeld 1951.
- BÖRSTING, HORST;  
SCHRÖER ALOIS (Hg.)  
1974  
Christoph Bernhard, Fürstbischof von Münster. Die Korrespondenz des Münsterer Fürstbischofs Christoph Bernhards von Galen mit dem Heiligen Stuhl 1650-1678. Westfalia Sacra. Bd. 3. Münster 1972. (nebst Ergänzungen) Münster 1974.
- BOSSY, JOHN  
1970  
The Counter-Reformation and the People of Catholic Europe. In: Past and Present. Bd. 47. 1970. S. 51-70.
- BRAND, ALBERT  
1925  
Geschichte des Fürstbistums Münster. Ein Heimatführer im Rahmen der westfälisch-deutschen Geschichte. Münster 1925.
- BRANDL, RAINER  
1990  
Das Diamantenkreuz des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen. Ein Geschenk Kaiser Leopolds I. für den Sieg über die Türken. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 68. 1990. S. 220-231.

- BRANDT, HANS JÜRGEN;  
HENGST, KARL (HG.)  
1984  
Die Bischöfe und Erzbischöfe von Paderborn. Paderborn 1984.
- BRANDT, MICHAEL (HG.)  
1993  
Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausstellungskatalog des Hildesheimer Diözesanmuseums. 2 Bde. Hildesheim 1993.
- BRAUBACH, MAX  
1955  
Politik und Kultur an den geistlichen Fürstenhöfen Westfalens gegen Ende des alten Reiches. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 105. 1955. S. 65-82.
- BRAUN, HUGO A.  
1990  
Besprechung von Eva-Maria Höper. Ambrosius von Oelde. Dülmen 1990. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 68. 1990. S. 297-299.
- BRAUN, JOSEPH  
1913/1914  
Jesuitenstil. Stimmen aus Maria Laach. Bd. 87. Heft 9. Freiburg 1913/1914.
- 1924  
Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2 Bde. München 1924.
- 1940  
Die Reliquiare des christlichen Kultes. Freiburg 1940.
- BRAUNFELS, WOLFGANG  
1981  
Reichstädte, Grafschaften, Reichsklöster. Die Kunst des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Bd. 3. München 1981.
- BREDEKAMP, HANS  
1975  
Kunst als Medium sozialer Konflikte. Bilderkämpfe von der Spätantike bis zur Hussitenrevolution. Frankfurt a. M., Marburg 1975.
- BREDENKAMP, HEINRICH  
1913  
Das Fürstentum Corvey unter dem Administrator Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster 1661-1678. In: Beiträge zur Geschichte Niedersachsens und Westfalens. Heft 40. Hildesheim 1913.

- BRÜGGEBOES, W.  
1939  
Die Fraterherren (Brüder des gemeinsamen Lebens) vom Lüchtenhof. In: Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart. Heft 2/3. Hildesheim 1939.
- BRUNABEND, KARL  
1958  
Attendorf, Schnellenberg, Waldenburg und Ewig. Fickert, Julius; Boos, Karl (Bearb.). 2. Auflage Münster 1958.
- BRÜNING, HANS JOACHIM  
1976/1977  
Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel und Abt Florenz von Corvey. In: Westfälische Forschungen. Bd. 126/127. 1976/1977. S. 329-371.
- 1977  
Die barocke Verglasung der Abteikirche zu Corvey. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 55. 1977. S. 346-354.
- 1980  
Zu Sasse und seinen Mitarbeitern. In: Höxter-Corvey. Monatshefte des Heimat- und Verkehrsvereins. Jg. 28. Nr. 10. 1980. S. 5-14.
- 1983  
Zur Weihe der Corveyer Abteikirche vor dreihundert Jahren. In: Höxter-Corvey. Monatshefte des Heimat- und Verkehrsvereins. Jg. 31. Nr. 11. 1983. S. 5-15.
- 1984  
Zur Kunst- und Baugeschichte der Abtei Corvey in der Barockzeit. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 62. 1984. S. 129-152.
- 1986  
1150 Jahre Vitus Verehrung in Corvey. In: Höxter-Corvey. Monatshefte des Heimat- und Verkehrsvereins. Jg. 34. Nr. 6. 1986. S. 5-14.
- 1994  
Rat und Landesherr. Von der Städtischen Selbstverwaltung zur Municipalstadt. In: Das Rathaus in Höxter. Großmann, Ulrich G. (Hg.). Schriften des Weserrenaissance - Museums Schloß Brake. Bd. 7. München, Berlin 1994. S. 87-92.
- BRUNS, ALFRED (HG.)  
1982  
Inventar des Stadtarchivs Brakel. Leesch, Wolfgang (Bearb.). Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster 1982.

BUCHENTHAL, GABRIELE;  
BAUER, HEINZ  
1995

Heinrich Papen um 1645-1719. Christoph Papen um 1678-1735. Eine westfälische Bildhauerwerkstatt im Zeitalter des Barock. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte. Bd. 30. 2. Auflage Paderborn 1995.

BUCHKREMER, JOSEPH  
1947

Untersuchungen zum karolingischen Bau der Aachener Pfalzkapelle. In: Zeitschrift für Kunstwissenschaft. Bd. 1. 1947. S. 1-22.

BURCKHARDT, JACOB  
1904

Die Kultur der Renaissance in Italien. 4. bearb. Auflage Stuttgart 1904.

1905

Weltgeschichtliche Betrachtungen. Oeri, Jacob (Hg.). Stuttgart 1905.

1997

Über die Stellung der Kunst in der Weltgeschichte. Die Kunst der Betrachtung. Aufsätze und Vorträge. Ritter, Henning (Hg.). Köln 1997. S. 191-199.

BUSEN, HERMANN  
1966

Kloster und Klostersgeschichte zu Corvey. In: Kunst und Kultur im Weserraum von 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in Corvey vom 28.5.-15.9.1966. 2. Auflage Münster 1966. S. 19-42.

BUSER, THOMAS  
1986

The supernatural in Baroque religious art. In: Gazette des Beaux Arts. July-Aug. Bd. CVIII. 1986. S. 38-42.

BUßMANN, KLAUS  
1993

Architektur der Neuzeit. In: Geschichte der Stadt Münster. Bd. 3. Jakobi, Franz-Josef (Hg.). Münster 1993. S. 463-522.

CASTIGLIONI, CARLO;  
MARCORA, CARLO (HG.)  
1952

San Carlo et l'art sacra. De fabrica ecclesiae. Versione e note Mailand. Mailand 1952.

- CHÂTELLIER, LOUIS  
1995  
Die Einführung des Tridentinischen Katholizismus und die Konfessionalisierung im Elsaß und in Lothringen 1500-1600. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformati-  
ons-geschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 384-393.
- CHRISTE, YVES  
1981  
„Et super muros eius angelorum custodia“. In: Cahiers de civilisation médiévalé. Bd. 24. Heft 3/4. July-Dez. 1981. S. 173-179.
- CLAUS, PETER  
1983  
Figürliche Glockenritzzeichnungen in Westfalen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 61. 1983. S. 45-47.
- 1984  
Zur Situation von Glockenforschung und Glockendenkmalpflege in Westfalen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 62. 1984. S. 327-345.
- CLAUSSEN, HILDE  
1957  
Spätkarolingische Umgangskripten im sächsischen Gebiet. In: Karolingische und Ottonische Baukunst. Werden, Wesen, Wirkung. Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie. Bd. 3. Alfödi, A.; u.a. (Hg.). Wiesbaden 1957. S.118-140.
- 1961  
Krypta. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. VI. Höfer, Josef; Rahner, Karl (Hg.). 2. Auflage Freiburg i. Br. 1961. Sp. 651-653.
- 1964  
Karolingische Wandmalerei im Westwerk zu Corvey. In: Kunstchronik. Jg. 17. 1964. S. 173-176.
- 1966  
Karolingische Wandmalereien in Corvey. In: Kunst und Kultur im Weserraum von 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in Corvey vom 28.5.-15.9.1966. 2. Auflage Münster 1966. S. 649-650.
- 1968  
Rot gefaßte Altäre, Kanzeln und Orgeln aus der Zeit des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 46. 1968. S. 159-172.

- 1977 Karolingische Wandmalereifragmente in Corvey. Vorbericht über neue Funde. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 55. 1977. S. 299-308.
- 1984 Corvey. Zur Grabung von 1974/1975. Einzelberichte zur Denkmalpflege. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 62. 1984. S. 432-433.
- 1994 Bemalte Putzfragmente einer Flachdecke und eines Gewölbes mit Flechtwerk. Grabungsfunde aus der karolingischen Klosterkirche Corvey. In: Boreas. Bd. 17. 1994. S. 295-303.
- 1995 Karolingische Stuckfiguren im Corveyer Westwerk. Vorzeichnungen und Stuckfragmente. In: Kunstchronik. Jg. 48. 1995. S. 521-534.
- CLAUSSEN, HILDE;  
LOBBEDEY, UWE  
1967 Eine vorromanische Kirche in Meschede a. d. Ruhr. Vorbericht. In: Kunstchronik. Jg. 20. 1967. S. 337-341.
- CLAUSSEN, HILDE;  
STAUBACH, NIKOLAUS  
1994 Odysseus und Herkules in der karolingischen Kunst. Teil I: Odysseus und das grausige Meer dieser Welt. Zur ikonographischen Tradition der karolingischen Wandmalerei in Corvey. Teil II: Herkules an der Cathedra Petri. In: Iconologia sacra. Keller, Hagen (Hg.). Berlin 1994. S. 341-402.
- CLEMEN, PAUL (HG.)  
1892 Kapuzinerkloster Xanten. In: Die Bau- und Kunstdenkmäler. Regierungsbezirk Düsseldorf. Bd. 3. Der Kreis Moers. Düsseldorf 1892. S. 408.
- CSÁKY, MORITZ  
1996 Geschichtlichkeit und Stilpluralismus. In: Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus. 24. Europausstellung. Künstlerhaus und Akademie der Bildenden Künste in Wien vom 13.09.1996-06.01.1997. Wien 1996. S. 27-31.

DAMBERG, WILHELM  
1993

Geschichte des Bistums Münster in der Neuzeit.  
In: Imagination des Unsichtbaren. Bildende Kunst im  
Bistum Münster. Ausstellung des Westfälischen Lan-  
desmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster  
vom 13.06.-31.10. 1993. Jászai, Gésa (Hg.). Münster  
1993. S. 38-67.

DEHIO, GEORG  
1921

Geschichte der deutschen Kunst. Textband 1. Berlin,  
Leipzig 1921.

1926

Geschichte der Deutschen Baukunst. Bd. 3. Berlin  
1926.

1931

Die Baukunst der Renaissance und des Frühbarock.  
2. Auflage Berlin, Leipzig 1931.

1965

Rheinlande. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler.  
Fortg. Gall, Ernst. Kluge, Dorothea; Hansmann, Wil-  
fried (Bearb.). München 1965.

1977

Bremen und Niedersachsen. Fortg. Gall, Ernst. Kie-  
sow, Gottfried; Hoffmann, Hans Christian; Poppe,  
Roswitha; Reuther, Hans; Wulf, Walter. Darmstadt  
1977.

1986

Niedersachsen. Handbuch der deutschen Kunst-  
denkmäler. Fortg. Gall, Ernst. Kluge, Dorothea; Hans-  
mann, Wilfried (Bearb.). München 1986.

1994

Westfalen. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler.  
Fortg. Gall, Ernst. Kluge, Dorothea; Hansmann, Wil-  
fried (Bearb.). München 1969. 1. Auflage München  
1986. 2. Auflage München 1994.

DEHIO, GEORG;  
BEZOLD, GUSTAV V.  
(1884) 1892

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Textband 1.  
Stuttgart 1884. 1. Auflage 1892.

DEHLINGER, ARMAND  
1936

Die Ordensgesetzgebung der Benediktiner und ihre  
Auswirkung auf die Grundrißgestaltung des Kloster-  
baues in Deutschland. Diss. Dresden 1936.

- DEMANDT, ALEXANDER  
1997  
Erklärungsversuche zur Auflösung des Römischen Reiches. In: Geschichte als Geschichte. Wissenschaftliche Essays. Köln, Weimar, Wien 1997. S. 106-116.
- DEMANDT, KARL E.  
1970  
1986  
Die Begründung der hessischen Schutzmacht über das Kloster Corvey. In: Ostwestfälische-Weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde. Münster 1970. S. 159-177; ebenso in: Das Werden Hessens. Heinemeyer, Walter; Demandt, Karl (Hg.). Marburg 1986. S. 225-266.
- DENZLER, GEORG (HG.)  
1972  
Die Protokolle der Propagandakongregation zu den deutschen Angelegenheiten 1657-1667. Diaspora-seelsorge unter Alexander VII. Kirchliche Reaktion auf dem Westfälischen Frieden. Paderborn 1972.
- DETHLEFS, GERD  
1991  
Geschichte der Festung und Zitadelle Vechta. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta. Bd. 2. Vechta 1991.
- DEVENTER, JÖRG  
1996  
Das Abseits als sicherer Ort? Jüdische Minderheit und christliche Gesellschaft im Alten Reich am Beispiel der Fürstabtei Corvey. Forschungen zur Regionalgeschichte. Paderborn 1996.
- DICKENHOF, HARALD  
1995  
Die katholische Gelehrtenschule im Konfessionellen Zeitalter im Heiligen Römischen Reich. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 348-370.
- DIEKAMP, WILHELM  
1884  
Beiträge zur Geschichte der katholischen Reformation im Bistum Münster. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 42. 1884. S. 158-175.
- DOEBENER, R.  
1903  
Annalen und Akten der Brüder des gemeinsamen Lebens im Lüchtenhof zu Hildesheim. Hannover 1903.

- DOHME, ROBERT  
1878  
Studien zur Architekturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Bildende Kunst. Bd. 13. Leipzig 1878.
- 1887  
Geschichte der deutschen Baukunst. Geschichte der deutschen Kunst. Berlin 1887.
- DOMMANN, FRIEDRICH  
1966  
Der Einfluß des Konzils von Trient auf die Reform der Seelsorge und des religiösen Lebens im Zuge des 16. und 17. Jahrhunderts. Stans 1966.
- DONIN, RICHARD KURT  
1935  
Die Bettelorden in Österreich. Nachleben der Gotik bei den Bettelorden. Baden bei Wien 1935.
- DROEGE, GEORG  
1983  
Die westfälischen Gebiete und Friesland westlich der Weser. In: Deutsche Verfassungsgeschichte. Bd. 1. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches. Jese- rich, Kurt G. A.; u.a. (Hg.). Stuttgart 1983. S. 720-741.
- DROYEN, GUSTAV  
1893  
Geschichte der Gegenreformation. Allgemeine Ge- schichte in Einzeldarstellungen. Hauptabteilung 3. Teil 3. Oncken, Wilhelm (Hg.). Berlin 1893.
- DÜLMEN, RICHARD VAN  
1987  
Reformation und Neuzeit. Ein Versuch. In: Zeitschrift für historische Forschungen. Bd. 14. 1987. S. 8-11.
- 1994  
Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Religion, Magie und Aufklärung. Bd. 3. München 1994.
- DVORÁK, MAX  
1924  
Über Greco und den Manierismus. Kunstgeschichte als Geistesgeschichte. Studien zur Abendländischen Kunstgeschichte. München 1924. S. 270-275.
- EDER, KARL  
1949  
Die Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolu- tismus 1555-1648. Freiburg 1949.

EFFMANN, WILHELM  
1889

Besprechung von Georg Dehio; Gustav von Bezold. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884. Deutsche Bauzeitung Juni 1889. Nr. 44. S. 262-268; Nr. 46. S. 273-277; Nr. 49. S. 294-296, Nr. 50. S. 298-303.

1895

Die im 19. Jahrhundert zerstörten Baudenkmale Werdens. In: Beiträge zur Geschichte des Stiftes Werden. Heft 4. 1895. S. 12-31.

1899

Die karolingisch-ottonische Baukunst zu Werden. Stephanskirche, Salvatorkirche, Peterskirche. Straßburg 1899.

1912

Centula, St. Riquier. Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst der Karolinger Zeit. Münster 1912.

1929

Die Kirche der Abtei Corvey. Fuchs, Alois (Hg.). Paderborn 1929.

1933

Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Fuchs, Alois (Hg.). Hildesheim, Leipzig 1933.

ELLGER, DIETRICH  
1984

Corvey und Kempton. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 62. 1984. S. 262-264.

1994

Große Fenster ringsum - Protestantische Kirchen 1650-1780. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 57. 1994. S. 421-430.

ENGEL, GUSTAV  
1970

Corvey und der Weserraum in der Politik der Erzbischöfe von Köln. In: Ostwestfälische-Weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde. Stoob, Heinz (Hg.). Münster 1970. S. 149-158.

- ENGELBERT, PIUS  
1979  
Die Bursfelder Spiritualität im 15. Jahrhundert. Anhang I. In: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Bremen. Norddeutschland. Germania Benedictina. Bd. VI. Faust, Ulrich (Bearb.). Bayerische Benediktinerakademie München, Abt Herwegen Institut Maria Laach (Hg.). München 1979. S. 511-514.
- ENGEMANN, HERBERT  
1972  
Die Ausgrabung der Andreaskirche auf dem Burgberg zu Warburg. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 50. 1972. S. 269-290.
- ERLINGHAGEN, KARL  
1972  
Katholische Bildung im Barock. Hannover, Berlin, Darmstadt, Dortmund 1972.
- ESTERHUES, FRIEDRICH J.  
1953  
Zur frühen Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 31. 1953. S. 320-335.
- 1958  
Zur Rekonstruktion der ersten Corveyer Klosterkirche. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 108. 1958. S. 387-394.
- FAUST, ULRICH (BEARB.)  
1979  
Die Benediktinerklöster in Norddeutschland. Germania Benedictina. Bd. VI. Bayerische Benediktinerakademie München, Abt Herwegen Institut Maria Laach (Hg.). München 1979.
- FEINE, HANS ERICH  
1921  
Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation 1648-1803. Stuttgart 1921.
- FLASKAMP, FRIEDRICH;  
BARTSCHER, PHILIPP  
1937  
Die Gemäldesammlung des Corveyer Fürstabt und Fürsten Theodor von Brabeck. In: Quellen und Forschungen zur Natur und Geschichte des Kreises Wiedenbrück. Heft 25. Münster 1937.
- FLEMMING, VICTORIA V.  
1997  
Aspekte der Gegenreformation. Zeitsprünge. Bd. 1. Heft 3/4. Sonderheft. Frankfurt a. M. 1997.

- FORSSMANN, ERIK  
1956 Säule und Ornament. Studien zum Problem des Manierismus in den nordischen Säulenbüchern und Vorlagenblättern des 16. und 17. Jahrhunderts. Uppsala, Stockholm 1956.
- FRANK, SUSO K.  
1976 Gebaute Armut. In: Franziskanische Studien. Bd. 58. 1976. S. 56-64.
- FREITAG, WERNER  
1991 Volks- und Elitefrömmigkeit in der frühen Neuzeit. Marienwallfahrten im Fürstbistum Münster. Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landeskunde Münster. Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hg.). Bd. 29. Paderborn 1991.
- 1992 Konfessionelle Kulturen und innere Staatsbildung. Zur Konfessionalisierung in westfälischen Territorien. In: Westfälische Forschungen. Bd. 42. 1992. S. 75-191.
- FREY, DAGOBERT  
1937 Architekturzeichnung. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Schmitt, Otto (Hg.). Bd. 1. Stuttgart 1937. Sp. 993-1013.
- 1938 Die Entwicklung der nationalen Stile in der mittelalterlichen Kunst des Abendlandes. Sonderdruck aus Deutscher Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Jg. 16. Heft 1. o. O. 1938.
- 1946 Der Realitätscharakter des Kunstwerkes. Kunstwissenschaftliche Grundfragen. Wien 1946.
- FRIEDLÄNDER, WALTER  
1925 Die Entstehung des anticlassischen Stils in der italienischen Malerei um 1520. In: Repertorium für Kunstgeschichte. Bd. 46. 1925. S. 49-86.
- 1930 Der anticlassische Stil um 1590 und sein Verhältnis zum Übersinnlichen. Vorträge der Bibliothek Warburg. Leipzig, Berlin 1930.
- FUCHS, ALOIS  
1929 Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst. Paderborn 1929.

- 1931 Zur Frage der Rekonstruktion der Abteikirche zu Corvey. In: Denkmalpflege. Bd. 5. 1931. S. 111-112.
- 1937 Die Alexiuskapelle in Paderborn. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 22. 1937. S. 148-156.
- 1950 Entstehung und Zweckbestimmung der Westwerke. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 100. 1950. S. 227-291.
- 1950/1951 Die Spiralsäule in der Kunstgeschichte. Festschrift Wilhelm Rave. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 29. 1950/1951. S. 127-140.
- 1957 Zum Problem des Westwerks. In: Karolingische und ottonische Baukunst. Werden, Wesen, Wirkung. Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie. Bd. 3. Alfödi, A.; u.a. (Hg.). Wiesbaden 1957. S. 109-117.
- 1961 Kirchenbau. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. VI. Höfer, Josef; Rahner, Karl (Hg.). 2. Auflage Freiburg i. Br. 1961. Sp. 199-205.
- 1965 Das Westwerk in Corvey - Keine Kaiserkirche? In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 43. 1965. S. 153-160.
- FÜNDERS, WOLFGANG  
1989 Aktuelle Befunde zur Verwendung vergessener Pigmente in niedersächsischen Raumfassungen. Restaurierungen von Kunstdenkmalen. Beispiele aus der niedersächsischen Denkmalpflege. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Beiheft 2. Möller, Hans Herbert (Hg.). Hameln 1989. S. 44-48.
- FÜRSTENBERG, FERDINAND V.  
(1672) 1713. Monumenta Paderbornensia. Amstelodami 1672. Ex Historia Romana, Francia, Saxionica eruta, Et novis inscriptionibus, figuris, tabulis geographicis et notis illustrata. Rink, Eucharius G. (Hg.). Beigefügtes Werk: Accedunt Caroli M. Capitulatio de patribus Saxioniae, ex antiquissimo M. S. Palatino Bibliothecae Vaticanae et Panegyricus Paderbornensis, nec non Manes Ferdinandi. Ed. 3. Prioribus auctior et emendatior Francofurti, Lipsiae, Noribergae 1713.

- FURTTMBACH, JOSEPH D. Ä.  
(1627) 1971  
Newes Itinerarium Italiae. Ulm 1627. Nachdruck Hildesheim, New York 1971.
- FURTTMBACH, JOSEPH D. J.  
(1649) 1971  
Kirchen Gebäw. Der Erste Theil. In was Form und Gestalt nach gerecht: erfordernder Mensur, der Länge, Braitte und Höhe, ein Mittel großes wol proportionirtes und beständiges Kirchen gebäwlin [...] mit geringen Unkosten aufzubawen [...] mit zwey darzu gar dienlichen Kupferstücken. Johann Schultes (Hg.). Augsburg 1649. Faksimile in: Langmaack, Gerhard. Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Kassel 1971.
- FUßBROICH, HELMUT  
1983  
Die Ausgrabungen in St. Pantaleon. Kölner Forschungen Bd. 2. Diss. Bonn 1983. Köln 1983.
- GALL, ERNST  
1953/1954  
Zur Frage der Westwerke. In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz. Jg. 1. 1953/1954. S. 245-252.
- 1954  
Westwerkfragen. Vortrag auf dem 5. Deutschen Kunsthistorikertag. Hannover 1954. In: Kunstchronik. Jg. 7. 1954. S. 274-276.
- GANZER, KLAUS  
1995  
Gegenreformation. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. IV. Kasper, Walter (Hg.). 3. Auflage Freiburg i. Br. 1995. Sp. 346-349.
- 1995  
Das Konzil von Trient und die theologische Dimension der Katholischen Konfessionalisierung. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 50-69.
- 1997  
Kirche auf dem Weg durch die Zeit. Institutionelles Werden und theologisches Ringen. Münster 1997.

GATTI-PERER, MARIA LUISA  
1964

Le „Instruzioni“ di San Carlo Borromeos e L'inspirazione classica nell'architettura da del Seicento in Lombardia. In: Mito classicismo seicento. Messina 1964. S. 100-123.

GEISBERG, MAX (BEARB.)  
1932

Die Stadt Münster. Erster Teil. Die Ansichten und Pläne, Grundlage und Entwicklung. Die Befestigung. Die Residenzen der Bischöfe. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Bd. 41, 1. Münster 1932.

1937

Die Stadt Münster. Fünfter Teil. Der Dom. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Bd. 41, 5. Münster 1937.

1941

Die Stadt Münster. Sechster Teil. Kirchen und Kapellen der Stadt außer dem Dom. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Bd. 41, 6. Münster 1941.

GERKE, ADELHARD  
1973

Die Benediktinerabtei Corvey. Paderborn 1973.

GERSTENBERG, KURT  
1913

Deutsche Sondergotik. München 1913.

GOLDMANN, NIKOLAUS  
(1696) 1962

Vollständige Anweisung zu der Civilen-Bau-Kunst in welcher [...] getreulich entdeckt wird [...] wie man auf alle vorkommende Fälle die Seulen allein gegeneinander und übereinander stellen, Arcaden austheilen [...] soll, aus den besten Überresten des Althertums [...] zusammengezogen [...] Mit ersten Ausübungen der Goldmannschen Bau-Kunst und dazu gehörigen 20 Rissen nebst Erfindungen der sechsten und teutschen Ordnung. Vermehrt von Leonhard Christoph Sturm. Wolfenbüttel 1696. Neudruck Baden-Baden 1962.

GOTHEIN, EBERHARD  
1924

Reformation und Gegenreformation. Schriften zur Kulturgeschichte der Renaissance. Bd. 2. München 1924.

GÖTZ, WOLFGANG  
1956

Geschichte der Denkmalpflege. Beiträge zur Vorgeschichte der Denkmalpflege. Diss. Leipzig 1956.

- 1959 Zur Denkmalpflege des 16. Jahrhunderts in Deutschland. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. Bd. 13. Wien 1959. S. 45-52.
- 1968 Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur. Berlin 1968.
- GÖTZELMANN, P. AMBROSIOUS  
1909 Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Engelberg. Heft 2. Fulda 1909.
- GRABAR, ANDRÉ  
1946 Martyrium. Recherches sur le cult des reliques et l'art chrétien antique. Bd. 1. Architecture. Paris 1946.
- GRAPHISCHE           SAMMLUNG  
ALBERTINA (HG.)  
1977 Architekturzeichnungen. Die Kunst der Zeichnung. Technik, Geschichte Meisterwerke. Salzburg 1977.
- GRASSI, LIANE  
1985 Prassi socialita e simbolo dell'architettura des Instructiones di S. Carlo. In: Arte christiana. Bd. 73. Heft 706. Jan./Feb. 1985. S. 3-16.
- GRIMALDI, FLORIANO  
1986 La Basilica della Santa Casa di Loreto. Storia edevazione. 2 Bde. Ancona 1986.
- GROSCHE, ROBERT  
(1923) 1978 Der Kölner Altarbau im 17. und 18. Jahrhundert. Köln 1923. Hilger, Hans Peter (Hg.). Nachdruck 1978.
- GROSS, MANFRED  
(1925)  
1948 Die Abendländische Architektur um 1300. Marburger Jahrbuch 1925. Stuttgart 1948.
- GROßMANN, DIETER  
1957 Zum Stand der Westwerkforschung. In: Wallraf-Richartz Jahrbuch. Bd. 19. 1957. S. 253-264.

- 1993  
Besprechung von Reinhold Wex. Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaues im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland. Marburg 1984. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 56. 1993. S. 134-142.
- GROTE, UDO  
1992  
Johann Mauritz Gröninger. Ein Beitrag zur Skulptur des Barock in Westfalen. Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen. Bd. 20. Bonn 1992.
- GRUBER, OTTO  
1936  
Das Westwerk, Symbol und Baugestalt germanischen Christentums. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1936. S. 149-173.
- GURLITT, CORNELIUS  
1888  
Geschichte des Barockstils, des Rokoko und des Klassizismus. Bd. 3. Stuttgart 1888.
- HAACKE, RHABAN (BEARB.)  
1980  
Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen. Germania Benedictina. Bd. VIII. München 1980.
- HABICH, JOHANNES  
1969  
Die künstlerische Gestaltung der Residenz des Fürsten Ernst (1601-1622). Schaumburger Studien. Heft 26. Bückeburg 1969.
- HABICHT, VICTOR CURT  
1937  
Architektur. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Bd. I. Schmidt, Otto (Hg.). Stuttgart 1937. Sp. 902.
- HAINTZ, OTTO  
1929  
Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg. Teubners Quellensammlung. Bd. 1. 4. Auflage Leipzig 1929.
- HALDER, ALOIS,  
VORGRIMMLER, HERBERT  
1960  
Geschichtstheologie. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. IV. Höfer, Josef, Rahner, Karl (Hg.). Freiburg i. Br. 1960. Sp. 17-144.

- HALSLAM, RICHARD  
1990  
Pellegrino de' Pellegrini. Carlo Borromeos and the public architecture of the counter reformation. Congresso internazionale Pellegrino Tibaldi nuove proposte di studio Porlezza. Valsolda 1987. In: Arte lombarda. No. 94. 1990.
- HAMMER, FELIX  
1994  
Die geschichtliche Entwicklung des Denkmals in Deutschland. Tübingen 1994.
- HAMPE, JOHANN CHRISTOPH  
1964  
Ende der Gegenreformation? Das Konzil. Dokumente und Deutung. 1. Auflage Stuttgart 1964.
- HANEMANN, A.  
1898  
Schloß Corvey an der Weser. Ein Abriß seiner Geschichte und seines Baues. Höxter 1898.
- HANSMANN, WILFRIED  
1983  
Baukunst des Barock. Form, Funktion, Sinngehalt. 2. Auflage Köln 1983.
- HANSSCHMIDT, ALWIN  
1978  
Die Familie Fürstenberg und das Fürstbistum Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 128. 1978. S. 357-376.
- HAUPT, ALBRECHT  
1914  
Geschichte der deutschen Renaissance. 2. Auflage Esslingen 1914.
- HAUTTMANN, MAX  
1921  
Die Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1500-1780. München, Berlin 1921.
- HEADLEY, J.  
TOMARO. J. B. (HG.)  
1988  
San Carlo Borromeo. Catholic Reform and Ecclesiastical Politics in the second Half of the sixteenth Century. Washington 1988.

HECKEL, MARTIN  
1995

Die Katholische Konfessionalisierung im Spiegel des Reichkirchenrechts. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 184-227.

HEERS, CHRISTOPH  
1908

Die Wahl Christoph Bernhards von Galen zum Fürstbischof von Münster. In: Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens. Heft 15. Hildesheim 1908.

HEINEMEYER, WALTER  
1986

Das Zeitalter der Reformation. Das Werden Hessens. Heinemeyer, Walter; Demandt, Karl E. (Hg.). Marburg 1986. S. 225-266.

HEITZ, CAROL  
1974

De la liturgie carolingienne au drame liturgie médiéval. In: Bolletino de Centro internazionale die studi di architettura di Andrea Palladio. Bd. 16. 1974. S. 73-94.

1988

État de fouilles et restaurations de monuments préromanes Westphalie et Basse-Sax. In: Bulletin de la société nationale des antiqués de France. 1988. S. 269-280.

HELLRIEGEL, LUDWIG  
1980

Benediktiner als Seelsorger im linksrheinischen Gebiet des ehemaligen Erzbistums Mainz vom Ende des 17. Jahrhundert bis Anfang des 19. Jahrhunderts. Unter der besonderen Berücksichtigung der Probstei Schwabenheim. Münster 1980.

HEMPEL, EBERHARD  
1948

Baumeister. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Bd. II. Schmidt, Otto (Hg.). Stuttgart 1948. Sp. 90-96.

HENGST, KARL  
1974

Kirchliche Reformen im Fürstentum Paderborn unter Dietrich von Fürstenberg (1585-1618). Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und Katholischen Reform in Westfalen. Paderborner Theologische Studien. Bd. 2. München, Paderborn, Wien 1974.

- HENGST, KARL (HG.)  
1992  
1994
- Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe. 2 Bde.  
Teil 1. Ahlen-Mühlheim. Münster 1992.  
Teil 2. Münster-Zwillbrock. Münster 1994.
- HENZE, ANTON  
1959
- Rheinland und Westfalen. Reclams Kunstführer Baudenkmäler. Bd. 3. 3. Auflage Stuttgart 1959.
- HENZE, BARBARA  
1997
- Orden und Klöster in der Umbruchzeit der Konfessionalisierung. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650. Bd. 7. Bilanz - Forschungsperspektive - Register. Schindling, Anton; Ziegler, Walter (Hg.). Münster 1997. S. 91-106.
- HERSCHE, PETER  
1989
- Intendierte Rückständigkeit. Zur Charakteristik des geistlichen Staates im Alten Reich. In: Stände und Gesellschaft im Alten Reich. Schmidt, Georg (Hg.). Stuttgart 1989. S. 133-149.
- HESSE, MICHAEL  
1984
- Von der Nachgotik zur Neugotik. Die Auseinandersetzung mit der Gotik in der französischen Sakralarchitektur des 16. und 17. und 18. Jahrhunderts. Bochumer Schriften zur Kunstgeschichte. Imdahl, Max; Wundram, Manfred (Hg.). Bd. 3. Frankfurt a. M., Bern, New York 1984.
- HEYER, FRIEDRICH  
1963
- Die katholische Kirche von 1648 bis 1870. Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch. Schmidt, Kurt; Dietrich, Wolf Ernst (Hg.). Bd. 4. Göttingen, Zürich 1963.
- HIEROTHEUS (STAMMEL) V.  
KOBLENZ  
1750
- Kapuzinerchronik des Hierotheus von Koblenz (1682-1766) aus dem Jahre 1735. 2. Auflage 1750.
- HIPP, HERMANN  
1979
- Studien zur „Nachgotik“ des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz. 3 Bde. Diss. Tübingen 1979.

- 1996  
Aristotelische Politik und frühneuzeitliche Bauaufgaben.  
In: Architektur als politische Kultur. Hipp, Hermann;  
Seidl, Ernst (Hg.). Philosophia practica. Berlin 1996.  
S. 93-114.
- HIPP, HERMANN;  
SEIDL, ERNST (HG.)  
1996  
Architektur als politische Kultur. Philosophia practica.  
Berlin 1996.
- HOEBNER, FRITZ  
1913  
Kunstgeschichtlicher Charakter der deutschen Re-  
naissancearchitektur. In: Repertorium für Kunst-  
wissenschaft. Bd. 36. Berlin 1913. S. 210-227.
- HOFFMANN, JOSEPH  
1899  
Gotische Nachblüthler. In: Zeitschrift für Christliche  
Kunst. Bd. 13. Düsseldorf 1899. S. 87-94.
- HOFMANN, HANS  
1934  
Die Entwicklung der Architektur Mailands von 1550-  
1650. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. 9.  
1934. S. 63-100.
- HOFMANN, WERNER  
1979  
Die Menschenrechte des Auges. Aby Warburg. Das  
Werk eines ungewöhnlichen Kunsthistorikers.  
In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 03.11.1979.
- 1983  
Luther und die Folgen für die Kunst. Ausstellungs-  
katalog Hamburger Kunsthalle. Hofmann, Werner  
(Hg.). Hamburg 1983.
- HÖLKER, KARL (BEARB.)  
1936  
Der Kreis Warendorf. Bau- und Kunstdenkmäler von  
Westfalen. Münster 1936.
- HOLZHERR, GEORG  
1980  
Die Benediktinerregel. Eine Einführung zu christlichem  
Leben. Zürich, Einsiedeln, Köln 1980.
- HÖMBERG, ALBERT  
1940  
Höxter und Corvey. In: Westfalen, Hefte für Geschichte,  
Kunst und Volkskunde. Bd. 25. 1940. S. 41-51.

- HONSELMANN, KLEMENS  
1971  
Der Diebstahl der Tacitus-Handschrift in Corvey und die Anfänge der Altertumsforschung in unserer Heimat. In: Die Warte. Bd. 32. 1971. S. 65-68.
- 1977  
Ferdinand von Fürstenberg. Erstdruck der Capitulatio de partibus Saxionae Karls des Großen. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 127. 1977. S. 439-440.
- 1980  
Corvey als Ausgangspunkt der Hirsauer Reform in Sachsen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 58. 1980. S. 70-81.
- 1982  
Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey. Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung Bd. 6. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen Bd. X. Münster 1982.
- HÖPER, EVA-MARIA  
1990  
Ambrosius von Oelde. Ein Kapuzinerarchitekt des Frühbarock im Dienst der westfälischen Fürstbischöfe. Dülmen 1990.
- HOPP, W.  
1655  
Kurtze Beschreibung des Landes von Cleve. Neues Westfälisches Magazin. Bd. I, 3. Kleve 1655.
- HORAT, HEINZ  
1990  
Die Bauanweisungen des Hl. Karl Borromäus und die schweizerische Architektur nach dem Tridentinum. In: Kunst und Kirche. Das Denkmal und die Zeit. Festschrift Alfred A. Schmid. Anderes, Bernhard; Carlen, Georg; Fischer, Rainhald P.; Horat Heinz (Hg.). Luzern 1990. S. 135-155.
- HUBERT, JEAN  
1952  
L'Architecture religieuse du haute Moyen Âge en France. Paris 1952.
- 1957  
Saint-Riquier et le Monachisme bénédictin en Gaule à l'époque carolingienne. Il monachesimo nell'alto medioevo e la formazione della civita occidentale. In: Settimane di Studi del centro italiano di studi nell'alto medioevo. Bd. 4. Spoleto 1957.

- HÜER, HANS  
1923  
Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen und sein Baumeister Pictorius. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Sonderheft 3. Münster 1923.
- HUGOT, LEO  
1978  
Der Königsthron im Aachener Dom. In: Koldewey-Gesellschaft. Bericht über die 29. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 26.-30.05.1976 in Köln. Köln 1978. S. 36-42.
- HUISKING, MARIANNE  
1949  
Beiträge zur Geschichte der Corveyer Wahlkapitulation. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 98/99. 1949. S. 9-55.
- HÜMMERICH, WALTHER  
1987  
Anfänge des kapuzinischen Klosterbaues. Untersuchungen zur Kapuzinerarchitektur in den rheinischen Ordensprovinzen. Diss. Bonn 1986. Frank, Isnard OP (Hg.). Mainz 1987.
- HUNDT, HERMANN  
1980  
Johann Sasse und die Schreiner Lehrs. In: Heimatstimmen des Kreises Olpe. Folge 121. Jg. 51. 1980. S. 130-137.
- HUSE, NORBERT  
1984  
Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München 1984.
- HÜSING, AUGUSTIN  
1887  
Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen. Ein katholischer Reformator des 17. Jahrhunderts. Münster, Paderborn 1887.
- HÜTTENHAIN, ERICH  
1974  
Die Geheimschrift des Fürstbistums Münster unter Christoph Bernhard von Galen 1650-1678. Münster 1974.

HÜTTL, LUDWIG  
1974

Geistliche Fürsten und geistliche Fürstentümer im Barock und Rokoko. Ein Beitrag zur Strukturanalyse von Gesellschaft, Herrschaft, Politik und Kultur des alten Reiches. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Bd. 37. 1974. S. 3-48.

ILGEN, THEODOR  
1891

Die Schenkung von Kernnade und Fischbeck an Corvey im Jahre 1147 und die Papsturkunden Corveys 1147 und 1152. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Bd. 12. 1891. S. 602-617.

ISERLOH, ERWIN  
1985

Neue und Alte Orden. Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation. Die historischen Begriffe. In: Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. IV. Iserloh, Erwin; Glatrik, Josef; Jedin, Hubert (Hg.). Freiburg, Basel, Wien 1967. 2. Auflage 1985. S. 598-604.

ISERLOH, ERWIN;  
GLATRIK, JOSEF;  
JEDIN, HUBERT (HG.)  
1985

Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation. Die historischen Begriffe. In: Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. IV. Freiburg, Basel, Wien 1967. 2. Auflage 1985. S. 449-666.

JACOBS, ARSENIUS  
1933

Totenbuch der Rheinisch-Westfälischen, sowie der früheren Rheinischen und Kölnischen Kapuzinerprovinz. Limburg 1933.

1933

Die Rheinischen Kapuziner 1611-1725. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Reform. Reformationsgeschichtliche. Studien und Texte. Heft 62. Münster 1933.

JACOBSEN, WERNER  
1983

Benedikt von Aniane und die Architektur unter Ludwig dem Frommen zwischen 814 und 830. In: Atti 24. Congresso internazionale di storia dell'arte. Bologna 1979. Bd. I. Bologna 1983. S. 15-22.

1985

Die Lorscher Torhalle. Zum Problem ihrer Datierung und Deutung. In: Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte. Bd. 1. 1985. S. 9-76.

- 1989                      Besprechung von Uwe Lobbedey. Ausgrabungen im Dom zu Paderborn. In: Kunstchronik. Jg. 42. Heft 7. 1989. S. 353-358.
- 1991                      Corvey. In: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolph (Hg.). München 1991. S. 81-84.
- 1992                      Der Klosterplan von St. Gallen. Berlin 1992.
- JAFFÉ, PHILIPP (HG.)  
1868                      Annales Corbeijenses monasterii. Monumenta Corbeiensia. Bibliotheca rerum Germanicarum. Berlin 1868.
- JAHN, JOHANNES  
1969                      Deutsche Renaissance. Leipzig 1969.
- JAKOBI, FRANZ-JOSEF  
1979                      Wibald von Stablo (1098-1158). Ein Benediktinischer Abt in der frühen Stauferzeit. In: Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung. Bd. 5. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen (Hg.). Bd. X. Münster 1979.
- 1984                      Neue Forschungen zur Geschichte der Abtei Corvey im Mittelalter. In: Westfälische Forschungen. Bd. 34. 1984. S. 159-174.
- JÁSZAI, GÉSA  
1993                      Besprechung von Karl Hengst (Hg.). Westfälisches Klosterbuch 1992. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 71. 1993. S. 332-334.
- JÁSZAI, GÉSA (HG.)  
1982                      Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte Münster vom 26. 09.-21.11.1982. 2 Bde. Münster 1982.

JEDIN HUBERT  
(1935) 1966

Entstehung und Tragweite des Trienter Dekretes über die Bildverehrung. In: Theologische Quartalschrift. Bd. 116. 1935. S. 143-171;  
ebenfalls in: Kirche des Glaubens. Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge. Bd. 2. Konzil und Kirchenreform. Jedin, Hubert (Hg.). Freiburg 1966. S. 460-498.

(1946) 1962

Katholische Reform und Gegenreformation? Ein Versuch zur Klärung der Begriffe. Luzern 1946; in Verbindung mit Barbara Fries-Kurze. Düsseldorf 1962.

1956

Die Reichskirche der Schönbornzeit. In: Trierer Theologische Zeitschrift. Bd. 65. 1956. S. 202-216.

1957

Geschichte des Konzils von Trient. Bd. II. Freiburg 1957.

1961

Kleine Konzilgeschichte. Freiburg 1961.

1962

Conciliorum oecumeniorum decreta. Freiburg 1962.

1963

Das Tridentinum und die Bildenden Künste. Bemerkungen zu Paolo Prodi. Ricerche sulla teoretica delle arti figurative nella riforma Cattolica. 1962. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. 74. 1963. S. 321-339.

1964

Der Abschluß des Trienter Konzils 1562/63. Ein Rückblick nach 4 Jahrhunderten. In: Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung. Heft 21. Münster 1963. Einzeldruck Freiburg 1964.

1970

Atlas zur Kirchengeschichte. Freiburg 1970.

1973

Zur Geschichte des Begriffs Gegenreformation und des Sachverständnisses. Katholische Reformation oder Gegenreformation? In: Gegenreformation. Jedin, Hubert; Zeeden, Walter (Hg.). Darmstadt 1973. S. 46-84.

1973

Das Bischofsideal der katholischen Reformation. Eine Studie über die Bischofsspiegel des 16. Jahrhunderts. In: Gegenreformation. Jedin, Hubert; Zeeden, Walter (Hg.). Darmstadt 1973. S. 359-424.

- 1975  
Geschichte des Konzils von Trient. Schließung und Bestätigung. Dritte Tagungsperiode und Abschluß. Bd. 4. Freiburg, Basel, Wien 1975.
- 1978  
Kardinal Caesar Baronis. Der Anfang der katholischen Kirchengeschichtsschreibung im 16. Jahrhundert. In: Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung. Heft 38. Münster 1978.
- JUCHO, MAX  
1922  
Die westfälische Barock-Baumeisterfamilie Pictorius. Diss. Münster 1922.
- 1926  
Alte Hammer Bauten. 700 Jahre Stadt Hamm. Festschrift zur Erinnerung an das 700jährige Bestehen. Hamm 1926.
- KAMPINSKY, HANS HEINRICH  
1979  
Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit. Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung. Bd. 4. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Bd. X. Köln, Graz 1979.
- 1986  
Corvey. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 3. München 1986. Sp. 295-297.
- KARSTEN, BRIGITTE  
1986  
Adalhard von Corbie. Die Biographie eines karolingischen Politikers und Klostervorstehers. Diss. Düsseldorf 1984. Studia humaniora. Bd. 3. Düsseldorf 1986.
- KATHOLISCHE KIRCHENGEMEINDE ST. JACOBUS MARIENMÜNSTER (HG.)  
o. J. (UM 1978)  
Marienmünster 1128-1978. Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der ehemaligen Benediktinerabteikirche aus Anlaß des 850 jährigen Bestehens. Paderborn o. J. (um 1978).
- KAUFMANN, HANS  
1970  
Gian Lorenzo Bernini. Die figürliche Komposition. Berlin 1970.

- KEHR, PAUL FRIDOLIN  
1890  
Die Purpururkunde Konrad III. für Corvey. In: Neues Archiv. Bd. 15. 1890. S. 363-381.
- 1892  
Die Urkunden Konrad des III. für Corvey vom Jahre 1147. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Bd. 13. 1892. S. 626-633.
- KELLER, HARALD  
1940  
Das Geschichtsbewußtsein des deutschen Humanismus und die bildende Kunst. In: Historisches Jahrbuch. Bd. 60. 1940. S. 664-684.
- KELLER, HEINRICH  
1673  
Monumentum S. Alexio sacrum. Huber, D. (Verl.). Paderborn 1673.
- KELLER, LUDWIG  
1887  
Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein 1555-1623. Actenstücke und Erläuterungen. 3 Bde. Leipzig 1881, 1887, 1895.
- KERKER, JOSEPH  
1859  
Katholische Reform. Düsseldorf 1859.
- KIENER, HANS  
1934  
Die Baukunst der deutschen Renaissance. Aus Natur und Geisteswelt. Die Kunst dem Volke. Bd. 82. München 1934.
- KIESER, EMIL  
1941/1942  
Besprechung von O. F. M. Knipping. De iconographie van de contre-reformati in de Nederlanden. 2 Bde. Hilversum 1939/1940. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 10. 1941/1942. S. 102-103.
- KIRSCHBAUM, ENGELBERT  
1930  
Die deutsche Nachgotik. Augsburg 1930.
- 1945  
L'influsso de concilio di Trente nell'arte. In: Gregorianum. Bd. 26. 1945. S. 100-116.

- KLAUSER, THEODOR  
(1933) 1974  
Die liturgischen Austauschbeziehungen zwischen der römischen und der fränkisch-deutschen Kirche vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. 1933. Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie. Dassmann, Ernst (Hg.). Münster 1974. S. 139-154.
- 1950  
Reallexikon für Antike und Christentum. Bd. 1. Stuttgart 1950.
- 1965  
Kleine abendländische Liturgiegeschichte. Bonn 1965.
- (1965) 1974  
Die Äußerungen der alten Kirche zur Kunst. In: Atti. 1965. S. 223-241. Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie. Dassmann, Ernst (Hg.). Münster 1974. S. 328-337.
- (1965) 1974  
Erwägungen zur Entstehung der christlichen Kunst. 1965. Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie. Dassmann, Ernst (Hg.). Münster 1974. S. 338-346.
- (1968) 1974  
Der Beitrag der orientalischen Religionen, insbesondere des Christentums, zur spätantiken und frühmittelalterlichen Kunst. 1968. Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie. Dassmann, Ernst (Hg.). Münster 1974. S. 347-392.
- KLEIN, HANS JOSEF  
1952  
Marmorierung und Architektur. Ein Beitrag zur Frage der Musterung. Diss. Köln 1971.
- KLESSMANN, RICHARD  
1952  
Die Baugeschichte der Stiftskirche zu Möllenbeck an der Weser und die Entwicklung der westlichen Dreiturmgruppen. Diss. Göttingen 1952.
- KLINGE, HANS  
1952  
Johann Letzner. Ein niedersächsischer Chronist des 16. Jahrhunderts. Auszug aus einer gleichnamigen Diss. Göttingen 1951. In: Niedersächsisches Jahrbuch. Bd. 24. 1952. S. 36-50.

- KLUGE, DOROTHEA  
1968 Einzelberichte zur Denkmalpflege der Jahre 1962-1966. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 46. 1968. S. 244-245; S. 368-371.
- KNACKSTETT, WOLFGANG  
1980 Marienmünster. In: Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen. Germania Benedictina. Bd. VIII. Haacke, Rhaban (Bearb.). München 1980. S. 446-467.
- 1992 Marienmünster. In: Westfälisches Klosterbuch. Bd. 1. Hengst, Karl (Hg.). Münster 1992. S. 568-574.
- KNIPPING, B.  
1939/1940 De iconographie van de contre-reformati in de Nederlanden. 2 Bde. Hilversum 1939/1940.
- KOCH, ERNST  
1995 Die deutschen Protestanten und das Konzil von Trient. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 88-103.
- KOCH, WILHELM  
1952 Der Begriff „Traditiones“ im Trienter Konzildekret des Sess. 4. In: Theologische Quartalschrift. Bd. 132. 1952. S. 46-61; S. 193-212.
- KOHL, WILHELM  
1956 Grundzüge der Politik Christoph Bernhard von Galen 1650-1678. In: Westfalen, Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 34. 1956. S. 103-132.
- 1959 Christoph Bernhard von Galen. Westfälische Lebensbilder. Bd. 7. Münster 1959. S. 40-60.
- 1962 Nikolaus von Zitzewitz 1634-1704. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 40. 1962. S. 180-185.
- 1964 Christoph Bernhard von Galen. Politische Geschichte des Fürstentum Münster 1650-1678. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen (Hg.). Westfälische Biographien. Bd. 15. Münster 1964.

- 1964 Bernhard von Mallinckrod, Domdechant von Münster. In: Monasterium. Festschrift zum siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster. Schröer, Alois (Hg.). Münster 1964.
- 1980 Die Durchsetzung der tridentinischen Reform im Domkapitel zu Münster. In: Festschrift Erwin Iserloh. Münster 1980. S. 729-747.
- 1980 Akten und Urkunden zur Außenpolitik Christoph Bernhards von Galen (1650-1678). Kohl, Wilhelm (Hg.).  
1983 3 Bde. Münster 1980, 1983, 1986.  
1986
- 1983 Westfälische Geschichte. Kohl, Wilhelm (Hg.). 2 Bde. Düsseldorf 1983.
- 1985 Besprechung von Jürgen Reulecke. Westfälische Geschichte. 3 Bde. 1982-1984. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 63. 1985. S. 129-131.
- KÖNIGS, HEINRICH  
1939 Der heilige Vitus und seine Verehrung. Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung. Eitel, Anton (Hg.). Folge 3. Heft 28. Münster 1939.
- KÖTTING, BERNHARD  
1960 Hagiographie. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. IV. Höfer, Josef; Rahner, Karl (Hg.). 2. Auflage Freiburg 1960. Sp. 1316-1321.
- KRABBE, C. F.  
1849 Statuta synodalia Diocesis Monasterienses. Monasterii 1849.
- KRAUTHEIMER, RICHARD  
1942 Introduction to an „Iconography of Mediaeval Architecture“. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes. Bd. 5. 1942. S. 1-33.
- 1985 The Rome of Alexander VII. 1655-1667. Princeton, New Jersey 1985.

- KREKER, JOSEPH  
1859  
Die kirchliche Reform in Italien unmittelbar vor dem Tridentinum. In: Theologische Quartalschrift. Bd. 41. 1859. S. 3-56.
- KREUSCH, FELIX  
1960  
Ehemalige Abteikirche zu Corvey. Ein Vorbericht über neue Funde. In: Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft. Heft 1/2. 1960. S. 63-64.
- 1963  
Beobachtungen an der Westwerkanlage der Klosterkirche zu Corvey. Bonner Jahrbücher. Beiheft 9. Köln, Graz 1963.
- KRINS, FRANZ  
1980  
Mitarbeiter des Attendorner Bildhauers Johann Sasse in Corvey. In: Heimatstimmen des Kreises Olpe. Folge 121. Jg. 51. 1980. S. 216-220.
- KROOS, RENATE  
1998  
Der Buchschmuck der Corveyer Liber Vitae. Fragen und Überlegungen. Der Liber Vitae der Abtei Corvey. Teil 2. Kommentar. In: Westfälische Gedenkbücher und Nekrologien. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Bd. 11. Münster 1998. S. 151-160.
- KRÜGER, HEINRICH  
1930  
Höxter und Corvey. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 87. Heft 2. 1930. S. 86-108.
- KRÜGER, KARL HEINRICH  
1982  
Zur Nachfolgereglung nach 826 in den Klöstern Corbie und Corvey. In: Tradition als Historische Kraft. Wollasch, Joachim; Kamp, Heinz (Hg.). Berlin, New York 1982. S. 181-196.
- 1993  
Corveyer Patrozinien im Spiegel der Werke des Christian Franz Paullini (gest. 1711). In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 143. 1993. S. 221-250.
- KRUMWEIDE, HANS-WALTER  
1955  
Das Stift Fischbeck an der Weser. Untersuchungen zur Frühgeschichte. Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens. Bd. 9. 1955.

- KUBACH, HANS ERICH  
1955  
Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 18. 1955. S. 157-198.
- KUBACH, HANS ERICH;  
VERBEEK, ALBERT (HG.)  
1989  
Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Bd. 4. Architektur und Kunstlandschaft. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. Berlin 1989.
- KUGLER, FRANZ  
1842  
1848  
1859  
1861  
Handbuch der Kunstgeschichte. 2 Bde. Stuttgart, Berlin 1842.  
2. Auflage. Stuttgart, Berlin 1847-1852. Bd. 2. Mit Zusätzen von Jacob Burckhardt. Stuttgart 1848.  
3. Auflage. 3 Bde. Stuttgart, Berlin 1856-1859.  
4. Auflage bearbeitet von Wilhelm Lübke. Stuttgart, Berlin 1861.
- 1854  
Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Bd. 2. Stuttgart 1854.
- KUMMER, STEPHAN  
1993  
>Doceant Episcopi< Auswirkungen des Trienter Bilderdekretes im römischen Kirchenraum. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1993. Bd. 56. S. 508-533.
- LAHRKAMP, HELMUT  
1965  
Briefstagebücher und Korrespondenz des münsterischen Dompropstes und Salzburger Domdechanten Wilhelm von Fürstenberg (1623-1699). In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 115. 1965. S. 459-487.
- 1965  
Zur Tätigkeit des Malers Georg Rudolphi. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 115. 1965. S. 513-514.
- 1971  
Die Geschichte des Geschlechts Fürstenberg im 17. Jahrhundert. Lahrkamp, Helmut (Bearb.). Bd. 3. Münster 1971.
- 1980  
Rückwirkungen der Türkenkriege auf Münster 1560-1685. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 129. 1980. S. 89-108.

- 1985                      Besprechung von Hans Jürgen Brandt; Karl Hengst. Die Bischöfe und Erzbischöfe von Paderborn. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 63. 1985. S. 139.
- 1993                      Beiträge zur Hofhaltung des Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen - mit einem Exkurs über Peter Pic-torius dem Älteren. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 71. 1993. S. 31-71.
- LANGEN, ANDREA  
1994                      Konfessionelle Polemik im Ausstattungsprogramm. In: Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift Peter Poscharsky. Raschzok, Klaus; Sörries, Reiner (Hg.). Erlangen 1994. S. 251-257.
- LEESCH, WOLFGANG  
1952/1953                Adels- und Klosterhöfe zu Höxter. In: Höxtersches Jahrbuch. Bd. 3/4. 1952/1953. S. 31-66.
- 1966                      Das Corveyer Pfarrsystem. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in Corvey vom 28.05.-15.09.1966. 2. Auflage Münster 1966. S. 43-76.
- 1982                      Das „Blutbad zu Höxter“ am 20. April 1634. In: Jahrbuch des Kreises Höxter. Bd. 3. 1982. S. 197-208.
- LEHMANN, EDGAR  
1935/1936                Betrachtungen über Ursprung und Zusammenhang von Westwerk und Westquerschiff. Sitzungsberichte der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft vom 13.12.1935. Berlin 1935/1936.
- (1938) 1948             Der frühe deutsche Kirchenbau. Die Entwicklung seiner Raumordnung bis 1080. Berlin 1938. 2. Auflage 1948.
- 1960                      Zum Buch von Wilhelm Rave über Corvey. Besprechung. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 39. 1960. S. 12-35.
- 1965                      Besprechung von Felix Kreuzsch. Beobachtungen an der Westanlage der Klosterkirche zu Corvey. Köln, Graz 1963. In: Deutsche Literaturzeitung. Bd. 86. 1965. S. 445-447.

- 1997 Die Westbauten der Stiftskirchen im deutschen Sprachgebiet zwischen 1150 und 1300. In: Festschrift Ernst Schubert. Zur Kunst des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Sachsen und Anhalt. Bd. 19. Weimar 1997. S. 19-73.
- LETZNER, JOHANN  
(1590) 1604 Corbeische Chronica mit Appendix. Hamburg 1590. 2. Auflage 1604.
- LEUTHEUSER-HOLZ, SABINE  
1994 Verbildlichung mittelalterlicher Zisterzienserspiritualität. Caesarius von Heisterbach und die Kuppelausmalung der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirche Waldsassen. Zisterzienser Spiritualität. Theologische Grundlagen, funktionale Voraussetzungen und bildhafte Ausprägungen im Mittelalter. 1. Himmelroder Kolloquium. SMGB. Bd. 34. St. Ottilien 1994. S. 217-248.
- LEXER, MATTHIAS  
1986 Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 37. Auflage Stuttgart 1986.
- LINDEN, RAYMUND  
O. J. Vorlesungen zur Geschichte der Rheinisch-Westfälischen Ordensprovinz der Minderen Kapuziner 1611-1893. Münster o. J.
- 1936 Die Regelobservanz in der Rheinischen Kapuzinerprovinz von der Gründung bis zur Teilung 1611-1668. Franziskanische Studien. Bd. 16. Beiheft. Münster 1936.
- LINNEBORN, JOHANNES  
1898 Der Zustand der westfälischen Benediktinerklöster in den letzten fünfzig Jahren vor ihrem Anschluß an die Bursfelder Kongregation. In: Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 56. Münster 1898. S. 1-64.
- 1899 Die Reformation der westfälischen Benediktinerklöster im 15. Jahrhundert durch die Bursfelder Kongregation. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner - und Zisterzienserorden. Brünn 1899.

- LIPPE, MARGARETE  
1932 Galen-Erinnerungen im Landesmuseum. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 17. 1932. S. 55-58.
- LOBBEDEY, UWE  
1976 Grabungen im Westbau brachten neue Ergebnisse. In: Gottesdom und Gottesvolk. Das Rettungswerk von St. Patrokli, Soest 1974-1976. Eine Dokumentation. St. Patrokli-Propstgemeinde Soest (Hg.). Soest 1976.
- 1977 Vorbericht zu den Ausgrabungen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 55. 1977. S. 285-293.
- 1978 Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. In: Architectura. Bd. 8. 1978. S. 28-38.
- 1978 Der frühmittelalterliche Kirchenbau im angelsächsisch und sächsischem Missionsgebiet. Sachsen und Angelsachsen. Ausstellung des Helms-Museums. Hamburgisches Museum für Vor- und Frühgeschichte vom 18.11.-28.02. 1978. Ahrens, Claus (Hg.). Veröffentlichungen des Helms Museums. Bd. 32. Hamburg 1978. S. 433-447.
- 1983 Corvey. Kurze Berichte über Ausgrabungen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 61. 1983. S. 229-230.
- 1992/1993 Grabungsbefunde zur Baugeschichte der Westwerke in Corvey und Freckenhorst. In: Kunst in Hessen und am Mittelrhein. 1992/1993. S. 71-73.
- 1993 Der Paderborner Dom. Vorgeschichte, Bau und Fortleben einer westfälischen Bischofskirche. München 1993.
- 1994 Besprechung von Werner Jacobsen. Der St. Gallener Klosterplan. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 57. Heft 2. München 1994. S. 276-278.
- 1996 Neues zur Abteikirche Corvey. In: Archäologie in Deutschland. Heft 1. 1996. S. 49-50.

LOBBEDEY, UWE;  
CLAUSSEN, HILDE  
1990

Corvey église abbatiale. Saint-Germain d'Auxerre. Inter-  
lectuels et artistes. L'Europe Carolingienne IX<sup>e</sup>-XI<sup>e</sup> si-  
ècle. Ausstellungskatalog Auxerre 1990. S. 238-253.

LOBBEDEY, UWE;  
SCHOLZ, HERBERT;  
VESTERING-BUCHOLZ, S.  
(Hg.)  
1993

Der Dom zu Münster. Bd. 1. Mit Beitrag von Christiane  
Kettelbach. Bonn 1993.

LOBBEDEY, UWE;  
JACOBSEN, WERNER;  
KLEINE-TEBBE, ANDREAS  
1993

Der Dom zu Hildesheim. In: Bernward von Hildesheim  
und das Zeitalter der Ottonen. Michael Brandt (Hg.).  
Ausstellungskatalog Hildesheim 1993. S. 304-322.

LOBBEDEY, UWE;  
WESTPHAL, HERBERT  
1998

Beobachtungen zur Herstellung der Monumentalin-  
schrift am Westwerk zu Corvey. In: Festschrift Hans  
Drescher. Sonderdruck aus Hammaburg. NF. 12.  
1998. S. 157-164.

LÖFFLER, KLEMENS  
1912

Zur Reformationsgeschichte der Stadt Höxter.  
In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 70. Heft 1. 1912.  
S. 250-271.

LOTZ, WILHELM  
1862

Norddeutschland. Kunst Topographie Deutschlands.  
Bd. 1. Kassel 1862.

1863

Süddeutschland. Kunst Topographie Deutschlands.  
Bd. 2. Kassel 1863.

LOTZ, WOLFGANG  
1952

Besprechung von Alois Fuchs. Entstehung und Zweck-  
bestimmung der Westwerke. Westfälische Zeitschrift.  
Bd. 100. 1950. S. 227-291. In: Kunstchronik. Jg. 5.  
1952. S. 65-71.

LÜBBERS, FRIEDRICH  
1946/1949

Untersuchungen zur Baugeschichte des Westwerks der Klosterkirche zu Corvey. Diss. TU Stuttgart 1946/1949.

LÜBKE, WILHELM  
(1855) 1858

Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig 1855. 2. Auflage Leipzig 1858.

(1873) 1882

Geschichte der Deutschen Renaissance. Fortsetzung Kuglers Handbuch der Kunstgeschichte. Bd. 5. Geschichte der modernen Kunst. Stuttgart 1873. 2. Auflage 1882.

LUDORFF, A. (BEARB.)  
1914

Der Kreis Höxter. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster 1914. Nachdruck 1994.

1915

Der Kreis Coesfeld. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster 1915.

LUTZ, HEINRICH  
1983

Das Ringen um die deutsche Einheit und die kirchliche Erneuerung von Maximilian I. 1490 bis zum Westfälischen Frieden 1648. Berlin, Frankfurt a. M., Wien 1983.

1997

Reformation und Gegenreformation. München, Wien, Oldenburg 1979. 2. Auflage 1991. 4. Auflage München 1997.

LÜTZLER, HEINRICH  
1993

Zur Religionssoziologie deutscher Barockarchitektur. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Bd. 66. Heft 3. 1993. S. 557-584.

MACHALKE, JOSEPH  
1969/1970

Zur Baugeschichte und Restaurierung der Abteikirche in Marienmünster. In: Alte und Neue Kunst. Verein für christliche Kunst im Erzbistum Paderborn und in den Bistümern Fulda und Hildesheim e.V. 1969/1970. S. 78-88.

MACHENS, J.  
1928

Der Brand des Kapuzinerklosters zu Hildesheim im Jahre 1761. In: Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart. Jg. 2. Hildesheim 1928. S. 1-8.

- MADER, FELIX (HG.)  
1917  
Engelberg. In: Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Unter-Franken XVIII. Bez.-Amt Miltenberg. Bd. 3. München 1917. S. 128-135.
- MAI, HELMUT  
1994  
Tradition und Innovation im protestantischen Kirchenbau bis zum Ende des Barocks. In: Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift Peter Poscharsky. Raschzok, Klaos; Sörries, Reiner (Hg.). Erlangen 1994. S. 11-26.
- MAINZER, UDO  
1985  
Denkmalpflege und Kirchen. In: Kirche und Kunst. Jg. 48. Heft 1,4. 1985. S. 4-8.
- 1986  
Wie heilige Orte entstanden sind. Bemerkungen zur Sakralarchitektur als Bedeutungsträger. In: Kirche und Kunst. Jg. 49. Heft 2. 1986. S. 75-82.
- MÂLE, ÉMILE  
1932  
L'Art Religieux après le Concile Trente. Études sur l'iconographie de la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, du XXII<sup>e</sup> siècle. Italie, Espagne et Flandres. Paris 1932.
- MANTEUFFEL, CLAUS ZOEGE V.  
1992  
Gotische Strukturen in süddeutscher Barockplastik. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. 1992. S. 103-119; S. 265-276.
- MANZ, GEORG  
1979  
Die Kapuziner im rechtsrheinischen Gebiet des Bistums Speyer im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Freiburg 1979.
- MARCORA, CARLO  
1967  
Il processo diocesano informativo sulla vita de San Carlo. Memoria storia diocesi. In: Milanese. Bd. 9. 1967. S. 537-541.

- MARON, GOTTFRIED  
1995  
Die Nachtridentinische Kodifikationsarbeit in ihrer Bedeutung für die Katholische Konfessionalisierung. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 104-124.
- MARQUARD, ODO  
1996  
Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften. In: Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien 1996. S. 98-116.
- MARQUART, E.  
1951  
Christoph Bernhard von Galen. Münster 1951.
- MASETTI, ZANNI G. L.  
1989  
Il 'teatro' per San Carlo nelle Basilica Vaticana. In: Strenna dei romanisti. 1989. S. 329-340.
- MATHÄI, ADELBERT  
1910  
Deutsche Baukunst seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1910.
- MAURENBRECHER, WILHELM  
1880  
Geschichte der Katholischen Reformation. Bd. 1. Nördlingen 1880.
- MAYER-HIMMELHEBER,  
SUSANNE  
1984  
Bischöfliche Kunstpolitik nach dem Tridentinum. Der Secunda-Roma-Anspruch Carlo Borromeos und die mailändische Verordnung zu Bau- und Ausstattung von Kirchen. Reihe Kunstgeschichte. Bd. 11. München 1984.
- MAYER, ANTON L.  
1941  
Liturgie und Barock. In: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Bd. 15. 1941. S. 474-525.
- MEHR, BONAVENTURA V.  
1960  
Kapuziner. In: Lexikon für Theologie und Kirche Bd. V. Höfer, Josef; Rahner, Karl (Hg.). 2. Auflage Freiburg i. Br. 1960. Sp. 1332-1341.

- MEIER, PAUL JONAS  
1930  
Besprechung von Wilhelm Effmanns Buch über die  
Klostergeschichte zu Corvey. In: Denkmalpflege. Bd. 4.  
1930. S. 293-294.
- MENNECKE-HAUSTEN, UTE  
1995  
Konversionen. In: Die Katholische Konfessionalisie-  
rung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft  
des Corpus Catholicorum und des Vereins für Refor-  
mationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling,  
Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 242-257.
- MERTENS, DIETER  
1992  
Mittelalterbilder in der Frühen Neuzeit. In: Die Deut-  
schen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen mo-  
derner Geschichtsbilder vom Mittelalter. Essays und  
Analysen zu Geschichte und Politik. Darmstadt 1992.  
S. 29-54.
- METTE, MICHAEL  
1993  
Barocke Klosteranlagen in Westfalen. Diss. Münster  
1990. Bonn 1993.
- MEYER, DIETRICH  
1996  
Kirchliche Kunst im Rheinland. Beiträge zum Kir-  
chenbau, Grabdenkmal und Altargerät der evangeli-  
schen Kirche. Schriften des Archivs der Evangelischen  
Kirche im Rheinland. Bd. 3. Archiv der Evangelischen  
Kirche im Rheinland (Hg.). Düsseldorf 1996.
- MEYER, LEO  
1938  
Der westfälische Altar in seiner Entwicklung von 1650  
bis 1780. Diss. Münster. Wattenscheid 1938.
- MEYER, RUTH  
1961  
Karolingische Kapitelle und ihr Verhältnis zur Spätanti-  
ke. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und  
Volkskunde. Bd. 40. 1961. S. 181-210.
- MICHALSKI, ERNST  
1933  
Das Problem des Manierismus in der italienischen Ar-  
chitektur. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 2.  
1933. S. 88-109.

- MICHELS, PAUL  
1958  
Untergang und Wiederaufbau der Alexiuskapelle. In: Die Paderquelle. Heft 17. Festgabe zum 300jährigen Bestehen des St. Michael Klosters in Paderborn. Paderborn 1958.
- 1962  
Gräber in der Abteikirche. In: Die Warte. Bd. 23. 1962. S. 163-188.
- MICUS, FRANZ JOSEPH  
1844  
Das Leben und Wirken Ferdinands, Freiherrn von Fürstenberg, Bischof von Münster und Paderborn. Paderborn 1844.
- 1844  
Denkmale des Landes Paderborn. Monumenta Paderbornensia von Ferdinand von Fürstenberg. Fürstbischof von Paderborn und Münster. Micus, Franz Joseph (Hg.). Paderborn 1844. S. 145-540.
- MIETKE, GABRIELE  
1991  
Die Bautätigkeit des Bischofs Meinwerk von Paderborn und die frühchristliche und byzantinische Architektur. In: Paderborner Theologische Studien. Paderborn 1991. S. 11-19.
- MIKAT, PAUL  
1966  
Kloster Corvey und die Bursfelder Kongregation. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in Corvey vom 28.05.-15.09.1966. 2. Auflage Münster 1966. S. 235-250.
- MÖBIUS, FRIEDRICH  
1968  
Westwerkstudien. Veröffentlichungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Jena 1968.
- 1968  
Zur Deutung des karolingischen Westwerks. In: Acta historiae artium. Academice Scientiarum Hungaricae. Bd. 14. Budapest 1968. S. 119-125.
- 1989  
Stil und Epoche. Periodisierungsfragen. Dresden 1989.

- MOELLER, OTTO  
1928  
Kirche und Kloster der Kapuziner zu Hildesheim und deren Vorgeschichte. In: Alt-Hildesheim. Eine Zeitschrift für die Stadt und das Stift Hildesheim. Heft 10. 1928. S. 18-27.
- MOISSY, PIERE  
1958  
Les églises des Jesuites de l'ancienne Assistance des Frances. Textband 1. Rom 1958.
- MOLINSKI, FRIEDRICH V. (HG.)  
1963  
Katalog Ferdinand von Fürstenberg. Fürstbischof von Münster und Paderborn. Paderborn 1963.
- MOLITOR, HANS-GEORG  
1965  
Studien zur katholischen Reform in Deutschland. In: Römische Quartalschrift. Bd. 60. 1965. S. 269-279.
- MOLITOR, RHABAN (HG.)  
1928  
Abschnitt Corvey. Aus der Rechtsgeschichte Benediktinischer Verbände. Bd. 1. Münster 1928. S. 404-423.
- MONRATH, ANNA  
1989  
Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg (1564-1613). Renaissance im Weserraum. Ausstellungskatalog Weserrenaissancemuseum Schloß Brake, Lemgo. Großmann, G. Ulrich (Hg.). München, Berlin 1989. S. 34-37.
- MORELL, BERNHARD  
1918  
Die Jesuitenkirche in Coesfeld. In: Westmünsterland. Monatsschrift für Heimatpflege. Bd. 5. November 1918. S. 161.
- MOSER-DIETZ, RÜDIGER  
1981  
Verkündigung durch Volksgesang. Studien zur Liedpropaganda und Katechese der Gegenreformation. Berlin. 1981.
- MÜHLBERG, FRIEDRICH  
1989  
Sankt Pantaleon und sein Ort in der karolingischen und ottonischen Baukunst. In: Stadtsuren. Denkmäler in Köln. Bd. 17. Köln 1989.

MÜLLER, GUNTER  
1976

Die Fälschungen des Registrum Saxchonis und die Überlieferung der Traditiones Corbeienses. In: Festschrift F. Wortmann. Niederdeutsche Studien. Bd. 23. 1976. S. 64-81.

MÜLLER, JACOB  
1594

Ornatus ecclesiasticus. Ingolstadt 1594.

MÜLLER, KILIAN P.  
1928

Die ehemalige Verbreitung des Kapuzinerordens in den Gebieten des heutigen Deutschlands. Aus dem Leben und Wirken des Kapuzinerordens. Festschrift zum 400jährigen Bestehen des Ordens. Schulte, Chrysostomus (Hg.). München 1928.

MUMMENHOFF, KARL EUGEN  
1963

Einzelberichte zur Denkmalpflege der Jahre 1953-1961. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 41. 1963. S. 3-272.

1965

Profanbauten des westfälischen Herrenstandes. Raum Westfalen. Bd. IV. Wesenszüge einer Kultur. Teil 2. Münster 1965. S. 229-260.

NEUMÜLLER-KLAUSER,  
RENATE  
1989

Die Westwerktafel der Kirche in Corvey. Ein Beitrag zur karolingischen Epigraphik. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 67. 1989. S. 127-138.

NEUWÖHNER, ANDREAS (HG.)  
1995

Im Zeichen des Mars. Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens in den Stiften Paderborn und Corvey. Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte. Bd. 35. Paderborn 1995.

NITSCHKE, PAUL  
1884/1885  
1885/1886

Die Güter und Einkünfte der Reichsabtei Corvey. Bericht des Kgl. Gymnasiums zu Brieg. Schuljahr 1884/1885 S. 1-18; Schuljahr 1885/1886 S. 1-24.

- NOEHLES, KARL  
1978  
Visualisierte Eucharistietheologie. In: Münchner Jahrbuch. Staatliche Kunstsammlung und Zentralinstitut für deutsche Kunstgeschichte (Hg.). Bd. 29. 1978. S. 92-116.
- 1995  
Voraussetzungen und Entfaltung. In: Johann Conrad Schlaun 1695-1773. Architektur des Spätbarocks in Europa. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster vom 07.05.-06.08.1995. Bußmann, Klaus; Matzner, Florian; Schulze, Ulrich (Hg.). Münster 1995. S. 16-41.
- NORDHOFF, JOSEPH  
BERNHARD  
1873  
Der Holz und Steinbau Westfalens in seiner culturgeschichtlichen und systematischen Entwicklung. Münster 1873.
- 1888  
Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur. Teil 1 und 2. In: Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 11. 1888. S. 147-165; S. 396-212.
- 1889  
Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur. Teil 3. In: Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 12. 1889. S. 372-389.
- 1889  
Einheimische Klöster- und süddeutsche Laienbaumeister in Westfalen während der letzten vergangenen Jahrhunderte. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Bd. 8. 1889. S. 220-231.
- O'CONNELL, MARVIN RICHARD  
1974  
The Counter-Reformation 1559-1610. New York, San Francisco, London 1974.
- OCHSENFARTH, ANTON;  
MAUÉ, HERMANN  
1979  
Johann Georg Rudolphi 1633-1693. Paderborn 1979.
- OECHSLIN, WERNER;  
BUSCHOW, ANJA  
1984  
Festarchitektur. Der Architekt als Inszenierungskünstler. Stuttgart 1984.

- OER, RUDOLFINE FREIIN VON  
1995  
Münster. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfessionen 1500-1650. Bd. 3. Der Nordwesten. Schindling, Anton, Ziegler, Walter (Hg.), Münster 1995. S. 108-129.
- OEXLE, OTTO GERHARD  
1976  
Memoria und Memorielle Überlieferung im Frühen Mittelalter. In: Frühmittelalterliche Studien. Band 10. 1976. S. 70-95.
- 1982  
Liturgische Memoria und historische Erinnerung. In: Tradition als historische Kraft. Wollasch, Joachim; Kamp, Norbert (Hg.). Berlin, New York 1982. S. 323-340.
- 1993  
Memoria. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. VI. Lukasbild - Plantagenot. Angermann, Norbert u.a. (Hg.). München, Zürich 1993. Sp. 510-512.
- 1994  
Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters. In: Modernes Mittelalter. Heinzle, Joachim (Hg.). Frankfurt a. M. 1994. S. 297-323.
- OLBRICH, HARALD;  
DOLGNER, DIETER (HG.)  
1994  
Stil. In: Lexikon der Kunst. Architektur, Bild, Kunst, angewandte Kunst, Industriegestaltung, Kunsttheorie. Bd. VI. Leipzig 1994. S. 60-61.
- OLDEMEIER, G.  
1942  
Die ältere Baugeschichte der Klosterkirche zu Marienmünster. Diss. TH Stuttgart 1942.
- ORTIGUES, EDMOND  
1949  
Écriture et traditions apostoliques au Concile de Trente. In: Recherches de science religieuse. Bd. 36. 1949. S. 271-299.
- ORTMANN, BERND  
1957  
Baugeschichte der Salvator - und Abdinghofkirche zu Paderborn auf Grund der Ausgrabungen 1949-1956. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 107. 1957. S. 255-366.

- 1962 Zur Frage der karolingischen Kirchen unter der Abdinghofkirche zu Paderborn. Ein Vorbericht über die Ausgrabungen. In: Kunstchronik. Jg. 15. 1962. S. 113-117.
- OSWALD, FRIEDRICH;  
SCHAEFER, LEO;  
SENNHAUSER, HANS  
RUDOLPH (HG.)  
1966 Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Bd. 1. München 1966.
- OVERHAM, ADOLF  
1681 Vita Meinweri ecclesie Paderbornenses. Neuhusii 1681.
- PADBERG, ELSE  
1927 Die Beurteilung der Barockarchitektur. Ein Beitrag zur Geschichte der kunstgeschichtlichen Methode. Diss. Münster 1927.
- PANOFSKY, ERWIN  
1930 Das erste Blatt aus dem „Libro“ Giorgio Vasaris. Eine Studie über die Beurteilung der Gotik in der italienischen Renaissance. Mit Exkurs über zwei Fassadenentwürfe Domenico Beccafumis. In: Staedel-Jahrbuch. 1930. S. 25-77.
- 1953 Early Netherlandish Painting. Cambridge, Mass. 1953.
- 1957 Gothic Architecture and Scholasticism. Latrobe (Pa.) 1951. New York 1957.
- 1969 Erasmus and the Visual Arts. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes. Bd. 32. 1969. S. 200-227.
- 1974 Das Problem des Stils in der Kunstgeschichte. In: Ansätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft. Oberer, H.; Verheyen, E. (Hg.). 2. Auflage Berlin 1974.
- 1978 Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Meaning in the Visual Arts. New York 1957. Köln 1978.

- PARSONS, DAVID  
1977  
The pré-romanesque church of St. Riquier. The documentary evidence. In: Journal of the British Archeological Association. Bd. 130. 1977. S. 21-51.
- PASTOR, LUDWIG VON  
1931  
Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Bd. 1. 12. Auflage Freiburg 1931.
- PETERS, WILHELM  
1936  
Die Inneneinrichtung der Jesuitenkirche zu Coesfeld. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 21. 1936. S. 214-218.
- PEVSNER, NIKOLAUS  
1925  
Gegenreformation und Manierismus. In: Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 46. 1925. S. 243-262.
- 1930/1931  
Zur Geschichte des Architektenberufes. Kritische Berichte zur kunstgeschichtlichen Literatur. 1930/1931.
- PHILIPPI, FRIEDRICH  
1929  
Geschichte Westfalens. Paderborn 1929.
- PIEPER, ROLAND  
1993  
Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen. Werl 1993.
- PIEPER-LIPPE, MARGARETHE  
1967  
Oberdeutsche Bauhandwerker in Westfalen. Untersuchungen zur gewerblichen Wanderbewegung, besonders vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, unter Einbeziehung des Wanderhandels. In: Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinziums für Westfälische Landes- und Volkskunde. Münster, Köln, Graz 1967. S. 167-193.
- PINDER, WILHELM  
1932  
Zur Physiognomie des Manierismus. In: Wissenschaft am Scheideweg. Festschrift Ludwig Klages. Leipzig 1932. S. 148.
- PO-CHIA HSIA, RONNIE  
1997  
Gegenreformation. Die Welt der katholischen Erneuerung 1540-1770. Übersetzt von Holger Fließbach. Frankfurt a. M. 1997.

- PRECHT, GUNDOLF  
1972/1973  
Die Ausgrabungen im Bereich des Castellum Divitia. Vorbericht über die Kastellausgrabungen. In: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte. Bd. 13. 1972/1973. S. 120-129.
- 1978  
St. Heribert - der gotische Zentralbau in Deutz. In: Die Praler und der Schöne Stil 1350-1400. Ausstellungskatalog Schnütgen Museum Köln. Legner, Anton (Hg.). Bd. 1. Köln 1978. S. 151-152.
- PRESTEL, J. (HG.)  
1912/1913  
Vitruv. Zehn Bücher über Architektur des Vitruvius Pollio. Übersetzt und erläutert von J. Prestel. Straßburg 1912/1913.
- PRINZ, JOSEPH  
1982  
Die Corveyer Annalen. Textbearbeitung und Kommentar. Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung. Bd. 7. Historische Kommission für Westfalen (Hg.). Münster 1982.
- PRODI, PAOLO  
1962  
Ricerche sulla teoretica delle arti figurative nella riforma cattolica. Archivio italiano per la storia della pietá. Storia e Letteratura. Bd. 4. Rom 1962.
- 1982  
Il sovrano pontefice. Un corpe e due anime. La monarchia papale nella prima età moderna. Bologna 1982.
- PÜTTMANN, KLAUS G.  
1982  
Westfälische Klosterarchitektur der Barockzeit. In: Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte vom 26.09.-21.11.1982. Jászai, Gésa (Hg.). Bd. 2. Münster 1982. S. 459-472.
- PÜTTMANN-ENGEL, KIRSTIN  
1987  
Schloßkapellen im Raum Westfalen 1650-1770. Denkmalpflege in Westfalen. Bd. 14. Bonn 1987.
- RABE, HOLGER  
1991  
Höxter in den Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg. Studien zur Topographie und Sozialgeschichte der Stadt Höxter in der frühen Neuzeit. Wissenschaftliche Hausarbeit. Magister Artium. Göttingen 1991.

RABOT, JEAN VALLERY  
1960

Le Recueil de plans d'édifices de la Compagnie de Jésus conservé à la Bibliothèque nationale de Paris. Suivi de l'inventaire du recueil de Quimper par Jean Vallery Rabot et l'inventaire des plans archives romaines de la compagnie par Edmond Lamalle S. J. Rom 1960.

RATHGENS, HUGO;  
ROTH, HERMANN  
1929

St. Pantaleon. Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Bd. 2, II. Abt. i. V. Vogts, H.; Witte, F.; Clemen, Paul (Hg.). Düsseldorf 1929. S. 42-164.

RATHGENS, HUGO;  
1934

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Die Kunst-  
denkmäler der Stadt Köln. Bd. 2, III. Abt. Clemen, Paul  
(Hg.). Düsseldorf 1934.

RATZINGER, JOSEPH  
1957

Der Einfluß des Bettelordenstreites auf die Entwicklung  
vom päpstlichen Universalprimat. In: Festschrift Michael  
Schmaus. München 1957. S. 697-724.

1965

Tradition, systematisch. In: Lexikon für Theologie und  
Kirche. Bd. X. Höfer, Josef; Rahner, Karl (Hg.). Frei-  
burg i. Br. 1965. Sp. 294-299.

RAVE, WILHELM  
1932

Die Architektenfamilie Pictorius-Lipper-Reinking. In:  
Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volks-  
kunde. Bd. 17. 1932. S. 1-7.

1950

Das Grab Adelhards in Corvey. In: Festgabe für Alois  
Fuchs. Tack, Wilhelm (Hg.). Paderborn 1950. S. 41-43.

1958

Corvey. Münster 1958.

RECHT, ROLAND (HG.)  
1992

Congrès international de l'histoire de l'art. Strasbourg  
1989. L'art et les résolutions. Section 6. Survivance et  
reveils de l'architecture gothique. Société Alsacienne  
pour Développement de l'Histoire. Strasbourg 1992.

- REES, DANIEL  
1979  
Englische Benediktinerklöster in Niedersachsen. Anhang II. In: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen. Norddeutschland. Germania Benedictina. Bd. IV. Faust, Ulrich (Hg.). St. Ottilien, München 1979. S. 525-549.
- 1979  
Lamspringe Quellen und Literatur. In: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen. Norddeutschland. Germania Benedictina. Bd. 4. Faust, Ulrich (Hg.). St. Ottilien, München 1979. S. 299-320.
- REIFF, ELISABETH  
1937  
Anachronistische Elemente in der deutschen Baukunst aus der Zeit von ca. 1650 bis 1680. Diss. Frankfurt a. M., Emstetten 1937.
- REINERS, HERIBERT  
1921  
St. Pantaleon. In: Kölner Kirchen. Köln 1921. S. 223-232.
- REINHARD, HANS;  
FELS, ETIENNE  
1933  
Etudes sur les églises-porches carolingiennes et leur survivance dans l'art roman. In: Bulletin Monumental. Bd. 92. 1933. S. 331-365.
- REINHARD, WOLFGANG  
1969  
Ein römisches Gutachten vom Juli 1612. Zur Strategie der Gegenreformation im Rheinland. In: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Bd. 64. Freiburg 1969. S. 168-190.
- 1971  
Katholische Reform und Gegenreformation in der Kölner Nuntiatur 1584-1621 - Aufgaben und erste Ergebnisse eines Editionsunternehmens der Görres Gesellschaft. In: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Bd. 66. Freiburg 1971. S. 8-65.
- 1977  
Gegenreformation und Modernisierung. In: Archiv für Reformationsgeschichte. Bd. 68. 1977. S. 228-242.
- 1995  
Was ist Konfessionalisierung? In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 439-452.

REINHARD, WOLFGANG  
SCHILLING, HEINZ  
1995

Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Nr. 198. Heidelberg 1995.

RENSING, THEODOR  
1935

Zur Kunstgeschichte der Observantenkirche in Münster. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 20. 1935. S. 131-135.

1938

Des Baumeisters Antonio Petrini Tätigkeit in Paderborn. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 23. 1938. S. 234-239.

1940

Pfarrsystem und Westwerk in Corvey. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 25. 1940. S. 51-58.

1950/1951

Die Bauherrn des frühen Barock in Westfalen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 28. 1950/1951. S. 234-238.

1951

Die Baumeister des frühen Barock in Westfalen. Bd. 11. Münster 1951.

1954

Der Maler Heinrich Cronenburg. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 32. 1954. S. 366-373.

1957

Über den unlängst in Corvey gefundenen Grundstein von 1667. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 35. 1957. S. 171-172.

1958

Zur Baugeschichte der Wallfahrtskapelle in Telgte. In: Heimatbuch Telgte. Engelmeier, P. (Hg.). 1938; Maria Telgte. Engelmeier, P. Telgte. 1958.

1961

Baumeister in und um Schlaun in den Bistümern Münster, Paderborn, Hildesheim. Clemens August. In: Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts. Ausstellung in Schloß Brühl 1961. S. 282-287.

- 1964 Johannes der Täufer. Patron des Westwerks von Corvey und Patron des Königiums. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 42. 1964. S. 337-362.
- REPGEN, KONRAD  
1956 Der päpstliche Protest gegen den Westfälischen Frieden und die Friedenspolitik Urban VIII. In: Historisches Jahrbuch. Bd. 75. 1956. S. 94-122.
- 1962 Die Römische Kurie und der Westfälische Frieden. Idee und Wirklichkeit des Papsttums im 16. und 17. Jahrhundert. Bd. 1-2. Festgabe für Hubert Jedin. Tübingen 1962-1965.
- 1989 „Reform“ als Leitgedanke kirchlicher Vergangenheit und Gegenwart. In: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Bd. 84. 1989. S. 5-30.
- REULECKE, JÜRGEN  
1985 Besprechung von Wilhelm Kohl. Westfälische Geschichte. 3 Bde. 1982-1984. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 63. 1985. S. 129-130.
- REUTER, RUDOLPH  
1965 Orgeln in Westfalen. Kassel 1965.
- 1966 Die Corveyer Orgelbauten nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in Corvey vom 28.05.-15.09.1966. 2. Auflage Münster 1966. S. 77-81.
- REUTHER, HANS  
1975 Ein Plan Antonius Hülses für das Hildesheimer Jesuitenkolleg. Geschichte des katholischen Sakralbaus in Niedersachsen von 1648-1789. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte. Bd. 14. 1975. S. 127-174.
- 1980 Das Modell des Salomonischen Tempels im Museum für Hamburgische Geschichte. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte. Bd. 19. 1980. S. 161-198.

- RICHTER, AEMILIUS  
LUDOVICIUS (HG.)  
1853  
Canones et Decreta Concili Tridentini ex Editione Romana AMDCCCXXXIV. Lipsiae 1853.
- RICHTER, PAUL  
1898  
Die Schriftsteller der Benediktinerabtei Maria Laach. Studien zur rheinischen Kloster- und Literaturgeschichte mit Textbeilagen. Teil II. Die humanistische Epoche in Maria Laach mit Rücksicht auf den rheinischen Klosterhumanismus überhaupt. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Bd. 18. Trier 1898. S. 277-338.
- RICHTER, WILHELM  
1892  
Die Jesuitenkirche zu Paderborn. Paderborn 1892.
- 1898  
Ferdinand von Fürstenberg. Bildungsweg und literarische Thätigkeit. In: Zeitschrift für Vaterländische Altertumskunde. Bd. 56. 1898. S. 32-72.
- RITTER, MORITZ  
1889  
1895  
1900  
Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges 1555-1648.  
1. Bd. Stuttgart, Berlin 1889;  
2. Bd. Stuttgart, Berlin 1895;  
3. Bd. Stuttgart, Berlin 1900.
- ROECK, BERND  
1996  
Die Ohnmacht des Dogen und die Macht der Kunst: Marco und Augustino Barbarigo (1485-1501). In: Architektur als Politische Kultur. Hipp, Hermann; Seidl, Ernst (Hg.). Berlin 1996. S. 79-92.
- 1998  
Kunstpatronage in der Frühen Neuzeit. Kunst, Künstler und ihre Auftraggeber in Italien und Deutschland vom 15. bis 17. Jahrhundert. Göttingen 1998.
- ROHM, THOMAS  
1995  
Osnabrück. In: Der Nordwesten. Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Bd. 3. Land und Konfessionen 1500-1650. Schindling, Anton; Ziegler, Walter (Hg.). Münster 1995. S. 130-147.

RÖTTGEN, HERWARTH  
1998

Besprechung von Jack Freiberg. The Lateran in 1600. Christian Concord in Counter Reformation. Rome, Cambridge 1995. In: Kunstchronik. Jg. 51. 1998. S. 293-303.

RUDERSDORF, MANFRED  
1997

Die Generation der lutherischen Landesväter im Reich. Bausteine einer Typologie des deutschen Reformationsfürsten. In: Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Bd. 7. Land und Konfession 1500-1650. Bilanz - Forschungsperspektiven - Register. Schindling, Anton; Ziegler, Walter (Hg.). Münster 1997. S. 137-170.

RUDIGKEIT, SIEGFRIED  
1995

Die Baumeister der Jesuiten in Westfalen. In: Johann Conrad Schlaun 1695-1773. Architektur des Spätbarocks in Europa. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster vom 07.05. - 06.08.1995. Bußmann, Klaus; Matzner, Florian; Schulze, Ulrich (Hg.). Münster 1995. S. 638-645.

RÜTHING, HEINRICH  
1983

Bürgerlicher Landbesitz in Höxter um 1500. Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Bulst, Neidhard; u.a. (Hg.). Trier 1983. S. 139-168.

SALA, ARISTIDE  
1860

Documenti circa la vita e le gesta di S. Carlo Borromeo. Bd. II. Mailand 1860.

SAGEBIEL, FRITZ  
1973

Baumeister in und um Corvey. Detmold 1973.

SAGEBIEL, MARTIN  
1992

Corvey. In: Westfälisches Klosterbuch. Teil 1. Hengst, Karl (Hg.). Münster 1992. S. 215-219.

SATTI-PERER, MARIA LUISA  
1964

Le „Instruzioni“ di San Carlo Borromeos e l'inspiratione classica nell' Seicento in Lombardia. Mto classicismo Seicento. Bologna 1964.

- 1975  
Cultura e socialta dello altare barocco nell'antica Diocesi di Milano. In: Arte Lombarda. Heft 42/43. 1975. S. 15-19.
- SAUER, JOSEPH  
1924  
Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1924.
- SCHAAR, ECKHARD  
1983  
Kunst der Gegenreformation im Barock. In: Luther und die Folgen für die Kunst. Ausstellungskatalog der Kunsthalle Hamburg. Hofmann, Werner (Hg.). Hamburg 1983. S. 293.
- SCHAEFER, PHILIPP  
1984  
Eschatologie, Trient und Gegenreformation. Handbuch für Dogmengeschichte. Bd. 4. Schmaus, Michael; Grillmeier, Alois (Hg.). Freiburg 1984.
- SCHANNAT; JOHANNES  
FRIEDRICH;  
HARTZHEIM, JOSEPH; (HG.)  
1771  
1775  
Concilia Germaniae. 10. Bde. Köln 1759-1775. Bd. 9. Köln 1771; Bd. 10. Köln 1775.
- SCHATEN NIKOLAUS  
1690  
Annales Paderbornenses. Historia Westfaliae, in qua in primis de origine gentis de principis hujus regionis populis deinde de origine Francorum [...] tum de Saxonia christiana [...] tractatum posthum. Neuhusi 1690.
- SCHAUMBURG, ERNST V.  
1853  
Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen und die Stadt Münster. Eine historische Studie. Münster 1853.
- SCHEFFLER, KARL  
1935  
Deutsche Baumeister. Berlin 1935.
- SCHILLING, HEINZ  
1981  
Konfessionskonflikt und Staatsbildung. Eine Fallstudie über das Verhältnis von religiösem und sozialem Wandel. Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. Bd. XLVIII. Gütersloh 1981.

- 1995 Die Konfessionalisierung von Kirche Staat und Gesellschaft. Profil, Leistung und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 1-49.
- SCHILY, FRANZ  
1921 Beiträge zur Geschichte des Corveyer Grundbesitzes. In: Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 79. Heft 2. 1921. S. 3-84.
- SCHINDLING, ANTON  
1997 Konfessionalisierung und Grenzen der Konfessionalisierbarkeit. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Bd. 7. Land und Konfession 1500-1650. Bilanz - Forschungsperspektiven - Register. Schindling, Anton; Ziegler, Walter (Hg.). Münster 1997. S. 9-44.
- SCHLOSSER, JULIUS V.  
1924 Die Kunstliteratur. Ein Handbuch zur Quellenkunde der neueren Kunstgeschichte. Wien 1924.
- SCHLUMMER, P. G.  
1955 De architectuur de Capucijnen. In: Franciscaans Leven. 1955. S. 17-30.
- SCHMALE, FRANZ JOSEF  
1985 Funktionen und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung. Münster 1985.
- 1989 Die „Annalen“ von Corvey. Der Liber Vitae der Abtei Corvey. In: Westfälische Gedenkbücher und Nekrologien. Kroos, Renate; Historische Kommission für Westfalen (Hg.). Münster 1989. S. 1-7.
- SCHMALE-OTT, IRENE (HG.)  
1979 Translatio Sancti Viti Martyris. Übertragung des Hl. Märtyrers Vitus. Münster 1979.

1989

Annalium Corbeiensium Constituatio Saeculi XII. et Historia Corbeiensis Monasterii annorum MCXLV - MCXLVII cum additamentis chronographus corbeiensis. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen (Hg.). Münster 1989.

SCHMERTMANN, HERMANN  
1916

Die Glaubwürdigkeit der Ostertafeln geprüft an dem Corveyer Exemplar. In: Abhandlung über Corveyer Geschichtsschreibung. Philippi, Friedrich (Hg.). Diss. Münster 1915. Münster 1916. S. 1-41.

SCHMID, KARL  
1970

Zum Liber Vitae des Klosters Corvey. Ostwestfälische-Weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde. Stoob, Heinz (Hg.). Münster 1970. S. 30-61.

SCHMID, KARL;  
WOLLASCH, JOACHIM  
1967

Die Gemeinschaft der Lebenden und Verstorbenen in Zeugnissen des Mittelalters. In: Frühmittelalterliche Studien. Band 1. München 1967. S. 365-403.

SCHMIDLIN, JOSEPH  
1910

Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Krieg nach den Diözesanberichten an den Heiligen Stuhl. Teil 3. West- u. Nordwest-Deutschland. Freiburg 1910.

SCHMIDT, ADOLF  
1956

Westwerke und Doppelchöre. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 106. 1956. Sonderdruck 1956.

1956

Besprechung von Edmund Stengel. Über Ursprung, Zweck und Bedeutung der karolingischen Westwerke. Halle 1956. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 34. 1956. S. 254/255.

SCHMIDT, ALWIN HANS  
1978

Die Familie Fürstenberg und das Fürstentum Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 128. 1978. S. 357-376.

SCHMIDT, HANS-WOLFGANG  
1978

Die gewundene Säule in der Architekturtheorie von 1500-1800. Stuttgart 1978.

SCHMIDT, KURT DIETRICH  
1975

Die katholische Reform und die Gegenreformation. Die Kirche in ihrer Geschichte. Bd. 3. Posthum Jacobs, Manfred (Hg.). Tübingen 1975.

SCHMITT, JÜRGEN  
1979

Der Einfluß der Kölner Jesuitenkirche auf die Kollegienkirchen im Rheinland und in Westfalen. Frankfurt a. M. 1979.

SCHMITT, OTTO (HG.)  
(1937) 1993  
(1948) 1993

Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Bd. I. Stuttgart 1937; Bd. II. Stuttgart 1948. Nachdruck Zentralinstitut für Kunstgeschichte. München 1993.

SCHMITZ, HERMANN  
1921

Die Gotik im deutschen Kunst- und Geistesleben. Berlin 1921.

SCHMITZ, KARL JOSEF  
1969

Grundlagen und Anfänge barocker Kirchenbaukunst in Westfalen. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte. Honselmann, Klemens (Hg.). Bd. 10. Paderborn 1969.

1969/1970

Notizen zur Geschichte der Walburgiskirche in Meschede. In: Alte und Neue Kunst. Verein für christliche Kunst im Erzbistum Paderborn und den Bistümern Fulda und Hildesheim. 1969/1970. S. 92-94.

1975/1976

Nachtrag zum Opus des Baumeisters und Laienbruders Anton Hülse S. J. In: Alte und Neue Kunst. Verein für christliche Kunst im Erzbistum Paderborn und den Bistümern Fulda und Hildesheim. 1975/1976. S. 51-56.

1982

Die Kirchenbaukunst der Jesuiten in Westfalen. In: Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte Münster vom 26.09-21.11.1982. Jászai, Géza (Hg.). Münster 1982. S. 473-483.

SCHMITZ, PHILIBERT  
1955  
1960

Geschichte des Benediktinerordens. Die äußere Entwicklung des Ordens vom Wormser Konkordat (1122) bis zum Konzil von Trient. Bd. 3. Tschudy, Raimund (Hg.). Einsiedeln, Zürich 1955. Die äußere Entwicklung des Ordens vom bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Bd. 4. Tschudy, Raimund (Hg.). Einsiedeln, Zürich 1960.

SCHMITZ-KALLENBERG,  
LUDWIG  
1909

Monasticon Westfaliae. Verzeichnis der im Gebiet der Provinz Westfalen bis zum Jahre 1815 gegründeten Stifte, Klöster und sonstigen Ordensniederlassungen. Münster 1909.

SCHMOLL GEN. EISENWERTH,  
J. A.  
1970  
1985

Stilpluralismus statt Einheitszwang - Zur Kritik der Stilepochen-Kunstgeschichte. In: Festschrift Kurt Badt. Gosebruch, Martin; Dittmann, Lorenz; u.a. (Hg.). Köln. 1970. S. 77-95; ebenso unter dem Titel: Epochengrenzen und Kontinuität. In: Studien zur Kunstgeschichte. Nerdinger, Wolfgang; Schubert, Dietrich (Hg.). München 1985. S. 11-30.

SCHNEIDER, BURKHART;  
CAMPUBI, FRANCISCO  
1960

Jesuiten. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. V. Höfer, Josef; Rahner, Karl (Hg.). 2. Auflage Freiburg i. Br. 1960. Sp. 912-922.

SCHNÜRER, GUSTAV  
1937

Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit. Paderborn 1937.

SCHOLTEN, UTA  
1995

Die Stadt als Kultraum. Prozessionen im Köln des 17. Jahrhunderts. In: Festschrift Hugo Borger. Beuckers, Kraus Gereon; Brülls, Holger; Preiß, Achim (Hg.). Kunstgeschichtliche Studien. Weimar, Köln 1995. S. 109-136.

SCHÖNFELD, DAGMAR V.  
1997

Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung. Manuskript Diss. Bonn 1997.

SCHRADER, FRANZ XAVER

- 1888  
1889  
1890  
1891
- Regesten und Urkunden zur Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei Marienmünster unter Berücksichtigung der früher incorporierten Pfarreien 1. Teil: 1128-1518.  
In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 46. Heft II. 1888. S. 132-200;  
Westfälische Zeitschrift. Bd. 47. Heft II. 1889. S. 125-186;  
Westfälische Zeitschrift. Bd. 48. Heft I. 1890. S. 129-168;  
Westfälische Zeitschrift. Bd. 49. Heft II. 1890. S. 140-191;  
Westfälische Zeitschrift. Bd. 50. Heft II. 1891. S. 97-148.

SCHREIBER, GEORG

- 1951
- Der Barock und das Tridentinum. Geistesgeschichtliche Zusammenhänge. In: Das Weltkonzil von Trient. Bd. 1. Schreiber, Georg (Hg.). Freiburg 1951. S. 381-425.
- 1952
- Tridentinische Reformdekrete in den Bistümern. In: Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Kanonische Abteilung. Bd. 38. 1952. S. 395-452.

SCHRÖER, ALOIS

- 1951
- Das Tridentinum und Münster. In: Das Weltkonzil von Trient. Bd. 2. Schreiber, Georg (Hg.). Freiburg 1951. S. 295-370.
- 1972
- Die Korrespondenz des Münsteraner Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen mit dem Heiligen Stuhl von 1650-1678. Schröer, Alois (Hg.). Münster 1972.
- 1973
- Der Erwerb der kirchlichen Jurisdiktion im Niederstift Münster durch Christoph Bernhard von Galen. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 51. 1973. S. 254-260.
- 1974
- Christoph Bernhard von Galen und die katholische Reform im Bistum Münster. Münster 1974.
- 1979  
1983
- Die Reformation in Westfalen. Der Glaubenskampf einer Landschaft. Bd. 1. Münster 1979. Bd. 2. Münster 1983.

- 1986  
1987
- Die Kirche in Westfalen im Zeichen der Erneuerung 1555-1648.  
Bd. 1. Die Katholische Reform in den geistlichen Landesherrschaften. Münster 1986.  
Bd. 2. Die Gegenreformation in den geistlichen Landesherrschaften. Münster 1987.
- 1993
- Vatikanische Dokumente zur Geschichte der Reformation und der Katholischen Erneuerung in Westfalen. Die Korrespondenz geistlicher und weltlicher Landesherren mit dem Hl. Stuhl. 1547-1683. Schröer, Alois (Hg.). Münster 1997.
- 1998
- Die Pastoralbriefe des Münsteraner Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen (1650-1678) in Verbindung mit den bischöflichen Lageberichten an den Papst und dem Testament des Bischofs. Schröer, Alois (Hg.). Münster 1998.
- SCHROTT-SPROCKHÖVEL,  
GEORG  
1996
- Mittelalterliche Geschichtsschreibung und ihre neuzeitliche Rezeption im Kloster Waldsassen. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Bayerische Benediktinerakademie (Hg.). Bd. 107. Heft 2. 1996. S. 397-425.
- SCHÜCKING, LOTHAR  
ENGELBERT  
1940
- Christoph Bernhard von Galen. Fürstbischof von Münster. Ein Charakterbild des Barock (1606-1678). Emstetten 1940.
- SCHULZE , HEIKO K. L.  
1982
- Corvey. In: Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte Münster vom 26.09.-21.11.1982. Jászai, Gésa (Hg.). Münster 1982. S. 334-336.
- SCHULZE, RUDOLPH  
1935
- Der Aufenthalt der Königin Christine von Schweden in Münster in Westfalen vom 31. Juli bis 1. August 1654 auf ihrer Reise nach Rom. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 20. 1935. S. 136-153.

SCHÜTTE, ULRICH (HG.)  
1984

Architekt und Ingenieure. Baumeister in Krieg und Frieden. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1984.

1992

Gemälde an der Fassade. Die Deutschen Architekturtraktate und die Fassadenmalerei zwischen 1500 und 1800. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst. 1992. S. 133-132.

SCOTTI, A.  
1970

Architettura e riforma nella Milano di Carlo Borromeo. In: Arte. Heft 18/20. 1970. S. 55-91.

SEDELMAYR, HANS  
(1946) 1988

Die Kathedrale als Abbild des Himmels. Die Entstehung der Kathedrale.(1946-1949) Vorwort von Bernhard Rupprecht. Freiburg, Basel, Wien 1988.

SEIBRICH, WOLFGANG  
1991

Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich von 1580-1648. Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums und des Benediktinertums. Veröffentlichungen des Abt-Herwegen-Instituts Maria Laach. Münster 1991.

SEIFERT, ANGELIKA  
1983

Westfälische Altarretabel 1650-1720. Ein Beitrag zur Interpretationsmethodik barocker Altarbaukunst. Bonn 1983.

1993

Stilistische, szenographische und ikonologische Aspekte der barocken Kirchen und Altararchitektur im Fürstentum Münster. In: Imagination des Unsichtbaren. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte Münster vom 13. 07.-31. 10.1993. Jászai, Gésa (Hg.). Münster 1993. S. 214-245.

SIMON, OTTO V.  
1968

Die gothische Kathedrale. Darmstadt 1968.

- SINDERLAUF, MONICA  
1996  
Die Abteikirche Deutz und ihre innere Erneuerung. Kloostergeschichte im Spiegel des verlorenen Codex Thioderici. Veröffentlichungen des Kölner Geschichtsvereins. Bd. 36. Diss. Münster 1994. Köln 1996.
- SMOLINSKY, HERIBERT (HG.)  
1993  
Kirchengeschichte der Neuzeit. Bd. 1. Leitfaden Theologie. Bd. 21. Düsseldorf. 1993.
- SOCIETAS APERIENDIS  
FONTIBUS RERUM GER-  
MANICARUM MEDII Aevi (ED.)  
1924  
Libri Carolini. Bd. 2. T. 2. Suppl. Monumenta Germaniae historica inde anno Christi 500 usque ad annum 1500. Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde. Hannoverae 1924.
- SOWADE, HERBERT  
1994  
Münster-Jesuiten. In: Westfälisches Klosterbuch. Teil 2. Hengst, Karl (Hg.). Münster 1994. S. 88-96.
- 1997  
Katholische Reform zwischen Absolutismus und Aufklärung 1609-1794. In: Zwei Jahrtausende der Kirche am Niederrhein. Janssen, Heinrich; Grote, Udo (Hg.). Münster 1997. S. 356-358.
- SPECIANIUS, CAESAR  
1603  
Decreta provinciae Mediolanensis sub Carlo Borromeo Cardinale archiepiscopo temporibus in sex conciliis totidemque voluminibus edita. Brixen 1603.
- STANGE, ALFRED  
1928  
Die Gotik in der deutschen Kunst um 1600. In: Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 49. Berlin, Leipzig 1928. S. 280-288.
- STENGEL, KARL  
1653  
Hierologia, In qua Loca Sacra, cum in Lege Naturae, Tum Scripta; Item Gentilium A. V. Christianorum, Varie Describuntur [...] Haenlein, Georg (Hg.). Ingolstadt 1653.
- STENGEL, EDMUND  
1956  
Über Ursprung, Zweck und Bedeutung der karolingischen Westwerke. In: Festschrift A. Hofmeier. Halle (Saale) 1956. S. 283-301.

STEPHAN-KÜHN, FREYA  
1973

Wibald als Abt von Stablo und Corvey im Dienste Konrad III. Diss. Köln 1973.

STERNTRUP, FRANZ  
1906

Die Translatio sancti Viti. In: Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung Bd. 1. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Bd. X. Philippi, Friedrich (Hg.). Münster 1906. S. 51-100.

STOOB, HEINZ  
1966

Vom Städtewesen im oberen Weserlande. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in Corvey vom 28.05.-15.09. 1966. 2. Auflage Münster 1966. S. 203-213.

STRACKE GOTTFRIED  
1991

Die St. Apostelnkirche zu Köln. Baugeschichtliche Untersuchungen. Diss. Bonn 1989. In: Stadts Spuren. Denkmäler der Stadt Köln. Bd. 19. Köln 1991.

STROHMANN, DIRK  
1981

Johann Georg Rudolphi. Das druckgraphische Werk. Paderborn 1981.

1986

Johann Georg Rudolphi. Ein Beitrag zur Malerei des 17. Jahrhunderts. Bonn 1986.

STRUNCK, MICHAEL  
1715  
1741

Annalium Paderbornensium. Westfalia Sancta. Bd. I und II. Paderborn 1715. Bd. III. Paderborn 1741.

STUPPERICH, ROBERT  
1976

Die Reformationsbewegung an der mittleren Weser. In: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte. Bd. 69. 1976. S. 115-132.

STURM, NIKOLAUS  
1712

Bedencken von Protestantischen Kleinen Kirchen Figur und Einrichtungen an eine Durchlauchtige Person über einen gewissen Casu gestellt und als eine oftmals vorkommende Sache zum gemeinen Nutzen in Druck gegeben. Hamburg 1712.

- 1718 Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben. Worinnen 1. Nicolaus Goldmanns Anweisungen und drey Exempel angeführet und mit Anmerkungen erläutert. 2. Ausführlicher von Römisch-Katholischen Kirchen in Sonderheit 3. Von dem künstlerischen Bau großer Kuppeln 4. Von Protestantischen Kirchen. Augsburg 1718.
- STÜWER, WILHELM  
1966 Die Geschichte der Abtei Corvey. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein - Westfalen in Corvey vom 28.05.-15.09.1966. 2. Auflage Münster 1966. S. 5-18.
- 1980 Corvey. In: Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen. Germania Benedictina. Bd. VIII. Haacke, Rhaban (Bearb.). St. Ottilien, München 1980. S. 236-293.
- SUTTHOFF, LUDGER  
1990 Gotik im Barock. Zur Frage der Kontinuität des Stils außerhalb seiner Epoche. Möglichkeiten und Motivation bei Stilwahl. Diss. Saarbrücken 1989. Münster 1990.
- SWOBODA, KARL MARIA  
1943 Barock und Gegenreformation. Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften. Prag. Philosophisch-Historische Klasse. Heft 4. Reichenberg 1943.
- TACK, WILHELM  
1948 Johann Georg Rudolphi der bedeutendste Barockmaler des Paderborner Landes. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 27. 1948. S. 115-128.
- 1948 Die Barockisierung des Paderborner Domes. Teil 1.  
1949/1950 In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 97. 1948. S. 46-78;  
Teil 2. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 98-99.  
1949/1950. S. 35-76.
- 1963 Ferdinand von Fürstenberg als Förderer der Kunst 1661-1683. In: Ausstellungskatalog Paderborn 1962. 2. Auflage Paderborn 1963.

- THEUERKAUF, GERHARD  
1970  
Die ostwestfälischen Territorien um 1400. In: Ostwestfälische-Weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde. Stoob, Heinz (Hg.). Münster 1970. S. 413-415.
- THIELE, KARL  
1928  
Beiträge zur Geschichte der Reichsabtei Corvey und der Stadt Höxter. Höxter 1928.
- THOMAE, WALTER  
1925  
Das Barockprinzip in der bildenden Kunst. In: Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 45. 1925. S. 1-36.
- THÜMMLER, HANS  
1937  
Die Stiftskirche in Cappel und die Westwerke Westfalens. Veröffentlichungen der Kunstwissenschaftlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Münster 1937.
- 1950  
Die Stilbildung des Barock in der Kirchenbaukunst Westfalens. In: Festgabe für Alois Fuchs. Tack, Wilhelm (Hg.). Paderborn 1950. S. 175-199.
- 1951  
Anfänge der monumentalen Gewölbebaukunst in Deutschland unter besonderem Anteil Westfalens. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 29. 1951. S. 167-169.
- 1953  
Bückeburg. München, Berlin 1953.
- 1957  
Die karolingische Baukunst in Westfalen. In: Karolingische und Ottonische Baukunst. Werden, Wesen, Wirkung. Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie. Bd. 3. Alfödi, A.; u.a. (Hg.). Wiesbaden 1957. S. 84-108.
- 1965  
Marienmünster, Kreis Höxter, ehem. Klosterkirche. In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 43. 1965. S. 117/118.
- TIETZE, HANS  
1914  
Das Fortleben der Gotik durch die Neuzeit. In: Mitteilungen des K. K. Zentralinstituts für Denkmalpflege. Bd. 8. Folge 3. Wien 1914. S. 197-207; S. 237-248.

- TRAEGER, JÖRG  
1997  
Renaissance und Religion. Die Kunst des Glaubens im Zeitalter Raphaels. München 1997.
- TÜCHLE, HERMANN (HG.)  
1972  
Die Propagandakongregation. Protokolle zu den deutschen Angelegenheiten. Paderborn 1972.
- TÜCKING, KARL  
1865  
Geschichte des Stifts Münster unter Christoph Bernhard von Galen. Münster 1865.
- URBAN, GÜNTHER  
1961/1962  
Die Kirchenbauten des Quattrocento in Rom. In: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. 9/10. 1961/1962. S. 73-237.
- VEDDELER, PETER  
1988  
Das angebliche Porträt des Baumeisters und Ingenieuroffiziers Peter Pictorius d. Ä. (gest. 1685). In: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Bd. 66. 1988. S. 145-147.
- VERBEEK, ALBERT  
1950  
Die Außenkrypta. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 13. 1950. S. 7-38.
- 1959  
Kölner Kirchen in Köln von den Anfängen bis zur Gegenwart. Köln 1959.
- VERSPOHL, THEODOR  
1908  
Das Heerwesen des Münsteraner Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen. Diss. Heidelberg 1908.
- VOGTS, HANS  
1937  
Ausgrabungen in der Heribertskirche in Deutz. Deutsche Kunst und Denkmalpflege. Preußisches Wissenschaftsministerium (Hg.). Berlin 1937.
- VOLK, PAUL  
1946  
Die Friedensverhandlungen. Adam Adami aus Mühlheim a. d. Ruhr bei den Verhandlungen in Münster und Osnabrück (1645-1648). In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 142/143 Düsseldorf. 1946. S. 84-146.

- 1950 500 Jahre Bursfelder Kongregation. Münster 1950.
- 1951 Urkunden zur Geschichte der Bursfelder Kongregation. Bonn 1951.
- 1955 Die Generalkapitelrezesse der Bursfelder Kongregation. 2 Bde. Siegburg. 1955.
- VOLLMER, HANS (HG.)  
1933 Allgemeines Lexikon der Bildenen Künstler. Bd. 27. Thieme, Ulrich; Becker, Felix (Begr.). Leipzig 1933.
- VONHOF-HABERMAYR, MARGIT  
1996 Das Schloß zu Blieskastel. Ein Werk der kapuzinischen Profanbaukunst im Dienst des Trierer Kurfürsten Karl-Kasper von der Leyen (1652-1676). Saarbrücken 1996.
- WAGNER, GEORG  
1967 Barockzeitlicher Passionskult in Westfalen. Diss. Münster 1967.
- WALCH, JOHANN GEORG  
1880-1910 Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften. Haupt-Sachregister, Spruchregister, Berichtigungen, Nachträge. 23 Bde. Nachdruck der 2. Auflage St. Louis, Groß Oesingen 1880-1910.
- WARNKE, MARTIN  
1996 Bau und Gegenbau. In: Architektur als politische Kultur. Philosophia practica. Hipp, Hermann; Seidl, Ernst (Hg.). Berlin 1996. S. 11-18.
- WEIL-GARRIS, KATHLEEN  
1977 The Santa Casa di Loreto. Problems in Cinquecento Skulpture. New York, London 1977.
- WEISBACH, WERNER  
1928 Der Barock als Kunst der Gegenreformation. Berlin 1921. In: Repertorium für Kunstwissenschaft. Bd. 49. 1928. S. 16-28.

- WEISE, GEORG  
1950  
Stilphasen der architektonischen Entwicklung im Bereich der deutschen Sondergotik. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 13. 1950. S. 68-80.
- WESTFÄLISCHES LANDESMUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE  
MÜNSTER (HG.)  
1972  
„Bommen-Bernd“. Das Fürstbistum Münster unter Christoph Bernhard von Galen 1650-1678. Ausstellungskatalog Münster 1972.
- WESTHOFF, DORIS  
1936  
Ferdinand von Fürstenberg. Der Fürstbischof von Paderborn und seine Kunstaufträge. Diss. Münster 1936. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 92. Heft 2. 1936. S. 135-179.
- WEX, REINHOLD  
1983  
Oben und Unten oder Martin Luthers Predigt angesichts der Torgauer Schloßkapelle. In: Kritische Berichte. Bd. 11. Heft 3. 1983. S. 4-24.
- 1984  
Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaues im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland. Braunschweig, Marburg, Kassel 1984.
- WIESEMAYER, HELMUT  
1962  
Die Gründung der Abtei Corvey im Lichte der Translatio S. Viti. In: Westfälische Zeitschrift. Bd. 112. 1962. S. 245-275.
- WIGAND, PAUL  
1819  
Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey und der Städte Corvey und Höxter. 2 Bde. Höxter 1819.
- 1825  
Gemälde einer deutschen Stadt im Dreißigjährigen Kriege. Die Vorzeit. Ein Tagebuch für das Jahr 1825. Marburg, Kassel 1825.
- 1826  
Corveysche Güterregister und Heberollen. Teil 1. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westfalen. Bd. 1. Heft 2. 1826. S. 1-8.
- 1831  
Der Corveyer Güterbesitz dargestellt aus den Quellen. Lemgo 1831.

- WILLOWEIT, DIETMAR  
1995  
Katholische Konfessionalisierung als politisches und rechtliches Ordnungssystem. In: Die Katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationgeschichte. Reinhard, Wolfgang; Schilling, Heinz (Hg.). Gütersloh 1995. S. 228-241.
- WISSMANN, HEINRICH  
1933  
Grab und Grabmal Karls des Großen. Diss. Heidelberg 1933.
- WITTE, ROBERT B.  
1951  
Das katholische Gotteshaus. Sein Bau, seine Ausstattung, seine Pflege im Geiste der Liturgie, der Tradition und der Vorschrift der Kirche. Mainz 1951.
- WITTKOWER, RUDOLPH  
1955  
Lorenzo Bernini. London 1955.
- 1969  
Grundlagen der Architektur. München 1969.
- 1975  
Studies in the Italian Baroque. London 1975.
- WITTKOWER, RUDOLPH;  
JAFFE, IRMA (HG.)  
1972  
Baroque Art. The Jesuit Contribution. New York 1972.
- WOHER, FRANZ WILHELM  
1884  
Aus den nordwestdeutschen Missionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Franziskaner, Dominikaner und andere Missionare. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Norddeutschlands nach der Reformation. Köln 1884.
- WÖLFFLIN, HEINRICH  
1914  
Die Architektur der deutschen Renaissance. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Reden. Bd. 64. München 1914.
- 1968  
Renaissance und Barock. Eine Untersuchung über Wesen und Entstehung des Barockstils in Italien. 7. Auflage 1968.

WOLLASCH, JOACHIM;  
KAMP, HEINZ (HG.)  
1982

Tradition als historische Kraft. Berlin, New York 1982.

WOLPERS, G.  
1908

Geschichte der katholischen Pfarrei Peine und des ehemaligen dortigen Kapuzinerklosters. Hildesheim 1908.

ZATSCHEK, HEINZ  
1928

Wibald von Stablo. Studien zur Geschichte der Reichskanzlei und der Reichspolitik unter den älteren Stauern. In: Mitteilungen des Institut für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 10. 1928. S. 237-495.

ZEEDEN, ERNST WALTER  
1965

Aspekte der katholischen Frömmigkeit in Deutschland im 16. Jahrhundert. In: Reformata reformanda. Festgabe für Hubert Jedin. Iserloh, Erwin; Repgen, Konrad (Hg.). Bd. 2. Freiburg 1965. S. 1-18.

1967

Das Zeitalter der Gegenreformation. Freiburg 1967.

1973

Gegenreformation. Wege deutscher Forschung. Zeeden, Ernst Walter; Jedin, Hubert (Hg.). Darmstadt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Bd. 111. 1973.

1985

Grundlagen und Wege der Konfessionsbildung in Deutschland im Zeitalter der Glaubenskämpfe. In: Konfessionsbildung. Studien zur Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform. Stuttgart 1985. S. 67-121.

ZIEGLER, WALTER  
1968

Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit dargestellt an Hand der Generalkapitelrezesse der Bursfelder Kongregation. Münster 1968.

1995

Baunschweig-Lüneburg, Hildesheim. In: Der Nordwesten. Die Territorien im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Bd. 3. Land und Konfession 1500-1650. Schindling Anton; Ziegler, Walter (Hg.). Münster 1995. S. 8-43.

1997

Altgläubige Territorien im Konfessionalisierungsprozeß.  
In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650. Bilanz - Forschungsperspektiven - Register. Bd. 7. Schindling, Anton; Ziegler, Walter (Hg.). Münster 1997. S. 67-90.

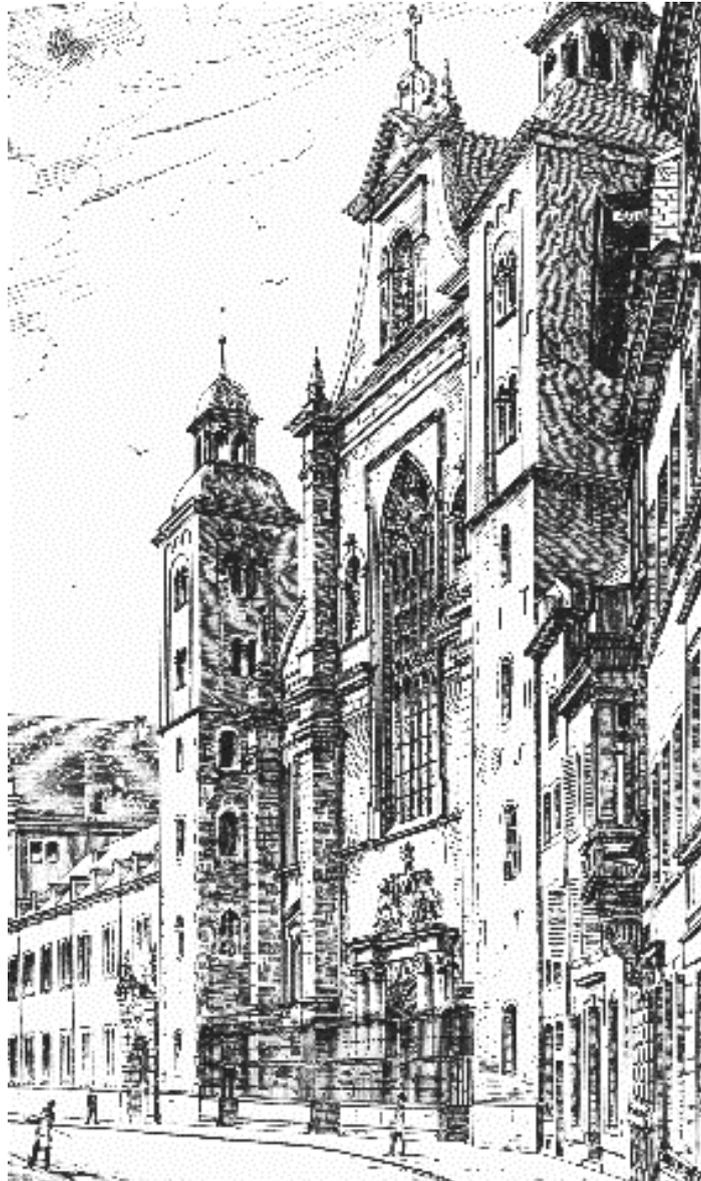
ZIMMERMANN, WALTHER;  
BORGER, HUGO;  
KLOCKE, FRIEDRICH V.;  
BAUERMANN, JOHANNES (Hg.)  
1970

Landesteil Nordrhein. Landesteil Westfalen. Nordrhein-Westfalen. Handbuch Historischer Stätten Deutschlands. Bd. 3. 2. Auflage. Stuttgart 1970.

ZÜRCHER, RICHARD  
1982

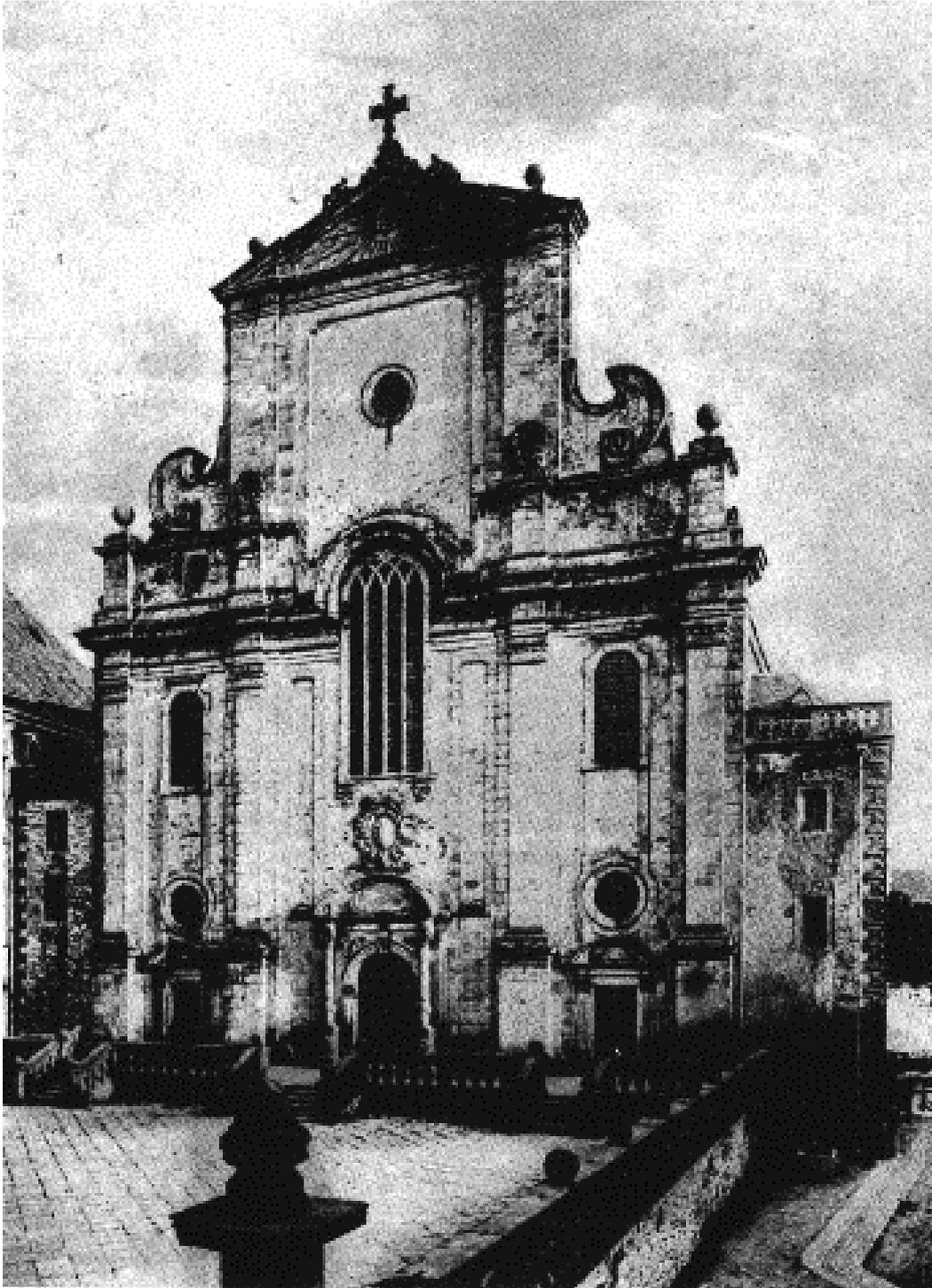
Architektur als Gesamtkunstwerk, zwei Beispiele aus dem Spätbarock. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft. Bd. 27. Heft 1. 1982. S. 211-212.

ABBILDUNGEN

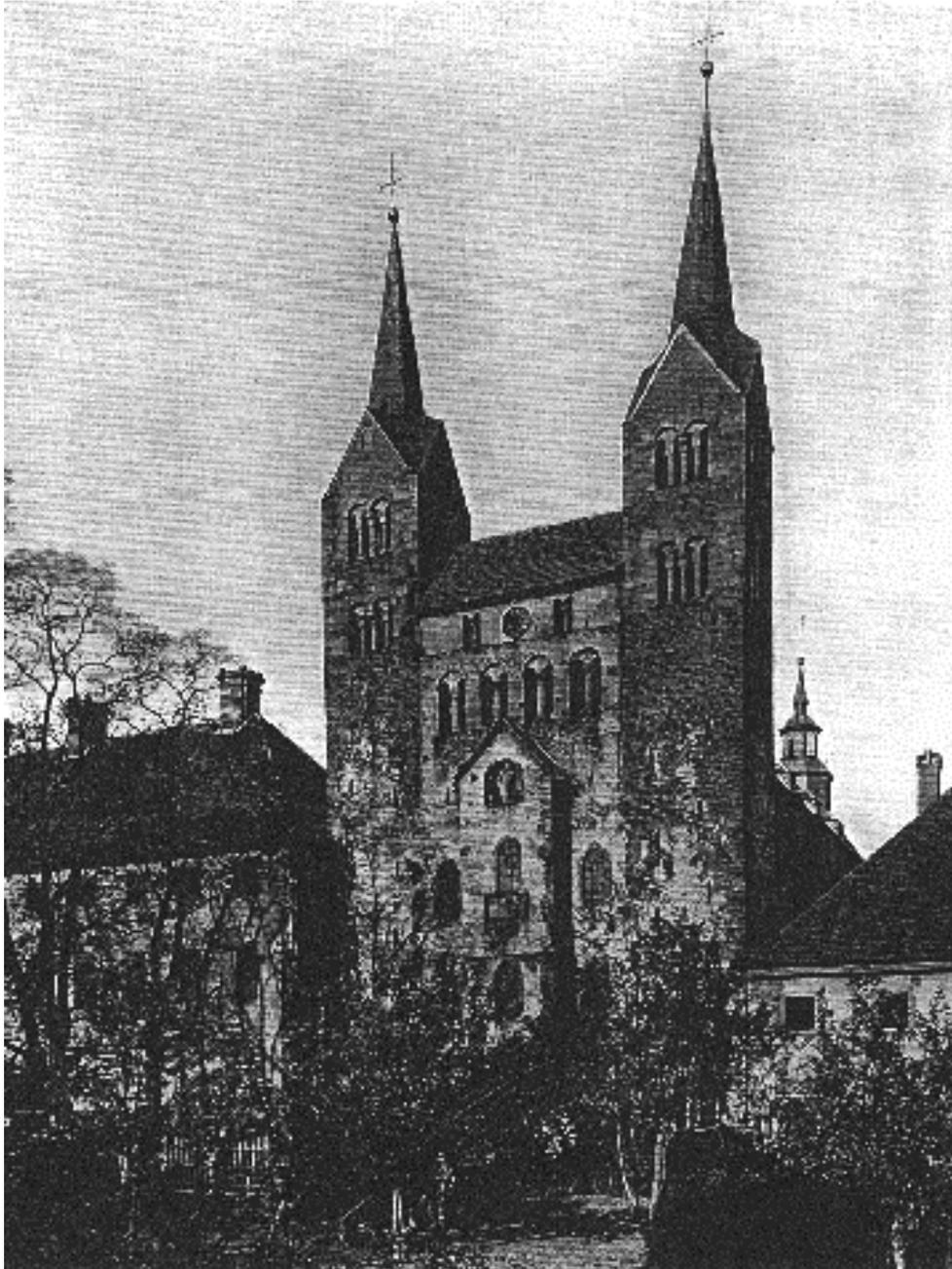


**Abb. 1:** St. Maria Himmelfahrt. Fassade an der Marzellenstraße.

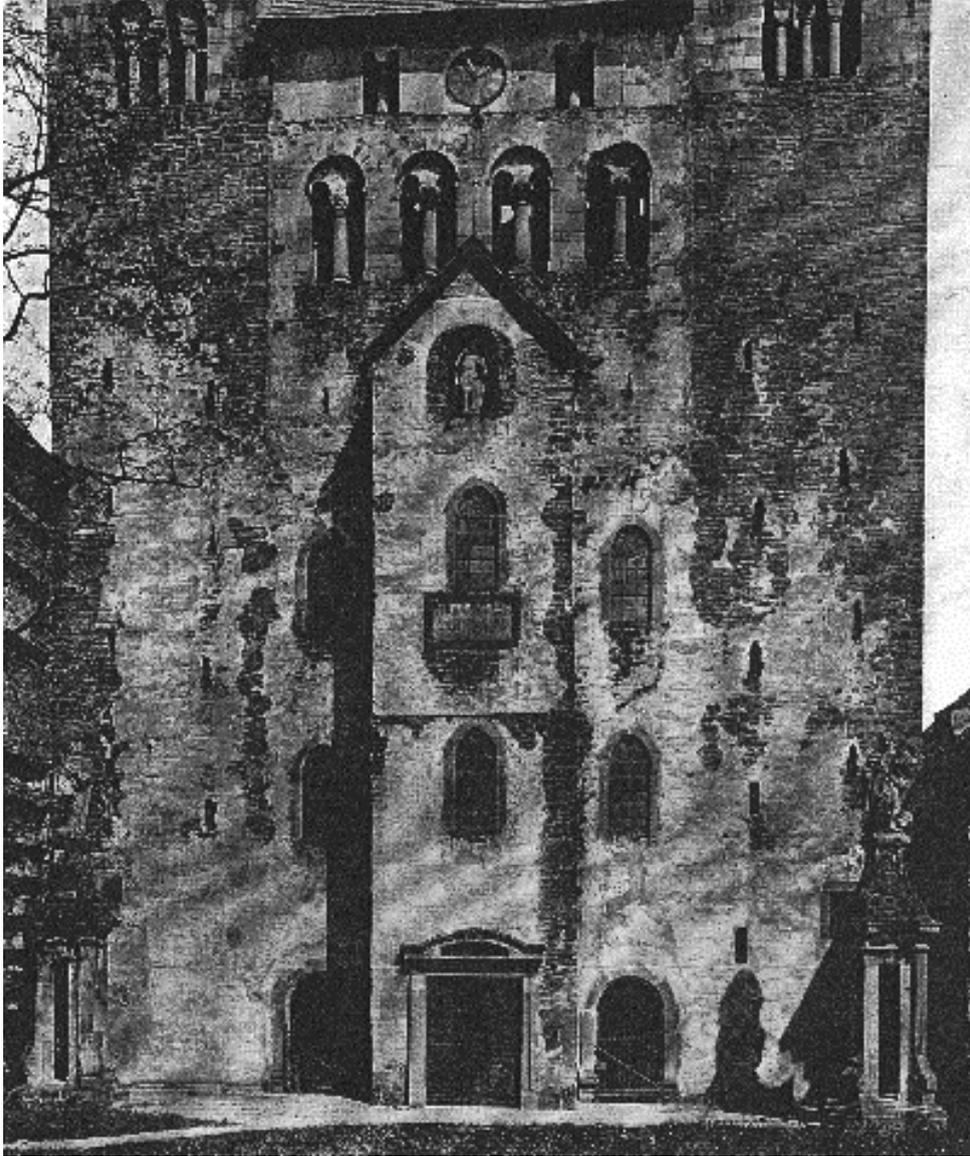
Aus: P. Clemen. (Hg.). Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Bd. 2. I. Abt. Düsseldorf 1911. Fig. 91, S. 131.



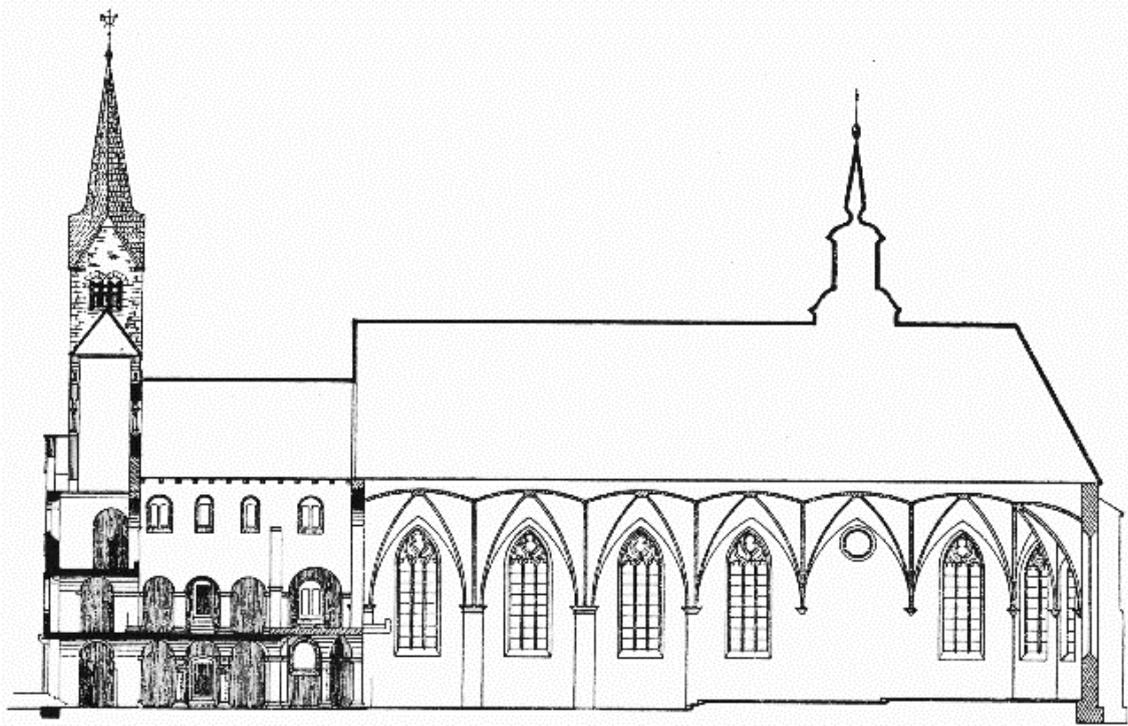
**Abb. 2:** Nordseite der Jesuitenkirche zu Paderborn. Aus: A. Ludorff (Hg.).  
Der Kreis Paderborn. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster  
1899. Nachdruck 1994. Taf. 75, Abb. 1. Aufnahme: Ludorff 1891/92



**Abb. 3:** Blick auf die Westfront. Aus: W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. Fuchs, Alois (Hg.). Paderborn 1929, Taf. 28.

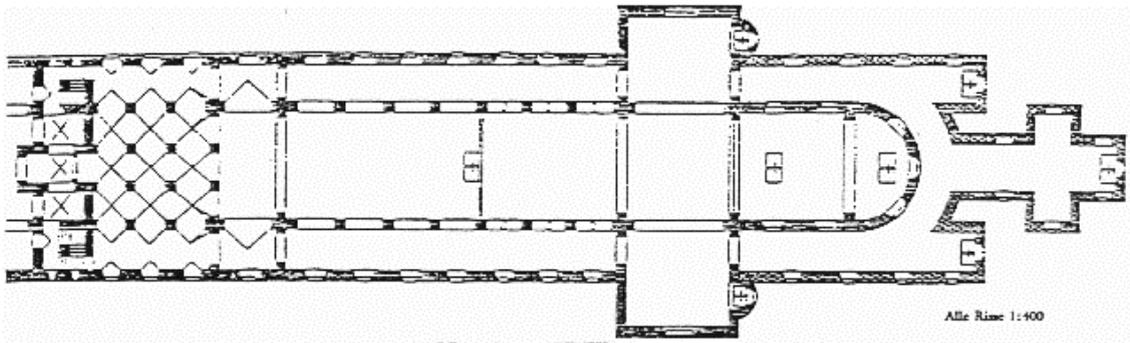


**Abb. 4:** Westfront, unterer Teil. Aus: W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. Fuchs, Alois (Hg.). Paderborn 1929, Taf. 29.

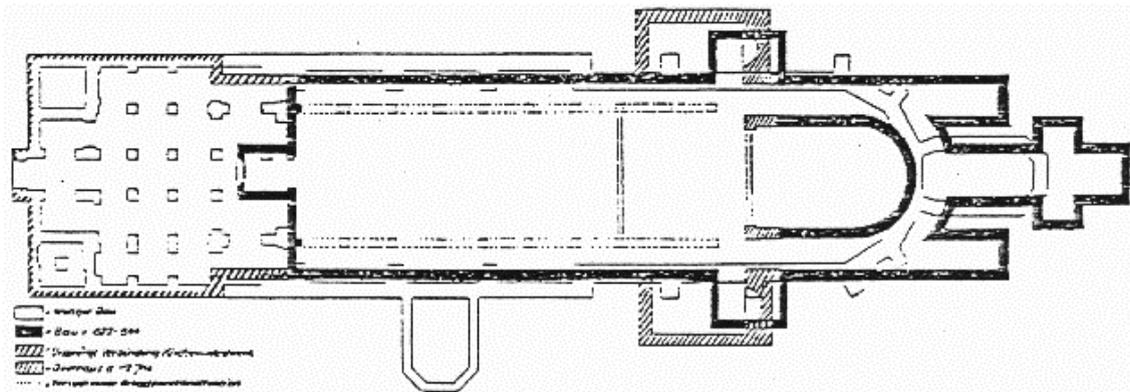


**Abb. 5:** Längsschnitt der Kirche von 1667 und des älteren Westbaus.

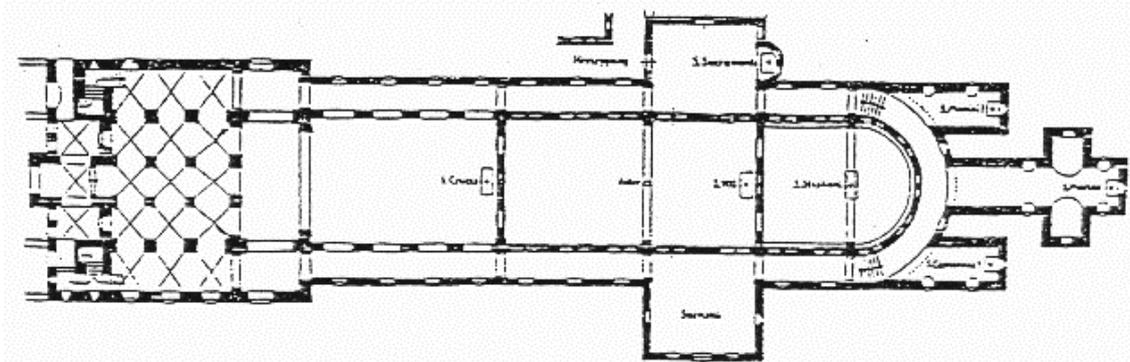
Aus: W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. Fuchs, Alois (Hg.). Paderborn 1929, Abb. 4, S. 18.



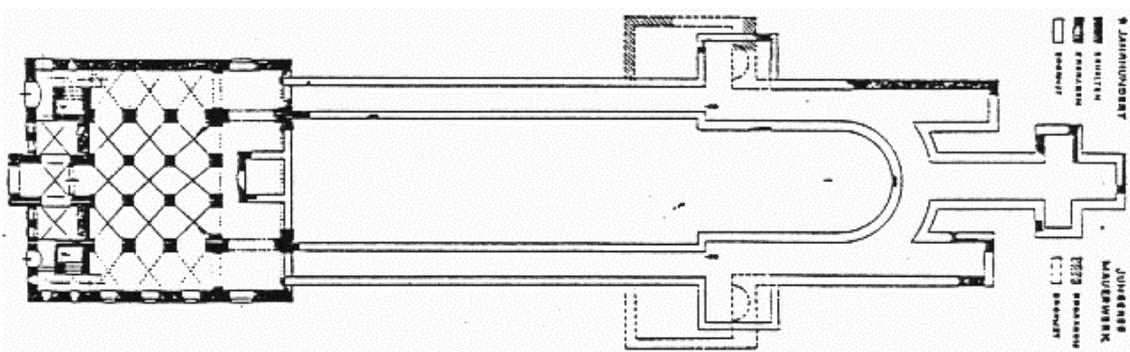
**Abb. 6:** Grundrißrekonstruktion nach Effmann.  
Aus: W. Rave, Corvey. Münster 1958, Abb. 78, S. 92.



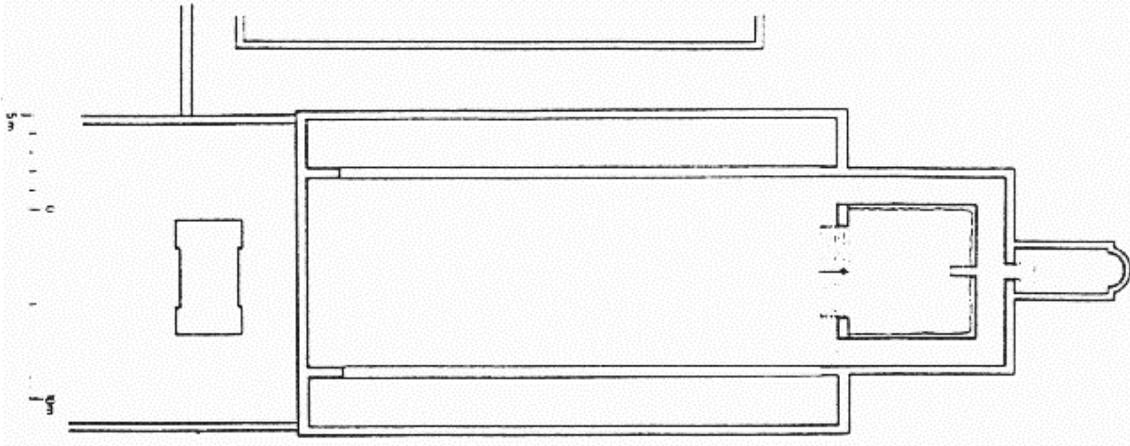
**Abb. 7:** Grundrißrekonstruktion der Gründungsanlage nach Esterhues.  
Aus: F. J. Esterhues, Zur frühen Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. In: Westfalen 1953, S. 322.



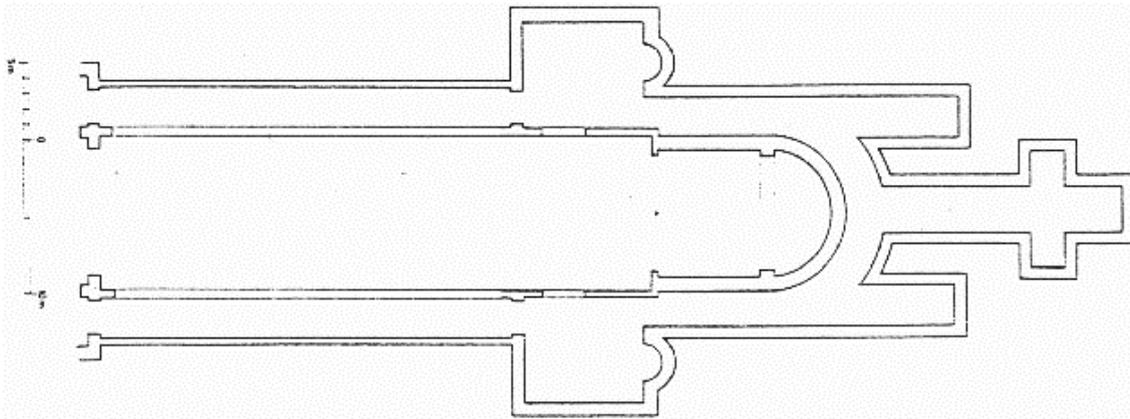
**Abb. 8:** Grundrißrekonstruktion der Gründungsanlage nach Rave.  
Aus: W. Rave, Corvey. Münster 1958, Abb. 82, S. 93.



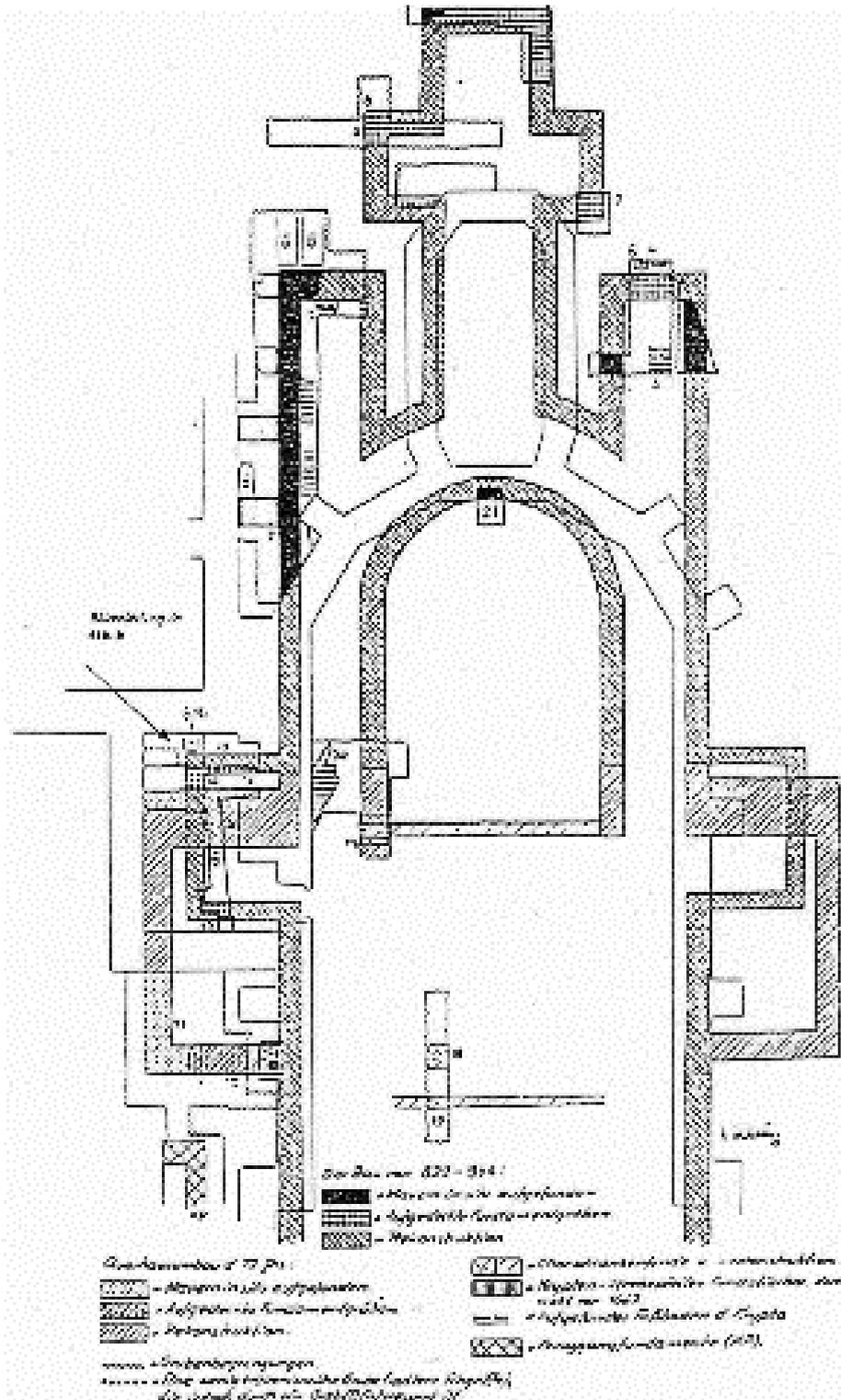
**Abb. 9:** Grundrißrekonstruktion der karolingischen Kirche nach Claussen.  
Aus: W. Rave, Corvey. Münster 1958, Abb. 81, S. 92.



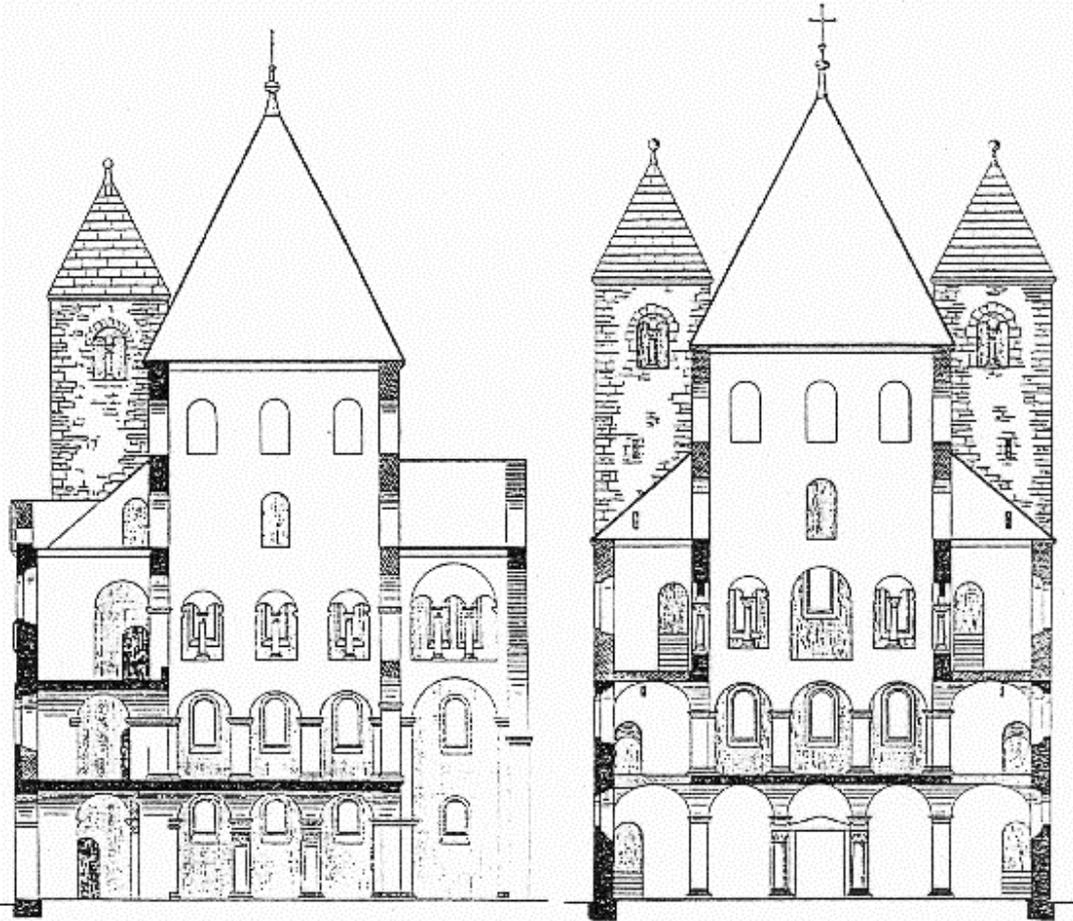
**Abb. 10:** Grundrißrekonstruktion des Gründungsbaues von 822/848 nach Lobbedey.  
Aus: Corvey église abbatiale. In: Saint-Germain d'Auxerre. Interlectuels et artistes. L'Europe Carolingienne IX<sup>e</sup>-XI<sup>e</sup> siècle. Ausstellungskatalog Auxerre 1990, S. 239.



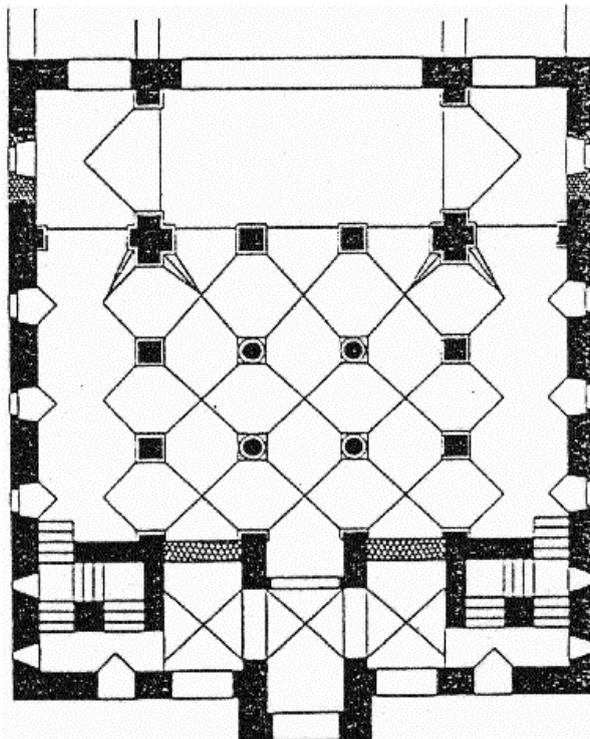
**Abb. 11:** Grundrißrekonstruktion der zweiten karolingischen Bauperiode um 870 nach Lobbedey.  
Aus: Corvey église abbatiale. In: Saint-Germain d'Auxerre. Interlectuels et artistes. L'Europe Carolingienne IX<sup>e</sup>-XI<sup>e</sup> siècle. Ausstellungskatalog Auxerre 1990, S. 239.



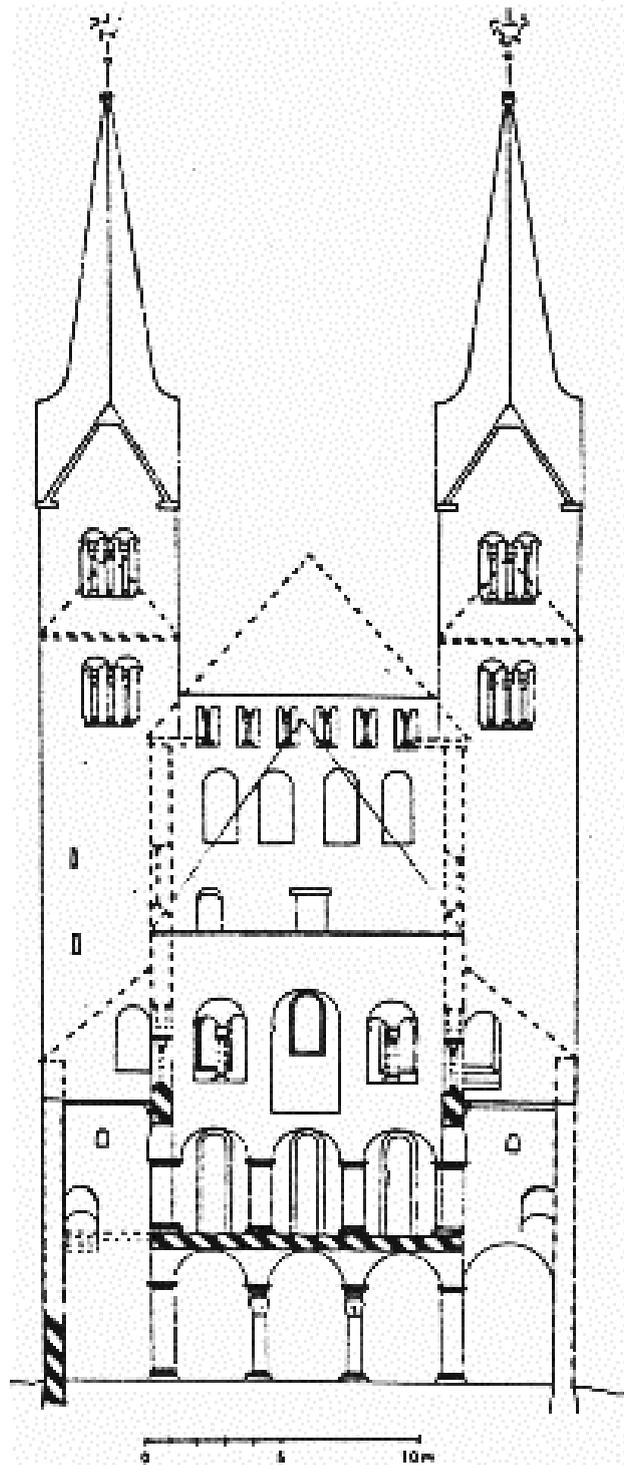
**Abb. 12:** Rekonstruktion des Ostchores nach Esterhues. Aus: F. J. Esterhues, Zur frühen Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. In: Westfalen 1953, S. 393.



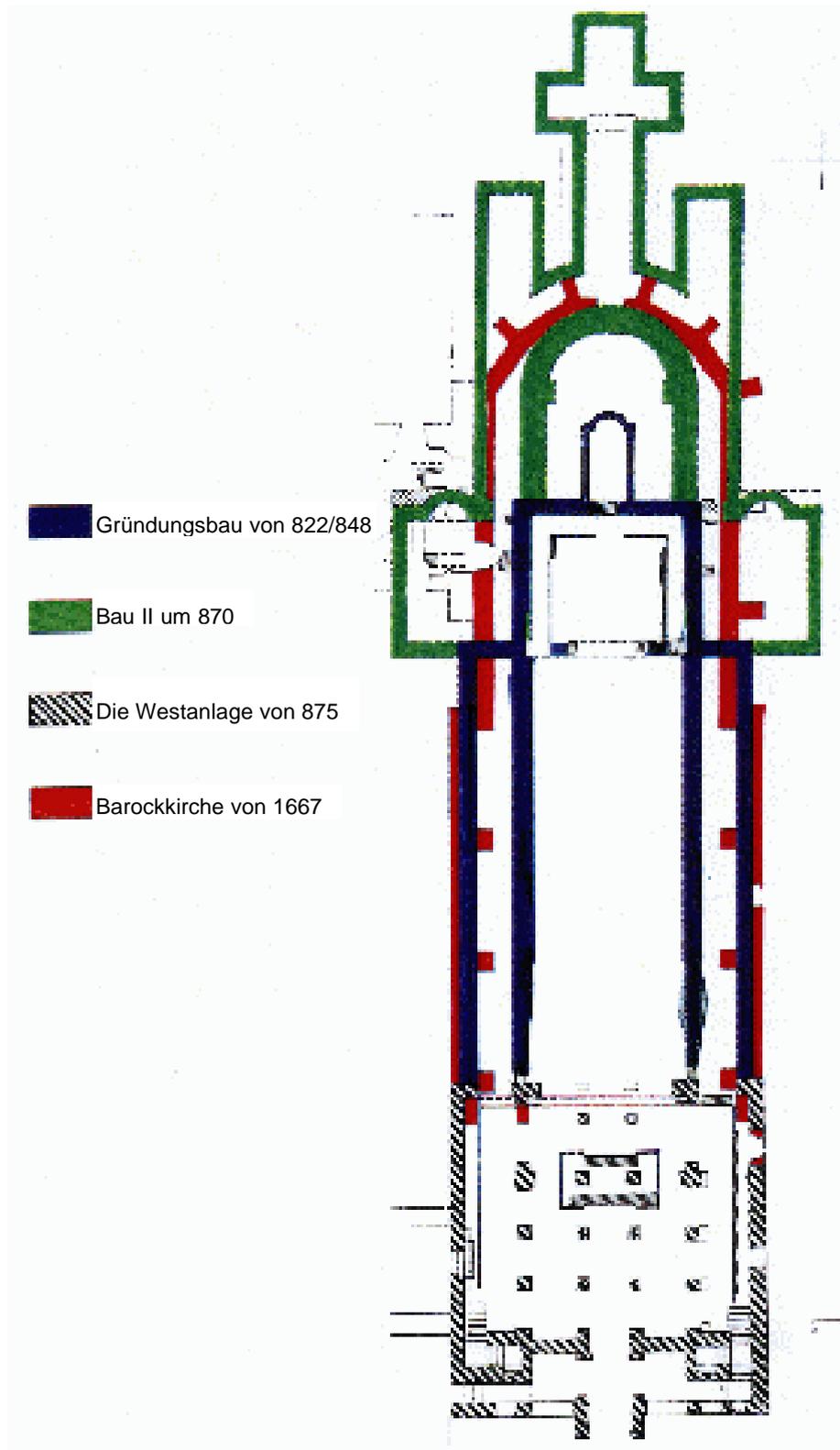
**Abb. 13:** Aufrißrekonstruktionen der Corveyer Westanlage nach Effmann.  
Aus: W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. Fuchs, Alois (Hg.).  
Paderborn 1929, S. 29.



**Abb. 14:** Grundrißrekonstruktion des Untergeschosses der Westanlage von Corvey.  
Aus: W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. Fuchs, Alois (Hg.). Paderborn  
1929. S. 29.

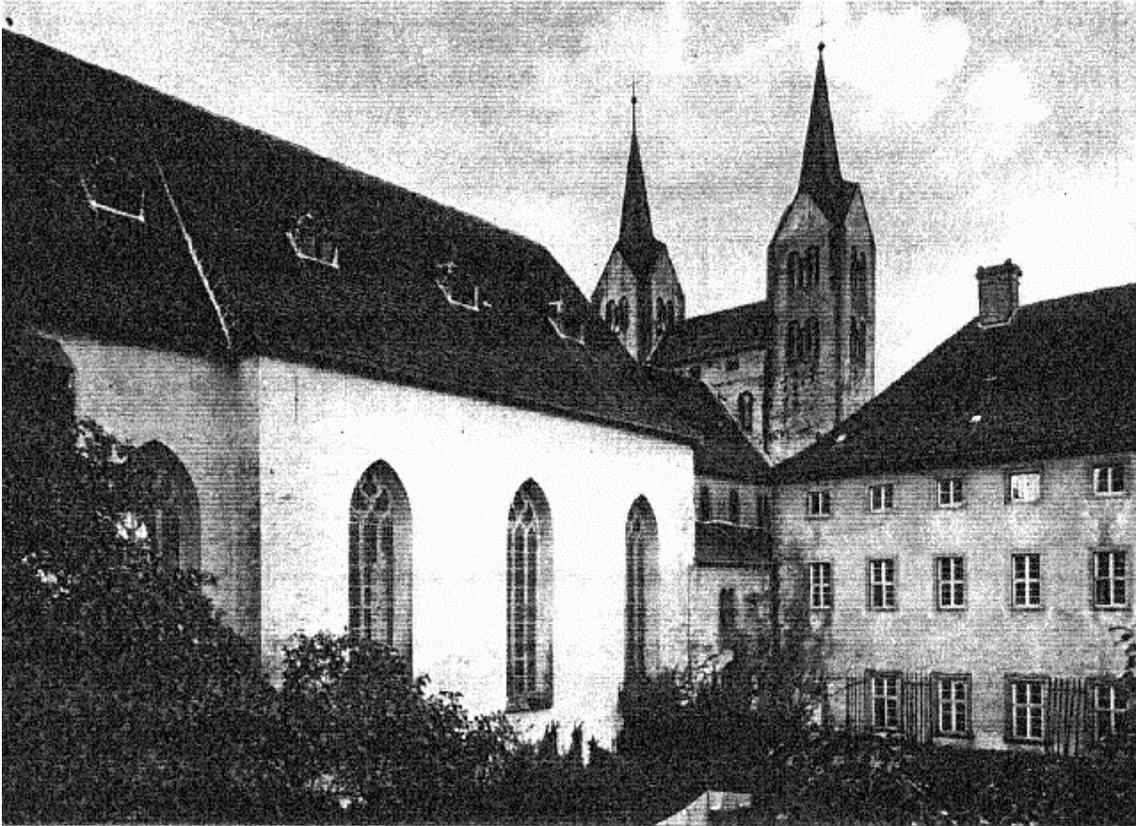


**Abb. 15:** Aufriß der Westanlage der Klosterkirche von Corvey. Der karolingische Befund. Aus: Jacobsen, W. u.a. Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband. München 1991. S. 83.

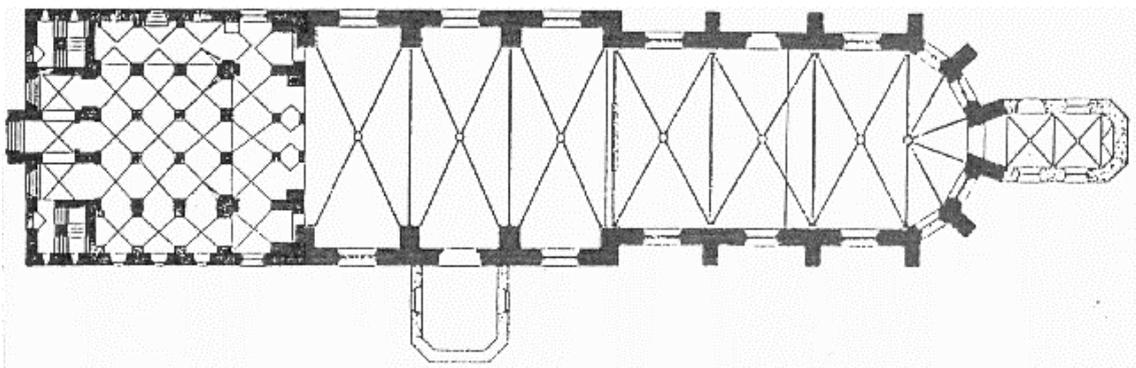


**Abb. 16:** Die übereinandergelegten Grundrisse der verschiedenen Bauperioden.  
Aus: W. Jacobsen, u.a., Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband.  
München 1991, S. 82.





**Abb. 19:** Nordwand der Barockkirche von Nordosten. Aus: A. Ludorff (Hg.), Der Kreis Höxter. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster 1914. Nachdruck 1994. Taf. 35, Abb. 1. Aufnahme: Ludorff 1897.



**Abb. 20:** Grundriß der barocken Klosterkirche von Corvey nach Effmann.  
Aus: W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. Fuchs, Alois (Hg.). Paderborn 1929, S. 17.



**Abb. 21:** Westansicht des Altarprospektes. Aufnahme: Johlen 1995.



**Abb. 22:** Ostansicht der Orgeltribüne. Aufnahme: Johlen 1995.



**Abb. 23:** Der Corveyer Hochaltar in der Westansicht. Aufnahme: Johlen 1995.



**Abb. 24:** Der Paderborner Hochaltar vor seiner Zerstörung 1945.  
Aus: U. Lobbedey, Der Paderborner Dom. München 1990, S. 101.



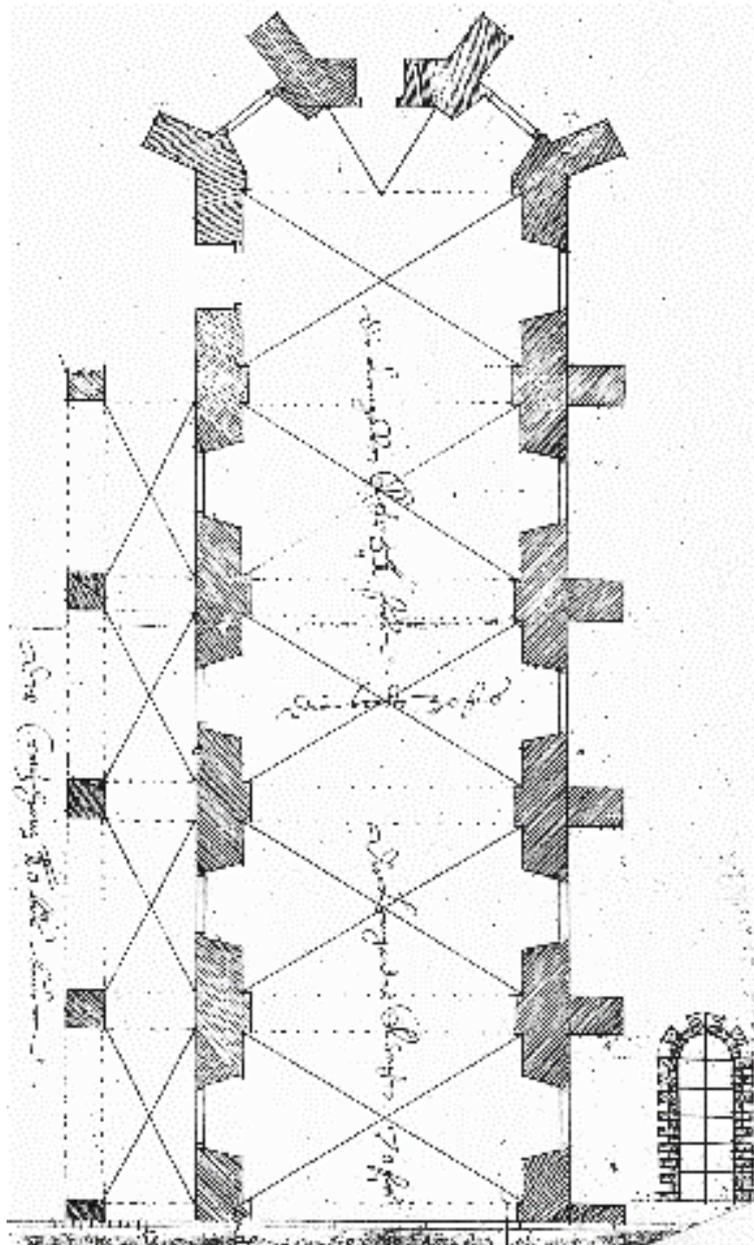
**Abb. 25:** Das Chorgestühl. 9,0 m lang, 3,45 m breit. Aus: A. Ludorff (Hg.), Der Kreis Höxter. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster 1914. Nachdruck 1994. Taf. 42, Abb. 2, S. 21.



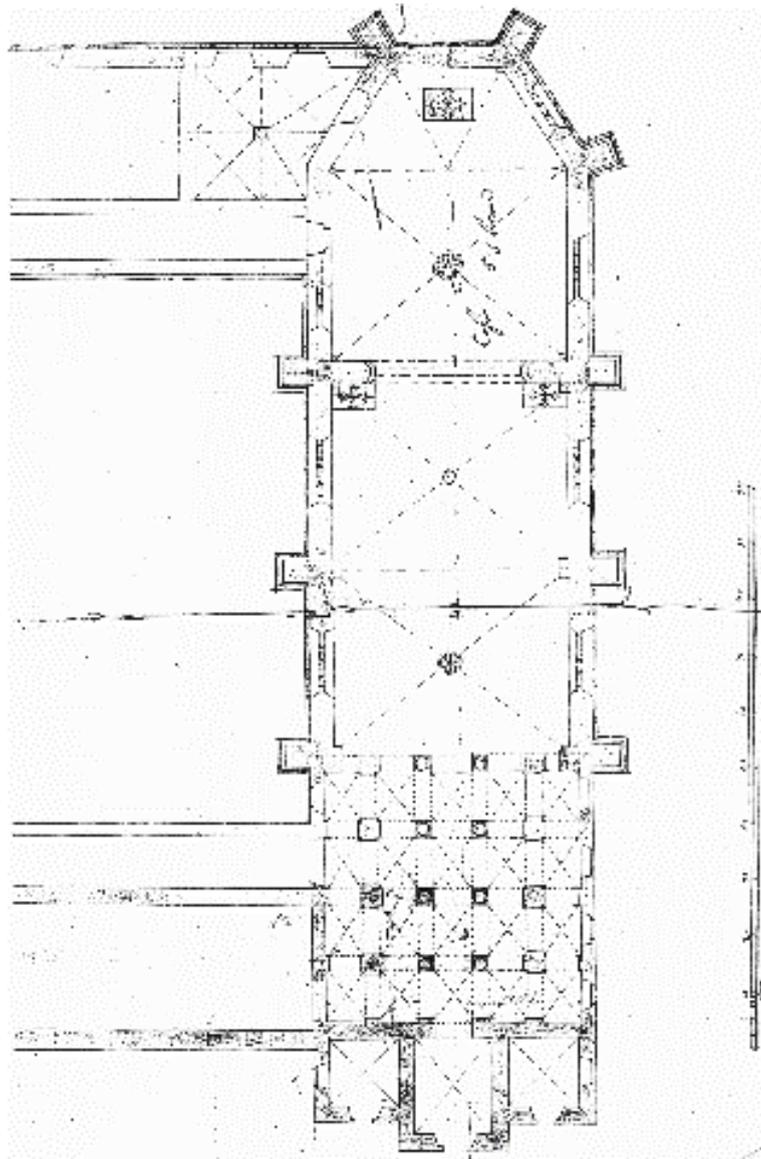
**Abb. 26:** Ansicht des westlichen Wandpfeilers von Nordwesten. Übergang vom Westbau zum barocken Langhaus. Aufnahme: Johlen 1995.



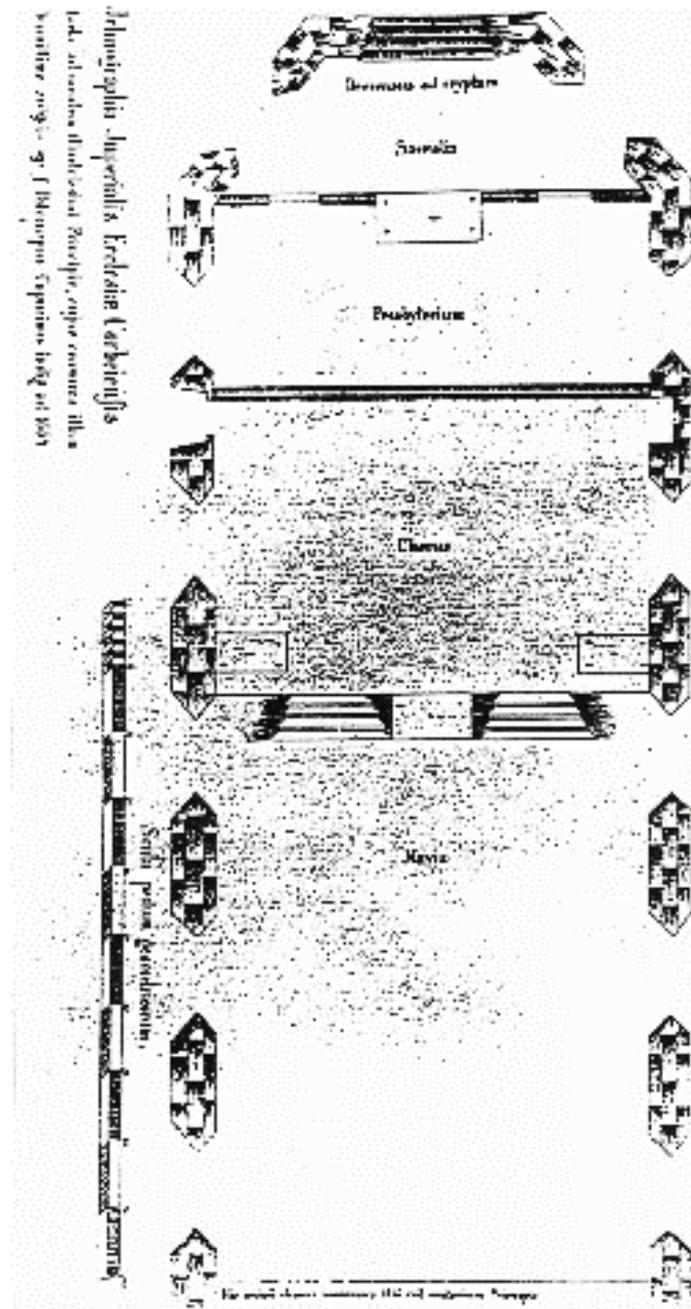
**Abb. 27:** Ansicht des westlichen Wandpfeilers von Südosten. Übergang vom barocken Langhaus zum Westbau. Aufnahme: Johlen 1995.



**Abb. 28:** Der Entwurf von unbekannter Hand im Fürstlichen Archiv Corvey, CO. 17.



**Abb. 29:** Der Grundrißentwurf des Bernhard Spodee im Fürstlichen Archiv Corvey, CO. 17.



**Abb. 30:** Plan I des Kapuzinerpaters Polycarp. Grundrißentwurf von 1664 im Staatsarchiv Münster, Corveyer Akten 514.

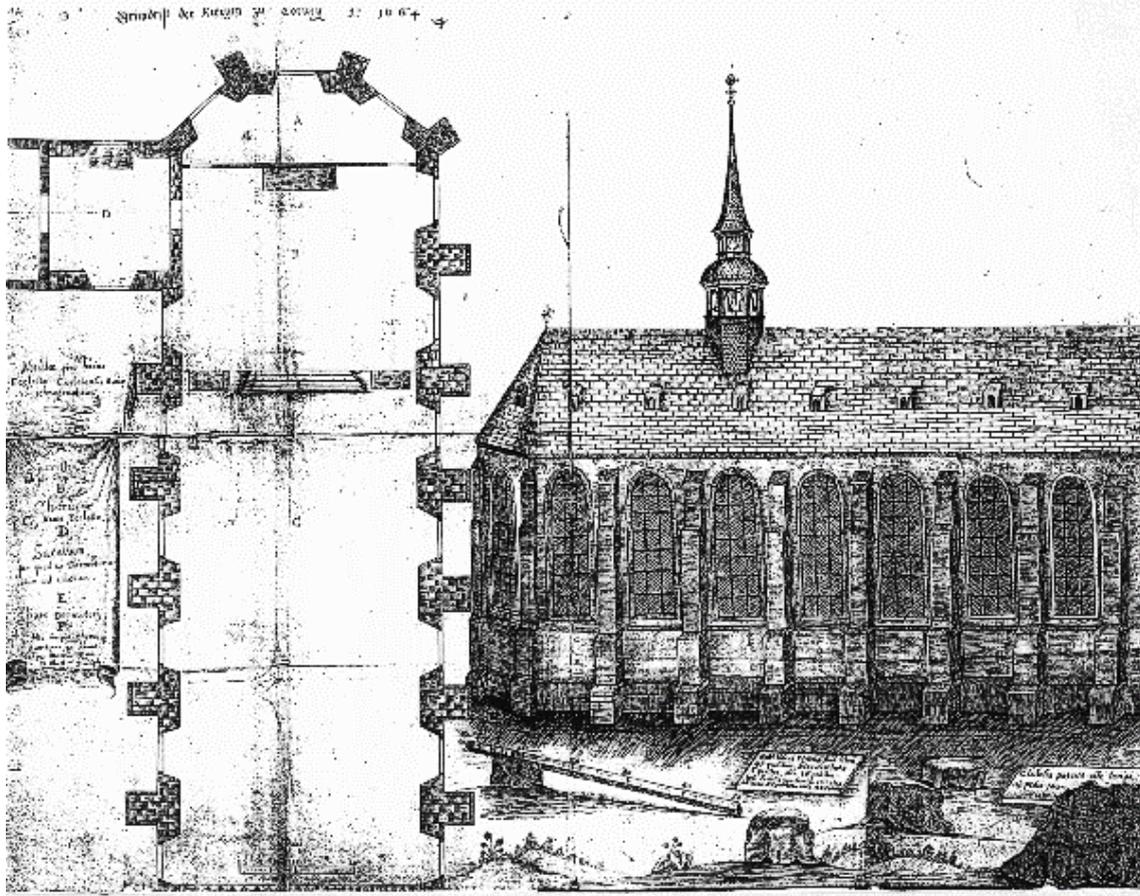


Abb. 31: Plan II und III des Kapuziners Polycarp. Grund- und Aufrißentwurf von 1664 im Fürstlichen Archiv Corvey, CO. 17.

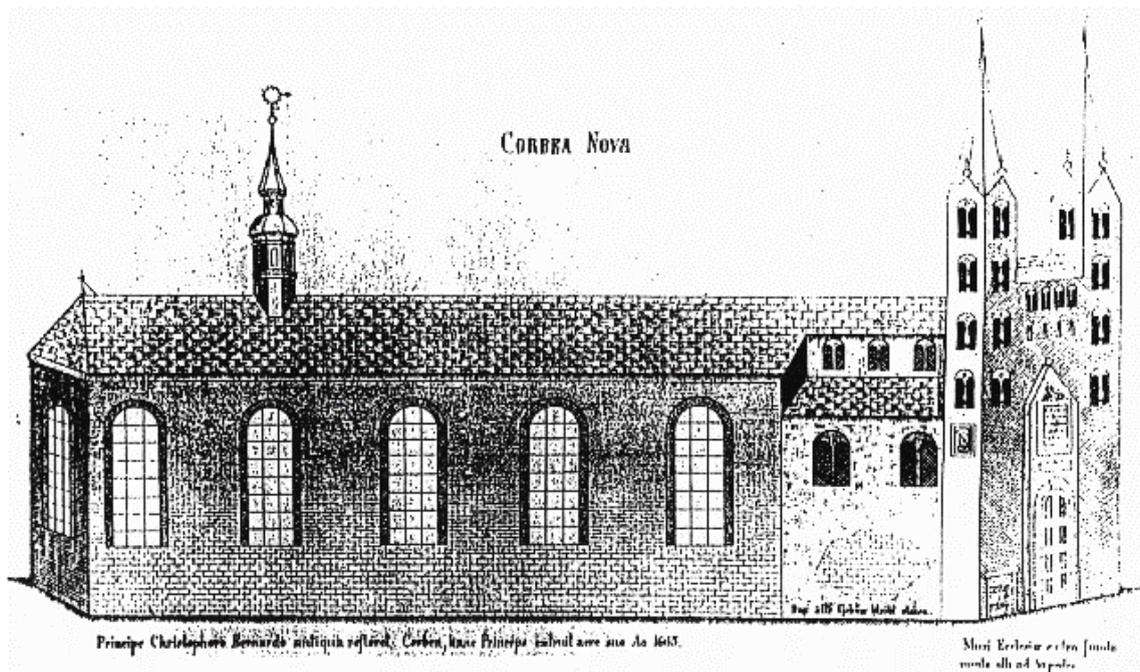
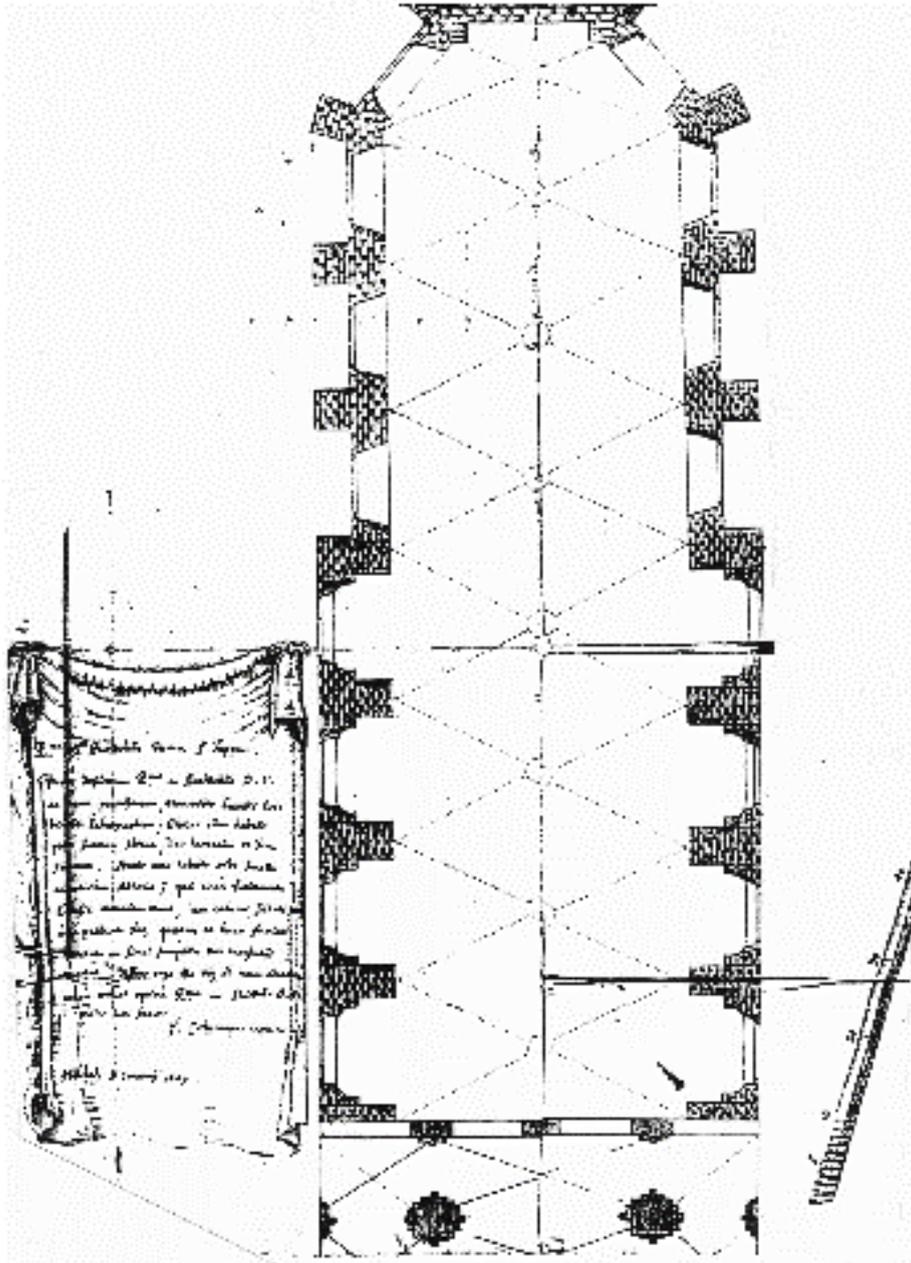
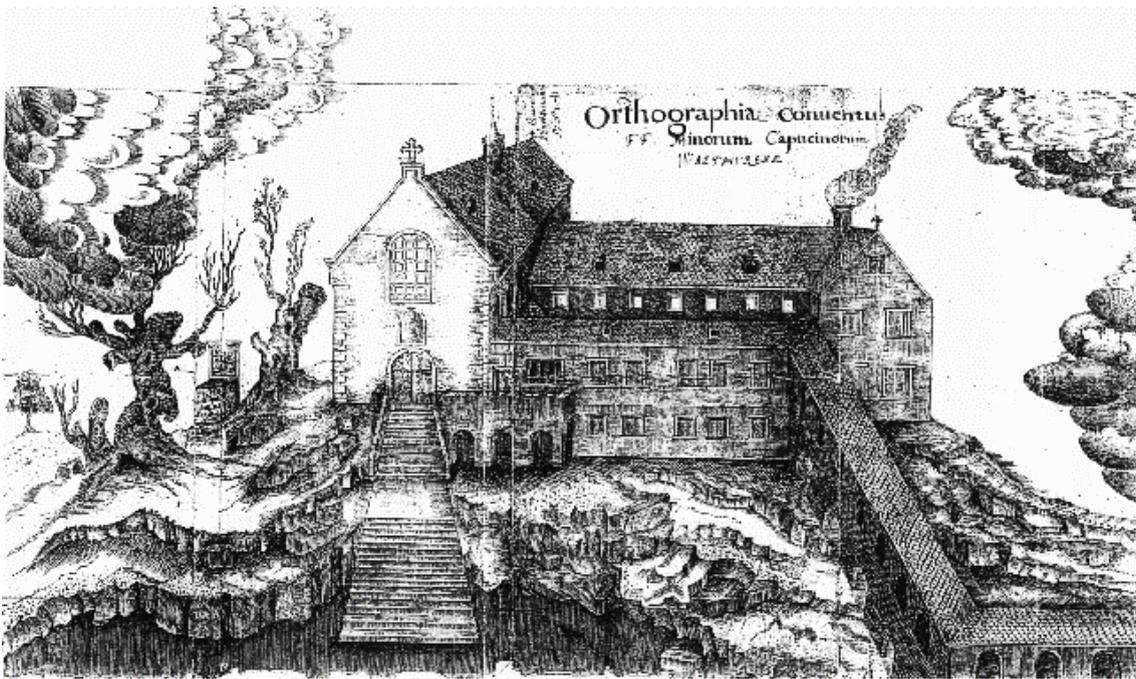


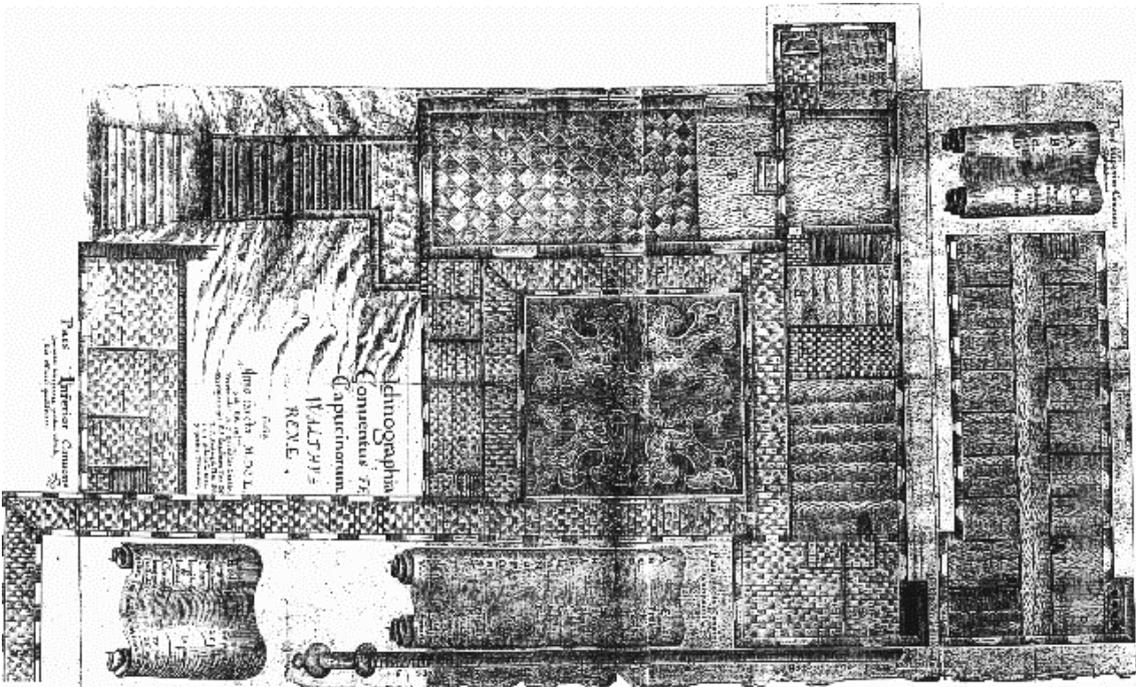
Abb. 32: Plan IV des Kapuziners Polycarp. Aufrißentwurf von 1665 im Staatsarchiv Münster, Corveyer Akten 514.



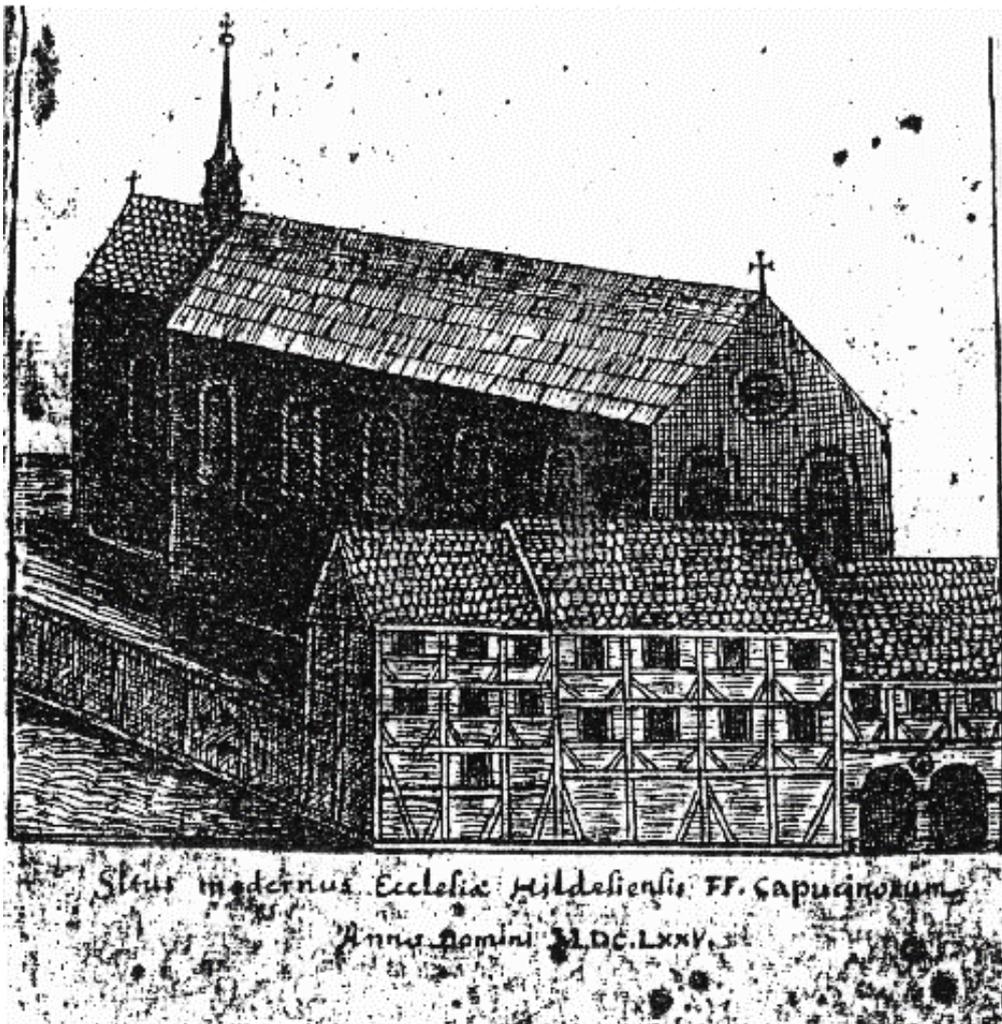
**Abb. 33:** Plan V des Kapuzinerpaters Polycarp. Grundrißentwurf von 1667 im Fürstlichen Archiv Corvey, CO. 17.



**Abb. 34:** Klosterplan von Walldürn, Aufriß gezeichnet von Polycarp 1650. Im Zentralarchiv der Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein PR 9 (B-N2-C).



**Abb. 35:** Klosterplan von Walldürn, Grundriß gezeichnet von Polycarp 1650, umseitig vom Aufrißplan in Abb. 33. Im Zentralarchiv der Kapuziner Koblenz-Ehrenbreitstein PR 9 (B-N2-C).



**Abb. 36:** Aufriß der Kapuzinerklosterkirche zu Hildesheim. Gezeichnet von Polycarp 1675. In der Beverischen Bibliothek Hildesheim, Ps. 22.

## LEBENS LAUF

Beate Maria Helena Johlen, M. A.

1970 Geboren am 5. Mai 1970 in Höxter

Vater: Ludwig Johlen, Steueramtsinspektor

Mutter: Petronella Johlen, geb. Linden, Lehrwerkmeisterin

Konfession: römisch-katholisch

Staatsangehörigkeit: deutsch

Schulbildung:

1976 - 1980 Katholische Grundschule am Nicolaitor, Höxter

1980 - 1982 Städtisches König Wilhelm Gymnasium, Höxter

1982 - 1990 Gymnasium Brede, Brakel

22. Mai 1990 Allgemeine Hochschulreife

Studium:

1990 - 1992 Studium der Fächer Kunstgeschichte, Neuere Literaturwissenschaft, Ältere Germanistik und Linguistik an der Universität Trier

1992 - 1996 Studium der Fächer Kunstgeschichte, Neuere Literatur, Ältere Germanistik und Geodäsie mit Schwerpunkt Städtebau an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

14. Februar 1996 Magistra Artium

Ausstellungsmitarbeit / Katalogartikel:

1992 „Streit um Liebfrauen, eine mittelalterliche Grundrißzeichnung und ihre Folgen“, Diözesanmuseum Trier

1994 „Anna selbdritt“, Ständige Ausstellung des Thüringer Museums Eisenach

Praktische Erfahrungen / Berufstätigkeit:

- 1991 - 1997 Gruppenführungen zur Trierer Stadtgeschichte  
Praktika im Museum Höxter-Corvey  
Weserrenaissancemuseum Schloß Brake (Lemgo)  
Westfälischen Landesmuseum Münster / Westfalen  
Schnütgenmuseum Köln  
Diözesanmuseum Köln  
Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Bonn)
- wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Deutschen Bundestag